
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00864205 0

GRUNDRISS

DER

IRANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG VON

F. K. ANDREAS, CHR. BARTHOLOMAE, C. H. ETHÉ, K. F. GELDNER,
P. HORN, H. HÜBSCHMANN, A. V. W. JACKSON, F. JUSTI, TH. NÖLDEKE,
C. SALEMANN, A. SOCIN, F. H. WEISSBACH, E. W. WEST UND V. ŽUKOVSKIJ

HERAUSGEGEBEN

VON

WILH. GEIGER UND ERNST KUHN.

NEUPERSISCHE LITTERATUR

VON

PROF. DR. C. H. ETHÉ.

SEPARAT-ABDRUCK

AUS

BAND II, LIEFERUNG 2/3.

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1897.



V. NEUPERSISCHE LITTERATUR.

VON

HERMANN ETHÉ.

A. DIE POESIE.

I. ÜBERSICHT ÜBER DIE QUELLEN.

§ 1. Eine wirkliche Litteraturgeschichte im höheren Sinne des Wortes hat das Persische bis jetzt nicht aufzuweisen; aber ein fast unerschöpfliches Material zu einer solchen ist vor allem in den zahlreichen einheimischen *taδkire* aufgespeichert, Sammlungen von Biographien persischer Dichter mit mehr oder minder reichen Auszügen aus ihren Werken; häufig freilich überwuchern in denselben die Auszüge so sehr den biographischen Text, dass sie zu einfachen Anthologien herabsinken. Die hervorragenderen *taδkire* zerfallen in zwei Gruppen: a) allgemeine, die eine Gesamtübersicht über die poetischen Leistungen Persiens von den ersten Anfängen bis zur Lebenszeit der Verfasser geben, und b) specielle, die nur eine bestimmt abgegrenzte Zeitperiode behandeln. Was die Anordnung des Stoffes betrifft, so kann man, hauptsächlich mit Bezug auf Gruppe *a*, drei (freilich nicht immer streng von einander getrennte) Systeme unterscheiden: das chronologische (wie vorzugsweise in den älteren *taδkire*), in dem die Reihenfolge der Biographien nach Zeitepochen, Dynastien u. s. w. geregelt ist; das alphabetische (wie in der Mehrzahl der neueren), nach dem Anfangsbuchstaben der Dichter in Lexiconform geordnet, jedoch so, dass in den meisten Fällen innerhalb jedes Buchstabens eine gewisse chronologische Aufeinanderfolge beobachtet wird; und das geographische, in welchem die Dichter, sei es chronologisch, sei es alphabetisch, nach den verschiedenen Climaten, Ländern, Städten, Dörfern u. s. w., in denen sie geboren sind oder wenigstens die Hauptzeit ihres Lebens verbracht haben, aufgeführt werden. Manche *taδkire* lassen auch der Schilderung der berufsmässigen Dichter einzelne Capitel über hervorragende Fürsten, Prinzen, Vazīre, Hof- und Staatsbeamte, Imāme, Gelehrte (*ʿUlamā*), Schöngeister (*Fuḍalā*), Calligraphen, Hofnarren und Possenreisser, die sich gelegentlich mit dichterischen Versuchen beschäftigt, ohne über den Dilettantismus hinauszukommen, voraufgehen. Zu diesen Dichterbiographien im eigentlichen Sinne müssen wir dann noch die bedeutenderen historischen Werke hinzufügen, in denen sich entweder ein eigener litterarhistorischer Anhang, eine *taδkire* in kleinerem Maassstabe, findet, oder in die einzelnen Abschnitte der politischen Geschichte kurzgefasste Übersichten über die poetische Thätigkeit der betreffenden Periode und ihre Hauptvertreter eingestreut sind. Dazu kommen endlich noch die zahllosen, unter Titeln wie *Safīne* (Schiff), *Majmaʿ* (Sammlung),

Bayāḍ (Album), *Intixāb* oder *Muntaxab* (Auswahl) u. s. w. bekannten Anthologien ohne jegliches biographische Material, und die meisten lexicographischen Werke, die recht oft wertvolle Verse älterer und wenig oder gar nicht gekannter Verfasser als Beleg für dies oder jenes seltene Wort anführen. Freilich muss bei Benutzung beider Gattungen poetischer Auszüge die grösste Vorsicht obwalten, da die Perser nie im Geruche besonderer Wahrheitsliebe gestanden haben, und diese Vorsicht ist auch auf die eigentlichen *taδkire* auszudehnen, um so mehr, als der eigentümlich stagnirende Character der neupersischen Sprache es einem Sammler nur zu leicht macht, ganz moderne poetische Erzeugnisse als altes Sprachgut in die Litteratur einzuschmuggeln.

§ 2. Als grundlegend und für die vollständige Durchforschung der persischen Poesie unentbehrlich sind die folgenden, chronologisch geordneten Quellenwerke (die, mit wenigen Ausnahmen, bis jetzt nur handschriftlich existiren) anzusehen:

1) *Lubāb-ulalbāb*, die älteste von Muḥammad ʿAufī aus Merv in den ersten Decennien des 13. Jahrhunderts (zwischen A. H. 600 und 625) verfasste allgemeine *taδkire* (Unicum der Berliner Bibliothek).

2) *Taδkirat-ušušʿarā*, ebenfalls allgemeiner Art, in chronologischer Anordnung, von Daulatschāh 1487 (A. H. 892) verfasst und dem Mīr ʿAlīschīr gewidmet (in türkischer Bearbeitung unter dem Titel *Safīnat-ušušʿarā* 1843 in Constantinopel gedruckt).

3) *Majālis-unnafāʾis*, Biographien zeitgenössischer Dichter von dem ebengenannten Mīr ʿAlīschīr 1491 (A. H. 896) in tschaghatāʾischer Sprache geschrieben und von Fachrī bin Amīrī mit reichen Zusätzen unter dem Titel *Laṭāʾifnāma* um 1521 (A. H. 927) ins Persische übertragen.

4) *Javāhir-ulʿajāʾib*, auch *Taδkirat-unnisā* genannt, biographische Skizzen berühmter Dichterinnen, von demselben Fachrī bin Amīrī 1540/1541 (A. H. 947) verfasst.

5) *Tuḥfat-i-Sāmī*, eine Fortsetzung Daulatschāhs bis zum Jahre 1550 (A. H. 957) vom Prinzen Sām Mirzā, dem Sohn des Begründers der Ṣafavidendynastie, Schāh Ismāʿīl.

6) *Muδakkir-ulaḥbāb*, über Dichter, die von der Zeit Mīr ʿAlīschīrs bis zum Jahre 1566 (A. H. 974) lebten, von Nithārī aus Buchārā.

7) *Nafāʾis-ulmaāθir*, hauptsächlich persische Dichter Indiens aus der Zeit Kaiser Akbars und seiner unmittelbaren Vorgänger behandelnd, von Mirzā ʿAlī-uddaulah Qazvīnī Kāmī, 1565—1574 (A. H. 973—982), verfasst.

8) *Xulāṣat-ulašʿār u Zubdat-ulafkār*, eine der berühmtesten allgemeinen *taδkire* in chronologischer Folge, von Taqī Kāschī 1577/1578 (A. H. 985) verfasst, um einen geographisch geordneten Appendix zeitgenössischer Dichter vermehrt 1585 (A. H. 993), in zweiter, erweiterter Bearbeitung 1607/1608 (A. H. 1016).

9) *Haft Iqlīm*, die sieben Klimate, eine sehr beliebte geographisch-biographische Encyclopaedie von Amīn Aḥmad Rāzī, vollendet 1594 (A. H. 1002).

10) *Muntaxab-uttavārīx*, von Badāʾūnī, vollendet 1596 (A. H. 1004), allgemeine Geschichte Indiens von der muḥammadanischen Eroberung bis zum vierzigsten Regierungsjahre Kaiser Akbars, mit einem Appendix über die berühmtesten Dichter unter letzterem (gedruckt in der Bibl. Ind., Calcutta 1868/1869).

11) *Āʾīn-i-Akbarī*, der dritte Band des Akbarnāme, der grossen Geschichte der Regierungszeit Akbars, von Abulfaḍl ʿAllāmī, vollendet um 1597 (A. H. 1006), mit einem Abschnitt über zeitgenössische Dichter (gedruckt in der Bibl. Ind. 1877, und in Kānpūr 1882; englische Übersetzung mit wertvollen Noten von Blochmann, erster Band, in der Bibl. Ind. 1873).

12) *Majālis-ulmu'minīn,* die Biographien berühmter Schī'iten vom Beginn des Islām bis zum Triumph der Schī'a unter der Safavidendynastie 1500 (A. H. 905), verfasst zwischen 1585 und 1602 (A. H. 993—1010) von Nūruddīn almar'aschī (gedruckt in Teheran A. H. 1268); das zwölfte und letzte Buch desselben enthält das Capitel über persische Dichter von Firdausī bis Lisānī.

13) *Xazīne-i-Ganj,* von Ilāhī Husainī, der sich zwischen 1601 und 1607 (A. H. 1010—1015) in Schīrāz aufhielt; es enthält in alphabetischer Folge Dichter des 14., 15. und 16. Jahrhunderts, etwa von 1330 (A. H. 730) an.

14) *Butxāne,* der Götzentempel, allgemeine *taδkire* in chronologischer Anordnung, mit reichen Auszügen, begonnen von Muhammad Sūfī und Hasanbeg Chākī 1601/1602 (A. A. 1010), erweitert und vollendet 1612/1613 (A. H. 1021) von 'Abd-ullatīf bin 'Abdullāh al'abbāsī in Gudscharāt (Unicum der Bodleiana).

15) *Majma'-ušsu'arā-i-Jahāngīršāhī,* Teil eines grösseren biographischen Werkes von Qāti', Biographien solcher Dichter enthaltend, die den Kaiser Dschahāngīr (der 1627, A. H. 1037 starb) in ihren Poesien verherrlicht haben (ebenfalls Unicum der Bodleiana).

16) *Tabaqāt-i-šāhjahānī,* Biographien berühmter Männer, mit besonderer Berücksichtigung der Dichter unter den Tīmūriden, von Tīmūr bis Schāhdschahān, verfasst um 1636/1637 (A. H. 1046) von Muhammad Sādiq (Unicum des Brit. Museums).

17) *Mirāt-ul-'ālam,* allgemeine Geschichte bis 1667/1668 (A. H. 1078), gewöhnlich fälschlich dem Bachtāvarchān zugeschrieben, in Wahrheit aber von Muhammad Baqā verfasst; enthält als Appendix alphabetisch geordnete Dichterbiographien.

18) *Jāmi' Mufīdī,* ein Spezialwerk über Yazd und die berühmten Männer, die dort geboren und gelebt, mit einem ausführlichen Kapitel über die Dichter der Stadt, vollendet 1679 (A. H. 1090) von Muhammad Mufīd Mustaufī Yazdī (Unicum des Brit. Museums).

19) *Taδkirat-i-Nasrabadī* (oder *Nasīrābādī*), Biographien zeitgenössischer Dichter von Muhammad Tāhir Nasrābādī oder Nasīrābādī, verfasst zwischen 1672 und 1681 (A. H. 1083—1092).

20) *Mirāt-i-Jahānnumā,* eine bis 1683 (A. H. 1094) fortgeführte Erweiterung von Nr. 17, von demselben Muhammad Baqā, aber erst nach seinem Tode von seinem Neffen Muhammad Schafī' 1684 (A. H. 1095) herausgegeben; enthält gleichfalls eine alphabetische *taδkire.*

21) *Mirāt-ulxayāl,* allgemeine *taδkire* in chronologischer Folge, mit einem Anhang über Dichterinnen, verfasst 1690/1691 (A. H. 1102) von Schīrchān Lūdī (gedruckt Calcutta 1831, lithographirt Bareilly 1848).

22) *Kalimāt-ušsu'ara,* von Muhammad Afdal Sarchvash, alphabetisch geordnete Biographien der persischen Dichter Indiens unter den Kaisern Dschahāngīr, Schāhdschahān und 'Ālamgīr, verfasst 1682 (A. H. 1093), aber mit nachträglichen Zusätzen bis 1696/1697 (A. H. 1108) versehen.

23) *Hamīše Bahār,* der ewige Frühling, alphabetische *taδkire* der persischen Dichter Indiens von Dschahāngīr bis zum Regierungsantritt Muhammadschāhs 1719 (A. H. 1131), verfasst 1723/1724 (A. H. 1136) von Kischantschand Ichlās.

24) *Safīne-i-Xvašgū,* allgemeine *taδkire* in drei Bänden (die älteren, mittleren und neueren Dichter enthaltend), von denen aber nur der erste und zweite erhalten zu sein scheinen; sie wurde von Chvaschgū 1724/1725 (A. H. 1137) begonnen und 1734/1735 (A. H. 1147) vollendet.

25) *Taδkire-i-Nadrat,* von 'Alī Fitrat, mit dem Dichternamen Nadrat,

allgemeine *taδkire*, nach Jahrhunderten geordnet und 1737 (A. H. 1149/1150) vollendet. (Unicum des India Office in London, aber nur in fragmentarischer Form.)

26) *Riyāḍ-uššuʿarā*, von ʿAlī Qulīchān Vālih aus Dāghistān, allgemeine alphabetische *taδkire*, vollendet 1748 (A. H. 1161).

27) *Muntaxab-ulašʿār*, reichhaltige Anthologie mit kurzen biographischen Notizen, in demselben Jahre 1748 von Muḥammad ʿAlīchān Mubtalā aus Maschhad vollendet (Unicum der Bodleiana).

28) *Taδkire-i-Ḥusainī*, von Mīr Ḥusaindūst Sanbhalī, verfasst 1750 (A. H. 1163), allgemeine *taδkire* in alphabetischer Anordnung.

29) *Majmaʿ-unnafāʾis*, allgemeine *taδkire* von Sirādsch-uddīn ʿAlīchān Ārzū, verfasst 1751 (A. H. 1164).

30) *Taδkirat-ulmuʿāṣirīn*, Biographien zeitgenössischer Dichter und Gelehrter, von Schaich ʿAlī Ḥazīn, verfasst 1752 (A. H. 1165).

31) *Sarv-i-Āzād*, Biographien berühmter Dichter, die entweder in Balgrām in Audh und benachbarten Districten gelebt oder mit diesem Teil Indiens in näherer Beziehung gestanden, verfasst 1753 (A. H. 1166) von Mīr Ghulām ʿAlī Āzād Balgrāmī, der schon 1735/1736 (A. H. 1148) eine allgemeine *taδkire* »*Yad-i-baiḍā*« vollendet, die sich aber in keiner europäischen Bibliothek zu finden scheint; das vorliegende Buch bildet den zweiten Teil seines grossen Werkes über berühmte Männer von Balgrām, das den Titel Maāthir-ulkirām führt.

32) *Daqāʾiq-ulašʿār*, eine höchst wertvolle poetische Anthologie von ʿAbd-ulvahhāb (wahrscheinlich Mīr ʿAbd-ulvahhāb Daulatābādī um 1758/1759 A. H. 1172), die sich hauptsächlich mit den selteneren Kunstformen und Spielarten der persischen Prosodie, Metrik und Poetik beschäftigt (Unicum der Bodleiana).

33) *Maqālāt-uššuʿarā*, Specialbiographien persischer Dichter in Sind, verfasst zwischen 1756 und 1761 (A. H. 1169—1175) von Mīr ʿAlīschīr Qāniʿ (Unicum des Brit. Museums).

34) Ein anderes Werk mit gleichem Titel, ebenfalls 1761 (A. H. 1175) verfasst, von Qiyām-uddīn Ḥairat, die Dichter umfassend, die von der Zeit ʿĀlamgīr's I. bis zum Tode ʿĀlamgīr's II. (1759, A. H. 1173) gelebt haben.

35) *Ḥadīqat-uṣṣafā*, allgemeine Geschichte mit einem ausführlichen biographischen Lexicon persischer Dichter als Appendix, vollendet 1759 oder 1760 (A. H. 1173, 1174) von Ibn Ghulām ʿAlīchān Yūsuf ʿAlī; es zeichnet sich durch besonders correcte Daten aus.

36) *Xazāne-i-ʿāmire*, allgemeine *taδkire* in alphabetischer Anordnung von demselben Ghulām ʿAlī Āzād Balgrāmī, der No. 31 verfasst hat, geschrieben 1762/1763 (A. H. 1176, 1177).

37) *Mirāt-uṣṣafā*, allgemeine Geschichte bis 1765/1766 (A. H. 1179), mit einer *taδkire* persischer Dichter, von Muḥammad ʿAlī bin Muḥammad Ṣādiq alḥusainī.

38) *Ātaškade*, der Feuertempel, von Luṭf ʿAlībeg Ādhur aus Iṣfahān, der mit dieser umfassenden, nach Ländern und Städten geordneten allgemeinen *taδkire* (die im Einzelnen freilich oft recht ungenau ist) von 1760 bis 1779 (A. H. 1174—1193) beschäftigt war (lithographirt Calcutta A. H. 1249, und Bombay A. H. 1277).

39) *Lubb-i-Lubāb*, ein Auszug aus No. 26, aber mit wertvollen Zusätzen hier und da, verfasst 1780 (A. H. 1194) von Qamar-uddīn ʿAlī (Unicum des India Office).

40) *Anīs-ulaḥibbā*, über zeitgenössische persische Dichter in Indien, von Mohan Laʿl Anīs, in seiner ursprünglichen Fassung als Seitenstück zu No. 30

vollendet 1783 (A. H. 1197); eine erweiterte Bearbeitung vom Verfasser selbst trägt das Datum 1819 (A. H. 1234, 1235).

41) *Xulāsat-ulkalām*, eine der vorzüglichsten persischen *taδkire*, die sich aber ausschliesslich mit Verfassern von mathnavīs, d. h.: epischen oder didaktisch-mystischen Gedichten beschäftigt, im Ganzen 78; verfasst 1784 (A. H. 1198) von ʿAlī Ibrāhīmchān Chalīl (Unicum der Bodleiana).

42) *ʿAqd-i-Ṯurayyā*, wertvolle Notizen über persische Dichter Indiens von der Regierungszeit Muhammadschāh's bis zu der des Schāh ʿĀlam, von Ghulām-i-Hamadānī Mushafī 1785 (A. H. 1199) vollendet.

43) *Suḥuf-i-Ibrāhīm*, eine der umfangreichsten allgemeinen *taδkire*, die 3278 persische Dichter aller Zeiten in alphabetischer Folge umfasst, von demselben ʿAlī Ibrāhīmchān, der No. 41 verfasst hat, 1790/1791 (A. H. 1205) vollendet (Unicum der Berliner Bibl.).

44) *Xulāṣat-ulafkār*, allgemeine *taδkire* von Abū Ṭālib Tabrīzī Iṣfahānī, verfasst zwischen 1791 und 1793 (A. H. 1205—1207).

45) *Maxzan-ulγarā'ib*, eine fast ebenso umfangreiche alphabetische *taδkire* als No. 43, 3148 persische Dichter aller Zeiten umfassend, vollendet 1803—1804 (A. H. 1218) von ʿAlī Aḥmadchān Hāschimī aus Sandīla (Unicum der Bodleiana).

46) *Taδkire* des *Aḥmad Axtar*, über zeitgenössische Dichter Persiens, verfasst 1812 (A. H. 1227) unter Fatḥ ʿAlīschāh (Unicum der Berliner Bibl.).

47) *Riyāḍ-ulvifāq*, über zeitgenössische persische Dichter in Calcutta und Banāras, verfasst 1814 (A. H. 1229) von Dhulfiqār ʿAlī Mast (Unicum der Berliner Bibl.).

48) *Taδkirat-i-Dilgušā*, über zeitgenössische Dichter, gleich No. 46 unter Fatḥ ʿAlīschāh von ʿAlī Akbar Schīrāzī 1821/1822 (A. H. 1237) verfasst (gleichfalls Unicum der Berliner Bibl.).

49) *Ṣubḥ-i-Vaṭan*, eine *taδkire* der persischen Dichter des Carnatic, verfasst 1842 (A. H. 1258) von Sirādsch-uddaulah Muḥammad Ghauthchān Aʿẓam (lithographirt zu Madras in demselben Jahre 1842).

50) *Majmaʿ-ulfuṣaḥā*, von Riḍā Qulīchān, gedruckt in 2 starken Foliobänden, Teheran 1877 (A. H. 1294), die neueste, aber in jeder Beziehung reichste und wertvollste aller allgemeinen *taδkire*, für die der Verfasser sämtliche einschlägige Werke von ʿAufī bis auf die Gegenwart mit grosser Umsicht und unendlichem Sammelfleiss verwertet hat; eine willkommene Ergänzung dazu bildet desselben Autors *Riyaḍ-ulʿārifīn* (lithogr. Teheran, A. H. 1305).

Zu diesen 50 Werken kann noch, um eine gewisse Lücke in der schönen Litteratur der späteren Ṣafaviden bis zu Schāh ʿAbbās II. (1642—1666, A. H. 1052—1077) auszufüllen, Ṣādiqībeg's türkisch geschriebenes *Majmaʿ-ulxavāṣṣ* hinzugefügt werden (Unicum der Gothaer Bibliothek).

Zusammenfassende europäische Arbeiten sind: Hammer-Purgstall, Geschichte der schönen Redekünste Persiens, Wien 1818 (eine Bearbeitung von No. 2 in obiger Liste, jetzt vollständig veraltet); G. Flügel, Persische Literatur: Allgem. Encykl. der Wissensch. u. Künste von Ersch u. Gruber, Sect. III, Band XVII (1842), pp. 487—501; de Sacy, Notices et Extraits IV, p. 220 f. (vollständige Dichterlisten mit Einleitungen und Erläuterungen aus den obigen Nummern 2 u. 5); Bland, J. R. A. S. VII, p. 345 f. u. IX, p. 112 f.; Ouseley, Biographical Notices of Persian Poets, London 1846; Barbier de Meynard, la poésie en Perse, Paris 1877 (Bibl. or. elzév. XII); H. Ethé, Modern Persian Literature: Encyclop. Britannica, 9th ed., vol. XVIII (1885), pp. 655—660; derselbe, Die höfische u. romantische Poesie der Perser, Hamburg 1887 (Samml. gemeinverst. wiss. Vorträge, hgg. von Virchow u. v. Holtzendorff, N. F. II, 7); derselbe, die mystische, didaktische u. lyrische Poesie und das spätere Schrifttum der Perser, Hamburg 1888 (ib. III, 53); I. Pizzi, Manuale di Letteratura Persiana, Milano 1887; derselbe, Storia della Poesia Persiana, 2 Bde., Torino 1894; F. F. Arbuthnot, Persian Portraits, a sketch of Persian history, literature and politics. London 1887 (ganz oberflächlich und un-

zuverlässig). Dazu kommen noch die ausführlichen Handschriftenkataloge indischer und europäischer Bibliotheken, vorzugsweise: A. Sprenger, Catalogue of the Libraries of the King of Oudh, Calcutta 1854 (mit den vollständigen Dichterlisten, nebst chronologischen und biographischen Daten, aus den obigen Nummern 1, 4, 7, 8 10, 13, 19, 22, 23, 30, 34, 40 u. 47); Ch. Rieu, Catalogue of the Persian MSS. of the British Museum, 3 vols., London 1879—1881 (mit einer Fülle wichtiger biographischer Specialuntersuchungen); W. Pertsch, Verzeichniss der persischen Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Berlin, Berlin 1888 (mit Aufzählung der Dichternamen, leider ohne Daten und Notizen, aus den Nummern 6, 8 (einem von Sprenger nicht gekannten Supplement), 43, 46 u. 48); E. Sachau u. H. Ethé, Catalogue of the Persian, Turkish, Hindūstānī and Pushtū MSS. of the Bodleian Library, part I: The Persian MSS., Oxford 1889 (mit vollständigen Dichterlisten nebst chronologischen und biographischen Daten, aus den Nummern 14, 21, 24 (zweiter Band), 27, 32, 36, 38, 41, 44 u. 45); H. Ethé, Catalogue of the Persian MSS. in the Library of the India Office, seit 1889 im Erscheinen begriffen (mit ausführlicher Beschreibung und kritischer Analyse der 1560 Biographien in Nummer 9).

II. DIE ANFÄNGE HÖFISCHER DICHTKUNST.

a) Rūdagī, seine Vorläufer und Zeitgenossen.

§ 3. Mit dem Falle von Merv, der bedeutendsten Stadt Churāsāns, die eine Zeit lang dem letzten unglücklichen Sāsānidenfürsten Yazdadschird III. als Zufluchtsort gedient, im Sommer 651 (A. H. 30), und dem bald darauf erfolgenden Tod des jugendlichen Monarchen selbst durch Mörderhand am Flusse Razīq, war das Schicksal des iranischen Reiches und die endgültige Herrschaft der arabischen Wüstensöhne entschieden. Die ehrwürdige Lehre Zoroaster's musste dem Islām weichen, und dieser machte, jedenfalls durch den stark fatalistischen Zug, der den Persern schon früher eigentümlich gewesen, in den eroberten Provinzen überraschend schnelle Fortschritte. Ormuzd und Ahriman tauschten ihre Namen in Allāh und Satan um; an die Stelle des naturgemässeren persischen Sonnenjahres trat das muhammadanische Mondjahr, das arabische Alphabet an Stelle der einheimischen Schrift. Aber trotz dieser in ihrer Schnelligkeit unerhört dastehenden Umwälzung aller bestehenden Verhältnisse, blieb doch im Innersten des Volksgemütes der Geist der Auflehnung gegen das aufgezwungene Joch wach; die Lieder und Sagen der Vorzeit, die Erinnerung an das altiranische Heldentum, lebten und wirkten im Stillen fort und fort, selbst der alte Glaube fand nicht nur in den Küstenländern am kaspischen Meer und in den Bergen Ṭabaristāns eine zeitweilige Freistatt, er erhielt sich auch, in Form zerstreuter zoroastrischer Gemeinden. in manchen anderen Provinzen Persiens, und unter der Herrschaft der Sāmāniden trug er kein geringes Scherflein zur Wiedererweckung nationalen Geistes und nationaler Dichtkunst bei. Leider wissen wir von dem öffentlichen und geistigen Leben des persischen Volkes während der ersten 150 Jahre nach der arabischen Eroberung, ausser den Nachrichten über fortwährende grössere oder kleinere Aufstände in den persischen Provinzen, so gut wie gar nichts; ebensowenig lässt sich ein klares Bild von dem Übergangsprocess der Sprache aus dem Pārsī in das schon in seinen ersten Anfängen reichlich mit arabischen Elementen durchsetzte Neupersisch gewinnen. Arabische Sprache, Kultur und Litteratur herrschten, wie überall, so auch in diesem Teile des weiten Chalifenreiches während der Herrschaft der Umayyaden unumschränkt, und es bedurfte zunächst eines Anstosses von aussen, eines politischen Aufschwunges der Nation, um einer neuen Sprache den Weg zu bahnen und die Keime einer neuen geistigen und litterarischen Thätigkeit unter der eingeborenen Bevölkerung ans Licht zu rufen. Dieser Anstoss kam mit dem Fall der

Umayyaden und dem Aufblühen der 'Abbāsiden, die trotz äusserlicher Machtfülle doch die innere Einheit des Reiches nicht länger zu behaupten wussten. Das rasche Emporblühen eigener, vom Chalifat losgelöster Dynastien in Spanien, Sicilien, Egypten, Fez und Tunis wirkte als ein ansteckendes Beispiel auch auf die östlichen Gebiete des islamischen Reiches, und als mit dem Ableben Hārūn-arraschīd's der Stern der 'Abbāsiden zu sinken begann, fing auch in Persien der Drang nach erneuter Selbständigkeit sich zu regen an. Im Hochlande von Churāsān errang sich zuerst die Familie des Ṭāhir bin Ḥusain als Lohn für die dem Sohne Hārūn-arraschīd's, Ma'mūn, geleistete Hülfe im Kampfe gegen seinen Bruder Amīn, die erbliche Statthalterwürde, die sich bald zu einer Art unabhängiger Herrschaft umgestaltete, und in demselben Churāsān und dem angrenzenden Transoxanien, in welchem gleichfalls durch Ma'mūn die drei Söhne des angeblich von den Sasaniden abstammenden Tatarenhäuptlings Sāmān mit der Regierungsgewalt in Harāt, Samarqand und benachbarten Districten betraut waren, sprossten auch, genau um dieselbe Zeit, die ersten bescheidenen Blüten neupersischer Poesie. Wenn auch in verschiedenen *taḏkire* schon von dem alten Grammatiker Abū Ḥafṣ Ḥakīm-i-Sughdī Samarqandī, der noch im ersten Jahrhundert des Islam lebte, ein paar Verszeilen angeführt werden, so ist doch als erstes, wirklich beglaubigtes Zeugnis des neuerwachten Geistes iranischer Dichtkunst die Qaṣīde anzusehen, mit der ein im Arabischen wie Persischen gleich bewanderter Gelehrter 'Abbās den schon genannten Ma'mūn, der nicht nur als Sohn einer persischen Mutter, sondern auch als eifriger Verfechter der freisinnigeren Anschauungen der Mu'taziliten bei der schon damals von 'alidischen oder schî'itischen Tendenzen stark beeinflussten Bevölkerung besonderer Sympathien genoss, bei seinem Einzuge in Merv 809 (A. H. 193) bewillkommnete. Freilich hatte es bei diesem ersten Versuch des Gelehrten aus Merv (der um 815/816, A. H. 200 starb) für längere Zeit sein Bewenden; Ṭāhir und seine Nachfolger, die Ṭāhiriden, waren zu orthodoxe Muḥammadaner und zu sehr arabischer Wissenschaft und Theologie zugethan, als dass sie auf die Entwickelung einer neuen, nationalen Poesie und Kultur hätten fördernd einwirken können. Nur zwei Dichternamen sind uns aus jener Zeit überliefert, Ḥanẓalah aus Badaghīs, und Maḥmūd-i-Varrāq aus Harāt, die aber beide schon in die Zeit der Ṣaffāriden hinüberreichen. Letztere Dynastie, die zweite, die sich in Persien zur Selbständigkeit emporrang, war durch Ya'qūb bin Laith begründet worden, den Sohn eines Gelbgiessers (*ṣaffār*) in Sīstān, der zunächst sein eigenes Heimatland, dann Churāsān, wo er 873 (A. H. 259) den letzten Ṭāhiriden entthronte, und endlich alle umliegenden Provinzen bis nach Māzandarān und Ṭabaristān seinem Scepter unterworfen hatte, und nahm von Anfang an einen lebhafteren Anteil, als die frühere, an der Entwickelung einer nationalen Litteratur. Dafür zeugen, ausser den beiden obengenannten Dichtern, noch Ḥakīm Fīrūz Maschriqī (nach anderen Maschrifī) und Abū Salik aus Gurgān, die beide unter 'Amr bin Laith (878—900, A. H. 265—287) zu wirken begannen und durch manche zartempfundene Lieder, z. B. auf den Pfeil, den guten Ruf, den Herzensdiebstahl und ähnliche Motive, dem künstlerischen Schaffen neue Anregung gaben. Diese Anregung wuchs, als im Jahre 900 (A. H. 287) die schon oben genannten Sāmāniden, die Transoxanien siegreich gegen die Ṣaffāriden behauptet hatten, auch Churāsān ihrer Herrschaft unterwarfen und sich bald zu Gebietern aller Länder zwischen dem Jaxartes und dem kaspischen Meer aufwarfen.

§ 4. Mit dem Aufblühen dieser dritten, einheimischen Dynastie brechen die ersten leuchtenden Sonnenstrahlen persischer Dichtkunst aus dem bisher noch matten und ungewissen Dämmerlicht hervor. Den frühesten Zeiten der

Sāmānidenherrschaft gehörten als Lobredner an: Abū Schukūr aus Balch, der erste, der neben dem schon früher gepflegten *rubāʿī*, dem Vierzeiler, auch doppeltgereimte Gedichte, sogenannte mathnavīs, verfasst hat (unter anderen ein *Kitāb*, das Buch, genanntes Gedicht, das 941/942, A. H. 330, von ihm vollendet sein soll); Abū ʿAbdullāh Muhammad bin Mūsā Farālādī, Abulmuvayyad aus Balch, Abulmathal aus Buchārā, Abulmuzaffar Nasr bin Muhammad aus Nīschāpūr, Abū ʿAbdullāh Muhammad aldschunaidī, von dem, soweit ersichtlich, das erste persische Weinlied stammt, und Abulhasan Schahīd aus Balch, der, nach einigen, zuerst einen dīvān, d. h. eine systematisch geordnete Sammlung seiner lyrischen Gedichte hinterlassen haben soll (nach anderen gebührt dieses Verdienst dem Rūdagī, siehe unten). Darmesteter (vgl. die Bibliographie am Ende von § 8) hat nicht mit Unrecht Schahīd den Pessimisten seines Zeitalters genannt, der in den Ruinen von Tūs dem Wehruf der Eule über die einst blühende, aber jetzt durch die unaufhörlichen Kriege in eine Wüstenei verwandelte Landschaft lauscht, der über das ewige Fatum grübelt, das blind die Loose verteilt, diesem einen Königsturban, jenem den schwarzen Kittel des Bettlers bescheert, und der aus eigener bitterer Erfahrung gelernt hat, dass Weisheit und Reichtum ebensowenig nebeneinander blühen wie Narcisse und Rose. So gering nun auch im ganzen die auf uns gekommenen poetischen Fragmente dieser Dichter der »ältesten« Periode persischer Litteratur vom Ende des zweiten bis zum Beginn des vierten Jahrhunderts der Hidschre sind, so lassen sich doch darin schon ziemlich deutlich die ersten Anläufe zu all jenen Hauptformen der Verskunst, wie sie spätere Jahrhunderte bis zur höchsten Vollendung ausgebildet haben, erkennen — *qasīde* oder Loblied mit den beiden Abzweigungen der Satyre (*hajv*) und der Elegie (*marthiyyah*); *qitʿe* oder Bruchstück, von ersterer nur durch den Wegfall des Reims im ersten Halbverse unterschieden; *γazal* oder Ode, mit der Dreiteilung in religiöse Hymnen, Liebeslieder und Weinlieder; *mathnavī* (siehe oben), ebenfalls mit der Dreiteilung in ein historisch-episches, romantisch-episches und lehrhaft-beschreibendes, sei das letztere nun rein ethischer oder rein mystischer Art oder, wie im späteren Verlauf der persischen Poesie, eine harmonische Mischung beider; und *rubāʿī* oder Sinngedicht. Freilich stehen die meisten dieser Kunstformen noch gänzlich im Bann der arabischen Dichtkunst, wie denn auch die bei den Arabern seit lange eingebürgerten Metra ohne Weiteres beibehalten wurden, mit Ausnahme des für das *rubāʿī*, das eine originelle Schöpfung des persischen Geistes ist, frei erfundenen Versmasses; Pizzi in seinem Manuale (siehe oben) nennt sogar die ganze Gruppe der vorfirdausischen Dichter einfach Nachahmer der Araber, und soweit ihr Ideenkreis und ihre poetische Ausdrucksweise geht, ist diese Bezeichnung durchaus nicht ungerechtfertigt. Auch kann die Sache selbst kaum Wunder nehmen, da gerade in den beiden Provinzen, die wir als die Wiege neupersischer Poesie bezeichnet haben, in Churāsān und Transoxanien, während des vierten Jahrhunderts der Hidschre unter den arabisch schreibenden Dichtern ein so reger Schaffensgeist herrschte (vgl. Barbier de Meynard, Tableau littéraire du Khorassan et de la Transoxanie, etc., J. A. 1853, p. 169 f. u. 1854, p. 291 f.), dass die mit und unter ihnen lebenden persischen Schöngeister naturgemäss den Spuren der bewährteren Meister folgten. Sehr bezeichnend ist es daher auch, dass, nach der Aussage der *taδkire*, fast alle bisher genannten Dichter der Saffāriden und Sāmāniden neben ihren persischen auch arabische Poesien verfasst und sich in beiden Sprachen gleichmässig hervorgethan haben. Erst mit Schahīd's Freund und Zeitgenossen, dem mit Recht als erster Klassiker Persiens gefeierten Rūdagī, ringt sich die persische Dichtkunst mehr und mehr

von den Fesseln sclavischer Nachahmung der Araber frei und schlägt, wenn auch noch schüchtern, neue selbständige Bahnen ein; mit ihm gewinnen auch die verschiedenen Formen der Poesie eine festere Norm und ein mehr individuelles Gepräge.

§ 5. Ḥakīm Farīd-uddīn Abulḥasan Muḥammad ʿAbdullāh (nach anderen Dschaʿfar bin Muḥammad ʿAbdullāh genannt, womit noch die Bezeichnungen Abū ʿAbdullāh, bin ʿAbdullāh, Abū Muḥammad und Abū Dschaʿfar abwechseln) war, allen Spuren nach, noch in den letzten Zeiten der Ṣaffāridenherrschaft zu Rūdag (einem Dorfe Transoxaniens, sei es bei Nasaf, bei Buchārā, wofür sich die meisten Berichterstatter entscheiden, oder bei Samarqand) geboren und legte sich demzufolge den Dichternamen Rūdagī bei (erst spätere Schriftsteller leiten diesen Namen von *rūd*, Saitenspiel, ab, weil der Dichter auf diesem Instrumente eine seltene Meisterschaft erreichte; vgl. zu der in Persien zuerst herrschend gewordenen Sitte des *taxallus* oder »nom de plume« meine ausführliche Darstellung in Sir T. E. Colebrooke's Proper Names of the Mohammadans, J. R. A. S. XIII, part II, 1881, p. 63 f.); ob er wirklich blind auf die Welt gekommen und sein ganzes Leben lang des Augenlichtes hat entbehren müssen, wie fast einstimmig behauptet wird, bleibt, in Anbetracht so mancher scharfer Farbenbeobachtungen in seinen Gedichten, doch immer noch eine offene Frage. Sein schon früh erworbener Dichterruf und seine sonstigen glänzenden Talente machten ihn zum Günstling und Hofdichter des Sāmānidenherrschers Naṣr II. bin Aḥmad (914—943, A. H. 301—331) und führten ihn zu hohen Ehren und einem bis dahin bei seinesgleichen unerhörten Reichtum. Leider muss ihm das Glück im späteren Alter ungetreu geworden sein, wie der schmerzliche Ton seiner uns erhaltenen »Elegie«, eines der schönsten und ergreifendsten Erzeugnisse seiner Muse, beweist. Von seinen angeblich über eine Million zählenden Versen sind uns nur einige tausend erhalten, und selbst unter diesen sind — nach der sehr interessanten Ausführung im *Majmaʿ-ulfuṣaḥā* (No. 50 der obengenannten Quellen), die sich auf eine ältere Bemerkung im *Xulāṣat-ulafkār* (No. 44 der Quellen, Elliott 181 in der Bodleiana, f. 226b ll. 19—21) stützt — manche dem über 100 Jahre später lebenden Dichter Qaṭrān (gestorben 1072/1073, A. H. 465) zuzuschreiben, dessen einem Naṣr oder richtiger Abū Naṣr gewidmete Lobgedichte durch Verwechselung mit dem Sāmāniden Naṣr auf Rūdagī übertragen wurden. Aber auch die wenigen, als wirklich ächt beglaubigten Geistesschöpfungen Rūdagī's lassen uns genugsam die bedeutsame Eigenart seines Genius erkennen. In den drei Hauptkategorien seiner poetischen Thätigkeit, den Lobgedichten auf seinen fürstlichen Gönner, den zahlreichen Wein- und Liebesliedern und den vielfach nach der Weise Schahīd's, dem er auch einen kurzen, tiefempfundenen Nachruf gewidmet, pessimistisch gefärbten Sinngedichten, zeigt sich überall die scharf ausgeprägte Tendenz, den starren Deismus der islāmischen Lehre mit der freieren Weltanschauung der arischen Rasse in harmonischen Einklang zu bringen, die schroffen Gegensätze zu versöhnen und zu einer mehr oder minder pantheistischen Einheit zu verschmelzen. Erscheint in seinen Liedern vielleicht auch hie und da schon jene übertriebene Bilderpracht, jene gekünstelte Wortspielerei, die in der späteren persischen Litteratur das gesunde Gefühl vielfach überwuchert und nicht selten gänzlich erstickt, so können sie — diese wenigen Stellen abgerechnet — doch im Grossen und Ganzen als Muster einer einfachen und ungekünstelten Darstellungsweise gelten, in der sich oft eine überraschende Naturwahrheit, eine durchaus ächte und unverfälschte Innigkeit und Zartheit der Empfindung kundgiebt. Auch auf dem Gebiet des *maṯnavī* hat Rūdagī sich rühmlich hervorgethan, indem er die unter dem Namen Kalīlah und

Dimnah weltbekannt gewordenen und zuerst unter dem Sāsāniden Nūschirvān (531—579) ins Pahlavī übertragenen buddhistischen Fabeln des Bidpai oder Pilpai nach der arabischen Bearbeitung des ʿAbdullāh ibn al-Muqaffaʿ 932 (A. H. 320) in persische Verse umgoss, ein Werk, dessen, wie es scheint, unwiderbringlicher Verlust für die ganze Weltlitteratur aufs schmerzlichste empfunden werden muss. Nach dem Zeugnisse ʿUnṣurī's (siehe weiter unten) erhielt er dafür ein Ehrengeschenk von 40000 Dirhams.

§ 6. Ein reicher Flor von Dichtern reihte sich am Sāmānidenhofe um Rūdagī, dessen Tod am sichersten ins Jahr 954 (A. H. 343) gesetzt wird, und folgte getreu in des Altmeisters Fussstapfen; zunächst Abulʿabbās alfaḍl bin ʿAbbās Fāḍilī Zandschī aus Buchārā, wohl der älteste aller Dichter, der dem Grundsatz: le roi est mort, vive le roi! eine klassische poetische Form geliehen in seinem Trauergedicht auf den Tod des Fürsten Naṣr II. bin Aḥmad, worin er zugleich in höchst geschickter Weise dem neuen Herrscher Nūḥ I. bin Naṣr (943—954, A. H. 331—343) seine Begrüssung und Huldigung darbringt; ferner Abū ʿAbdullāh Muḥammad bin Ḥasan Maʿrūfī aus Balch, der den Sohn und Nachfolger Nūḥs, ʿAbdulmalik I. (954—961, A. H. 343—350) in seinen Lobliedern verherrlicht; Abu ʿAbdullāh Muḥammad bin Ṣāliḥ Navā'iḥī aus Merv, der häufig von dem späteren Ghaznavidendichter Minūtschihrī als beredter Sangesmeister gepriesen wird; Abū Schuʿaib Ṣāliḥ bin Muḥammad aus Harāt, der seinem Entzücken über die Schönheit eines Christenmädchens begeisterte Verse geliehen; Abu Zarrāʿah (oder Abu Zarʿah) almuʿammirī (auch almiʿmār, der Architekt, genannt) aldschurdschānī, der sich dem Sāmānidenherrscher gegenüber vermaass, tausendmal so viel treffliche Verse als Rūdagī dichten zu wollen, wenn er nur ein Tausendteil von dem erhielte, was jener durch fürstliche Gunst errungen; und Ḥakīm Abū Ṭāhir bin Muḥammad aṭṭabīb (der Arzt, nach anderen *aṭṭayyib*, der süsse) mit dem Dichternamen Chusravānī, aus dessen herzerfrischenden Liedern, in denen schon manchmal ein tieferer pantheistischer oder geradezu mystischer Ton durchklingt, selbst Firdausī nicht verschmäht hat, ein Verslein zu entlehnen und einem seiner eigenen Gedichte einzuverleiben. Alle diese Männer waren mehr oder minder ächte Hofpoeten; dass aber auch in die niedrigeren Schichten der Bevölkerung, ja sogar in die Kreise der Frauenwelt der Drang nach dichterischer Bethätigung gedrungen, dafür zeugen die poetischen Leistungen des Chabbāzī aus Nīschāpūr, der seines Zeichens ein Bäcker war (gestorben um 953, A. H. 342), des Abū Isḥāq Muḥammad Ibrāhīm bin Muḥammad Dschūibārī aus Buchārā, der das Gewerbe eines Goldschmieds betrieb und sich besonders durch Frömmigkeit und Gottesfurcht auszeichnete, und der Rābiʿah Qizdārī Balchī, der Tochter Kaʿbs und Schwester des Ḥārith, die, einer arabischen Familie entstammend, trotz ihrer persisch geschriebenen Lieder (in denen sich freilich häufig längere arabische Phrasen finden) den Ehrentitel Zain-ulʿarab (die Zierde der Araber) erhielt. Ihre tragische Liebesgeschichte mit einem jungen Mann im Dienste ihres Bruders, Begtasch mit Namen, hat dem der Jetztzeit angehörigen Verfasser des *Majmaʿ-ulfuṣaḥā* (No. 50 oben) den Stoff zu einem *Gulistān-i-Iram* (der Garten von Iram) betitelten romantischen Epos gegeben.

§ 7. Neben Naṣr II., dem Gönner Rūdagī's, ragen unter den Sāmāniden als besondere Förderer nationaler Dichtkunst und nationaler Wissenschaft noch sein Enkel Manṣūr I. bin Nūḥ (961—976, A. H. 350—365) und sein Urenkel Nūḥ II. bin Manṣūr (976—997, A. H. 365—387) hervor, die in jeder Weise die geistigen Bestrebungen ihres Volkes unterstützten, und, wie es uns die Entwickelungsgeschichte des Schahname zeigt, vor allem die Erinnerung

an das alte iranische Heldentum wieder wachzurufen sich bemühten. Das zeigt sich am deutlichsten in der grossen Gunst, die der letztere dem einem ewig heiteren und sorglosen Lebensgenuss fröhnenden, von Wein- und Liebesliedern überströmenden und ganz offen seine Begeisterung für die zoroastrische Lehre bekennenden Abū Manṣūr Muḥammad bin Aḥmad Daqīqī aus Ṭūs (nach anderen aus Balch, Bucharā oder gar Samarqand) zuwandte, indem er ihn zugleich mit der poetischen Redaktion des »Königsbuches« betraute; das Genauere über seinen Anteil am Schahname ist schon in der Darstellung des iranischen Epos beigebracht worden. Neben diesem persischen Catull, der sich, wie er selbst singt, vier irdische Dinge, seien sie nun rein oder unrein, als ureigensten Besitz erlesen, nämlich Rubinenlippen, Zitherklänge, Zarathustra's Lehre und roten Wein, der aber auch als Qaṣīdendichter Rühmliches geleistet und der, noch in voller Jugendblüte, nach einer durchschwärmten Nacht dem Dolch eines schönen Türkenknaben zum Opfer fiel, steht als der persische Tyrtäus der Amīr Abulḥasan ʿAlī bin Ilyās al-aghātschī aus Bucharā (nach dem *Majmaʿ-ulfuṣaḥā* Statthalter eines Distriktes von Kirmān), ein Mann des Schwertes und der Feder, der als freigebiger Beschützer der schönen Redekünste von allen zeitgenössischen Poeten, besonders von Daqīqī, in Lobliedern gefeiert ward und zu gleicher Zeit selbst, und zwar mit gutem Erfolg, nach dem Dichterlorbeer strebte. Um diese beiden hervorragendsten Geister unter den letzten Sāmāniden reiht sich eine Schaar begabter Jünger und Nacheiferer, wie Abulmuvayyad Raunaqī und Maʿnavī, beide aus Bucharā, letzterer von wahrhaft christlichem Geiste erfüllt, wie es ein kurzes, aber treffendes Gedicht zum Lobe der Nächstenliebe bezeugt; Niẓām-uddīn Abulfatḥ aus Bust (im District von Qandahār), der sowohl arabisch wie persisch schrieb und uns ein für jene Zeit höchst überraschendes Lied zum Preise des Friedens und der Menschenfreundlichkeit und zur Abwehr alles Krieges und Streites hinterlassen hat; und Abū Manṣūr ʿUmārah bin Muḥammad (nach anderen bin Aḥmad) aus Merv, der sich nicht nur als Astronom, sondern auch als Sänger tiefgefühlter Lieder und kerniger Sinnsprüche auszeichnete, und dessen Dichterruf sich noch bis in die Zeiten des grossen Panegyrikers Anvarī (gestorben 1189 oder 1191, A. H. 585 oder 587) erhielt, von welchem er häufig als Muster gepriesen wird. Alle diese Poeten sahen noch den Sturz der Sāmāniden und den Aufschwung des Hauses Sabuktagīns, der, ursprünglich ein türkischer Sclave, von seinem aus gleich niedrigem Stande zum Fürstenthron emporgestiegenen Schwiegervater Alptagīn bei dessen Tode 977 (A. H. 367) Ghazna als Erbe überwiesen erhielt, die mächtige Ghaznavidendynastie begründete und, nachdem er seine Herrschaft auch über Sīstān und Balūtschistān ausgedehnt hatte, den ersten Ansturm auf Indien unternahm, dessen vollständige Unterwerfung seinem grossen Sohne Maḥmūd vorbehalten blieb. Maḥmud war es auch, der 999 (A. H. 389) durch die Eroberung Churāsāns dem schon seit Jahren von den aus Māzandarān nach ʿIrāq, Fārs und Kirmān vorgerückten Būyiden oder Dailamiten hartbedrängten Sāmānidenreiche ein jähes Ende bereitete und sich, als der erste unter den Herrschern des Morgenlandes, den Titel *Sulṭān* beilegte. Der letzte Spross der Sāmāniden, Prinz Abū Ibrāhīm Ismaʿīl Muntaṣir, ein Sohn von Nūḥ II. bin Manṣūr, war zugleich auch der letzte, der einen poetischen Glorienschein um den sinkenden Stern seines Hauses wob. Ein ächter Guerillaführer, der sich in endlosen kleinen Kämpfen gegen die wachsende Macht der Ghaznaviden sowohl als auch gegen den Transoxanien mit Heeresmacht überziehenden Tatarenhäuptling Ilekchān aufrieb und schliesslich 1005 (A. H. 395) durch Meuchelmord aus dem Wege geschafft wurde, fand er doch noch, in dem

wilden Lager- und Schlachtenleben, Musse genug, sein sangesfrohes Herz in gluterfüllten Liedern auszuströmen und durch sie die Genossen seiner »wilden, verwegenen Jagd« zu Kampf und Sieg anzufeuern.

§ 8. Auch die mit den Sāmāniden so lange hartnäckig um die Oberherrschaft ringenden Būyiden oder Dailamiten entbehrten des poetischen Schimmers nicht; Madschd-uddaulah Abū Ṭālib Rustam, der letzte seines Hauses, der seit 997 (A. H. 387) über Fārs und ʿIrāq herrschte und 1029 (A. H. 420) von Maḥmūd von Ghazna endgültig seines Thrones entsetzt wurde, fand in Kamāl-uddīn Pindār aus Rai einen Lobdichter, der viele Qaṣīden ihm zu Ehren dichtete und reich von ihm belohnt wurde. Pindār (gestorben um 1010, A. H. 401) verfasste aber nicht nur Gedichte in persischer Sprache, er schrieb auch solche in Arabisch und in dem Dialect seiner Vaterstadt — er ist somit der älteste Dialectdichter der persischen Litteratur, der auf diesem zuerst von ihm angebahnten Gebiet in einem anderen, gleichzeitigen Poeten, Bābā Ṭāhir ʿUryān aus Hamadān (gestorben 1019, A. H. 410) einen ebenbürtigen Rivalen und Nachahmer fand. Von letzterem besitzen wir eine beträchtliche Anzahl von Vierzeilen, teils in persischer Sprache, teils im Dialect von Rai, die sich alle dadurch von den gewöhnlichen Gedichten dieser Gattung unterscheiden, dass sie nicht im regel-

— — ⏑ —
rechten Versmass des *rubāʿī* (— — ⏑⏑ — — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ —), sondern
⏑ — ⏑ —

im gewöhnlichen *hazaj*-Metrum (⏑ — — — | ⏑ — — — | ⏑ — —) abgefasst sind. Wie das *Majmaʿ-ulfuṣaḥā* bezeugt, schrieb Bābā Ṭāhir auch eine Reihe von Prosa-Abhandlungen, die von späteren Gelehrten vielfach commentirt sind, und eine solche mit Commentar — eine seltene Reliquie — scheint uns in einer Oxforder Handschrift (Walker 94, f. 302b f.) erhalten zu sein. Noch eines Dialectdichters aus derselben Zeit sei hier flüchtig gedacht, des Ispahbads oder Prinzen von Ṭabaristān, mit Namen Marzbān, der ausser dem (später in der Geschichte der persischen Prosa zu erwähnenden) Marzbānnāme einen Dīvān in der Mundart seines Heimatlandes unter dem Titel Nīkīnāme oder Buch der Schönheit verfasste.

H. Ethé, Rûdagî der Sâmânidendichter (Göttinger Nachrichten 1873, pp. 663—742); derselbe, Rûdagi's Vorläufer und Zeitgenossen (Morgenländische Forschungen, Leipzig 1875, pp. 33—68, vgl. auch Nöldeke in ZDMG 29, p. 334); derselbe, Fünf Lieder Khusrawânî's und Abû Naçr Gilânî's (Sitzungsber. der bayr. Akademie 1873, p. 654 f.), und Abû Ibrâhîm bin Nûh Muntaçir (ib. 1874, p. 149 f.); derselbe, Rûdagi (Encyclop. Britannica, 9th ed., vol. XXI, p. 49) und Sâmânid dynasty (ib. p. 341); Ch. Schefer, Chrestom. Persane II, 1885, pp. 252—253 (Text einiger Rūdagī'scher *rubāʿīs*) und pp. 247—248 der Erläuterungen, vgl. auch The haft asman, Calcutta 1873, pp. 6—11; über Marzbān siehe in derselben Chrestomathie II, p. 194 f.; J. Darmesteter, les origines de la poésie persane, Paris 1887 (ganz auf die obigen Arbeiten Ethé's basirt); C. J. Pickering, A Persian Chaucer (National Review 1890, May); derselbe, The beginnings of Persian Literature (ib. 1890, July, beide Abhandlungen gleichfalls Reproductionen der obigen Arbeiten). Zu Bābā Ṭāhir, dessen Rubāʿīs in Teheran A. H. 1274 gedruckt und in Bombay A. H. 1297 lithographirt sind, vgl. ausserdem Cl. Huart in J. A. 1885, II, p. 513 f.; zu den Fabeln des Bidpai J. G. N. Keith-Falconer, Kalīlah and Dimnah, Cambridge 1885, Introduction (wohl die vollständigste Zusammenstellung der zahllosen Bearbeitungen dieser Fabeln in orientalischen und occidentalischen Sprachen).

b) Die Tafelrunde Sultan Maḥmūd's und seiner unmittelbaren Nachfolger.

§ 9. An seinem glänzenden Hofe zu Ghazna versammelte Sultan Maḥmūd (998—1030, A. H. 388—421), dessen Ehrgeiz es war, nicht nur als Krieger und Eroberer, sondern auch als Beschützer der Wissenschaft und

Förderer der schönen Künste zu glänzen, wie denn auch von ihm selbst 6 Ghazelen überliefert werden, deren Echtheit freilich sehr zweifelhaft ist, eine auserlesene Schaar Gelehrter und Dichter; an der Spitze der letzteren, deren es 400 im unmittelbaren Dienst des Herrschers gegeben haben soll, stand als Dichterkönig — eine Würde, die sich in Persien bis auf den heutigen Tag erhalten hat — Abulqāsim Ḥasan bin Aḥmad ʿUnṣurī aus Balch, der nach einigen Autoritäten 1039/1040 (A. H. 431), nach anderen — und deren Zeugnis scheint grössere Glaubwürdigkeit zu besitzen — 1049/1050 (A. H. 441) starb. ʿUnṣuri ist typisch für alle Dichter dieser Tafelrunde und nicht minder für manche Hofpoeten der späteren Ghaznaviden; sein dīvān besteht fast nur aus langatmigen, zum Preise der unzähligen Grossthaten des Sultans verfassten Qaṣīden, die zwar im Gedankengang den noch auf Jahrhunderte hinaus als höchste Muster bewunderten Lobliedern Rūdagī's nachgebildet sind, aber weder den hohen poetischen Schwung noch die schlichte Einfachheit des Stils und die Ungekünsteltheit der Vortragsweise ihrer Vorbilder besitzen; ein gewisses prosaisches Element verbindet sich in seinen Gedichten nicht selten mit etwas schwülstiger Bilderpracht. Hin und wieder suchte ʿUnṣurī auch im Ghazel mit Rūdagī zu wetteifern, aber, wie er selbst in ein paar Versen zugestanden hat, ohne irgendwie den Zauber des älteren Meisters zu erreichen. Als unmittelbare Schüler und Nacheiferer in der höfischen Panegyrik standen ihm zur Seite Abulḥasan ʿAlī bin Dschulūʿ (oder Qulūʿ) Farruchī aus Sīstān, der ursprünglich im Dienste eines der Dihkāne oder Grossgrundbesitzer seines Heimatlandes lebte, sich später in Balch die Gunst des Amīrs Abulmuẓaffar Ṭāhir Tschaghānī, der dort als Statthalter im Namen Sultan Maḥmūd's gebot, hauptsächlich durch seine berühmte Qaṣīdah auf die jährliche Frühlingsceremonie des *Dāγgāh* oder Brandmalortes, wo den Pferden die Male oder Kennzeichen eingebrannt werden, erwarb und endlich in die Tafelrunde Maḥmūd's selbst eingereiht wurde, und Ḥakīm ʿAbdulʿazīz ibn Manṣūr ʿAsdschadī aus Merv (nach anderen aus Harāt), der sich stets im Gefolge des Ghaznavidenherrschers aufhielt. Während uns nun von letzterem nur einzelne Qaṣīden und Rubāʿīs aufbewahrt sind, unter anderen ein Loblied auf die Eroberung der heiligen Stadt Sūmanāt an der Küste von Gudscharāt durch Maḥmūd im Jahre 1025 (A. H. 416), hat sich von Farruchī ein vollständiger *Dīvān* erhalten (2 Handschriften im Brit. Museum Or. 2945 u. 3246 und eine im India Office No. 1841), der nicht nur an wirklich poetischer Kraft bedeutend über dem des ʿUnṣurī steht (manche persische Kunstkritiker stellen Farruchī sogar dem arabischen Dichter Mutanabbī als ebenbürtig zur Seite), sondern auch für eine eingehendere Würdigung der rastlosen Thätigkeit Maḥmūd's sowohl in seinen grossartigen kriegerischen Unternehmungen (auch hier findet sich z. B. ein Begrüssungsgedicht auf den Sultan bei seiner siegreichen Rückkehr aus Sūmanāt, ein anderes auf die Eroberung von Qannūdsch u. s. w.), wie auch in der Verschönerung der hauptsächlichsten Städte seines Landes durch Anlagen von Gärten, Lusthäusern und Schlössern, die alle in begeisterten Versen besungen werden, höchst bedeutsam ist. Daneben schlagen manche seiner rein lyrischen Gedichte einen unendlich zarten Ton des Gefühls, eines — man möchte fast sagen — keuschen und reinen Minnedienstes an, der lebhaft an unsere eigenen Minnesänger erinnert. Auch ihm erging es, wie vielen Günstlingen grosser Herrscher, er fiel beim Sultan zuletzt in Ungnade und ward von seinem Hofe verbannt. Als Todesjahr Farruchī's wird wohl am sichersten, nach der Angabe des *Majmaʿ-ulfuṣaḥā* (No. 50 der Quellen) 1037/1038 (A. H. 429) anzusehen sein; die Angabe des *Xulāṣat-ulašʿār* (No. 8 der Quellen), wonach er erst 1077/1078 (A. H. 470) gestorben sein soll, ist entschieden zu verwerfen.

Dass sich übrigens Farruchī nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch mit der Dichtkunst beschäftigte, wird durch das von den meisten *taδkire* ihm zugeschriebene *Tarjumān-ulbalāγat* (der Interpret der Beredsamkeit) bestätigt, ein Werk über Poetik und Rhetorik, das, wie es scheint, dem berühmten, von Raschīd-alvaṭvāṭ (gestorben 1182, A. H. 578) verfassten und die gleichen Materien behandelnden Werke *Ḥadā'iq-ussiḥr* oder »Gärten der Zauberkunst« zu Grunde liegt.

Ein dīvān des ʿUnṣurī ist im Orient lithographirt erschienen (ohne Datum oder Ortsangabe, in meinem Privatbesitz); eine vollere Ausgabe erschien in Teheran A. H. 1298. Farruchī's dīvān ist lithographirt ebend. A. H. 1301 und 1302; zu ihm und den angeblichen Ghazelen Sultan Maḥmūd's vgl. Schefer, Chrestom. Persane II, pp. 247—252 (persischer Text), und pp. 242—246 (Erläuterungen).

§ 10. Nicht gerade als unmittelbarer Schüler ʿUnṣurī's, aber als einer der getreuesten und begabtesten Nachahmer seiner ganzen Dichtungsweise ragt unter den Panegyrikern Maḥmūd's Ḥakīm Abunnadschm Aḥmad bin Yaʿqūb hervor, mit dem *taxallus* Minūtschihrī und dem Beinamen Schaṣtgalle (60 Heerden, nach seinem sprichwörtlich gewordenen Reichtum an Schaafen, daher Hammer-Purgstall in seiner geschmackvollen Weise die beiden Epitheta, deren letzteres er falsch als *Siṣadgalle* oder 300 Heerden gelesen hat, mit »Himmelsangesicht von 300 Schaafsköpfen« übersetzt). Er war aus Dāmghān (auf dem Wege von Nīschāpūr nach Rai) gebürtig, hatte den älteren Dichter Abulfaradsch Sidschzī, der unter dem Amīr Abū ʿAlī Sīmdschūr im vierten Jahrhundert der Hidschre blühte und nach einer Notiz in der Safīne, No. 24 der Quellen, um 1002 (A. H. 392) starb, zum Lehrer und war im Anfang seiner poetischen Laufbahn Lobredner des Fürsten von Dschurdschān, Gīlān und Māzandarān, Amīr Minūtschihr (dem zu Ehren er sich seinen Dichternamen beilegte). Später ward er, wahrscheinlich durch den mächtigen Einfluss ʿUnṣurī's, den er in verschiedenen Qaṣīden, vor allem in dem sogenannten »Kerzenliede« verherrlicht hat, nach Ghazna gezogen und Maḥmūd's Tafelrunde eingefügt; auch unter Maḥmūd's Söhnen und Nachfolgern, Masʿūd I. (1030—1041, A. H. 421—432) und Muḥammad (1041) wirkte er noch als Hofdichter und starb wahrscheinlich bald nach dem Tode des letztgenannten Fürsten (auch hier ist die Angabe des *Xulāṣat-ulasʿār*, dass der Dichter bis 1090, A. H. 483, gelebt, als durchaus irrig anzusehen). Dass er sich auch als tapferer Kämpfer ausgezeichnet, scheint der ihm verliehene Ehrentitel eines *Tarxān* (d. h. eines in Folge kriegerischer Thätigkeit von allen Abgaben befreiten Mannes) anzudeuten. Auch er wird gerade wie der obengenannte Farruchī, wegen mancher dem Mutanabbī nachgebildeter Redeweisen, häufig mit diesem arabischen Dichter verglichen, und in der That ist der Gedankengang seiner Qaṣīden, die gewöhnlich mit einer Beschreibung des Frühlings oder Herbstes beginnen und in mehr oder minder geschraubter Weise zum Lobe des Fürsten oder eines sonstigen Gönners übergehen, ganz dem Muster der arabischen Panegyriker nachgebildet. Auch der Einfluss der vorislāmischen Wüstendichter ist in einzelnen Redewendungen unverkennbar. Wahrhaft dichterischer Schwung findet sich nur selten bei ihm, dagegen ist er ziemlich reich an gekünstelten Vergleichen und Wortspielereien, wie sie dem orientalischen Geschmack leider nur zu sehr behagen. Es ist daher auch weiter nicht überraschend, zu finden, dass er zuerst eine der vielen Kunstspielereien der Poetik in die persische Litteratur eingeführt hat, nämlich das sogenannte *musammaṭ* oder *tasmīṭ*, eine Reihe von Strophen, von denen eine jede an ihrem Ende ein Distichon hat, dessen Reim nicht mit dem der betreffenden Strophe, sondern nur mit dem des nächsten Kehrverses übereinstimmt. Unter der weiteren Gefolgschaft ʿUnṣurī's, Farruchī's und Minūtschihrī's

sind noch besonders nennenswert: Abulḥasan ʿAlī Bahrāmī aus Sarachs, der schon Maḥmūd's Vater Nāṣir-uddīn Sabuktagīn seine Huldigung in gewandten Versen dargebracht, daneben manches zarte und empfindungsreiche Ghazel gesungen und sich, gleich Farruchī, durch ein Werk über Prosodie, das *Xujastanāme* oder »glückselige Buch« hervorgethan hat; ʿAbdurraḥmān bin Muḥammad alʿuṭāridī, der sich hauptsächlich im rubāʿī auszeichnete; Ṣadr-aladschall Schihāb-uddaulah Scharaf-ulmulk, der nicht nur als Dichter, sondern auch als Gelehrter hervorragte und dem ein *Kitāb-ulistīfa* oder Buch des Staatssecretariats, augenscheinlich das älteste persische Werk über Politik und Staatskunst, zugeschrieben wird; Ḥakīm Rāfiʿī; Abū Zaid (oder Abū Yazīd) bin Muḥammad ʿAlī Ghaḍāʾirī aus Rai, der bedeutendste unter den Dichtern ʿIrāqs, der sich sowohl durch seine Lobgedichte auf den Sultan wie auch durch seine zahlreichen Wettkämpfe mit zeitgenössischen Poeten, aus denen er stets als Sieger hervorging, einen Namen gemacht hat; Abū Saʿīd Aḥmad bin Muḥammad almanṣūrī aus Samarqand; Muḥammad bin ʿUthmān Yamīnī, der in seinem Dichternamen zugleich eine Huldigung gegen Yamīn-uddaulah, den vom Chalifen an Sultan Maḥmūd verliehenen Ehrentitel, ausdrückte und ausser seinen Qaṣiden noch ein *Taʾrīx-i-Yamīnī*, eine Chronik der Regierung desselben, verfasst haben soll (ein Werk, das nicht mit dem berühmten arabischen *Kitāb Yamīnī* des ʿUtbī verwechselt werden muss); und endlich Zīnatī ʿalavī Maḥmudī aus Sīstān, seit Rabiʿah bin Kaʿb die erste Frau, die sich, sozusagen, wieder fachmässig mit der Dichtkunst beschäftigt und in den wenigen Proben, die uns von ihr überliefert sind, genugsam bewiesen hat, dass sie es im schwungvollen Lobe Maḥmūd's sehr wohl mit ihren männlichen Zeitgenossen aufzunehmen wusste.

Zu Minūtschihrī vgl. A. de Biberstein Kazimirski, Spécimen du Divan de Menoutchehri, Versailles 1876, und desselben vollständige Ausgabe und Übersetzung des dīvāns unter dem Titel »Menoutchehri etc., texte, traduction, notes et introduction historique«, Paris 1886. Der dīvān ist ausserdem lithographirt in Teheran erschienen, A. H. 1297.

§ 11. Alle bisher genannten Sterne am Dichterhimmel Ghaznas werden aber weit überstrahlt von den beiden grösseren Gestirnen, deren leuchtender Schimmer schon Jahrhunderte überdauert hat und noch immer so hell erglänzt wie in jenen Tagen, da sie den Glorienschein unvergänglichen Ruhmes um das stolze Fürstenschloss des allmächtigen Eroberers von Indien woben — Asadī und Firdausī. Beide, der bescheidenere Lehrer, und der grössere, ihn weit in den Schatten stellende Schüler, waren aus Ṭūs gebürtig, und beide haben, der erstere in beschränkter Sphäre, der letztere in weltumfassender Weise, der persischen Dichtkunst und — in weiterem Sinne — der Poesie aller Zeiten neue Bahnen gebrochen. Ḥakīm Abū Naṣr Aḥmad bin Manṣūr, mit dem *taxallus* Asadī, der seinen Schüler noch ziemlich lange überlebte und erst unter der Regierung Sultan Masʿūd's, also zwischen 1030 und 1041 starb, hat zuerst auf persischem Boden die neue Dichtungsgattung der Munāẓare, des Streitgedichtes oder Wort- und Wettkampfliedes, heimisch gemacht, das sich in seiner ältesten Form so überraschend mit der provençalischen Tenzone und ähnlichen Erzeugnissen der französischen, englischen und italienischen Litteratur deckt, dass sich die Idee irgend einer Einwirkung des Ostens auf den Westen, sei es nun durch die Vermittelung der Kreuzzüge, sei es durch die der maurisch-spanischen Poesie schwer von der Hand weisen lässt. Freilich bietet die ältere arabische Litteratur nur wenige hervorragende Beispiele (so den Wettstreit zwischen den Dichtern Alfarazdaq und Dscharīr, die beide 728, A. H. 110, starben) dieser unter dem sogenannten *Tašbīb*

oder versteckten Lobgedicht, das erst am Ende einer längeren Beschreibung eines Gegenstandes oder zweier in Wettstreitform die dem hohen Gönner zugedachte Huldigung zur Geltung bringt, mit einbegriffenen Spielart der Poetik, und man kann daher mit Recht Asadī als den eigentlichen Begründer einer mehr volkstümlichen und das allgemeine Interesse aller Gebildeten wachrufenden Munāẓare ansehen. Fünf solcher Gedichte sind uns von ihm überliefert, die zugleich interessante Streiflichter auf des Dichters eigene Lebensschicksale werfen. Das poetisch schwächste derselben, »Araber und Perser«, das durch Aufzählung berühmter Namen aus allen Wissensgebieten und mannigfaltiger Naturproducte den Vorrang der Perser über die Araber zu beweisen sucht, gipfelt im Lobpreis des Abū Dschaʿfar bin Mūsā Abulqāsim Ḥamzah aus Ṭūs, eines als Schriftsteller und Hofmann gleich ausgezeichneten Beamten zunächst der Sāmāniden und dann der Ghaznaviden, und des Qāḍī Abū Naṣr Aḥmad bin ʿAlī, der ebenfalls wegen seiner Gelehrsamkeit, Sittenreinheit und dichterischen Begabung unter den Grosswürdenträgern Sultan Maḥmūd's hervorleuchtete, zusammen mit dessen von zeitgenössischen Schriftstellern häufig das »Haupt der Vazīre« genannten Sohne Amīr Abulfaḍl. Es ist dies wohl die älteste von den uns erhaltenen Tenzonen Asadī's, da der Name Firdausī's noch nicht in ihr genannt wird, und scheint in die ersten Regierungsjahre Maḥmūd's zu fallen, der als *Sah-i-ʿadil* (gerechter Fürst) eingeführt wird. Dieser zunächst kommt wohl »Himmel und Erde«, deren Wortdisput der Zeitlauf endlich mit dem guten Rate unterbricht, Frieden zu schliessen und sich in Bewahrung gegenseitiger Treue den huldspendenden Fürsten und seinen Bruder Amīr Rustam zum Muster zu nehmen. Die Erwähnung Rustam's giebt uns den Schlüssel zur Erkenntnis der hier gepriesenen Persönlichkeiten — es sind die beiden Dailamitenherrscher Schams-uddaulah Abū Ṭāhir, der in Hamadān 997—1021 (A. H. 387—412) gebot, und der schon oben (§ 8) genannte Madschd-uddaulah Abū Ṭālib Rustam. Die besonders dem letzteren dargebrachte Huldigung scheint Maḥmūd's Groll gegen Asadī wachgerufen und dem Dichter ein Verbannungsurteil zugezogen zu haben (wie denn Maḥmūd überhaupt diesem Dailamitenfürsten sehr wenig gewogen war und ihn später durch bittere Gefangenschaft die Gunstbezeigungen entgelten liess, die er nicht nur Asadī, sondern auch Firdausī selbst für die ihm übersandte Episode des Rustam und Isfandiyār aus dem Schahname hatte zu Teil werden lassen), denn in der Tenzone »Lanze und Bogen«, einer der schlagfertigsten in der Dialektik, bittet Asadī den Sultan augenscheinlich um Verzeihung. Derselbe Maḥmūd wird denn auch, zusammen mit dem vorhin genannten Amīr Abulfaḍl als Schiedsrichter zwischen den streitenden Parteien in der am häufigsten citirten und überhaupt am besten gelungenen Tenzone »Nacht und Tag« vorgeschlagen. Ein etwas matter Reflex von »Himmel und Erde« ist Asadī's Tenzone »Muselman und Parse«, in der sich häufig dieselben Argumente wiederholen, die schon in ersterer sich finden. Gleichmässig in allen fünf finden sich die unverkennbarsten Anklänge an Verse Rūdagī's, der sich auch hier wieder als klassisches Muster geltend macht. Von sonstigen Liedern Asadī's besitzen wir nur noch ein längeres *tasmīt* im Style Minūtschihrī's (siehe § 10), das mit etwas abweichendem Texte sowohl vom *Butxāne* wie vom *Daqāʾiq-ulashʿār* (No. 14 und 32 der Quellen) überliefert wird. Wie fruchtbar aber Asadī's Wettstreitgedichte auf die weitere Entwickelung der persischen Poesie eingewirkt haben, lässt sich aus folgender kurzer Übersicht ersehen. Sind uns auch in abgeschlossener, unabhängiger Qaṣīdenform nur noch zwei Tenzonen, beide über dasselbe Thema »Feder und Schwert« von Fachr-uddīn, einem Lobdichter des Saldschūqen Malikschāh (1072—1092, A. H. 465—485) aufbewahrt, so hat sich die Dichtungsgattung selbst

doch in immer neuen Wandlungen und Umgestaltungen bis in die neuesten Zeiten erhalten; sie erscheint zunächst als beliebte Episode in vielen der späteren epischen Dichtungen, in denen sie naturgemäss Metrum und Reimsystem der Qaṣīde abstreift und nach dem Schema des Mathnavī als doppeltgereimtes Gedicht auftritt. Das älteste Beispiel dieser Art ist wohl die Debatte der Leute von China und Rum über Bildnerkunst und Malerei, in Gegenwart Alexanders des Grossen und des Chāqāns der Chinesen, in Niẕāmī's *Iskandarnāme* (1201—1203, A. H. 597—599); hervorragende Muster ähnlicher Art sind der Wettstreit zwischen »Himmel und Erde« in ʿĀrifī's 1438/1439 (A. H. 842) vollendetem mystischen Epos *Gūi u Čaugān* (Ball und Schlägel) und der zwischen »Pfeil und Bogen« in dem gleichwertigen *Šāh u Gadā* (König und Derwisch) von dem 1532/1533 (A. H. 939) getöteten Hilālī. Daneben hat sich dann schon in ziemlich früher Zeit die Tenzone hin und wieder zu einem ganz selbständigen kleinen Epos mystisch-didaktischer oder rein allegorischer Natur erweitert, so beispielsweise in dem *Ilahīnāme* oder göttlichen Buche des grossen Mystikers Farīd-uddīn ʿAṭṭār (getötet 1230, A. H. 627), einer Debatte zwischen einem Vater und seinen sechs Söhnen, dem von Inschā nach 1572 (A. H. 980) verfassten *Gulšan-i-Laṭāfat* (Rosenflor der Lieblichkeit), in dem Verstand, Reichtum und Glück einen Wettstreit eingehen, wer von ihnen einen niedrig geborenen Menschen am sichersten zu den höchsten Ehrenstellen leiten kann und schliesslich dem Verstand die Siegespalme zuerkennen müssen, und dem *Maxzan-i-Maʿnā* oder Geistesschatz, einem älteren, dem Wettstreit zwischen Schwert und Feder gewidmeten Mathnavī, das 1462/1463 (A. H. 867) von Chvādschah Masʿūd aus Qumm, einem Zeitgenossen Mīr ʿAlīschīr's, des grossen Vazīrs Sultan Ḥusain Mīrzā's von Churāsān, vollendet wurde (nur in einer Handschrift in der Bodleiana, Ouseley 7). Allmählich hat sich dann das Streitgedicht auch wieder vom Epos losgerungen und ist, jedoch mit Beibehaltung der Mathnavī-Form, zur ursprünglichen Selbständigkeit zurückgekehrt; dieser Art sind, unter vielen anderen, »Ball und Schlägel« von Ṭālib Dschādscharmī (gestorben 1450, A. H. 854), »Sonne und Mond« von dem schon genannten Chvadschah Masʿūd aus Qumm, »Kälte und Hitze« (India Office No. 454, f. 30a), »Beduine und Stadtaraber«, »Abraham und sein Vater Āzar, der Götzenverfertiger« (beide in der Bodleiana, Ouseley Add. 69, ff. 495a und 498a), »Zunge und Mund« (ebenfalls in der Bodleiana, Elliott Coll. 294, f. 1b), und »Opium und Taback« (Britisch Mus. Add. 16,803, f. 393b Rand), deren Wortgefecht schliesslich dadurch beigelegt wird, dass der Dichter selbst beide als gleichberechtigte Sorgenbrecher des Menschen feiert. Doch auch hiermit ist der Kreislauf der Tenzone noch nicht abgeschlossen. Wie im Arabischen, so hat sich auch im Persischen neben der reinen Poesie die poetische oder gereimte Prosa dieser Form der *Munāẓare* bemächtigt und manche wertvolle Blüte gezeitigt. Wir begegnen ihr zunächst in den nach dem classischen Muster des arabischen Ḥarīrī von Ḥamīd-uddīn Abūbakr Balchī (gestorben 1164, A. H. 559) verfassten Maqāmen (*Maqāmāt-i-Ḥamīdī*), von denen die neunte »Sunnit und Häretiker«, die zwanzigste »Arzt und Astrolog« betitelt ist, ferner in einem kleinen allegorischen Roman des Ṣāʾin-uddīn ʿAlī Tariqah Iṣfahānī (gestorben 1432, A. H. 835), in dem sich fünf Dispute zwischen »Vernunft und Liebe«, »Vernunft und Wahn«, »Wahn und Phantasie«, »Gehör und Gesicht«, und »Liebhaber und Liebchen« finden (in 2 Handschriften des British Mus. Add. 16, 839, f. 16b und 23,983, f. 53b), und auch sonst noch in kleineren Prosastücken, wie dem Wortgefecht zwischen »Baghdād und Iṣfahān« über ihre gegenseitigen Vorzüge, dem Disput zwischen »Auge und Augensalbe« und dem Streit

zwischen »Locke und Kamm« (alle drei Unica des British Mus. Add. 18, 411, f. 166a. und Add. 5622, f. 121).

H. Ethé, Über persische Tenzonen (Verhandlungen des V. internat. Orientalisten-Congresses, Berlin 1882, II, pp. 48—135); Rückert-Pertsch, Grammatik, Poetik und Rhetorik der Perser, Gotha 1874, p. 57 f., vgl. dazu Fleischer's Bemerkungen ZDMG 32, p. 244; Gubernatis, Storia Universale della Letteratura, Milano 1883, III, pp. 137 und 173; Maqāmāt-i-Ḫamīdī, lithogr. Cawnpore A. H. 1268, andere Ausgabe A. H. 1269; Lucknow 1879 etc.

§ 12. Was endlich den grössten unter den Meistern der Tafelrunde des Ghaznavidenherrschers, Abulqāsim Ḫasan (Aḥmad, oder Manṣūr) Firdausī betrifft, so ist er in seinem unsterblichen Hauptwerk, dem Schahname, bereits im »Iranischen Nationalepos« eingehend gewürdigt worden. Hier kommt er nur in seinen beiden anderen poetischen Eigenschaften, als lyrischer und als romantischer Dichter, in Betracht. In ersterer zeigt er sich jedenfalls am glänzendsten in den verschiedenen lyrischen Episoden des Schahname, wie es z. B. die ergreifende Klage über den Tod seines Sohnes, das Lied von Māzandarān und manche andere eingeflochtene Lieder zeigen, weniger in den ihm von der Überlieferung zugeschriebenen selbständigen Gedichten, unter denen noch dazu einige als entschieden unächt zurückzuweisen sind; in letzterer dagegen muss er nicht nur als Schöpfer einer neuen Dichtungsform, des romantischen Epos, sondern auch zugleich als einer ihrer bedeutendsten Vertreter, wenn nicht als der bedeutendste überhaupt, in der persischen Litteratur angesehen werden, da er in psychologischer Wahrheit und Tiefe, in liebevoller Seelenmalerei nur von einem einzigen unter seinen Nachfolgern Fachruddin Asʿad Dschurdschānī (siehe weiter unten) wirklich erreicht, von keinem aber übertroffen worden ist, selbst nicht von dem grossen Romantiker Niẓāmī. Was nun den Lyriker Firdausī betrifft, so steht an gesättigter Schilderung und wahrhaft leidenschaftlicher Empfindung unter den von mir entdeckten, wenig über ein Dutzend zählenden Liedern und Liedchen die längere, 54 Doppelverse umfassende Qaṣīde obenan, die uns ein Traumgesicht des Dichters vorführt, in welchem er die ihm entfremdete und von ihm getrennte Geliebte wieder bei sich eintreten und mit ihm kosen, aber im Augenblick höchster Wonne durch den jähen Anbruch des Morgens, der ihn vom Schlummer weckt, wieder auf ewig verschwinden sieht. Dieser zunächst kommen ein paar Ghazelen und *Qiṭʿe's*, von denen drei, oder — da das dritte Lied eines von Nöldeke zuerst nachgewiesenen Reimfehlers wegen (Persische Studien II, p. 14, note 3) sich als unächt erweist — wenigstens zwei in dem epischen Versmaass des *Mutaqārib* (⏑ — — ⏑ — — ⏑ — — ⏑ —) gedichtet sind, entschieden eine Art Bestätigung für die Urheberschaft Firdausī's, der, wie wir weiter unten sehen werden, durch die lebenslange Beschäftigung mit diesem Metrum sogar veranlasst wurde, es auch in seinem späteren romantischen Epos anzuwenden; ferner eine kurze Satire und eine Reihe von Vierzeilen und Sinnsprüchen, und endlich wieder zwei längere Qaṣīden zum Lobe des zum schīʿitischen Nationalheros gewordenen ʿAlī, von denen die zweite und längere ganz entschieden unächt ist, während die Ächtheit der ersten mit ihrer frommen schīʿitischen Tendenz, ihrer Vertrautheit mit weniger bekannten Prophetenlegenden und ihrer stark mit Arabisch durchsetzten Sprache in Anbetracht ähnlicher Elemente in dem romantischen Epos sich nicht so ohne weiteres von der Hand weisen lässt. Dieses Epos nun, das so lange nur dem Namen, aber nicht dem Inhalt nach bekannt war, das volle vier Jahrhunderte lang vom Todesjahr des Dichters 1020 (A. H. 411) bis zu der 1426 (A. H. 829) verfassten sogenannten Bāisungharschen Vorrede zum Schahname selbst im Orient verschollen gewesen und uns heute nur in wenig

mehr als einem halben Dutzend Handschriften erhalten ist, ist die vom Dichter nach seiner Flucht aus Ghazna — wie es scheint — für einen Vazir oder General des Amirs von Irāq, d. h. des damals über Irāq herrschenden Buyiden oder Dailamiten (den Nöldeke mit Bahā-uddaulah oder Sultān-uddaulah identificirt, der aber auch Madschd-uddaulah Abū Ṭālib Rustam sein könnte) verfasste und zugleich mit einer Widmung an diesen Fürsten selbst versehene poetische Bearbeitung der Josephlegende mit dem Titel *Yusuf u Zalīxa*. Die frühere, auch von mir noch in meiner Wiener Abhandlung über dieses Gedicht (siehe die Bibliographie am Ende) vertretene Ansicht, dass der in der einen Handschrift des British Mus. (Add. 24, 093) und der aus derselben Quelle geflossenen der Bodleiana (Walker Or. 64) enthaltene »Lobpreis des Pādischāhs des Islam« sich auf den Chalifen Alqādir billāh (991—1031, A. H. 381—422) beziehe, sowie die dadurch hervorgerufene und in derselben Abhandlung geäusserte Vermutung, dass auch das in der zweiten Handschrift des British Mus. (Or. 2930) sich findende Kapitel über die Entstehung des Firdausī'schen Gedichtes eine Anspielung auf diesen Chalifen enthalte, haben sich bei nochmaliger eingehender Prüfung beider Documente als irrig erwiesen, und die oben gegebene Darstellung des Sachverhalts muss wohl als die einzig zulässige anerkannt werden. Dass Firdausī nicht, wie man ursprünglich annahm, der erste persische Dichter gewesen, der sich mit diesem Stoffe befasst, geht ebenfalls aus dem schon citirten Kapitel von Or. 2930 hervor. Schon zwei frühere Poeten, nämlich Abulmuvayyad aus Balch (siehe oben § 4) und Bachtyārī aus Ahwāz, der nach Dr. Rieu's scharfsinniger Conjectur ein Hofdichter des Būyidenfürsten ʿIzz-uddīn Bachtyār (967—978, A. H. 356—367) gewesen sein muss, hatten die zwölfte Sure des Qurāns, die Geschichte Yūsuf's, zur Grundlage eines epischen Gedichtes gemacht, aber den Stempel klassischer Schönheit hat doch immer erst der grosse Sänger von Ṭūs diesem Stoffe aufgedrückt. Wenn man bedenkt, dass er dieses Gedicht jedenfalls erst nach 1010 (A. H. 400), also mindestens als hoher Siebziger zum Abschluss gebracht haben kann, so muss man mit Recht über die Glut der Leidenschaft, z. B. in den Scenen zwischen Joseph und seinen Brüdern und der ergreifenden Klage Joseph's am Grabe seiner Mutter, noch mehr aber über das sinnliche Liebesfeuer staunen, das besonders in dem bekannten Verführungsversuch der Zalīchā sich mit einer alles mit sich fortreissenden Elementargewalt Bahn bricht. Der Vorwurf des *Ātaškade* (No. 38 der Quellen), dass der Genius des Dichters schon etwas durch Gram und Alter geschwächt erscheine, ist daher keineswegs zutreffend; höchstens könnte man als Zeichen solcher Schwäche die hier und da vielleicht etwas zu stark hervortretende Redseligkeit und Weitschweifigkeit im Ausmalen dieser oder jener Situation ansehen, doch giebt gerade dieses Häufen kleiner origineller Züge und treffender psychologischer Feinheiten dem ganzen Epos ein wunderbar realistisches Gepräge, wie es in dieser Weise meines Wissens in keinem anderen persischen Werke ähnlicher Art sich wiederfindet. Auch fragt es sich sehr, wieviel von dieser Geschwätzigkeit auf Rechnung späterer Interpolatoren zu setzen ist. Was den berühmten, in der Einleitung zum Yūsuf enthaltenen Widerruf betrifft, in welchem der Dichter seine frühere »profane Reimerei« und die Verherrlichung altiranischer »Könige und Recken« schonungslos verdammt und sich gelobt, hinfort nur »heiligen Liedern und Prophetenhymnen« seine poetische Thätigkeit zu widmen, so ist derselbe durchaus nicht, wie von verschiedenen Seiten behauptet worden, als Beweis gegen die, wohl jetzt als gesichert zu betrachtende Urheberschaft Firdausī's anzusehen. Es ist sehr zweifelhaft, ob dies »Pater peccavi« wirklich ernst gemeint oder nur, wie sehr wahrscheinlich, als captatio benevolentiae für den Herrscher aus der Būyidendynastie, die

sehr der Schîʿah huldigte, eingefügt ist, aber selbst, wenn ernst gemeint und auf eine aufrichtige Sinnesänderung hindeutend, lässt sie sich aus der bitteren Enttäuschung, die ihm sein Schahname am Hofe von Ghazna gebracht, sehr wohl erklären. Dass die Wahl des heroischen Versmaasses *Mutaqârib*, das nie wieder von einem persischen Dichter für romantische Epenstoffe verwandt worden ist, noch ganz besonders gerade auf Firdausî als Verfasser hinweist, ist schon oben betont und noch eingehender in meiner Wiener Abhandlung gewürdigt worden.

H. Ethé, Firdûsî als Lyriker, Münchener Sitzungsberichte 1872, pp. 275—304; 1873, pp. 623—653, vgl. dazu Nöldeke, Persische Studien II, Wiener Sitzungsberichte, Band 126, p. 14, note 3; p. 34, note 1 u. s. w.; Pickering, Firdausî's lyrical poetry, Nat. Review 1890, Febr. (eine englische Bearbeitung der beiden Abhandlungen über Firdausî als Lyriker); H. Ethé, Firdausî's Yûsuf und Zalîkhâ (Verhandlungen des siebenten Internat. Orientalisten-Congresses, Wien 1889, Semitische Section, pp. 20—45); Schlechta-Wssehrd, Uebersetzungsproben aus Firdussi's religiös-romantischem Epos »Jussuf und Suleicha« ib. pp. 47—72, und ZDMG Band 41, pp. 577—599; derselbe, Jussuf und Suleicha, romantisches Heldengedicht, Wien 1889 (vollständige metrische Übersetzung des Epos); M. Grünbaum, Zu »Jussuf und Suleicha«, ZDMG, Band 43, pp. 1—29, und 44, pp. 445—477 (höchst wertvolle Beiträge zur Erkenntnis der Quellen Firdausî's, nebst Inhaltsangabe der beiden altspanischen Bearbeitungen desselben Stoffes, des »Poema de José« und der »Leyendas de José«); lithographirte Ausgabe des Yûsuf Lahore, A. H. 1287 u. 1298, Teheran A. H. 1299; kritische Textausgabe von H. Ethé, mit Noten und Citaten aus den entsprechenden Capiteln der gleichnamigen Epen Dschâmî's und Nâẓim's von Harât, Anecdota Oxoniensia, Clarendon Press, im Erscheinen begriffen.

§ 13. Firdausî's mustergültige Behandlung des Stoffes hat viele spätere persische Dichter veranlasst, ebenfalls die Leiden und Freuden Yûsuf's, des Ideals männlicher Schönheit und Vollkommenheit im Morgenland, in romantischen Epen zu verherrlichen, aber nur einer von allen diesen, soweit sich bis jetzt nachweisen lässt, nämlich Nâẓim von Harât, hat, wenigstens an einer Stelle seines Gedichtes, das ältere Vorbild gebührend anerkannt; die übrigen, darunter vielleicht Dschâmî, haben sich einfach die ihnen passend erscheinenden Situationen angeeignet und sie in ihrer Weise mit mehr oder minder gutem Erfolg auszubeuten gesucht. Als ältester Nachahmer Firdausî's auf diesem Gebiete wird Schihâb-uddîn ʿAmʿaq aus Buchârâ (gestorben 1149, A. H. 543, 544) genannt, der unter Sultan Sandschar (1117—1157, A. H. 511—552) blühte und dessen Mathnavî nach dem *Âtaškade* und dem *Maxzan-ulγarâʾib* (No. 38 und 45 der Quellen) in zwei verschiedenen Metren gelesen werden kann; ihm zunächst folgen der schon von ʿAufî (No. 1 der Quellen) erwähnte Rukn-uddîn Masʿûd aus Harât, dessen Werk unvollendet geblieben ist, und Maulânâ ʿAbdurrahmân Dschâmî, der sogenannte letzte Klassiker Persiens, von dem weiter unten noch ausführlicher die Rede sein wird. Des letzteren Epos, verfasst 1483 (A. H. 888) und dem Sultan Ḥusain Mirzâ, dem Herrscher von Churâsân mit der Residenzstadt Harât, gewidmet, ist, wie die meisten erzählenden Dichtungen Dschâmî's, eine Arbeit des Greisenalters — Dschâmî war 70 Jahr, als er es schrieb — und wenn für sie auch in mancher Hinsicht dieselbe Bemerkung gilt, die wir bei Firdausî's Yûsuf machten, dass eine merkwürdige jugendliche Frische darin vorwaltet, so steht sie doch andererseits durch vielfachen Schwulst, weit hergeholte Bilder und Gleichnisse und vor allem durch den ausgeprägt mystischen Charakter, der das eigentlich menschliche und realistische Interesse häufig ganz in den Hintergrund treten lässt, weit hinter ihrem grossen Vorbild zurück. Dschâmî hat, wie schon bemerkt, Firdausî's mit keinem Worte Erwähnung gethan; ob er trotzdem dessen Epos gekannt, ist schwer zu entscheiden; unwahrscheinlich ist es nicht, finden sich doch verschiedene feine Züge der Handlung bei beiden, so die aus der übergrossen Liebe von Jacob's Schwester

zum kleinen Joseph hervorgegangene Beschuldigung der ersteren, dass der Knabe ein wertvolles Erbstück der Familie — bei Firdausī die sogenannte *Sikine* or *šešine*, eine Kiste mit Kostbarkeiten aller Art, bei Dschāmī einen wertvollen Gürtel — gestohlen, eine Beschuldigung, der zufolge Joseph noch zwei Jahre bei ihr zu bleiben gezwungen ist. Freilich findet sich eine ähnliche Angabe sowohl im Ṭabarī als auch in den Qurāncommentaren des Zamachscharī und Baidāvī, aber als Alternative zu zwei oder drei anderen, und dass Dschāmī unter diesen gerade dieselbe Wahl getroffen hat wie Firdausī ist immerhin auffällig. Ein Gleiches lässt sich von dem Bade Joseph's im Nil, von dem Zeugnis des Säuglings zu Gunsten des von Zalīchā verläumdeten Jünglings und verschiedenen sonstigen Einzelheiten in der Entwickelung des Dramas zwischen beiden sagen, doch muss dagegen auch wieder betont werden, dass Dschāmī vielfach seine eigenen Wege geht und seinem mehr mystischen Zwecke gemäss die ganze spätere Geschichte der Brüder von dem Moment an, wo sie Joseph verkauft, unberücksichtigt lässt, wie denn auch den drei Träumen des letzteren bei Firdausī hier nur ein einziger gegenübergestellt wird. Ganz unverkennbar dagegen ist Firdausī's Einfluss auf den schon genannten Farruch Ḥusain Nāẕim aus Harāt, der in seinem 1648 (A. H. 1058) begonnenen und 1661/1662 (A. H. 1072) vollendeten Mathnavī häufig den Spuren seines grossen Vorgängers so getreu folgt, dass manche seiner Scenen nur als ein Abklatsch der Firdausī'schen erscheinen, als eine Art aufgewärmten Gerichtes, das durch eine gehörige Dosis verschrobener Bilderkünstelei dem damaligen Zeitgeschmacke mundgerechter gemacht worden ist. Hin und wieder freilich hascht auch er nach Originalität, doch wirkt dieselbe manchmal etwas komisch, z. B. wenn er den alten Jacob in seinem (dem Gedichte Firdausī's entlehnten) »Hause des Grams« seinen Schmerz über den angeblichen Tod seines Lieblingssöhnchens im Weine ertränken lässt! Eine grosse Anzahl anderer Bearbeiter desselben Stoffes füllen den Zeitraum zwischen Dschāmī und Nāẕim aus, zunächst Maḥmūdbeg Sālim, der in Diensten des Ṣafavidenschāhs Ṭahmāsp (1524—1576, A. H. 930—984) stand; ferner Muḥammad Qāsimchān Maudschī, ein Amīr des Kaisers Humāyūn von Indien (1530—1556, A. H. 937—963), der zu Āgra 1571/1572, A. H. 979 starb; Mīr Maʿṣūm Ṣafavī Nāmī, einer der Vornehmen am Hofe Kaiser Akbar's (1556—1605, A. H. 963—1014), der seinem Epos den Titel »*Husn u Nāz*« (Schönheit und Koketterie) gab; Taqī-uddīn Auḥadī mit dem Dichternamen Taqī, der häufig citirte Verfasser einer, in europäischen Sammlungen nirgends zu findenden *taḏkire*, der 1565 (A. H. 973) geboren war, zu Āgra unter Kaiser Dschahāngīr (1605—1627, A. H. 1014—1037) blühte und sein Gedicht Yaʿqūb u Yūsuf (nach anderen Yūsuf u Yaʿqūb) benannte; und endlich Muqīm oder Muqīmā zur Zeit des Kaisers Schāhdschahān (1628—1658, A. H. 1037—1068). Auch seit Nāẕim's Zeit hat die Josephlegende ihre Anziehungskraft auf poetisch angelegte Gemüter nicht verloren — Muḥammad Ibrāhīm Chalīl-ullāh, genannt Chalīfah Ibrāhīm, der 1676 (A. H. 1087) zu Delhi in Indien geboren wurde und noch im Jahre 1747 (A. H. 1160) am Leben war, schrieb ein darauf bezügliches Epos »*Aḥsan-ulqiṣaṣ*« (die schönste der Geschichten), und Luṭf ʿAlībeg Adhur, der Verfasser des *Ātaškade* (No. 38 der Quellen) vollendete 1762/1763 (A. H. 1176) sein mathnavī »*Yusuf u Zalīxā*«. Selbst noch aus diesem Jahrhundert, nämlich aus dem Jahre 1818 (A. H. 1233), stammt ein gleichnamiges, freilich sehr kurzes, episches Gedicht von Schaukat, dem Gouverneur von Schīrāz, unter dem bekannten Fatḥ ʿAlīschah von Persien. Schliesslich sei hier noch einer geschickten Nachahmung der ganzen poetischen Tendenz sowohl wie auch der Darstellungsweise der Yusufsage erwähnt, nämlich des epischen

Gedichtes »Ādam u Parī« (Adam und die Peri) von ʿAhdī aus Sāva, der als Zeitgenosse des Taqī Kāschī (siehe No. 8 der Quellen) um 1585 (A. H. 993) blühte.

Ausgabe von Dschāmī's *Yūsuf u Zalīxā* mit deutscher Übersetzung von Rosenzweig, Wien 1824; englische Übersetzungen von Ralph I. H. Griffith, London 1881, und von A. Rogers, ib. 1889; orientalische Ausgaben Calcutta 1809, A. H. 1244 und 1265; lithographirt ib. 1818; Bombay 1829 und 1860; Lucknow (mit Noten) A. H. 1262 und 1879; Tabrīz A. H. 1284, und eine frühere persische Lithographie von A. H. 1279; ausserdem im ersten Bande der zu Calcutta erschienenen »Persian Selections« und »Classical Selections«. Die Einleitung des Gedichtes unter dem Titel »Die Schönheit« erschien in deutscher Übersetzung von H. Barb in Wien (ohne Datum). Nāẓim's Yūsuf wurde gedruckt in Lucknow A. H. 1286.

III. DIE HISTORISCHE EPIK SEIT FIRDAUSI.

§ 14. Wenn Firdausī's Schahname auch mit vollem Recht als der classische Abschluss der altiranischen Heldensage, als das künstlerische Schlussfacit aus der unendlichen Summe nationaler, vom dichterischen Volksgeist bereits in eine gewisse metrische Form gebrachter Überlieferungen angesehen werden muss, so bildet es doch zu gleicher Zeit auch unbestreitbar den Ausgangspunkt einer neuen Epoche erzählender Dichtkunst, die sich durch die verschiedenen Ausläufer einer noch hier und da auf dem Boden volkstümlicher Heroensagen fussenden Epik hindurch allmählich bis zur reinen Kunstepik fortentwickelt, um dann in ähnlicher Weise, wie in manchen Litteraturen des Westens, sich nach und nach wieder zur blossen Reimchronik zu verflachen. Schon im Schahname selbst sind diese verschiedenen Bildungsformen epischer Gestaltungskraft unverkennbar ausgeprägt — der ersten grösseren Hälfte bis zum Tode Rustam's, die vom echten Geiste nationaler Volksepik durchweht und ganz mit dem Blute einer vorhistorischen Reckenzeit getränkt ist, steht die zweite kleinere Hälfte von Alexander bis zum Untergange der Sāsāniden mit ihrer auf wirklich historischen Thatsachen begründeten, aber mit vielen abenteuerlichen Zügen durchsetzten »Geschichtsklitterung« in schärfstem Contraste gegenüber, und man könnte daher ganz gut behaupten, dass Anfang und Ende aller historischen Epik Persiens, wie sie sich während der letzten acht Jahrhunderte fortgebildet hat, schon im Schahname klar und deutlich beschlossen liegt. Dass manche der dichterisch begabten jüngeren Zeitgenossen und Nachfolger Firdausī's, bestochen von dem Zauber seiner Heldengesänge, zunächst nach ähnlichen nationalen Überlieferungen forschten, um mit dem älteren Meister wettzueifern, kann ebensowenig überraschen, als die Thatsache, dass gerade die aus Sīstān gebürtige Familie Rustam's, des gewaltigsten Recken des alten Iran, den Mittelpunkt dieser Forschungen bildete. Sowohl unter seinen Vorfahren, wie auch unter seinen Kindern und Kindeskindern gab es noch so manche interessante Sagenfigur, die zur epischen Darstellung reizte; aber wenn hierzu auch gelegentlich vielleicht noch diese oder jene Volkstradition, die Firdausī entweder nicht gekannt oder nicht zur Verwertung geeignet befunden, verwendet wurde, so ist doch als sicher anzusehen (vgl. Nöldeke auf S. 209), dass die schöpferische Phantasie des betreffenden Dichters das meiste aus eigenen Mitteln dazu gegeben. Nur von zwei dieser ergänzenden Heldengedichte aus dem Sagenkreise der Fürsten von Sīstān, dem *Garšāspnāme* und dem *Šahryārnāme*, sind die Namen der Verfasser bis zu einem gewissen Grade bekannt. Ersteres, das die Thaten Garschāsp's, eines Vorfahren Rustam's, in 9000—10000 Doppelversen feiert, und als die älteste unter den Nachahmungen des Schahname angesehen werden muss, wurde

nach der übereinstimmenden Angabe aller Handschriften (2 in der Bodleiana, 4 im Brit. Museum, je 1 im India Office, in Paris, Hannover und Bombay) 1066 (A. H. 458) nach zwei- oder (wie einige Handschriften haben) dreijähriger Arbeit vollendet. Als Verfasser galt, in Folge verschiedener Capitelüberschriften, lange Zeit Asadi, der Lehrer Firdausi's (siehe oben § 11); da dessen Tod aber schon unter Sultan Masʿūd bin Mahmud (1030—1041, A. H. 421—432), also mindestens 26 oder 27 Jahre vor Abfassung dieses Gedichtes erfolgte, so ergiebt sich die Unmöglichkeit dieser Annahme von selbst. Nach dem genauen Wortlaut des Autornamens, wie ihn das sehr alte Gothaer Fragment dieses Epos (Catal. p. 67) aufweist, und wie er auch im H. Chalifa (V. p. 176) und als Unterschrift unter dem 1055/1056 (A. H. 447) copirten ältesten medicinischen Werk des Abū Manṣur Muvaffaq bin ʿAlī alharavi (Wiener Cat. II, p. 534) erscheint, haben wir wahrscheinlich als Verfasser ʿAli bin Aḥmad al-Asadī aṭṭūsi, d. h. den Sohn des alten Asadi, anzunehmen, von dem möglicherweise auch das älteste persische Glossar (siehe weiter unten unter »Prosa«) herrührt. Was das, nur in einem kurzen Fragment des Brit. Museums (Add. 24,095) uns erhaltene, *Šahryārnāme* betrifft, so wurde es von dem 1149 oder 1159 (A. H. 544 oder 554) verstorbenen Muchtāri (Sirādsch-ud-dīn ʿUthmān bin Muhammad aus Ghazna), ebenfalls im Zeitraum von drei Jahren verfasst und einem Masʿūdschāh, der nach Rieu (Cat. II, p. 542) kein anderer als der Urenkel Sultan Maḥmud's von Ghazna, Masʿūd bin Ibrāhīm (1099—1114, A. H. 492—508) sein kann, gewidmet. Es besingt die Schicksale Schahryar's, eines Sohnes von Barzū, Enkels von Suhrāb und Urenkels von Rustam, und spielt grösstenteils in Indien. Die übrigen Epen dieses sīstanischen Sagenkreises sind sämtlich anonym: weitaus das wichtigste derselben ist das *Samname*, das die Fahrten und Abenteuer von Rustam's Grossvater Sām schildert und dem Schahname fast an Länge gleichkommt. Auch hier galt längere Zeit auf Grund einer von Spiegel eingehend beschriebenen Handschrift des India Office (No. 190) ein bekannter Dichter des 7. und 8. Jahrhunderts der Hidschre, nämlich Chvādschu Kirmāni (geboren 1281, gestorben 1352, A. H. 679—753) als Verfasser, bis eine genauere Vergleichung dieser Handschrift mit einem anderen Epos desselben Dichters sowie mit den übrigen Handschriften des *Samname* unwiderleglich festgestellt hat, dass wir es in der betreffenden Handschrift des India Office und zwei ganz ähnlichen des British Museums (Add. 6941 u. Or. 346) nur mit einer Art Fälschung oder Umgestaltung von Chvadschu Kirmani's Gedicht *Humai u Humayūn* zu thun haben, mit dem es, die verschiedenen Namen der handelnden Personen abgerechnet, ziemlich genau übereinstimmt. Von noch grösserem Umfange als das Samname ist das *Barzūname*, das Schahryār's Vater Barzū zum Helden hat; weit kürzer dagegen sind das *Jahangirname*, das die Reckenzüge von Rustam's Sohn Dschahāngīr verherrlicht, der sich, ganz so wie sein unglücklicher Bruder Suhrab, und gleichfalls, ohne es zu wissen, mit seinem Vater in einen Zweikampf einlässt, bis endlich die Erkennungsscene folgt; das *Faramurzname*, dessen Hauptpersönlichkeit ebenfalls ein Sohn Rustam's ist, und das *Banu Gušaspname*, das kürzeste, nur aus 800—900 Distichen bestehende Gedicht, das in einer Reihe von balladenähnlichen Abschnitten die Schicksale der amazonenhaften Tochter Rustam's schildert, die, gleich der nordischen Brunhild, in der Brautnacht ihren Gatten überwältigt und in Fesseln legt (2 Handschriften der Bodleiana, Ouseley 28 u. 30, und eine in Paris, Fonds Anquetil 86). Zu diesen kommen noch das den Sohn des zweitgrössten Recken des Schahname, des Isfandiyar, feiernde *Bahmannname*, und das *Kušname* (Rieu, Supplement, 1895, p. 136).

Zum *Garšāspname* und zur Frage über dessen Autorschaft vgl. H. Ethé, Über

persische Tenzonen, pp. 62—66; Teile desselben und des *Barzūnāme* sind abgedruckt in Turner Macan's Ausgabe des Schahname, IV, p. 2099 ff. Zum angeblichen *Sāmnāme* siehe Spiegel in ZDMG III, pp. 245—261, und Eran. Alterth. I, p. 559; H. Ethé in Deutscher Litteraturzeitung 1881, No. 45, p. 1736. Über die ergänzenden Heldengedichte und alle die weiteren Nachahmungen Firdausī's im Allgemeinen handelt Mohl in der préface zum ersten Bande seines »Livre des Rois«; vgl. auch Nöldeke's Bemerkungen, Seite 209 u. 210.

§ 15. Als der Strom altiranischer Quellen mehr und mehr versiegte, als sich kaum noch Bruchstücke einheimischer Traditionen fanden, da trat naturgemäss die Anziehungskraft der zweiten, mehr historischen, Hälfte des Schahname in ihr Recht, und hier war es zunächst die Figur Alexander's des Grossen, die zur Abfassung der verschiedenen *Iskandarnāme* den Anstoss gab, vornehmlich zu denen Nizāmī's (1203, A. H. 599), Amīr Chusrau's (1300, A. H. 699) und Dschāmī's (gestorben 1492, A. H. 898), über welche drei Dichter noch weiter unten ausführlicher gehandelt werden wird. Wie auch dieser Stoff erschöpft war, machte sich das Bestreben der Epigonen, mit Firdausī um den Meisterschaftspreis zu ringen, nach zwei ganz verschiedenen, aber in ihrem innersten Wesen doch wieder auf die eine gemeinschaftliche Urquelle hinweisenden Richtungen geltend. Auf der einen Seite suchte das mehr und mehr erstarkende schiʿitische Gefühl der Perser, ähnlich wie es bei Firdausī am Abend seines Lebens der Fall gewesen, nach religiösen Epenstoffen und fand seinen natürlichsten Ausdruck in der Verherrlichung ʿAlī's und seines Hauses, wie sich das zunächst in dem 1427 (A. H. 830) von Ibn Husām (Maulānā Muhammad Husām-uddīn aus Chūsaf in Churāsān, gestorben 1470, A. H. 875) vollendeten *Chāvarnāme* bethätigt, das die Kämpfe ʿAlī's und seiner Genossen Mālik und Abulmihdschan gegen heidnische Fürsten, vor allem Qubād, den Schah von Chāvarān (weshalb das Gedicht auch hin und wieder, so z. B. im Epilog *Chavarānnāme* genannt wird), sowie gegen Drachen und Dämonen schildert. Eine ähnliche Verherrlichung ʿAlī's ist das 1592 (A. H. 1000) verfasste und Schah ʿAbbās dem Grossen gewidmete *Kitāb-i-Fāriγ* von Husain bin Hasan Färigh. Diesem folgen in chronologischer Ordnung fünf epische Rhapsodien zum Preise Muhammad's, seiner Frauen und seiner Enkel Hasan und Husain, ungefähr um 1604/1605 (A. H. 1013) von Hasan bin Sayyid Fath-ullāh verfasst, und fünf weitere Rhapsodien desselben Verfassers aus den Jahren 1628 und 1629 (A. H. 1038 und 1039) zu Ehren Muhammad's und der ersten vier Chalīfen, verbunden mit einer eingehenden Würdigung des grossen Schaichs Muhammad bin Fadl-ullāh albakrī, der dem Dichter geistlicher Lehrer und Berater gewesen. Noch mehr als directe Nachahmung des Schahname erweist sich das *Hamla-i-Haidarī* (des Löwen Angriff), eine auf Muʿīn-uddīn almiskīn Farāhī's (gestorben 1501/1502, A. H. 907) Prosawerk Maʿāridsch-unnubuvvat basirte poetische Chronik Muhammad's und der ersten vier Chalīfen, die der ursprüngliche Autor Muhammad Rafīʿchān Bādhil nach fünfzigjähriger Arbeit um 1707 (A. H. 1119) bis zum Ende der Regierung ʿUthmān's führte, an der Vollendung des Ganzen jedoch durch seinen 1711 (A. H. 1123) erfolgten Tod verhindert wurde. Zwölf Jahre später, 1723 (A. H. 1135), vollendete Nadschaf mit Hülfe eines älteren epischen Gedichtes über ʿAlī von Sayyid Abū Tālib aus Isfahān Bādhil's Gedicht. Eine andere Fortsetzung desselben Gedichtes hatte ein paar Jahre früher, kurz nach 1719 (A. H. 1131) auf Wunsch von Bādhil's Vetter Muhammad Fachr-uddīnchān, der Sohn des Dichters ʿAbd-ulghanībeg Qabūl, Mirzā Ardschumand Āzād, der eine Zeit lang in Diensten Muhammad Aʿzamschāh's (gestorben 1707, A. H. 1119) stand, begonnen. Aber, unzufrieden mit diesen beiden Fortsetzungen, machte sich im Jahre 1730 (A. H. 1143) noch ein dritter Dichter, Muhibb ʿAlīchān Hikmat, ein fanatischer Ver-

fechter der Schī'ah, daran, Bādhil's unvollendetes Epos in einer, seiner Geschmacksrichtung mehr zusagenden Weise zu vervollständigen, und nannte sein, dem Leben und den Heldenthaten 'Alī's gewidmetes Mathnavī *Saulat-i-Ṣafdarī* (der kriegerische Ungestüm). Derselbe Ḥikmat begann nach der Vollendung des ebengenannten Gedichtes ein poetisches Lebensbild der Fāṭime, der Lieblingstochter des Propheten und Gemahlin 'Alī's, das nach seinem Tode von dem Arzte Kāẓim mit dem Ehrentitel *Ḥaδiq-ulmulk* (der scharfsinnige Kopf des Reiches) fortgeführt und um 1737 (A. H. 1150) unter dem Titel *Farahnāme-i-Fāṭime* (das Freudenbuch der Fāṭime) zum Abschluss gebracht wurde. In dieselbe Gattung religiöser Epen mit ausgeprägter schī'itischer Tendenz gehören noch: das von dem schon oben genannten Mirzā Ardschumand Āzād im Jahre 1719 (A. H. 1131) verfasste *Dilgušānāme* oder *Muxtarname*, dessen Held Muchtār, der Rächer des bei Karbalā als Märtyrer gestorbenen Ḥusain, des Sohnes von 'Alī, ist; ferner Karam's *Ḥarba-i-Ḥaidarī* aus dem Jahre 1723 (A. H. 1135), eine Geschichte 'Alī's und Ḥusain's; die beiden der Feier der Imāme und besonders des letzten derselben, des Imāms Mahdī, gewidmeten *Šams-udḍuḥā* (die Mittagssonne) und *Maulid-i-Imām Mahdī* von Mīr Schams-uddīn Faqīr (ersteres verfasst 1760, A. H. 1173), und endlich das 1805 (A. H. 1220) vollendete Mathnavī des Mullā Bamūn 'Alī Kirmānī Rādschī, das mit dem Werke Bādhil's nicht nur das Metrum, sondern auch den Titel *Ḥamla-i-Ḥaidarī* gemein hat. Als eine Art Übergangsstufe zwischen dem heroischen und dem eben geschilderten religiösen Epos erscheint das noch vor dem achten Jahrhundert der Hidschre verfasste *Anbiyānāme* (eine Geschichte der vorislāmischen Propheten) von Abū Isḥaq Ibrāhīm bin 'Abdullāh alṣālih Ḥasanī Schabistarī 'Ayānī; ebendahin gehört auch Ḥairatī's *Kitāb-i-mu'dschizāt*, vollendet 1546 (A. H. 953), siehe Rieu, Supplement, p. 193.

Bādhil's und Nadschaf's *Ḥamla-i-Ḥaidarī* ist A. H. 1267 u. 1268 in Lucknow lithographirt; das von Rādschī in Bombay A. H. 1264 und in Persien A. H. 1270; siehe zu letzterem auch J. As. Soc. Beng. 21, p. 535.

§ 16. Noch etwas früher als diese religiös-schī'itische Richtung auf epischem Gebiete, hatte auch die andere, ihr scheinbar entgegengesetzte, angefangen sich geltend zu machen, nämlich die zeitgenössische historische Epik, die es sich zur Aufgabe stellte, grosse geschichtliche Ereignisse der unmittelbaren Gegenwart oder solche früherer Tage, die mit dem Namen berühmter, im Bewusstsein des Volkes fortlebender Kriegshelden verknüpft waren, poetisch zu verherrlichen und damit gewissermassen ein modernes Nationalepos zu schaffen, das freilich nur ein Schatten des alten war und, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, durch geschmacklose Künstelei und langatmigen Redeschwulst jedem Anrecht auf wirklichen Kunstwert entsagt, dafür aber hier und da der historischen Forschung ein nicht ganz zu verwerfendes, wenn auch mit grosser Vorsicht zu benutzendes Material bietet. Die ersten Versuche dieser Art, wenn wir von den früheren, mehr episodenhaften Dichtungen des Amīr Chusrau (vgl. weiter unten in § 19) absehen, Reimchroniken im strengsten Sinne des Wortes, sind Ḥamd-ullāh Mustaufī's *Ẓafarnāme*, von Muhammad bis 1334 (A. H. 734); Aḥmad Tabrīzī's *Šahanšahnāme*, eine Geschichte Tschingizchan's und seiner Nachfolger bis 1338 (A. H. 738); und das *Futuḥ-ussalaṭīn*, 1349/1350 (A. H. 750) von Chvādschah 'Abdulmalik 'Iṣāmī verfasst und dem ersten Herrscher des Dakhans aus der Bahmanī-Dynastie, 'Alā uddīn Ḥasan, gewidmet. Letzteres beginnt mit der Geschichte der alten persischen Könige, geht dann zu Muḥammad und den Anfängen des Islām über, und giebt eine ausführliche Darstellung der Regierung Sultan Maḥmūd's von Ghazna und der weiteren islāmischen Dynastien Indiens bis zum Regierungs-

antritt ʿAlā-uddīn Hasan's (August 1347, A. H. 748). Einen höheren Aufschwung nahm die historische Epik aber erst anderthalb Jahrhunderte später durch Dschāmī's Neffen, ʿAbdullāh Hātifī aus Dschām (gestorben 1521, A. H. 927), der in seinem *Tīmūrnāme* (oder *Timurnāme*, wie es im Gedicht selbst, dem Metrum zu Liebe, genannt wird, auch zuweilen als *Zafarnāme-i-Tīmūrī*, *Zafarnāme-i-manẓūm*, oder einfach *Zafarnāme* citirt, in Hinsicht auf des Dichters geschichtliche Quelle, das von Scharaf-uddīn ʿAlī Yazdī 1425, A. H. 828, vollendete *Zafarnāme*, ja sogar als *Iskandarnāme-i-Tīmūrī*, um anzudeuten, dass Niẕāmī's Iskandarnāme diesem Mathnavī als Muster und Vorbild gedient hat) die kriegerische Laufbahn des gewaltigen Tīmūr Tamerlan mit wirklich dichterischem Schwung besingt und daher als der Hauptvertreter dieser historisch-politischen Ependichtung angesehen werden muss, hinter dem alle späteren weit zurücktreten. Unmittelbar nach Hātifī, der kurz vor seinem Tode auch noch eine epische Darstellung der Siege Schāh Ismaʿīl Safavī's auf des Schāhs eigenes Verlangen begann, von derselben aber nur 1000 Zeilen zu vollenden vermochte (in einer einzigen Handschrift in Petersburg erhalten, siehe Dorn's Cat. p. 383), kommt in Bezug auf poetische Bedeutung Mirzā Muhammad Qāsim alhusainī aus Gunābād oder Dschunābād in Churāsān, mit dem Dichternamen *Qāsimī* (gestorben nach 1572, A. H. 979), der, seinem Vorgänger folgend, die stürmischen Zeiten der Safaviden-Dynastie, der letzten, welche die verschiedenen Provinzen des ehemaligen persischen Reiches wenigstens auf kurze Zeit noch einmal zu einer Gesamtmonarchie zu vereinigen im Stande gewesen, in epischen Gesängen feierte. Sein 1533/1534 (A. H. 940) vollendetes *Šāhnāme*, auch *Ismaʿīlnāme*, *Šāhnāme-i-Ismaʿīl*, *Šāhanšāhnāme* und *Šahānšāhnāme* genannt, ist eine poetische Geschichte des schon genannten Schāhs Ismaʿīl, des Begründers der Dynastie (1503—1524, A. H. 909—930), an die sich als Fortsetzung oder zweites Buch die Geschichte der Regierungszeit Schāh Tahmāsp's (1524—1576, A. H. 930—984) bis etwa 1560 (A. H. 967) anschliesst; ausserdem hat Qāsimī in einem dritten, 1543 (A. H. 950) verfassten Epos, dem *Šahruxnāme*, die Heldenthaten Sultan Schāhruch's, des vierten Sohnes von Tīmūr (1405—1447, A. H. 807—850) besungen. Die glänzende Zeit Schāh ʿAbbās des Grossen (1588—1629, A. H. 996—1038) begeisterte Kamālī aus Sabzvār zu einem die Thaten dieses Fürsten preisenden *Šāhnāme*, die ruhmvolle Besiegung der Portugiesen durch den Imām Qulīchān den Dichter Qadrī zu zwei kürzeren epischen Gesängen, dem *Jangnāme-i-Kišm*, und dem *Jārūnnāme*, von denen das erstere die Einnahme der Insel Kischm am Eingang des persischen Golfes, das letztere die bald darauf erfolgende der Stadt Hurmuz im Jahre 1623 (A. H. 1032) feiert. Wie in Persien, so thut sich ziemlich um dieselbe Zeit auch in Indien ein reger Wetteifer kund, den grossen zeitgenössischen Fürsten und Staatsmännern ein bleibendes Angedenken in der Erinnerung späterer Geschlechter durch langatmige Mathnavīs zu sichern, nicht nur am Kaiserhofe zu Delhi, sondern auch an den zahllosen kleineren Höfen der einheimischen Dynastien. Das älteste Werk dieser Art ist wohl das, fragmentarisch im Brit. Mus. (Or. 1797) sich findende *Humāyūnnāme*, eine von einem anonymen Dichter unter Akbar verfasste poetische Schilderung des Lebenslaufes und der Regierung Kaiser Humāyūn's (1530—1556, A. H. 937—963); chronologisch demselben zunächst steht das über 18000 Doppelverse zählende *Nisbatnāme-i-Šahryārī* (die fürstliche Genealogie), das sich die Verherrlichung der Qutbschāhdynastie von Golkondah, einschliesslich eines grossen Teils der Regierung von Muhammad Qulī Qutbschāh (1580—1611, A. H. 988—1020) zur Aufgabe stellt und nach Sprenger (Cat. Oudh p. 409) 1607 (A. H. 1016) von Husain ʿAlīschāh Fursī verfasst, oder richtiger vielleicht, angefangen war (da sich am Ende des Ge-

dichtes noch ein anderer Dichtername, nämlich Chvaschdil, Munschi des Haidar Qulichān, findet); eine kürzere Fassung desselben, vielleicht auch nur der erste ursprüngliche Entwurf des Fursi unter dem Titel *Tavārix-i-Quṭbšah* (oder *Quṭbšahī*) ist im India Office (No. 2645) aufbewahrt. Besonders anregend für epische Behandlung hat sich die Zeit des Kaisers Schāhdschahān (1628—1658, A. H. 1037—1068) erwiesen; drei grössere Epen feiern das Leben und die Regierungszeit dieses Herrschers: das (unvollendet gebliebene) *Zafarname-i-Šahjahanī* von Hadschi Muḥammad Dschān Qudsi (gestorben 1646, A. H. 1056); das *Šahanšahnāme* von Abū Ṭālib Kalīm (gestorben 1651 oder 1652, A. H. 1061 oder 1062), und das *Pādišahname* von Mīr Muḥammad Yaḥyā Kāschī (gestorben 1653, A. H. 1064); an diese schliessen sich unmittelbar Muḥammad Riḍa bin Muḥammad Dschān ʿIrfān's *Karnāme*, das von den glorreichen Thaten ʿAlī Mardānschah's, Schahdschahān's Amir-ulumara, berichtet, und Bihischti's *Āšub-i-Hindustan* an, das die erbitterten Kämpfe der Söhne Schāhdschahān's um den indischen Kaiserthron in den Jahren 1657—1659 (A. H. 1067—1069) schildert. Muhammad Adilschah, der 1627 (A. H. 1036/1037) zur Regierung gekommene Fürst von Bīdschāpūr, fand einen Lobredner in Ātaschi, der ihm zu Ehren sein *ʿĀdilnāme* schrieb; Kaiser Muḥammadschāh (der 1719, A. H. 1131, den Thron von Delhi bestieg), nebst seinen unmittelbaren Vorgängern, Muʿazzamschāh, Dschahandārschāh und Farruchsiyar, in Mīr Muḥammad Riḍa, dessen *Šarafname-i-Muhammadšah* uns in einer einzigen Handschrift des Brit. Mus. (Or. 2003) erhalten ist. Immer breiter und breiter fliesst von nun an der Strom dieser gereimten Chroniken, selbst noch bis in das jetzige Jahrhundert. Der blutige Nadirschah wurde ob seines Einfalles in Indien in den Jahren 1738 und 1739 (A. H. 1151—1152) von Nizam-uddin ʿIschrat in einem 1749 (A. H. 1162) verfassten *Šahname-i-Nādirī* pflichtschuldigst angesungen, und derselbe ʿIschrat brachte später auch dem afghanischen Herrscher Aḥmad Durrani seine Huldigung in dem *Šāhnāme-i-Aḥmadī* dar, einer poetischen Lebensbeschreibung dieses Fürsten bis zu seinem Tode 1772 (A. H. 1186). Die kriegerische Laufbahn des Rohilla-Häuptlings Ahmadchān Bangasch von 1743—1751 (A. H. 1156—1164) lieferte dem Inder Naval, Sohn von Hira Lal, den Stoff zu seinen *Tavārix-i-Ahmadxanī* (verfasst 1756—1757, A. H. 1170); und diejenige des Navvab Anvarchān vom Carnatic dem auch als Lyriker bekannten Mīr Muḥammad Ismaʿilchan Abdschadi die Grundlage zu seinem 1760 (A. H. 1174) vollendeten *Anvarname*, wofür er von dem Sohne des gefeierten Navvab ein Geldgeschenk und später den Titel eines »Dichterkönigs« erhielt. Die Feldzüge der Engländer in Bengalen von 1754 bis 1765, dem Jahr des Friedensschlusses mit Schāh ʿAlam und der Einverleibung Bengalens in die Machtsphäre der ostindischen Compagnie, veranlassten 1766 (A. H. 1180) einen Dichter Musāfir, der ein warmer Verehrer der britischen Macht in Indien war, zu seinem *Fathnāme* oder »Siegesbuch«; die früheren Heldenthaten Sultan Tīpū's von Mysore vor seinem Regierungsantritt (1783, A. H. 1197) begeisterten Ghulām Hasan zu einer epischen Darstellung im *Fathname-i Tipu Sultan* (1784, A. H. 1198); und selbst die Erlebnisse und Errungenschaften Tiketrāi's, des leitenden Ministers von Oude, der 1790 (A. H. 1214) starb, erfuhren in Vāṣilchān's *Maharajname* eine poetische Würdigung. Auch eine Schilderung der Kriege der Engländer in Indien von 1799—1805 besitzen wir in dem epischen *Jirjis-i-Razm* von Ṣafdar ʿAlischah Munṣif. Weit umfangreicher aber als alle bisher genannten Gedichte dieser Gattung sind das *Jarjname* (Georgsbuch) von Mullā Fīruz bin Kāʾus, das uns in drei Bänden (von denen der erste 1814 vollendet wurde) und 40000 Doppelversen die ganze Geschichte Indiens

von der ersten Entdeckung durch die Portugiesen bis zur Eroberung Poonas durch die Engländer 1817 vorführt, und das die Heldenthaten des grossen Fath ʿAlīschāh (der 1797 den Thron von Persien bestieg) feiernde *Šāhanšāhnāme* von dem gekrönten Hofpoeten Fath ʿAlīchān Kāschī mit dem Dichternamen *Ṣabā*, der 1822 oder 1823, A. H. 1238, starb. In dem letztgenannten, 33000 Doppelverse zählenden »Heldengedichte« haben wir wohl die modernste aller directen Nachahmungen des altehrwürdigen Firdausī'schen Schahname zu erkennen, wenngleich es auch noch aus den späteren Decennien dieses Jahrhunderts Ausläufer dieser epischen Geschichtsreimerei giebt, so z. B. das *Ẓafarnāme-i-Akbarī*, das Siegesbuch des Akbarchān, eine Geschichte der erbitterten Kämpfe um Kābul, die Qāsim 1844 (A. H. 1260) in Versen besang; das ganz moderne *Qaiṣarīnāme* (1880), und andere mehr.

Hātifī's *Tīmūrnāme* erschien lithographirt in Lucknow 1869 unter dem Titel: *Ẓafarnāme-i-Hātifī*; Qadrī's *Jangnāme-i-Kišm* ist von Dr. Luigi Bonelli mit einer Einleitung (die, ohne weitere Quellenangabe, eine wörtliche italienische Übersetzung des auf die historische Entwickelung des Epos bezuglichen Abschnittes meiner Abhandlung: »Die höfische und romantische Poesie der Perser« enthält) 1890 zu Rom herausgegeben worden (Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, vol. VI, 1° semestre, fasc. 8); das *Jārjnāme* ist in 3 Bänden in Bombay 1837 lithographirt. Zum *Šāhanšāhnāme* des Fath ʿAlīchān Ṣabā vgl. Fundgruben des Orients, VI, Heft IV, p. 341 f., und Wiener Jahrbucher, Anzeigeblatt, vol. 6, p. 20 f.; vol. 7, pp. 273 u. 281; vol. 9, p. 1 f.; vol. 17, p. 32 f.; vol. 18, p. 44 f., und vol. 70, p. 71.

IV. DIE ROMANTISCHE POESIE SEIT FIRDAUSI.

a) Die romantische Epik.

§ 17. Wie in den heroischen Teilen des Schahname die Keime zu all den späteren historischen Epen, so liegen auf der anderen Seite in den vielen bestrickenden Liebesepisoden desselben, vorzugsweise in den mit dem ganzen Zauber der Poesie umwobenen Romanzen von Zāl und Rūdābe und Bēzhan und Manīsche diejenigen der romantischen Epik, d. h. des poetischen Liebesromans, in welchem es nicht auf die äussere Bethätigung heroischer Kühnheit und herausfordernden Männertrotzes im Kampf um Licht und Wahrheit gegen Finsternis und Lüge, sondern auf das innere Geistes- und Gemütsleben der handelnden Personen abgesehen ist, vor allem auf die leidenschaftlichen Wallungen des menschlichen Herzens, sei es in Liebe oder Hass, sei es in reiner, zarter Minne, oder in glühendem Sinnestaumel, sei es in unerschütterlicher Bruder- und Freundestreue, oder in verzehrender Eifersucht und verderbenbrütendem Neid. Und Firdausī selbst hat uns das schönste Muster eines solchen romantischen Epos in seinem oben geschilderten »*Yūsuf u Zalīxā*« (§ 12) gegeben. Und in diesem, wie ausnahmslos in all den älteren Erzeugnissen dieser Gattung, bis zum Ende des 7. Jahrhunderts der Hidschre, sehen wir den dichterischen Genius des persischen Volkes, bewusst oder unbewusst, dieselben Pfade wandeln, wie in den ächten alten heroischen Epen, dieselben Pfade, die auch in allen Litteraturen des Westens die wirklich volkstümliche romantisch-epische Erzählung stets gewandelt ist. Nicht aus Ereignissen der Gegenwart schöpft dieselbe den Stoff zu ihren poetischen Gebilden, sondern aus der fernen, nur vom Dämmerlicht der Sage und Legende matt erhellten Vorzeit — und erst, wenn die dort aufgespeicherten Schätze mehr oder minder aufgezehrt sind, wendet sie sich, gerade wie beim historisch-politischen Epos, der unmittelbaren Tagesgeschichte zu und sucht auch diese in das Bereich der »mondumglänzten Zaubernacht« zu ziehen oder erschafft sich auch aus freier Phantasie Begebenheiten romantischer Natur. Ziemlich gleichzeitig mit Firdausī, wahrscheinlich aber erst durch ihn angeregt, begann auch ʿUnṣurī, der Dichterkönig am Hofe Maḥmūd's (siehe oben § 9), dieses neue Feld der

romantischen Epik zu bebauen, und verfasste, nach der Angabe der verschiedenen *taðkire*, drei Gedichte dieser Art, *Nahr u ʿAin* (Strom und Quelle), *Xingbut u surxbut* (der weisse und der rote Götze) und *Vāmiq u ʿAðrā* (der in Liebe Glühende und die in Schönheit Blühende). Das bedeutsamste dieser drei, von denen uns kein einziges erhalten ist, ist jedenfalls das letzte, das auf einer altiranischen, schon unter den Ṭāhiriden in eine gewisse metrische Form gebrachten Sage beruht und dessen Inhalt in dem gleichnamigen, aus ʿUnṣurī geschöpften, türkischen Mathnavī des osmanischen Dichters Lāmiʿī (gestorben 1531, A. H. 937 oder 938) ziemlich genau zu verfolgen ist. Auch haben manche spätere Dichter, jedenfalls immer mit Anlehnung an ʿUnṣurī, denselben Stoff poetisch gestaltet, so Faṣīḥī Dschurdschānī, der am Hofe des Fürsten von Ṭabaristān, Kaikāʾūs (regierte seit 1049, A. H. 441), blühte; Kamāl-uddīn (nach Anderen Dschamāl-uddīn) Ḥusain Ḍamīrī, der als Sohn eines Gärtners zuerst den Dichternamen Bāghbān (Gärtner) führte, ihn aber später auf Wunsch Schāh Ṭahmāsps gegen Ḍamīrī austauschte, und im Anfang der Regierung Schāh Muḥammad Ṣafavī's (1577—1586, A. H. 985—994) starb; Schuʿaib aus Dschūschqān bei Iṣfahān; Maulānā Muḥammad ʿAlī aus Astarābād, mit dem Dichternamen *Qismatī*, der unter Kaiser Akbar (1556—1605, A. H. 963—1014) im Dakhan starb; Mirzā Muḥammad Ṣādiq Nāmī almūsavī, der 1790 (A. H. 1204) gestorbene Verfasser einer bekannten Geschichte der Zanddynastie in Persien, betitelt *Taʾrīx-i-Gītī Gušāʾī*, und endlich Ḥadschī Muḥammad Ḥusain Schīrāzī, der unter Fatḥ ʿAlīschāh von Persien in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts dichterisch thätig war. Nicht minder weit in die iranische Vorzeit, als der Stoff von *Vāmiq und ʿAðrā*, greift die Sage von *Vīs und Rāmīn* zurück, die nicht nur in ihren allgemeinen Grundzügen, sondern auch im ganzen Verlauf der Handlung genau der Liebestragödie von Tristan und Isolde entspricht; Vīs oder Vīsa ist das Weib des Königs Mōbad, Rāmīn oder Rām sein Bruder und zugleich sein Nebenbuhler, und dieselbe sinnliche Glut, die alle Schranken des Ehren- und Sittengesetzes durchbricht und wie ein verheerendes Feuer alles unwiderstehlich mit sich ins Verderben reisst, ist dem persischen wie dem deutschen Epos eigen; und, wie schon früher betont worden ist, steht dasselbe in Feinheit der Seelenmalerei, in packender Gewalt der Leidenschaft Firdausī's Yūsuf völlig ebenbürtig zur Seite. Es wurde, etwa 30 Jahre nach dem Tode des grossen Sängers von Ṭūs, um 1048 (A. H. 440) von Fachr-uddīn Asʿad alastarābadī aldschurdschānī, einem Hofbeamten des Gründers der Saldschuqenherrschaft Ṭughrul, auf Wunsch von dessen Statthalter in Iṣfahān, ʿAmīd-uddīn Abulfatḥ Muẓaffar aus Nīschāpūr, verfasst, und folgt in seinen Hauptlinien einem alten Pahlavī-Original. Die in einer Berliner Handschrift enthaltene Andeutung (Catalog von W. Pertsch, p. 708), als hätte der Dichter erst 100 Jahre später unter dem 1159 (A. H. 554) gestorbenen Saldschūqenfürsten Muḥammad bin Maḥmūd gelebt, muss entschieden auf einem Missverständnis beruhen. Mit Vīs und Rāmīn beginnt auch in der äusseren Form das romantische Epos sich in Gegensatz zu dem heroischen und historischen zu setzen — dem letzteren verbleibt als Metrum das durch Firdausī's Schahname für immer geadelte *Mutaqārib* (§ 12); ersteres dagegen erwählt sich andere, ihm mehr sympathische Versmaasse, unter anderen das *Hazaj* (⏑ — — — | ⏑ — — — | ⏑ — —), in welchem eben Fachr-uddīns Gedicht geschrieben ist; und dieser Unterschied im Metrum ist bis auf den heutigen Tag die stricte Norm für beide Dichtungsgattungen geblieben.

Hammer, Wamik und Asra, Wien 1833; zu Vīs und Rāmīn vgl. K. H. Graf in ZDMG, 23, pp. 375—433, wo eine Analyse des ganzen Gedichtes und umfangreiche Proben einer vorzüglichen metrischen Übersetzung gegeben sind; eine Text-

Ausgabe desselben ist (nach einer unvollständigen Handschrift) in der Bibl. Indica 1864 erschienen; grössere handschriftliche Auszüge finden sich auch in den *Riyāḍ-ušsuʿarā*, *Xulāṣat-ulkalām* und *Xulāṣat-ulafkār* (Nos. 26, 41 u. 44 der Quellen).

§ 18. In einem ganz ähnlichen Gegensatz, wie Wolfram von Eschenbach zu Gottfried von Strassburg, steht zu Fachr-uddīn Asʿad der gewöhnlich, und mit Recht, als zweitgrösster Klassiker Persiens gefeierte Niẕāmī. An psychologischer Wahrheit und Tiefe konnte der Dichter von Vīs und Rāmīn, ebensowenig wie Firdausī, übertroffen werden, wohl aber an ächt sittlichem Gehalt, an Keuschheit der Empfindung, an strengem Ernst und Adel der Sprache, sowie an Grossartigkeit und Gewalt der Naturschilderungen, und das sind eben die Hauptvorzüge, die Niẕāmī zum Meister des romantischen Epos gemacht haben. Der etwas schwermütig düstere Zug, der durch alle seine Schöpfungen geht, erklärt sich leicht aus dem Bildungs- und Entwicklungsgange des Dichters. Niẕām-uddīn Abū Muḥammad Ilyās bin Yusuf, gewöhnlich Niẕāmī aus Gandschah (in Arrān, dem heutigen Elisabethpol) genannt, weil er die Hauptzeit seines Lebens in jener Stadt verbrachte, wurde 1141 (A. H. 535) in Qumm geboren und verlor frühzeitig seinen Vater, wodurch der ihm angeborene Hang zu tiefsinnigen Grübeleien über die Rätsel der Welt und das Menschenschicksal noch gesteigert wurde. Mehr noch trug die orthodox-sunnitische Atmosphäre von Gandschah dazu bei, ihn in immer höherem Grade zu einem kopfhängerischen Asceten und schliesslich fast zu einem fanatischen Zeloten zu machen, und hätte nicht der Genius der Dichtkunst schon an seiner Wiege gewacht, so wäre er wohl für immer einer ebenso unfruchtbaren wie unduldsamen Frömmelei zum Opfer gefallen. So aber erwachte in ihm doch endlich noch, ehe es zu spät geworden, jener Drang nach poetischer Gestaltungskraft, der lange in seinem Inneren geschlummert, und brach sich mit elementarer Gewalt Bahn durch all die trüben Hirngespinste und religiösen Wahngebilde, die bisher sein Gehirn umnebelt — er raffte sich auf zum dichterischen Schaffen, und als erste Frucht dieser neuen, freieren Geistesrichtung haben wir sein, wahrscheinlich im 40. Lebensjahre, d. h. 1178 oder 1179 (A. H. 574 oder 575), verfasstes Mathnavī *Maxzan-ulasrār* oder die »Schatzkammer der Geheimnisse« in 20 oder — nach zwei Handschriften des India Office (Nos. 1444 und 1195), von denen die erstere aus dem Jahre 1239 (A. H. 637) wohl die älteste uns erhaltene ist — 21 Capiteln (*maqāle*) zu begrüssen. Es ist dies eine Sammlung ethischer und religiöser Maximen mit ausgeprägt didaktisch-mystischer Tendenz, erläutert durch zahlreiche eingestreute kürzere Erzählungen, und wenn dieselbe einerseits als endgültiger Abschluss seiner früheren düsteren, grübelnden und freudlosen Lebensperiode angesehen werden muss, so ist sie zugleich der Ausgangspunkt derjenigen Richtung seines Schaffens, für die er in ganz besonderer Weise prädestinirt war, nämlich der epischen Darstellungskunst und vorzugsweise der romantischen Epik. Gerade wie Goethe erst seinen »Werther« schreiben konnte, als er selbst in sich schon jene hypersentimentale »Jugendeselei« überwunden, so war es auch mit Niẕāmī; wir sehen ihn im *Maxzan-ulasrār* schon objectiv seinem dichterischen Stoffe gegenüberstehen und sich in den erzählenden Partien seines Gedichtes auf den hohen Beruf eines wahren Epikers vorbereiten, eines echten Herzensschilderers, dem als höchstes Ziel der Kunst einzig die Darstellung des Menschen mit all seinen Leiden und Freuden, mit all seinen edlen Trieben und seinen niederen Leidenschaften vorschwebt. Nicht nur verschmähte er es, noch länger zu lehrhaftem Zweck Moral- und Glaubenssätze in poetische Form zu giessen, er gab es sogar auf — soweit ging der Umschwung in seiner künstlerischen Anschauungsweise — nach irgendwelchen islāmischen Stoffen überhaupt zu suchen, und tauchte wie ein kühner Perlenfischer in das

noch immer an Schätzen reiche Meer der »heidnischen« Vorzeit. Sein erster Griff gelang überaus gut — mit dem, nur ein oder höchstens zwei Jahre nach dem Machzan verfassten romantischen Gedichte *Xusrau u Šīrīn* (1180, A. H. 576) hatte er das ureigenste Feld seiner schöpferischen Thätigkeit gefunden, dem er — mit einer einzigen Ausnahme — fortan unverbrüchlich treu blieb. Das Epos behandelt die Liebes- und Leidensgeschichte des Sāsānidenfürsten Chusrau Parvīz mit Prinzessin Schīrīn von Armenien, die eine Zeit lang dem Baumeister Farhād ihre glühende Neigung zugewandt, und enthält in der Einleitung Lobpreise dreier Herrscher, des Saldschūqenfürsten Sultan Saʿīd Ṭughrul bin Arslān (der 1177/1178, A. H. 573, den Thron von ʿIrāq bestieg), des Atabeg Abū Dschaʿfar Muḥammad von Ādharbaidschān mit dem Ehrentitel Dschahān Pahlavān (der 1186, A. H. 582, starb), und des Bruders und Nachfolgers des letzteren, Qizil Arslān (1186—1191, A. H. 582—587), hier Qizilschah genannt. Dem mittleren dieser drei ist das Gedicht speciell gewidmet, und Niẓāmī hat damit, wenn er sich auch — als rühmliche Ausnahme von den meisten seiner früheren und späteren Sangesgenossen — niemals zu Höflingsdiensten erniedrigt hat, der nun einmal gebräuchlichen Form sich gefügt, wie denn auch schon sein Erstlingswerk den Namen eines Vasallen des Herrschers von Rum Qilidsch Arslān, Sultan Bahrāmschāhs von Arzandschān, an der Spitze trägt. In ähnlicher Weise widmete er dem Schīrvānschāh 1188 (A. H. 584) sein zweites romantisches Epos, den Wüstenroman aus dem altarabischen Beduinenleben, *Laila u Majnun*, in dem (auf Grund vorislāmischer Lieder, wie sie im *Kitāb-ulaγānī* enthalten sind) die uralte und doch ewig neue Tragik der Liebe zweier Sprossen feindlicher Häuser einen wahrhaft erschütternden Ausdruck gefunden hat. Als Gegenstand seines dritten romantischen Meisterwerkes, das er 1197 (A. H. 593) vollendete und — nach den ältesten und besten Handschriften — mit einer Dedication an ʿAlā-uddīn, den Fürsten von Marāgha, zierte, wählte er wiederum eine ältere persische Sage aus den Zeiten des Sāsānidenkönigs Bahrāmgūr, und gab demselben den Titel *Haft Paikar* oder die »sieben Schönheiten«, auch zuweilen *Qiṣṣa-i-Bahramgur* (die Geschichte Bahrāmgūr's) genannt. Es sind dies sieben Liebesromanzen, die nach einander von den sieben Lieblingsfrauen des Schāhs erzählt werden. Die vierte derselben, Bahrāmgūr und die russische Fürstentochter, ist bis jetzt wohl das älteste uns bekannte Vorbild der Gozzi-Schiller'schen Turandotsage, die in Prosa-Bearbeitung sich zuerst in den unter dem Titel Dschāmiʿ (oder Dschavāmiʿ)-ulḥikāyāt u lavāmiʿ-urrivāyat von ʿAufī, dem Verfasser der ältesten *taδkire* (No. 1 der Quellen) gesammelten Erzählungen findet. Zwischen das zweite und dritte romantische Gedicht Niẓāmī's fällt, wie es scheint, die erste Recension seines, schon früher erwähnten, *Iskandarnāme* oder Alexanderbuches, mit welchem Niẓāmī in dem Bestreben, sich mit dem Dichter des Schahname in poetischem Wettkampf zu messen, einen Ausflug in das Gebiet des heroischen Epos machte. Doch besitzen wir von dieser ersten Skizze des Werkes nur gewisse Andeutungen, hauptsächlich die im Epilog am Ende des zweiten Teils uns erhaltene Widmung an ʿIzz-uddīn Masʿūd bin Quṭb-uddīn Maudūd, der den Thron von Mauṣil 1180 (A. H. 576) bestieg und 1193 (A. H. 589) starb, während die uns jetzt vorliegenden Handschriften des Gedichtes der zweiten, erst nach dem *Haft Paikar* in Angriff genommenen Recension angehören. Nach dieser zerfällt das Epos in zwei bestimmte Teile, einen geschichtlichen, der uns Alexander als Welteroberer zeigt, und einen halb ethischen, halb mystischen, in dem er uns als Weltweiser und Prophet, zugleich mit seinen Fahrten zu Land und Wasser bis ans Ende der Welt, vorgeführt wird. Mit diesem zweiten Teil kehrt Niẓāmī am Ende seines Lebens in einer gewissen, wenn auch beschränkten Beziehung wieder zu dem Anfang

seines Schaffens zurück. Die den beiden Teilen gegebenen Specialtitel sind in den Handschriften so bunt durcheinander gewürfelt, dass es fast unmöglich scheint, ihren genauen Wortlaut festzuztellen; gewöhnlich bezeichnet man den ersten als *Šarafnāme-i-Sikandarī* oder *Sikandarnāme-i-Barrī*, den zweiten als *Xiradnāme-i-Sikandarī*, *Iqbālnāme-i-Sikandarī*, oder *Sikandarnāme-i-Baḥrī*, doch wird nicht selten auch (so in einer ziemlich alten Handschrift des India Office No. 402) dem ersten der Titel *Iqbalnāme*, und dem zweiten der Titel *Šarafnāme* gegeben. Für diese spätere und allein massgebende Recension, die dem Neffen und Nachfolger Qizil Arslāns, dem Atābeg Nuṣrat-uddīn Abūbakr (1191—1210, A. H. 587—607) gewidmet ist, ist die Abfassungszeit durch genaue Angaben im Gedichte selbst festgestellt, für den ersten Teil das Jahr 1201 (A. H. 597), für den zweiten 1203 (A. H. 599). Kurz nach Vollendung des letzteren, wahrscheinlich noch in demselben Jahre 1203, starb der Dichter. Seine fünf Mathnavīs, auch *Panj Ganj*, »die fünf Schätze«, betitelt, bilden den sogenannten »Fünfer« (*Xamse*), eine Dichtungsform, die seit Niẓāmī für alle späteren epischen Dichter, nicht nur Persiens, sondern auch all der anderen muslimischen Litteraturen, typisch geworden ist.

Über Niẓāmī im Allgemeinen vgl. W. Bacher, Nizâmî's Leben und Werke u. s. w., Leipzig 1871; in englischer Übersetzung, London 1873 (neu abgedruckt in S. Robinson's »Persian Poetry for English Readers« 1883, pp. 103—244); dazu die berichtigenden Bemerkungen in Rieu II, pp. 564—570; H. Ethé, Nizâmî, in Encycl. Brit. vol. 17, pp. 521 u. 522; lithographirte Ausgaben von Niẓāmī's *Xamse*, Bombay 1834 u. 1838; Teheran A. H. 1261 u. 1301; Tabriz 1845. Ein Chulāṣe-i-Chamse-i-Niẓāmī, Auszüge aus den fünf Gedichten enthaltend, ist in verschiedenen Recensionen handschriftlich im India Office No. 1129; Brit. Mus. Add. 7730, 7731 u. Grenville XXXVIII; Bodleiana Ouseley Add. 106, Bodley 102 u. Walker 44; und Berlin, No. 738 aufbewahrt. Einzelausgaben, Übersetzungen und Commentare: *Maxzan-ulasrār*, herausgegeben von Bland, London 1844; lithographirt Lucknow 1869, 1872 und (mit Commentar) 1881; Cawnpore 1869; eine englische Übersetzung von J. Haddon Hindley findet sich handschriftlich im Brit. Mus. Add. 6961. Persischer Commentar zum Machzan von Muḥammad bin Qivām bin Rustam albalchī, gewöhnlich Bakra'ī (nach anderen Karchī) genannt, in verschiedenen Recensionen, von denen die letzte 1680 (A. H. 1091) abgefasst wurde, handschriftlich im Brit. Mus. Add. 26,149, und im India Office No. 1962; türkischer Commentar von Schamʿī (gestorben zwischen 1600 u. 1602, A. H. 1009 oder 1010). *Xusrau u Šīrīn* lithographirt Lahore A. H. 1288. Eine Analyse des Inhaltes findet sich in Hammer, Schirin, ein persisches romantisches Gedicht nach morgenländischen Quellen, Leipzig 1809. Eine Prosabearbeitung desselben, unter dem Titel *Surūd-i-Xusravī*, ward auf Wunsch einiger englischer Officiere 1815 von Ghulām Ḥusainchān Munschī verfasst (Brit. Mus. Add. 27,270). *Lailā u Majnūn*, lithographirt Lucknow 1870 u. 1888. Englische Übersetzung von J. Atkinson: »Laili u Majnun, a poem from the original of Nazami«, London 1836. *Haft Paikar*, lithographirt Bombay 1849; Lucknow 1873; vgl. auch F. v. Erdmann, »Behramgur und die russische Fürstentochter«, Kasan 1844. *Iskandarnāme*, erster Teil, unvollständig herausgegeben in den »Selections for the Use of Students of the Persian Class«, Calcutta 1810, vol. IV; zweite Auflage 1828; vollständige Ausgabe, mit einer Auswahl der besten Commentare, von Badr ʿAlī und Mīr Ḥusain ʿAlī, Calcutta 1812, neuer Abdruck 1825; andere Editionen Calcutta A. H. 1253 und 1260 (mit Commentar), 1269 (ohne Commentar); lithographirt Bombay A. H. 1277 u. 1292; Lucknow A. H. 1263, 1266 u. 1282, mit Glossen 1879 u. 1888; neueste Ausgabe, mit dem Commentar des Muḥammad Ghufrān, Lahore 1889; Auszüge in Text u. Commentar, in Spiegel's Chrestomathia Persica, Leipzig 1848; Auszüge in deutscher Übersetzung von Rückert im »Frauentaschenbuch«, Nürnberg 1824; englische Übersetzung des ganzen Gedichtes von H. W. Clarke, London 1881; vgl. auch F. v. Erdmann, De Expeditione Russorum Berdaam versus, Kasan 1826; Charmoy, Expédition d'Alexandre contre les Russes, St. Petersburg 1829; F. Spiegel, Die Alexandersage u. s. w., Leipzig 1851, pp. 33—50. Über die handschriftlichen Commentare von Ḥāmid bin Dschamāl Buchārī (betitelt *Kašf-uddaqā'iq* und verfasst zwischen 1530 u. 1545, A. H. 946—952), von Sirādsch-uddīn ʿAlī Ārzū (siehe No. 29 der Quellen), und von Mullā Muḥammad Saʿd-ullāh von Patna (1782, A. H. 1196), sowie ein paar unbedeutendere, vgl. Rieu II, pp. 820b u. 859a, und Supplement, p. 156b; W. Pertsch,

Berliner Cat. pp. 762—765; Petersburger Cat. p. 439; A. Sprenger, Cat. pp. 522 u. 523 u. s. w. Ein specielles Glossar, *Farhang-i-Sikandarnāme-i-barrī*, findet sich in No. 1803 des India Office, ein kurzeres, *Kalāt-i-Sikandarnāme*, in der Bodleiana No. 1082 meines Cat.). Zweiter Teil, Ausgabe von A. Sprenger, Calcutta 1852 u. 1869; lithographirt Bombay 1860, Lucknow 1879; vgl. auch die Auszüge in Bacher's »Nizāmi's Leben und Werke«, pp. 101—171. Über die Verwirrung in den Namen der beiden Teile siehe Fleischer in ZDMG. VII, 412, Anmerk. 2. In Prosa wurden dieselben von Ghulām Ḥusainchān Munschī A. H. 1209 u. 1221 bearbeitet.

§ 19. Wie tief und einschneidend der Einfluss Nizāmī's für alle folgenden Jahrhunderte der persischen Litteratur gewesen, davon zeugen vor allem die zahllosen Neubearbeitungen der drei romantischen Epenstoffe, denen er zuerst mit nie wieder erreichter Meisterschaft eine poetische Gestaltung gegeben. Der erste und zugleich begabteste aller Dichter, die Nizāmī's Spuren folgten, ist der durch Fülle der Phantasie, gesättigte Darstellungskunst und künstlerisch vollendeten Styl ausgezeichnete Yamīn-uddīn Abulḥasan Amīr Chusrau, der Sohn des später als Amīr Saif-uddīn Maḥmūd Schamsī bekannten Lādschīn, der älteste und in mancher Beziehung grösste persische Dichter Indiens, der 1253 (A. H. 651) in Patyālī oder Patiyāli geboren war und 1325 (A. H. 725) in Delhi starb. Sein »Fünfer« setzt sich aus den drei romantischen Epen *Šīrīn u Xusrau*, *Majnūn u Lailā* (beide 1299, A. H. 698 verfasst), *Hašt Bihišt* (den »acht Paradiesen« oder acht Liebesromanzen Bahrāmgūr's, 1302, A. H. 701), dem, Nizāmī's Machzan-ulasrār nachgebildeten, mystischen Gedichte *Matlaʿ-ulanwār* (der »Aufgang der Gestirne«, 1298, A. H. 698), und dem *Āīne-i-Iskandarī* oder Spiegel Alexander's (dem zweitbesten Iskandarnāme, 1300, A. H. 699) zusammen. Sie sind alle, mit Ausnahme des *Hašt Bihišt*, dem Sultan ʿAlā-uddīn Muḥammadschāh Childschī, Kaiser von Delhi (1296—1316, A. H. 695—716) gewidmet. Daneben verfasste er als einer der bedeutendsten Lyriker vor Ḥāfiẓ (siehe weiter unten) fünf umfangreiche Dīwāne, nämlich *Tuḥfat-ussiγar* oder Gedichte der Jugendzeit (1272, A. H. 670/671), *Wasaṭ-ulḥayāt* oder Gedichte des mittleren Alters (1286, A. H. 685), *Ġurrat-ulkamāl* oder Gedichte der reifsten Manneszeit (1302—1303, A. H. 702), *Baqiyye-i-Naqiyye* oder Gedichte des späteren Alters (1318, A. H. 718), und endlich *Nihāyat-ulkamāl* oder Gedichte der letzten Lebensjahre (nur ein paar Monate vor seinem Tode vollendet), und eröffnete zugleich, mit schöpferischer Initiative, der romantischen Epik eine völlig neue Bahn, indem er, zeitweilig den Sagen der Vorzeit den Rücken kehrend, zeitgenössische Ereignisse in ein poetisches Gewand kleidete und damit etwas unserer modernen epischen Erzählung oder Novelle in Versen Ähnliches ins Leben rief. Als die beste Erzählung dieser Gattung, von echt romantischem Gepräge, ist sein *Duvalrānī Xiḍrxān*, auch *Qiṣṣe-i-Xiḍrxān u Duvalrānī*, *Nusxe* (*Qiṣṣe*- oder *Kitāb*)-*i-Xiḍrxānī* und *ʿIšqiyye* (das Liebesgedicht) genannt, anzusehen, das die tragische Herzensgeschichte von ʿAlā-uddīn Childschī's Sohn Prinz Chiḍrchān und der Tochter des Rāi Karn von Gudscharāt, Dēvalrānī (oder, wie sie im Gedicht dem Metrum zu Liebe heisst, Duvalrānī), zum Teil nach eigenen Aufzeichnungen des Prinzen selbst behandelt und im Anfang des Jahres 1316 (A. H. 715) vollendet wurde. Mehr nach der historischen Seite neigend, aber doch zu episodenhaft und zu voll von romantischen Elementen, besonders in den farbenprächtigen Schilderungen höfischen Pompes, um als wirkliche Vorbilder der zeitgenössischen politischen Epik (siehe oben) gelten zu können, wenn man sie auch ganz wohl als Vorläufer dieser Richtung ansehen kann, sind die drei Mathnavīs *Qirān-ussaʿdain* (oder *Qirān-i-Saʿdain*), die Conjunction der beiden Glücksgestirne, eine poetische Schilderung der Zusammenkunft Sultan Muʿizz-uddīn Kaiqubād's von Delhi (1287—1290, A. H. 686—689) mit seinem Vater Nāṣir-uddīn Bughrachān, dem Herrscher von Bengalen, im

Jahre 1289 (A. H. 688) in Delhi, verfasst in demselben Jahre; *Miftāḥ-ulfutūḥ*, oder der Schlüssel der Siege, auch zuweilen *Fatḥnāme* genannt, eine ursprünglich dem dritten Dīvān (*Ġurrat-ulkamāl*) einverleibte Verherrlichung der ersten Feldzüge Sultan Dschalāl-uddīn Fīrūzschāhs, des Nachfolgers von Muʿizz-uddīn und Vorgängers von ʿAlā-uddīn, von seiner Thronbesteigung 1290 (A. H. 689) bis zu seiner Rückkehr nach Delhi Juni 1291 (A. H. 690, Dschumādā II), ebenfalls unmittelbar nach diesem Ereignis geschrieben; und *Nuh Sipihr* oder die 9 Sphären, eine Beschreibung des glänzenden Hofes von Quṭb-uddīn Mubārakschāh Childschī, ʿAlā-uddīn's Sohn und Nachfolger (der 1320 oder 1321, A. H. 720 oder 721 getötet wurde), und einzelner Begebenheiten im Beginn seiner Regierung, vollendet Ende August 1318 (A. H. 718, Ende von Dschumādā II). Eine Reihe kürzerer Mathnavīs, ebenfalls beschreibender Natur, und gleich dem *Miftāḥ-ulfutūḥ* einen Teil des dritten Dīvāns bildend, unter anderen der Bericht einer Reise des Dichters nach Oude im Gefolge des Heeres von Muʿizz-uddīn Kaiqubād 1288 (A. H. 687); sowie zwei Sammlungen von je 10 poetischen Liebesepisteln mit eingestreuten Ghazals, *Rūḥ-ulʿāšiqīn*, »der Geist der Liebenden«, und *Manṭiq-ulʿuššaq*, »die Sprache der Liebenden« genannt (nur in einer Handschrift der Bodleiana, Elliott 191, erhalten); ferner eine Geschichte der Regierungszeit ʿAlā-uddīn's unter dem Titel *Xazā'in-ulfutūḥ* (vollendet 1311, A. H. 711), und ein berühmtes Werk über Briefschreibekunst und die verschiedenen Stylarten der persischen Prosa, genannt *Rasā'il-uliʿjāz* oder *Iʿjāz-i-Xusravī*, zwischen 1316 und 1319 (A. H. 716—719) zum Abschluss gebracht, wozu das *Inšā-i-Amīr Xusravī* mit Briefen über Mystik, über persische und indische Musik und ähnliche Gegenstände (No. 1766 im India Office) eine Art Nachtrag bildet, vervollständigen das Bild der dichterischen und schriftstellerischen Leistungen dieses höchst bedeutsamen und durch fesselnde Eigenart ausgezeichneten Mannes.

Über Amīr Chusrau im allgemeinen vgl. Elliot, History of India III, pp. 524—566 (mit vortrefflicher Analyse der epischen Erzählungen historischen Charakters); die ersten vier Dīvāne erschienen gedruckt Lucknow 1874, der fünfte existirt nur handschriftlich im Brit. Mus. (Add. 25, 807) und in der Bodleiana (Elliott 82). Von den fünf Mathnavīs der *Xamse* ist nur eins gedruckt: *Lailā u Majnūn*, Calcutta 1811, lithographirt 1818 u. A. H. 1244, Lucknow A. H. 1286; ausserdem erschien es in Lumsden's »Persian Selections«, Calcutta 1828; auch eine Ausgabe von 1848 (ohne Angabe des Ortes) wird von Zenker erwähnt. Das *Qirān-ussaʿdain* ist lithographirt in Lucknow A. H. 1259 u. 1261 (letztere Ausgabe von Maulavī Qudrat Aḥmad mit Glossen); Auszüge daraus von Prof. Cowell in JASB 1860, vol. 29, pp. 225—239; Commentar von Nūr-ulḥaqq (unter dem Titel *Nūr-ulʿain*, verfasst 1605/1606, A. H. 1014, und handschriftlich im Brit. Mus, Or. 364), von ʿAbd-urrasūl Qāsim, und von einem anonymen Verfasser (siehe A. Sprenger, Cat. p. 471). Die erste risālah der *Rasā'il-uliʿjāz* ist lithographirt in Lucknow 1865, das ganze Werk ebendas. 1876.

§ 20. Amīr Chusrau's glänzendes Beispiel feuerte eine grosse Menge späterer Dichter zu mehr oder minder gelungenen Nachbildungen der drei romantischen Epen Niẓāmī's an. Den Reigen der *Lailā u Majnūns*, als des beliebtesten und am häufigsten behandelten Stoffes, eröffnet Schams-uddīn Muḥammad bin ʿAbdullāh Kātibī, der, in Tarschīz geboren, in Nīschāpūr seine Studien betrieb, dann nach Harāt an den Hof der Tīmūriden ging, wo er jedoch nicht die gehoffte Anerkennung fand, längere Zeit in Schīrvān die Gunst des Herrschers Mīrzā Schaich Ibrāhīm (der 1417, A. H. 820, starb) genoss, später in Ādharbaidschān und Iṣfahān lebte, wo er in die Lehren des Mysticismus eingeweiht wurde, und sich endlich in Astarābād niederliess, wo er zwischen 1434 und 1436 (A. H. 838 oder 839) starb. Ausser einer Reihe mystisch-allegorischer Mathnavīs, die weiter unten noch zu erwähnen sein werden, begann er in Astarābād auch einen »Fünfer« nach Niẓāmī's und

Amir Chusrau's Muster, fand aber nur noch Zeit, ausser dem *Gulšan-i-Abrār* oder Rosengarten der Frommen (einer Nachahmung des *Maxzan-ulasrar*) sein Epos *Lailā u Majnūn* zu vollenden, von dem uns, wie es scheint, nur eine einzige Handschrift in Petersburg (Cat. p. 366) erhalten ist. Diesem zunächst folgen die gleichnamigen Epen des schon oft genannten Dschāmī und des 1501/1502 (A. H. 907) gestorbenen Amirs Nizām-uddīn Ahmad Suhailī, die beide in demselben Jahre 1484 (A. H. 889) verfasst wurden; das letztere, das sehr selten und nur in einer einzigen Handschrift der Bodleiana (Fraser 91) enthalten ist, ist, gerade wie Dschāmī's Yusuf u Zalīchā (siehe § 13), dem Sultan Husain Mirzā gewidmet. 6 Jahre später, 1490 (A. H. 895), machte sich Maulānā Maktabī, ein Schulmeister aus Schīrāz, an denselben Stoff. Auch der Verfasser des Tīmurname (§ 16), Hātifī, schrieb als ersten Teil seines (unvollendet gebliebenen) »Fünfers« ein Epos *Lailā u Majnūn;* ebenso, wenigstens nach der Autorität einzelner *taδkire*, der 1532 (A. H. 939) in Harāt als schiʿitischer Ketzer von dem siegreich einziehenden Uzbegenführer ʿUbaidchān getötete Badr-uddīn Hilālī, dem wir noch unter den mystischen Dichtern wieder begegnen werden. Ferner besitzen wir Behandlungen dieses Stoffes von dem historischen Epiker Qāsimī Gūnābādī (siehe oben), der sein Gedicht dem Schāh Ismaʿīl Safavī widmete; von Muhammad Qāsimchān Maudschī (der in § 13 schon als Verfasser eines Yusuf genannt worden ist); von Schaich Saʿd-uddīn Rahā'ī aus Chvāf, der unter Akbar nach Indien kam und nach 1576, A. H. 983, starb (das Gedicht existirt nur in einer Handschrift der Bodleiana, Elliott 218); von dem schon als Dichter eines *Vāmiq u ʿAδrā* (§ 17) genannten Husain Damīrī; von Chvādschah Hidāyat-ullah aus Rai, der von den Zeiten Schāh Tahmāsp's bis zu denen von Schāh ʿAbbās dem Grossen lebte; von Mīr Maʿsūm Safavī Nāmī, dem Autor von Husn u Nāz (siehe oben § 13), der seinem Epos über Lailā und Madschnūn den Titel *Parī Sūrat* (die Perigleiche) gab; von dem 1637 (A. H. 1047) gestorbenen Mīr Muhammad Amīn, genannt *Mīr Jumle*, mit dem Dichternamen *Rūh-alamīn*, einem Sayyid aus Isfahān, der 1601/1602 (A. H. 1010) nach dem Dakhan ging, in die Dienste des Muhammad Qulī Qutbschāh (gestorben 1611, A. H. 1020) trat und diesem sein Epos widmete; von Hindū, einem auch als Lyriker (siehe seinen Dīvān im India Office No. 1172) bekannten Dichter unter Kaiser Schahdschahān (einzige Handschrift in der Bodleiana, Elliott 259); von Scharīfāi Kāschif, mit seinem vollen Namen Muhammad Scharīf bin Schams-uddīn Muhammad, einem Bruder von Muqīm oder Muqīmā (dem Dichter eines Yūsuf, siehe § 13), gestorben nach 1653 (A. H. 1063); von Sādiq Nāmī, dem Verfasser eines *Vāmiq u ʿAδrā* (§ 17); von Mirzā Muhammadchān bin Mūsāchān Nasībī aus Kirmanschāh, der von Persien nach Lucknow kam und dort 1814 (A. H. 1229) sein Epos dichtete; und endlich von Sayyid Muhammad Nasirchan Bahādur mit dem *taxallus* Nāsir, der ebenfalls in Lucknow und genau um dieselbe Zeit (1814) als Beamter angestellt war. Zu diesen gesellt sich noch ein im Gūrāndialect des östlichen Kurdistāns abgefasstes und aus Zeilen von je 10 Silben bestehendes, volkstümliches Epos über den gleichen Stoff (Brit. Mus. Add. 7829).

Kaum geringer als die Zahl der Lailā und Madschnūns in der persischen Litteratur ist diejenige der *Xusrau und Sīrīns*, respective *Farhad und Sīrīns;* wir begegnen unter den Verfassern derselben manchen schon bekannten Namen, wie Hātifī (*Sīrīn u Xusrau*, zweiter Teil seines »Fünfers«); Qāsimī Gūnābādī (dessen Epos 1543/1544, A. H. 950, verfasst wurde); Hidāyat-ullah aus Rai (*Sīrīn u Xusrau*); Hindū und Sādiq Nāmī. Ausserdem bearbeiteten diesen poetischen Vorwurf Chvādschah Schihāb-uddīn ʿAbdullāh

Marvārīd mit dem Dichternamen *Bayānī,* der unter Sultan Husain Mirzā zu den höchsten Staatsämtern emporstieg und, nachdem er sich ins Privatleben zurückgezogen hatte, 1516 (A. H. 922) in Harāt starb; Mulla Vahschī Bāfiqī aus Bāfiq in Kirmān, der 1583 oder 1584, A. H. 991 oder 992, starb (*Farhād u Šīrīn* oder *Šīrīn u Farhād,* vom Dichter unvollendet hinterlassen); Sayyid (oder Sayyidī) Muhammad ʿUrfī aus Schīrāz (gestorben 1591, A. H. 999, in Lahore), einer der volkstümlichsten Dichter seiner Zeit, der in früher Jugend nach Indien gekommen war und dessen Epos ebenfalls den Titel *Farhād u Šīrīn* (oder nach einigen *taðkire Šīrīn u Farhād*) führt; Mīr ʿAqīl Kautharī, ein Günstling Schāh ʿAbbās des Grossen, dem er 1606 (A. H. 1015) sein *Šīrīn u Farhād* (nach anderen *Farhād u Šīrīn*) widmete; Mīr Muhsin aus Rai, der unter Akbar nach Indien kam und in Benares 1611 (A. H. 1020) starb (Titel seines Mathnavīs *Šīrīn u Xusrau*); Navvāb Āsafchān Dschaʿfar, mit seinem ursprünglichen Namen Mirzā Qivām-uddīn Muhammad, der ebenfalls unter Akbar nach Indien kam und unter Dschahāngīr 1612 (A. H. 1021) starb; sein teils *Farhād u Šīrīn,* teils *Xusrau u Šīrīn* genanntes Epos ward in der älteren Recension schon vor 1587 (A. H. 995) verfasst (Handschriften derselben in der Bodleiana, Elliott 129 u. Fraser 70); eine jüngere, dem Kaiser Dschahāngīr gewidmete, stammt aus den späteren Lebensjahren des Dichters (Handschriften in der Bodleiana, Elliott 258 und Ouseley 88); Chvādschah Schāpūr aus Rai oder Teheran, mit dem ursprünglichen Dichternamen *Farībī,* ein Verwandter des Vorigen und ebenfalls in Indien unter Dschahāngīr gestorben (*Šīrīn u Xusrau*); Mullā Zīvarī, aus derselben Zeit (*Šīrīn u Xusrau*); Muhammad Tāhir Vaslī aus Rai, der ältere Bruder des 1622 (A. H. 1031) gestorbenen Vazīrs und Schwiegervaters Kaiser Dschahāngīr's, Ghīyāthbeg Iʿtimād-uddaulah (handschriftlich nur im India Office No. 328); Muhammad Scharīf Kāschī, der 1586 (A. H. 994) nach Indien kam und nach 1617 (A. H. 1026) in Golkondah starb; Mirzā Malik Maschriqī aus Isfahān, ein Zeitgenosse Schāh Safī's (1629—1642, A. H. 1038—1052), sein dem Schāh gewidmetes Epos ist unvollendet geblieben; Ibrāhīm Adham, der unter Schāhdschahān nach Indien kam und dort 1650 (A. H. 1060) im Gefängnisse starb; Maulānā Chidrī aus Chvānsār, und Mullā Fauq-uddīn Fauqī aus Yazd, beide unter Kaiser Aurangzīb ʿĀlamgīr (1658—1707, A. H. 1068—1118); ʿAbdullāh bin Habīb-ullāh Schihāb, der sein Epos 1780 (A. H. 1194) vollendete; und aus dem gegenwärtigen Jahrhundert Mirzā Kūtschak Visāl aus Schīrāz, der Vahschī's Gedicht vollendete und 1847 (A. H. 1263) starb. Dazu kommt noch ein im Gūrāndialect geschriebenes *Xusrau u Šīrīn* mit dem gleichen Zeilenbau wie das obengenannte *Lailā u Majnūn* (Add. 7826).

Weit geringer an Zahl sind die Nachbildungen der beiden, die Liebesabenteuer Bahrāmgūr's feiernden Epen Nizāmī's und Amīr Chusrau's, des *Haft Paikar* und *Hašt Bihišt;* doch finden wir unter denselben einige von echt dichterischem Gepräge, so vor allem zwei, *Haft Aurang* oder »sieben Throne« betitelte, Mathnavīs, das erste verfasst von einem Dichter Dschamālī 1417 (A. H. 820), das zweite 1440/1441 (A. H. 844) von Aschraf, der unter Sultan Schāhruch in Harāt lebte und dort wahrscheinlich 1450 (A. H. 854) starb (beide bilden in getreuer Nachahmung Nizāmī's den vierten Teil der bezüglichen Chamses und sind handschriftlich äusserst selten, Dschamālīs nur im India Office No. 138, Aschrafs nur in der Bodleiana, Ouseley 237), und das *Haft Manzar* oder die »sieben Lustschlösser«, von dem schon oft genannten Hātifī, in dessen »Fünfer« es die dritte Stelle einnimmt. Ausserdem gehören hierher das 1612 (A. H. 1021) vollendete *Āsmān-i-Haštum* »der achte Himmel« (auch *Falak-ulburūj* »die Thierkreissphäre« genannt) des schon als Dichter eines *Lailā und Majnūn* erwähnten Rūh-alamīn, der dieses

Epos Sultan Muḥammad Quṭbschāh, dem Nachfolger Muḥammad Qulī Quṭbschāh's, widmete; Fānī's *Haft Dilbar* (die sieben Liebchen), ein dem Kaiser Akbar gewidmetes Mathnavī; ʿAischī's 1660 (A. H. 1070) verfasstes *Haft Axtar* (die sieben Planeten), und die drei, gleich Niẓāmī's Werk, *Haft Paikar* betitelten Epen der früher schon genannten Dichter Hidāyat-ullāh, Maʿṣūm Ṣafavī Nāmī und Scharīfāi Kāschif.

Dschāmī's *Lailā u Majnūn* ist von Chézy ins Französische übersetzt, Paris 1805, und von Hartmann ins Deutsche, Leipzig 1807; eine echt poetische Nachbildung ist die von Graf Schack, Stuttgart 1890 (Orient und Occident, Band I). Hātifī's *Laila u Majnūn* ward herausgegeben von Sir W. Jones, Calcutta 1788; lithographirt Lucknow A. H. 1279. Vaḥschī Bāfiqī's *Farhād u Šīrīn* erschien lithographirt Calcutta A. H. 1249, Bombay 1265 und Teheran 1263, 1270 u. 1275 (zusammen mit Kutschak Viṣāl's gleichnamigem Mathnavī). Kutschak Viṣāl's Epos ist ausserdem allein lithographirt Bombay A. H. 1260.

§ 21. Unter der grossen Zahl sonstiger von persischen Dichtern verfasster romantischer Epen oder epischer Erzählungen romantischen Inhalts haben wir drei oder vier verschiedene Gattungen zu unterscheiden, zunächst solche, die man als indirecte Nachahmungen des einen oder anderen der drei oben behandelten Hauptstoffe ansehen kann, Nachahmungen, in denen zwar eine neue Fabel mit neuen handelnden Personen an Stelle der altbekannten gesetzt, der eigentliche Verlauf der Handlung aber ziemlich genau in den ursprünglichen Linien durchgeführt ist. Hierhin gehört zunächst *Jamšīd u Xᵛaršīd*, die dem Chusrau u Schīrīn nachgedichtete Liebesgeschichte des Prinzen Dschamschīd, eines Sohnes des Kaisers von China, mit Prinzessin Chvarschīd, der Tochter des Kaisers von Rūm, 1362 (A. H. 763) von Chvādschah Dschamāl-uddīn bin ʿAlā-uddīn Salmān aus Sāva verfasst, der um 1291 (A. H. 690) geboren war, am Hofe der Ilkāni Herrscher, Amīr Schaich Ḥasan Buzurg (1335—1356, A. H. 736—757), des Begründers der Dynastie, und seines in Tabrīz residirenden Sohnes und Nachfolgers Schaich Uvais (1356—1374, A. H. 757—776), dem dieses Gedicht gewidmet ist, blühte und 1376 oder 1377 (A. H. 778 oder 779) starb. Ebenfalls eine Nachbildung von Chusrau u Schīrīn ist das aus den Jahren 1402/1403 (A. H. 805) stammende *Mihr u Nigār* »Liebe und Schönheit« von dem schon als Verfasser eines Haft Aurang (§ 20) genannten Dschamālī, der auch eine Neugestaltung von Lailā u Madschnūn in seinem 1411/1412 (A. H. 814) vollendeten Epos *Maḥzūn u Maḥbūb* »der Betrübte und das Liebchen« versucht hat. Beide Gedichte bilden den zweiten und dritten Teil seines »Fünfers«, dessen vierter eben das Haft Aurang ist. An die in Haft Paikar und seinen Nachahmungen behandelten Liebesabenteuer Bahrāmgūr's schliesst sich ferner als Seitenstück eine romantische Geschichte Schāh Bahrām's, *Natījat uṭṭabʿ* »die Wirkung der Naturanlage« von Maulānā Ḥāfiẓ Muḥammad Fāḍil aus Sūrat vom Jahre 1656 (A. H. 1066) an, das uns in einer einzigen Handschrift der Bodleiana, Fraser 83, erhalten ist. Auch andere altiranische Motive sind gelegentlich von persischen Dichtern zur Grundlage romantischer Epen gemacht, doch beginnt hier schon die freie Phantasie einen so weiten Spielraum einzunehmen, dass es äusserst schwer ist, zu entscheiden, wie viel oder wie wenig Sagenstoff von wirklich altem Gepräge noch darin enthalten ist. Das älteste und von echten Überlieferungen der vorislamischen Zeit Persiens vielleicht noch am meisten durchsetzte Werk dieser (wohl als zweiter zu bezeichnenden) Gattung ist das (schon gelegentlich in § 14 erwähnte) Epos *Humāi u Humāyūn* oder die Liebesabenteuer des Prinzen Humai von Zamīn Chāvar, des Sohnes von Schah Huschang, mit der Prinzessin Humāyūn, der Tochter des Faghfūr oder Kaisers von China, von Kamāl-uddīn AbulʿAṭā Maḥmūd bin ʿAlī Murschidī aus Kirmān, gewöhnlich kurzweg Chvādschū Kirmānī

genannt (geboren den 28. Januar 1281, A. H. 679, 5 Schavvāl, gestorben 1352, A. H. 753). Er ist der erste echt persische Dichter, der sich seit Nizāmī an einem »Fünfer« versucht hat, und das obengenannte Gedicht, zu dem ihm die Anregung sowohl wie die Grundzüge der Fabel von dem unter der Regierung des Mongolenfürsten Abū Saʿīd Bahādurchān Īlchānī (1316—1335, A. H. 716—736) berühmten Oberrichter Abulfatḥ Madschd-uddīn Maḥmūd gegeben waren, und das in Baghdād 1332 (A. H. 732) verfasst wurde, bildet einen hervorragenden Teil desselben. Ebenfalls als stofflich der persischen Vorzeit angehörig erweist sich ein anderer Bestandteil desselben Fünfers, nämlich das romantische Gedicht *Gul u Naurūz*, die Geschichte der Liebeswerbung des Sohnes von Schāh Fīrūz von Churāsān, Prinz Naurūz, um die Hand der Tochter des Kaisers von Rūm, Prinzessin Gul, und der damit verknüpften Fahrten und Kämpfe. Die Liebenden gelangen, wie in dem ersten Epos, so auch hier, nach vielen Hindernissen an das ersehnte Ziel, aber das tragische Geschick ereilt sie endlich doch noch, sie verlieren Thron und Leben in einer gegen sie angezettelten Verschwörung. Vollendet ward dieses, dem Vazīr Tādsch-uddīn Aḥmad ʿIrāqī gewidmete Mathnavī, in das noch verschiedene kürzere Erzählungen romantischen Inhalts, von Bihzād und Parīzād, von Muḥammad und ʿAlī, sowie von Mihr und Mihrbān, eingestreut sind, 1341/1342 (A. H. 742). Derselbe Vorwurf war schon 8 Jahre früher, 1334 (A. H. 734) von Dschalāl-uddīn Aḥmad Ṭabīb (gestorben 1393, A. H. 795) unter gleichem Titel zu einem romantischem Epos verarbeitet worden, mit einer Widmung an den Fürsten Ghiyāth-uddīn Kaichusrau, der sich ein Jahr nach Abfassung dieses Gedichtes die selbständige Herrschaft über Schīrāz errang und dieselbe bis 1337/1338 (A. H. 738) behauptete. Zu derselben Gattung zu rechnen sind ferner noch: *Bahrām u Bihrūz*, auch *Bāγ-i-Iram* »der Garten von Iram« genannt, von dem auch als Lyriker bekannten Maulānā Kamāl-uddīn Bannāʾī aus Harāt, der in seinen Ghazelen zuweilen den *taxalluṣ* »*Ḥālī*« gebraucht und der 1512 (A. H. 918) in dem Gemetzel bei Samarqand unter dem ersten Ṣafavidenherrscher Ismaʿīl getötet wurde; *Mihr u Mah* (Sonne und Mond) von Darvīsch Dschamālī Kanbū, einem Dichter unter den indischen Kaisern Bābar und Humāyūn, der 1535 (A. H. 942) in Delhi starb, und eine ganz moderne Bearbeitung desselben Stoffes von dem schon als Verfasser eines Vāmiq u ʿAdhrā genannten Ḥādschī Muḥammad Ḥusain Schīrāzī, der unter Fatḥ ʿAlīschāh in Persien blühte; Ḥātim Masīḥ's *Qiṣṣa-i-Minūtschihr*, die 1660 (A. H. 1070) dem entthronten Kaiser Schāhdschahān gewidmet wurde; und Amīn's vor 1734 (A. H. 1147) vollendetes *Bahrām u Gulandām* (nur im Brit. Mus. Or. 1433), die Liebesgeschichte des Sohnes vom König Kischvar mit Gulandām, von der auch eine Bearbeitung im Gūrāndialect existirt, nur dass in letzterer Gulandām eine chinesische Prinzessin ist, während sie in ersterer als Peri erscheint. Selbst die verschiedenen, auf der bekannten biblischen Legende fussenden Bearbeitungen der Geschichte Salomos und der Königin von Saba fallen noch, wenn auch in etwas anderem Sinne, in den Sagenkreis der vorislāmischen Periode, und wir finden diesen Stoff hauptsächlich von zwei der neueren und neuesten Zeit angehörigen Dichtern romantisch verwerthet, nämlich von Zulālī und dem uns schon als Verfasser eines Lailā und Madschnūn bekannten Naṣībī. Ḥakīm Zulālī aus Chvānsār in ʿIrāq, der unter Schāh ʿAbbās dem Grossen lebte und um 1616 (A. H. 1024 oder 1025) als einer der gefeiertsten unter den späteren Dichtern des eigentlichen Persiens starb, schrieb unter dem Titel *Sabʿ* (oder *Sabʿe*, auch *Haft*) *Sayyāre* »die sieben Planeten« sieben im Orient sehr beliebt gewordene Mathnavīs, teils romantischen, teils mystisch-allegorischen Inhalts, und unter diesen sein *Sulaimānnāme* oder *Sulaimān u Bilqīs*. Naṣībī's

Gedicht gleichen Namens ist dem Naṣīr-uddīn Ḥaidar gewidmet, und wir besitzen ausser diesem und der schon erwähnten Bearbeitung des bekannten Beduinenromans noch ein anderes, 1822 (A. H. 1237) vollendetes romantisches Mathnavī aus seiner Feder, *Baḥr-i-Viṣal* oder das Meer der Liebesvereinigung, das die Herzenskämpfe König Chvarschīd's und Tschandlā's, also auch, wie es scheint, einen älteren persischen Stoff behandelt. Völlig dagegen der muḥammadanischen Zeit, und zwar der der ersten Ghaznaviden gehört ein anderes, oft behandeltes, romantisches Thema an, die Geschichte des Sultans Maḥmūd und seines Sklaven und Günstlings Ayāz. Die älteste uns bis jetzt bekannt gewordene Bearbeitung dieses Stoffes, *Maḥmūd u Ayāz*, und zwar im Metrum von Niẓāmī's Lailā u Madschnūn, rührt von Fachr-uddīn ʿAlī Ṣafī her, dem 1532/1533 (A. H. 939) gestorbenen Sohne des unter Sultan Ḥusain in Harāt als Gelehrten, Kanzelredners und eleganten Prosastylisten berühmten Ḥusain alvāʿiẓ alkāschifī; eine zweite, im Metrum von Niẓāmī's Chusrau u Schīrīn, von Anīsī, der 1605/1606, A. H. 1014, starb (nur in einer Handschrift der Bodleiana, Laud Or. 144, erhalten); eine dritte von dem vorhin genannten Zulālī, der diesem seinem epischen Lieblingswerke fast 23 Jahre seines Lebens widmete, von 1593—1615, A. H. 1001—1024; eine vierte von dem 1677, A. H. 1088, gestorbenen und unter den modernen Lyrikern am meisten geschätzten Mīrzā Muḥammad ʿAlī Ṣāʾib aus Iṣfahān, der in früher Jugend nach Indien kam, eine Zeit lang Kaiser Schāhdschahān's Gunst genoss, dann in Kaschmīr als Gast des Gouverneurs Ẓafarchān lebte und endlich unter Schāh ʿAbbās II. (1642—1666, A. H. 1052—1077), der ihm den Titel eines Dichterkönigs verlieh, in seine Heimat zurückkehrte; eine fünfte endlich von einem Ḥādschī Mīr Abū Ṭālib genannten Dichter aus Māzandarān, unter dem letzten Ṣafavidenherrscher Schāh Ḥusain, der von 1694—1722, A. H. 1105—1135 regierte (diese Bearbeitung findet sich nur in Berlin, No. 692). Noch zweier anderer, dem muḥammadanischen Legendenkreis angehöriger Gedichte muss hier Erwähnung gethan werden, des *Dastūr-ulʿiffaf* (Vorbild der Keuschen), das den schliesslichen Triumph einer tugendhaften Frau über alle Versuchungen, die ihr von ihrem Schwager, einem gottlosen Qāḍī, bereitet werden, verherrlicht und unter dem nämlichen Schah Ḥusain 1714 (A. H. 1126) von Turāb, auf Grund eines im Kāfī des Kalīnī oder Kullīnī, der grossen Sammlung aller auf die Imāme bezüglichen Traditionen berichteten Vorfalls, gedichtet wurde (Unicum des Brit. Mus. Add. 7809); und des *Durr-i-Maknūn* (die verborgene Perle), worin die Geschichte der Tochter des Kaisers von Rūm und des elften schīʿitischen Imāms Ḥasan ʿAskarī (geboren 846, A. H. 231/232, gestorben 874, A. H. 260) erzählt wird. Letzteres ward 1756 (A. H. 1169) von dem (in § 15) als Verfasser zweier religiös historischer Epen genannten Mīr Schams-uddīn Faqīr gedichtet, der auch zuweilen *Maftūn* als Dichternamen gebrauchte, 1703 (A. H. 1115) in Schāhdschahānābād geboren war, und 1767 (A. H. 1180) auf der Rückkehr von der Pilgerfahrt starb (Unicum des India Office No. 468). Ausserdem verfasste auf Grund einer in Egypten landläufigen Sage, die ihm durch seinen vielgereisten Bruder Abulḥasan übermittelt wurde, Mīrzā ʿAẓīmai Iksīr, der unter Kaiser Muḥammadschāh aus Iṣfahān nach Delhi gekommen war und in Murschidābād im Jahre 1756 (A. H. 1169/1170) starb, sein *Šāhid u Mašhūd* (Brit. Mus. Add. 18,583). Jeder genaueren Einreihung endlich in die eine oder andere der bisher behandelten Gruppen romantischer Mathnavīs entziehen sich die folgenden, hier noch zu erwähnenden Dichtungen: *Dilsūznāme* »das Buch des herzentflammenden Liebchens« von einem Dichter Badīʿ-uddīn Minūtschihr attadschīrī attabrīzī, der darin, jedenfalls vor 1456 (A. H. 860), zuerst die Geschichte der »Rose und Nachtigall« (*Gul u Bulbul*) poetisch verwertet hat (Unicum

der Bodleiana, Ouseley 133), ein Vorwurf, der noch öfter von persischen Dichtern behandelt worden ist, so in allerneuester Zeit von Vafā aus Bareilly um 1847 (A. H. 1263) mit einer Widmung an den damaligen König von Oude; *Nairang-i-ʿIšq* »die Zauberkraft der Liebe«, nach den Namen der beiden Hauptpersonen auch *Šāhid u ʿAzīz* betitelt, ein in Indien sehr populäres Mathnavī, verfasst 1685 (A. H. 1096) von Muhammad Akram Ghanīmat, der von 1695—1697 (A. H. 1106—1108) Gouverneur von Lahore war; *Maḥbūb-i-Nairang* »das berückende Liebchen«, eine Herzensgeschichte in poetischen Episteln, von Chvādschah Muḥammad Ṭāhir Gulābī, ebenfalls in Indien 1721 (A. H. 1133) vollendet; die Liebesabenteuer Schāpūr's und Nūrulvard's (*Qiṣṣa-i-Rangīn-i-Nur-ulvard u Šāpur*), in Verse gebracht 1771 (A. H. 1185) von Allāhvirdī, dem Sohn des Chāliqvirdī ʿAbdullāvī Schāmlū (einzige Handschrift in Berlin, No. 975); *Sarv u Gul* »Cypresse und Rose«, auch *Falaknāznāme* genannt, da es die Geschichte des Prinzen Falaknāz behandelt, von Taskīn bin Yaʿqūb, einem geborenen Araber in Qāṭif, der dieses Gedicht 1775/1776 (A. H. 1189) nach einer ihm von seinem Freunde Mirzā Scharaf mitgeteilten Prosa-Erzählung schrieb (Bodleiana, Ouseley 73, u. Brit. Mus. Add. 7820); die romantische Geschichte von Prinz Humāyūnfāl und Gulandām, der Tochter des Vazīrs, von Schaukat, dem unter Fatḥ ʿAlī thätigen Dichter, von dem wir, ausser der modernsten Bearbeitung der Yūsuflegende (siehe § 13), noch die romantische Erzählung von *Humāyūn und Malaknāz*, zwei Liebenden in Ḥaidarābād, besitzen; *Dastūr-i-Maḥabbat* »Liebesbrauch« oder »Liebesmuster«, die Geschichte Bismils von Munschī Latschhmī Narāyan, der im Anfang des 13. Jahrhunderts der Hidschre starb; und schliesslich aus noch modernerer Zeit die Liebesabenteuer des Prinzen Hans, Sohnes vom König von Balch, mit der chinesischen Prinzessin Dschavāhir, daher *Hans u Javāhir* benannt, von Dschai Such Rāi Zīrak Ende 1840 oder Anfang 1841 (A. H. 1256) in Delhi verfasst und Capt. George William Hamilton gewidmet (Unicum des Brit. Mus. Or. 359).

Zu Salmān von Sāva vgl. F. von Erdmann in ZDMG. XV, pp. 758—772; zu Chvādschū Kirmānī ebendas. II, pp. 205—317; Zulālī's *Maḥmūd u Ayāz* erschien lithographirt Lucknow A. H. 1290; Vafā's *Gul u Bulbul* ebendas.; Ghanīmat's *Nairang-i-ʿIšq* ebendas. um A. H. 1263; das *Dastūr-i-Maḥabbat* ebendas. A. H. 1259.

§ 22. Wenn schon viele der letztgenannten Gedichte mehr aus der freien dichterischen Phantasie als aus wirklich echten Überlieferungen geschöpft sind und daher so recht eigentlich die Gattung der Erzählung oder Novelle in Versen repräsentiren, so ist das vielleicht in nicht geringerem Maasse der Fall mit denjenigen romantischen Liebesgeschichten, die während der letzten Jahrhunderte ausschliesslich von in Indien geborenen oder in Indien ansässigen persischen Dichtern in eine mehr oder minder künstlerische Form gegossen wurden. Sie haben alle das miteinander gemeinsam, dass sie auf solchen Sagen- und Märchenstoffen fussen, die auf rein indischem Boden erwachsen, dort zu einer gewissen volkstümlichen Bedeutung gelangt und meistens auch schon früher in einem der modernen indischen Dialecte, hauptsächlich Hindī und Sindhī, bearbeitet waren, ehe sie in ein persisches Gewand gekleidet wurden. Die fünf beliebtesten Themata dieser Art sind *Kāmrūp und Kāmlatā*, *Madhumālat und Manohar*, *Padmāvat*, *Panūn und Sīsī*, und *Hīr und Rānjha* (*Rānjhā* oder auch *Rānjhan*). Was das erste derselben anbetrifft, die Liebesgeschichte des Prinzen Kāmrūp, eines Sohnes von Rādschpati, Königs von Oude, und Kāmlatā, der Prinzessin von Sarandīb oder Ceylon, so ist wohl die älteste metrische Bearbeitung desselben in persischer Sprache in dem 1685 (A. H. 1096) verfassten *Dastūr-i-Himmat* enthalten, in welchem, dem Metrum zu Liebe, der Name der Heldin in *Latākam* umgewandelt worden ist. Der

eigentliche Dichter desselben ist nicht etwa, wie vielfach fälschlich aus dem Titel des Buches geschlossen worden ist, Himmatchān, Kaiser ʿAlamgīr's Günstling, der bis zum Range eines Mīr Bachschī oder General-Zahlmeisters aufstieg, denn dieser starb schon vier Jahre vor Abfassung des Gedichtes, 1681 (A. H. 1092), sondern, nach Rieu's eingehender Forschung, Muhammad Murād, der von dem besagten, besonders in der Hindilitteratur sehr bewanderten und auch selbst als Dichter unter dem Namen Mīrān thätigen Himmatchān die rührende Geschichte Kāmrūp's in einer von ihm selbst verfassten Prosaform gehört und nach dessen Ableben, einem früher von ihm ausgesprochenen Wunsche gemäss, in Verse gebracht hatte (Handschrift des Brit. Mus. Add. 19,624). Ob überhaupt oder in wie weit Himmatchān's Prosa-Erzählung von einer ziemlich um dieselbe Zeit verfassten des Mīr Muhammad Kāzim Husain Karīm, der in Diensten des Herrschers von Haidarābād, ʿAbdullāh Qutbschāh (1626—1672, A. H. 1035—1083) stand, beeinflusst worden, ist noch eine offene Frage. Noch ein anderer Dichter aus der Zeit ʿAlamgīr's machte sich an eine poetische Darstellung dieses Stoffes, Tektschand Tschand, der Sohn Balrāms, in seinem Mathnavī *Guldasta-i-ʿIšq* oder Blumenstrauss der Liebe. Spätere Bearbeitungen sind die von Badīʿ-ulʿasr Hādschī Rabīʿ mit dem Dichternamen Andschab, der nach langen Reisen seinen Aufenthalt in Delhi nahm, Nizāmī in einem »Fünfer« nachahmte, einen sehr umfangreichen Dīvān dichtete, eine metrische Übersetzung des indischen Nationalepos Mahabharata sowie verschiedene Prosaschriften verfasste und ein Alter von über 100 Jahren erreichte; seine Bearbeitung trägt den Titel *Falak-i-Aʿzam* »die höchste Sphäre«, und ward 1744 (A. H. 1157) unter Muhammadschah vollendet (einzige Handschrift im Brit. Mus. Egerton 1036); ferner von Mīr ʿAlīschīr Qāniʿ aus Tattah, dem Autor verschiedener anderer Dichterwerke, einer allgemeinen Weltgeschichte unter dem Titel *Tuhfat-ulkirām*, einer Sammlung von Biographien grosser Schaichs und einer *tadkire* der persischen Dichter von Sindh (siehe oben No. 33 der Quellen), verfasst 1756 (A. H. 1169); und endlich von Kaurāmal, der 1848 starb. Der zweite der obengenannten volkstümlichen Sagenstoffe Indiens ward zuerst in Hindī von Schaich Dschamman (nach anderen Schaich Mandschhan) poetisch verwertet und dann 1649 (A. H. 1059) von Nasir ʿAlī aus Sirhind, der 1696/1697 (A. H. 1108) in Delhi starb, in die Form eines persischen Mathnavīs gegossen. Berühmter und beliebter im Orient ist die sechs Jahre später, 1655 (A. H. 1065), gemachte Bearbeitung von Mīr ʿAskarī ʿAqilchan Rāzī, der von seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre bis zu seinem, ebenfalls 1696 (A. H. 1108) erfolgten Tode Gouverneur von Delhi unter Kaiser ʿAlamgīr war; es trägt den Titel *Mihr u Māh* (Sonne und Mond), da den Liebenden hier diese Namen statt der gebräuchlichen Madhumālat und Manohar gegeben sind. Auf Grund dieses Gedichtes von Rāzī verfasste drei Jahre später der hindustānische Dichter Miyān Nusratī 1657/1658 (A. H. 1068) sein *Gulšan-i-ʿIšq* (Rosenbeet der Liebe) in Dachnī Versen. Denselben Vorwurf behandelt noch Zahīr Kirmānī's Mathnavī *Majmaʿ-ulbahrain* (der Zusammenfluss der beiden Meere), gedichtet 1749 (A. H. 1162). Auch der dritte indische Sagenstoff, der die Liebesabenteuer von Ratnasena und Padmavatī behandelt, fand seinen ersten dichterischen Ausdruck in Hindī, und zwar in mindestens zwei Originalcompositionen, einer von Dschatmal, und einer im Bhāchā-Dialect 1540/1541 (A. H. 947) von Malik Muhammad Dschāʾisī verfassten, die den Titel *Qissa-i-Padmāvat* trägt. In die persische Litteratur wurde er — wenn wir von einer dem Husain Ghaznavī ohne Zeitangabe zugeschriebenen Bearbeitung absehen — wahrscheinlich zuerst von ʿAbd-uschschakūr Bazmī in seinem 1619 (A. H. 1028) verfassten *Padmavat* oder *Rat Padam* eingeführt; ihm

folgten 1659 (A. H. 1069) der schon genannte ʿÂqilchān Rāzī mit einem *Šamʿ u Parvāne* (Kerze und Schmetterling) betitelten epischen Gedicht, das später von einem gewissen Latschhmī Rām wieder zu einer Prosaerzählung, *Farahbaxš*, umgearbeitet wurde; und zwei Jahre darauf, 1661 (A. H. 1071), Husām-uddīn mit *Husn u ʿIšq* (Schönheit und Liebe), das dem Kaiser ʿÂlamgīr gewidmet ist. Ins Hindūstānī wurde der Sagenstoff von Ḍiyā-uddīn ʿIbrat aus Delhi und dessen Lehrer ʿIschrat übertragen; in einen zwischen diesem und dem Bhāchā die Mitte haltenden Dialect von Mīr ʿAbd-uldschalīl Balgrāmī, der 1725 oder 1726 (A. H. 1138) in Delhi starb; ins Puschtū endlich von einem gewissen Ibrāhīm. Ursprünglich, wie es scheint, im Dialect von Sindh geschrieben ist die, auf wirklichen Thatsachen beruhende Volkslegende von Panūn (oder Panū) und Sīsī, die Geschichte zweier Liebender in Sindh, die zuerst von Maulānā Hādschī Muhammad Riḍāʾī aus Sindh 1643 (A. H. 1053) mit Zugrundelegung einer Prosa-Erzählung von Sayyid ʿAlī aus Tattah, der ein Augenzeuge der Begebenheiten gewesen war, zu einem persischen Mathnavī, genannt *Zibā u Nigār* (Brit. Mus. Or. 337), ausgesponnen wurde. In den Jahren 1727 und 1728 (A. H. 1140) wurde derselbe Vorwurf von Dschasvant Rāi Munschī in einem Epos *Sīsī u Panu* aufs Neue bearbeitet, und im Anfang dieses Jahrhunderts schrieb Lallah Dschentperkass ein drittes Gedicht des gleichen Inhalts, betitelt *Dastur-i-ʿIšq* (Liebesbrauch oder Liebesmuster). Ein Sīsī u Panū in Hindūstānī, auch *Asrār-i-Mahabbat* genannt, verfasste Navvāb Mahabbat-ullāhchān mit dem *taxallus* Mahabbat, der 1808 (A. H. 1223) gestorbene Sohn des berühmten Rohillaführers Hāfiz Rahmatchān. Wiederum aus dem Hindī, und zwar aus einem in dieser Sprache im Pandschāb verfassten Gedicht des Damodar, stammt die fünfte und letzte der indischen Volkslegenden, die Geschichte zweier Liebender im Pandschāb, die uns in zwei metrischen persischen Bearbeitungen erhalten ist, in *Hīr u Rānjhan*, auch *Nāz u Niyāz* genannt (Handschrift des Brit. Mus. Or. 348) und kurz nach 1730 (A. H. 1143) von Schāh Faqīr-ullāh Āfarīn vollendet. der in seinem Geburtsort Lahore 1741 (A. H. 1154) starb; und *Hīr u Rānjhā* von Mīr Qamar-uddīn Minnat, der um 1746 (A. H. 1159) in Delhi geboren war, 1777 (A. H. 1191) nach Lucknow kam, von Mr. Richard Johnson dem damaligen Generalgouverneur Warren Hastings in Calcutta vorgestellt wurde, von letzterem den Titel eines Dichterkönigs erhielt und 1793 (A. H. 1207 oder 1208) starb; sein Mathnavī ist seinem Gönner Johnson gewidmet und 1781 (A. H. 1195) vollendet (Handschrift des India Office No. 1318). In der Mitte zwischen diesen beiden poetischen Mathnavīs steht die Prosabearbeitung desselben Stoffes, die 1744 (A. H. 1157) von Mansārām Munschī gemacht wurde; ins Hindūstānī übertrug sie ein gewisser Maqbūl. Minderwertige Gedichte derselben volkstümlichen Art und gleich den obigen auf rein indischem Boden erwachsen sind Mullā Hamīd's 1607 (A. H. 1016) vollendetes *ʿIsmatnāme* oder Buch der Unschuld, die Liebesgeschichte von Sātin und Mīnā; *Taswīr-i-Mahabbat* »das Bild der Liebe«, die Erzählung von Rāmtschand, dem Sohn des Betelverkäufers, von dem schon mehrfach genannten Schams-uddīn Faqīr aus dem Jahre 1743 (A. H. 1156); und *Laʿl u Gauhar* (Rubin und Perle) von Hasan ʿAlī ʿIzzat, der diese Liebesromanze auf Wunsch Sultan Tīpū's 1778 (A. H. 1192) dichtete. Um nun zum Abschluss über die Entwickelung der romantischen Epik mit ihren mehr novellistischen Ausläufern zu kommen, müssen wir noch einen kurzen Blick auf die von Amīr Chusrau in seinem Duvalrānī Chidrchān (siehe § 19) angebahnte neue Richtung, zeitgenössische Begebenheiten der Erzählungskunst dienstbar zu machen, werfen. Leider hat diese vielversprechende und entschieden originelle Initiative des grossen indischen Dichters nur wenig Nachahmung gefunden.

Im engeren und strengeren Sinne des Wortes lassen sich unter diese Gattung epischer Gedichte eigentlich nur zwei spätere Erzeugnisse einreihen: die ergreifende Erzählung von dem tragischen Ende einer Hindu-Prinzessin, die aus verzehrendem Liebesschmerze sich unter Kaiser Akbar mit ihrem toten Gemahl auf dem Scheiterhaufen verbrennen liess, von Muhammad Riḍā Naubī aus Chabuschān bei Maschhad, der unter dem nämlichen Akbar nach Indien kam und in Burhānpur 1610 (A. H. 1019) starb, in seinem reizenden kleinen Epos *Sūz u Gudāz* (Brennen und Schmelzen) in eine echt künstlerische Form gegossen; und die gleichfalls unglücklich auslaufende Geschichte von dem Herzensbunde des als Verfasser einer allgemeinen *taδkire* wohlbekannten ʿAlīquhchān Vālih (siehe No. 26 der Quellen) mit seiner Base Chadidschah Begam, einem Bunde, der durch widrige Schicksalsschläge und den Ausbruch der afghānischen Invasion gelöst wurde, von dem fruchtbaren Faqīr Maftūn in seinem *Vālih u Sultān* 1747 (A. H. 1160) poetisch gestaltet (No. 392 des India Office, und Or. 2868 des Brit. Mus.). Im weiteren und freieren Sinne dagegen können auch noch die folgenden Mathnavīs dieser Art zeitgenössischer Epik beigezählt werden: das *Firāqnāme* oder Buch der Trennung, das die Geschichte von Malik und Mahbūb enthält und von dem ältesten Nachahmer Amīr Chusrau's, dem oben (§ 21) als Dichter eines Dschamschīd u Chvarschīd genannten Salmān aus Sāva, auf Wunsch des Sultans Uvais verfasst wurde, um letzteren über die Trennung von seinem Liebling Bairāmschāh zu trösten, der in Folge eines Streites 1360 (A. H. 761) den Hof seines fürstlichen Gönners verlassen und nach Baghdād gegangen war; *Šūr-i-Xayāl* »die Erregung der Phantasie«, und *Rišta-i-Gauhar* »die Juwelenschnur«, zwei romantische Erzählungen, von denen die erstere die Schicksale eines Liebespaares in Benares, die letztere diejenigen von Amīn und Gauhar, zwei Liebenden zu Sārī in Māzandarān besingt, von dem Verfasser Ismaʿīl Bīnisch, der aus seiner Heimat Kaschmīr unter ʿĀlamgīr nach Indien kam und dort vor 1689 (A. H. 1100) starb, wahrscheinlich auf Grund eigener persönlicher Erlebnisse und Erfahrungen in metrische Form gebracht; *Mihr u Māh* (nicht zu verwechseln mit verschiedenen, weiter oben genannten Gedichten gleichen Namens) von Rangīn, der in diesem, nach dem Chronogramm am Ende im Jahre 1707 (A. H. 1119) vollendeten Mathnavī eine cause célèbre aus Delhi, die sich unter Kaiser Dschahāngīr zugetragen, nämlich die Geschichte von dem Sohne des Sayyid und der Juwelierstochter, besungen — behandelt es somit auch keinen absolut zeitgenössischen Stoff, so fusst es doch auf wirklichen Thatsachen aus einer nicht allzufernen Vergangenheit —; und endlich die beiden im Inhalt einander sehr ähnlichen poetischen Novellen *Našā-i-rasā* und *Manšūr-i-Majnūn*, von einem sonst ganz unbekannten Dichter Niẓāmuddīn Ahmad Āgāh, der darin seine eigenen Liebesschicksale sowie seinen Schmerz über die Trennung von der Erwählten seines Herzens schildert und daran die Geschichte eines jungen Mannes knüpft, der ein Mädchen im Traume sah, sich in dasselbe verliebte, und diesem Bilde seiner Phantasie später wirklich in Fleisch und Blut begegnete (beide Gedichte sind vor 1723, A. H. 1135, geschrieben und in einer einzigen Handschrift der Bodleiana, Elliott 122, erhalten).

Muhammad Kāẓims Prosaroman *Qiṣṣa-i-Kāmrūp* ist in abgekürzter Form von W. Franklin ins Englische übersetzt worden unter dem Titel »The loves of Camarupa and Camalata«, London 1793; Kaurāmal's Qiṣṣa-i-Kāmrūp wurde von dem Sohne des Autors, Kali Rāi, lithographirt zu Delhi A. H. 1265 herausgegeben. Razī's *Mihr u Māh* ist in Lucknow 1846 lithographirt, *Dastūr-i-ʿIšq* zu Calcutta 1812. Zu Padmavat vgl. Theod. Pavie, La légende de Padmani, J. A. 1856, pp. 1—47, 89—130 u. 315—343. Dschāʾisī's Original in Hindī wurde zu Lucknow 1844 und 1865 herausgegeben (letztere Edition mit einem Commentar in Hindūstānī

von ʿAlī Ḥasan); eine andere Version in Hindī, *Padmāvatabhāšā*, ebendaselbst 1880; ʿIbrat's und ʿIschrat's Bearbeitung in Hindūstānī ebendas. 1858, betitelt *Padmāvat-i-Urdū*. Zu *Hīr u Rānjhā* vgl. Garcin de Tassy, Revue de l'Orient 1857 (wo die hindūstānische Version der Sage übersetzt ist); zu den fünf indischen Sagenstoffen im Allgemeinen denselben, Histoire de la Littérature Hindouie etc., 2. Ausgabe I, pp. 213, 388 etc.; II, pp. 67, 86, 485 etc. Nauʿī's *Sūz u Gudāz* ist gedruckt am Ende des ersten Teils vom Akbarnāme, Lucknow A. H. 1284; Rangīn's *Mihr u Māh* lithographirt ebendas. A. H. 1263.

b) Die romantische Panegyrik und ihr Gegenstück, die Satire.

§ 23. Ist Firdausī mit Recht als der Ausgangspunkt des romantischen Epos in Persien anzusehen, so können wir auch noch in einer andern Dichtungsform, die sich genau um dieselbe Zeit zu Glanz und Ansehen emporschwang, den gewaltigen Einfluss des grossen Sängers von Ṭūs unschwer erkennen — wir meinen den berufsmässigen Lobpreis fürstlicher Freunde und sonstiger hochgestellter Beschützer, die eigentliche Panegyrik. Wohl haben schon die Sāmānidendichter, allen voran Rūdagī (§ 5), den Kriegsruhm und die huldvolle Gnade ihrer Herrscher in schwungvollen Versen gefeiert, aber zu einer wirklichen Lebensaufgabe wurde die Abfassung solcher Lobgedichte doch erst unter der Tafelrunde Sultan Maḥmūd's. Der mächtige Ghaznavidenfürst, der Eroberer Indiens und freigebige Mäcen der Künste und Wissenschaften, rief bei seinen Hofdichtern einen wahren Wettbewerb in der Qaṣīde hervor, und wenn dieselbe, wie früher bemerkt (§§ 9 u. 10), hauptsächlich bei ʿUnṣurī und Minūtschihrī noch des wahren Schwunges poetischer Redekraft ermangelte, noch zu sehr an den geschraubten und bei aller Häufung von Bildern doch oft gar nüchternen und geschmacklosen Styl ihrer arabischen Vorbilder bei Mutanabbī und andern erinnerte, so war es eben wieder Firdausī, der auch in diese — nach unserem Geschmack freilich nicht sehr hochstehende — Gattung der Lyrik neues, frisches Lebensblut goss und um sie in noch höherem Maasse, als es Rūdagī gethan, den Schimmer einer echten, gottbegnadeten Dichterweihe wob. Jene farbenprächtigen, mit allem Prunk der Sprache ausgestatteten, aber dabei doch stets ebensosehr von Schwulst und Künstelei wie von nüchterner Reflexion freien Schilderungen fürstlicher Macht und Grösse, wie sie sich durch das ganze Schahname gleich einem blitzenden Perlenbande hindurchziehen, tragen dasselbe romantische Gepräge, wie es den Liebesepisoden dieses national-historischen Epos sowohl als auch des späteren Yūsuf eigen ist, und dieses romantische Element ist es gerade, was die Panegyrik unter den späteren Ghaznaviden und noch mehr unter den das Erbe derselben antretenden Saldschūqen so bestimmt von derjenigen der früheren Lobdichter Maḥmūd's unterscheidet. Schon in Farruchī (siehe oben) deutet der höhere poetische Flug mancher Qaṣīden, die wahrscheinlich erst nach dem Erscheinen von Firdausī's Epos gedichtet wurden, auf diesen Umschwung hin; bedeutender noch macht sich dieser bei dem schon früher genannten Qaṭrān geltend (vgl. Copien seines Dīvāns in Or. 3317, 2879 u. s. w. des Brit. Mus.), der wahrscheinlich 1072 oder 1073 (A. H. 465), nicht, wie Taqī Kāschī angiebt, 1092 (A. H. 485) starb und von dem eine ganze Reihe Qaṣīden fälschlich dem Rūdagī beigelegt worden sind (§ 5). Ḥakīm aladschall Qaṭrān bin Manṣūr (oder auch Abū Manṣūr), nach Taqī Kāschī und dem *Haft Iqlīm* (No. 8 u. 9 der Quellen) aus Tabrīz gebürtig, nach Anderen aus Tirmidh oder aus dem Dschabal-i-Dailam, weshalb er auch zuweilen Dschabalī genannt wird, war ein Lobredner der Būyiden und dichtete nicht nur begeisterte Gesänge zum Preise der Dailamitenherrscher und der Fürsten von Ādharbaidschān, vor allem der Amīre Faḍlūn, Vahsūdān und seines Sohnes Mamlān, des Abū Dschaʿfar bin Muḥammad und des Kiyā Abū Ṭāhir bin Marzbān, sondern auch an glänzenden Beschreibungen reiche Lieder zur Feier des

Frühlings, des Herbstes und des Winters, ein berühmtes Gedicht zur Erinnerung an das Erdbeben von Tabrîz 1042 oder 1043 (A. H. 434), sowie ein *Qausnâme* oder Buch des Bogens genanntes Mathnavî. Wenn er auch gelegentlich der seit Minûtschihrî (§ 10) sich mehr und mehr geltend machenden Kunstspielerei ein Opfer gebracht und z. B. ein Tasmîṭ von 19 Strophen zu je 4 Doppelversen in der Weise verfasst hat, dass der durch die sämtlichen Halbverse der ersten Strophe laufende Reim in dem achten Halbvers jeder folgenden Strophe wiederkehrt, so zeichnen sich doch seine sonstigen Gedichte durch grosse Frische der Anschauung, blühende Phantasie und romantisch angehauchte Bilderpracht aus — Vorzüge, die sich auch bei seinen jüngeren Zeitgenossen und Nachfolgern unter den Hofdichtern der späteren Ghaznaviden, Abulfaradsch Rûnî, Masʿûd bin Saʿd bin Salmân, Muchtârî, und Ḥasan Ghaznavî in gleichem Grade finden. Abulfaradsch bin Masʿûd war zu Rûn, einem Dorfe in der Nähe von Lahore, geboren und wirkte als Lobredner Sultan Ibrâhîm's von Ghazna (1059—1099, A. H. 451—492) und seines Sohnes und Nachfolgers Masʿûd III. (1099—1114, A. H. 492—508), sowie der Grossen ihres Hofs, vorzugsweise der Vazîre ʿAbdulḥamîd und Chvâdschah Muḥammad bin Bihrûz bin Aḥmad, des geistlichen Oberhauptes (*Ṣadr-ulislâm*) Manṣûr bin Saʿîd, und des Heerführers Manṣûr bin Muḥammad bin Aḥmad Maimandî. Gewöhnlich verwechseln die persischen *taδkire* diesen Dichter mit dem älteren Abulfaradsch Sidschzî, der am Hofe des sâmânidischen Statthalters Amîr Abû ʿAlî Sîmdschûr wirkte und der Lehrer Minûtschihrî's war (siehe § 10). Rûnî's Dîvân enthält ausser den Qaṣîden nur noch eine sehr geringe Anzahl von Ghazelen, Qiṭʿes und Rubâʿîs (Add. 27,318 im Brit. Mus., Marsh 55 in der Bodleiana, und No. 328, ff. 378—432 im India Office). Sein begabtester Schüler war der unter denselben Ghaznavidenfürsten als Panegyriker thätige Abulfachr Masʿûd bin Saʿd bin Salmân mit den Ehrentiteln Saʿd-uddaulah und ʿAmîd-aladschall, dessen Vater Chvâdschah Saʿd Hofdichter desselben Minûtschihr (1012—1029, A. H. 403—420) gewesen, dem zu Ehren Minûtschihrî (siehe oben) seinen Dichternamen gewählt. Ob Masʿûd bin Saʿd, der von einem andern, Masʿûd aus Rai, dem Lobredner von Sultan Maḥmûd's Sohn und Nachfolger Masʿûd I. (1030—1041, A. H. 421—432) wohl zu unterscheiden ist, in Hamadân, dem Heimatsorte seiner Familie, oder erst in Ghazna, wohin sein Vater im späteren Alter aus unbekannten Gründen übergesiedelt war, geboren wurde, muss bei den sich selbst widersprechenden Angaben in des Dichters eigenem Dîvân dahingestellt bleiben. *ʿAufî* und der Verfasser des *Haft Iqlîm* entscheiden sich für Hamadân, und letzterer führt als Beweis dafür einen Vers aus einer von dessen Qaṣîden an; dagegen citirt Rieu (II, p. 548) zwei andere Verse, die wiederum für Ghazna sprechen; eine dritte, von Daulatschâh und dem Verfasser des *Âtaškade* (No. 2 u. 38 der Quellen) vorgebrachte Behauptung, dass der Dichter aus Dschurdschân stamme, entbehrt jeder weiteren Begründung. Jedenfalls wuchs er in Ghazna auf und ward am dortigen Hofe, wo die Grossen des Reiches sich mit Vorliebe eingeborne indische Sclavinnen hielten, mit der Sprache Indiens, d. h. dem Hindûstânî, so vertraut, dass er, nach mehrfach beglaubigten Aussagen, als der erste unter allen Dichtern einen Dîvân in hindûstânischer Sprache verfasste. Auch eines arabischen Dîvâns aus seiner Feder wird Erwähnung gethan. Die besten Blüten seines Genius aber legte er in seinen persischen Qaṣîden nieder, von denen die ältesten, ausser seinem Lehrer Abulfaradsch Rûnî, hauptsächlich dem Preise Sultan Ibrâhîm's und seines Sohnes, des Prinzen Saif-uddîn Maḥmûd, gewidmet sind. Die Verherrlichung des letzteren sollte für den Dichter von folgenschwerer Bedeutung werden; denn als um 1079 oder 1080 (A. H. 472) eine angebliche Verschwörung des Prinzen gegen seinen

Vater entdeckt und Maḥmūd selbst hingerichtet wurde, musste auch sein Freund und Günstling ins Gefängnis wandern und während Ibrāhīm's Regierung 12 Jahre in der Bergfestung Nāi schmachten. Auch nach seiner endlichen Freilassung durfte er sich nicht allzu lange seines Glückes freuen; unter Masʿūd III. warf ihn eine neue Intrigue ins Gefängnis zurück, und noch einmal hatte er 8 (oder nach andern gar 10) Jahre die Qualen der Einkerkerung zu erdulden. Trotz aller dieser Misshandlungen hat er zahlreiche Loblieder zu Ehren Masʿūd's gesungen, und auch noch dessen späterem Nachfolger Bahrāmschāh (1118—1152, A. H. 512—547) sind einige seiner Qaṣīden gewidmet, wenngleich er sich, nach seiner endgültigen Befreiung aus der Haft, von der Welt zurückgezogen und einem beschaulichen Leben hingegeben hatte. Neben seiner panegyrischen Thätigkeit verfasste er einzelne Ghazelen, Qiṭʿes, Rubaʿīs, ein paar Tasmīṭs, ein kürzeres Mathnavī, und Elegien, und durch manche seiner Lieder zieht sich ein tief ergreifender Wehelaut über die ungerecht erduldeten Kerkerqualen. Auch praktischer Lebensweisheit weiss er oft in seinen kürzeren Gesängen einen beredten und überzeugungskräftigen Ausdruck zu verleihen. Er starb nach den besten Quellen 1131 (A. H. 525), nach andern schon 1121 (A. H. 515). In seinen Gedichten bedient er sich häufig auch des *taxalluṣ* Bande (Knecht), den er mit einem bedeutend später lebenden Dichter Raḍī-uddīn teilt, dem Lobredner des Qilidsch Ṭamghādschchān von Turkestan, der um 1163 (A. H. 558) in Samarqand residirte. Ebenfalls in seinen Jugendjahren noch dem Hofe Ibrāhīm's und Masʿūd's III. angehörig war der schon (in § 14) als Verfasser des Schahryārnāme genannte Sirādsch-uddīn ʿUthmān bin Muḥammad Muchtārī, der später am Hofe Arslānschāhs bin Kirmānschāh (1101—1142, A. H. 494—536) in Kirmān lebte und ausser Qaṣīden als einer der ersten unter den persischen Dichtern sogenannte Tardschīʿbands oder Ringelgedichte verfasste, eine Erweiterung des Tasmīṭ, worin ebenfalls die gewöhnlich sehr zahlreichen Strophen durch einen immer wiederkehrenden, und aus einem oder zwei Versen mit unabhängigem Reim bestehenden Refrain von einander geschieden sind (Handschriften seines Dīvāns in der Bodleiana, Laud Or. 295, und im Brit. Mus. Or. 3374 u. 4514). Andrerseits wirkte noch unter Bahrāmschāh als Panegyriker, neben Masʿūd bin Saʿd bin Salmān's eigenem Sohne Abū Saʿd oder Abū Saʿīd (die verschiedenen Handschriften des *Haft Iqlīm* geben die doppelte Lesart) und Schihāb-uddīn Schāh Abū ʿAlī Radschā aus Ghazna, der auch als Kanzelredner hochgefeierte Sayyid Aschraf (oder Scharaf)-uddīn Ḥasan bin Nāṣir ʿAlavī (nach einer Handschrift des India Office, No. 236: Abulʿalī Ḥasan bin Muḥammad alḥusainī), der in Ghazna seinen Wohnsitz aufgeschlagen und die Siege seines fürstlichen Gönners in volltönenden Qaṣīden feierte, wie er denn auch schon, nach der Angabe des *Ḥabīb-ussiyar* (siehe Rieu III, p. 1000a), die Thronbesteigung Bahrāmschāh's durch ein Gedicht verherrlicht hatte. Erst als der letztere über die immer wachsende Popularität seines Hofdichters eifersüchtig zu werden begann, verliess Ḥasan den Hof, trat die Wallfahrt nach den heiligen Stätten von Mekka und Medina an und ward auf der Rückkehr von dort in Baghdād mit allen Ehren von dem Saldschūqenherrscher Masʿūd bin Sulṭān Muḥammad bin Malikschāh (1134—1152, A. H. 529—547) empfangen. Er starb in Dschuvain, nach den Angaben *Taqī Kāšī's* und des *Ātaškade*, 1169/1170 (A. H. 565); ob dieses Datum nicht doch vielleicht zu spät gegriffen, bleibt eine offene Frage; jedenfalls war er aber noch um 1150 (A. H. 545) am Leben, da sein Dīvān ein Gedicht aus diesem Jahre enthält. Auch er versuchte sich zuweilen in der gekünstelten Form des Ringelgedichtes sowohl wie des Tasmīṭ; so besitzen wir von ihm ein Gedicht der letzteren Gattung von 27 Strophen, deren erste ein Qiṭʿe ist, mit dessen Reim der des vierten Halbverses jeder

folgenden Strophe übereinstimmt. Ein älterer Bruder Ḥasan's, Dschamāl-uddīn bin Nāṣir ʿAlavī, nahm ebenfalls eine bevorzugte Stellung am Hofe Bahrāmschāh's ein, und auch von ihm wird im Haft Iqlīm wenigstens eine Qaṣide zum Lobe dieses Fürsten mitgeteilt.

Sechs Gedichte des Qaṭrān sind veröffentlicht in Schefer, Chrest. Persane II. pp. 240—246. Zu Masʿūd bin Saʿd bin Salmān vgl. A. Sprenger, J. A. S. B. Vol. XXII, pp. 442—444, und N. Bland in J. A., 5. série, tome II (1853), pp. 356—369.

§ 24. Zu noch grösserer Vollendung gedieh die romantisch gefärbte Panegyrik unter der schon mehrfach erwähnten weitverzweigten Dynastie der Saldschūqen, die gleich den Ghaznaviden sich türkischer Abkunft rühmten, und als der älteste Lobredner derselben erscheint Abulmaḥāsin Abūbakr Zain-uddīn Azraqī aus Harāt, der wahrscheinlich 1133 (A. H. 527), nach andern Angaben aber schon drei Jahre früher, 1130 (A. H. 524), starb. Er war der vertraute Freund des saldschūqischen Herrschers von Nischāpūr, Ṭughān-schāh I., eines grossen Beschützers der Dichtkunst, der, nach dem Haft Iqlīm, manche zeitgenössische Dichter, wie ʿAbdullāh Quraischī, Schudschāʿ Nasavī, Aḥmad Badīhī, Ḥaqīqī und andre, um sich zu versammeln und mit ihnen künstlerische Dispute zu halten pflegte. Azraqī hatte sich bei ihm durch ein obscönes Buch über geschlechtlichen Verkehr, *Alfiyye u Salfiyye* eingeführt, scheint aber später seine Jugendsünden bereut und sich würdigeren Stoffen zugewandt zu haben, denn ausser einer bedeutenden Anzahl von Qaṣīden, die meistens der Verherrlichung Ṭughānschāh's gewidmet sind, sowie einigen Qiṭʿes und Rubāʿīs (Handschriften im India Office, Brit. Mus., und in Berlin, No. 711) verdanken wir ihm noch die jedenfalls älteste poetische Bearbeitung des ehrwürdigen *Sindbādnāme*, der Geschichte des Königssohns und der sieben Vazīre, die aus dem, ziemlich genau mit diesem übereinstimmenden, griechischen Syntipas oder den sieben weisen Meistern hinlänglich bekannt ist. Diese, auf indische Quellen zurückgehende Märchensammlung ward zunächst ins Pahlavī, dann ins Arabische übersetzt und aus diesem zuerst von Chvādschah ʿAmīd Abulfavāris Qanāvarzī unter dem Sāmāniden Nūḥ II. bin Manṣūr (siehe oben § 7) in neupersische Prosa übertragen. Wahrscheinlich ist aus dieser Azraqīs Mathnavī, das leider verloren gegangen ist, geflossen. Zwei weitere Prosabearbeitungen wurden, beide in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts der Hidschre, von Schams-uddīn Muḥammad Daqāʾiqī aus Merv, und von Bahā-uddīn Muḥammad bin ʿAlī bin Muḥammad bin ʿUmar azzahīrī alkātib (oder, wie *ʿAufī* und das *Haft Iqlīm* ihn nennen: Ẓahīr-uddīn Muḥammad bin ʿAlī-alkātib) aus Samarqand gemacht. Letzterer war lange Zeit der leitende Staatsmann des schon oben genannten Qilidsch Ṭamghādschchān von Turkestan, und schrieb zu Ehren seines Fürsten ausser einigen lyrischen Gedichten drei Prosawerke, *Aġrāḍ-ussiyāsat* mit Commentar, bald nach 1157 (A. H. 552) verfasst, *Samʿ-uẓẓahīr fī jamʿ-uẓẓahīr*, und endlich das um 1161 (A. H. 556) begonnene *Sindbād-nāme*. Zum letzten Male ward dasselbe in persische Prosa übertragen von Ḍiyā-uddīn Nachschabī und seinem berühmten, 1330 (A. H. 730) vollendeten *Ṭūṭīnāme* oder Papageienbuch einverleibt; und 45 Jahre später, 1374/1375 (A. H. 776), verfasste ein unbekannter Poet eine neue metrische Bearbeitung desselben, von der nur eine einzige Copie in No. 3124 des India Office erhalten ist. Doch zurück zu den Saldschūqen! Unter all den zahlreichen Herrschern dieses Hauses war es hauptsächlich die Person des Sultans Sandschar von Churāsān (1117—1157, A. H. 511—552), um die sich eine ganze Reihe von Lobdichtern schaarte, darunter freilich auch einige, die dem grossen Gegner und früheren Vasallen desselben, Atsiz dem Chvārizmschāh, welcher 1127 (A. H. 521) seinem Vater Quṭb-uddīn als Statthalter von Chvārizm

folgte, sich 1140/1141 (A. H. 535) unabhängig machte und bis 1156 (A. H. 551) regierte, gelegentlich ihre Huldigung darbrachten. Allen voran steht Schihāb-uddīn (nach Andern Dschalāl-uddīn) Ahmad bin Madschd-uddīn Ismaʿīl Adīb Şābir aus Tirmidh (nach einigen Angaben aus Buchārā), der in Harāt seine Studien machte und sich die Gunst des von Sandschar hochgeehrten Raʾīs von Churāsān, Sayyid Madschd-uddīn Abulqāsim ʿAlī bin Dschaʿfar (auch zuweilen Abū Dschaʿfar ʿAlī bin Husain Mūsavī genannt) erwarb, in dessen Hause zu Nīschāpūr er lange wohnte, für den er ein *Saugandnāme* oder Schwurbuch schrieb, und durch den er auch am Hofe Sandschars eingeführt wurde. Er gewann des Sultans Gunst und ward, als Atsiz die Fahne der Rebellion gegen seinen Oberherrn erhob, von letzterem in diplomatischem Auftrage nach Chvārizm gesandt (nach einigen mit einer friedlichen Botschaft, nach andern als eine Art Spion). Atsiz hielt ihn an seinem Hofe zurück, und da sich unter des Dichters Qaṣīden, die meistens dem Preise seines ersten Beschützers Madschd-uddīn und dem Sandschars gelten, auch einige Loblieder auf Atsiz finden, so lässt sich annehmen, dass er dort mit gebührender Rücksicht behandelt worden. Als Adīb Şābir aber Kunde davon erhielt, dass Atsiz einen Meuchelmörder gegen Sandschar ausgeschickt, liess er seinem Fürsten und Gönner rechtzeitige Warnung zukommen, und diese Vereitelung seines Planes erbitterte Atsiz so sehr, dass er den Dichter im Oxus ertränken liess, nach W. Pertsch (Berliner Cat. p. 709) schon 1143/1144 (A. H. 538); die meisten *taðkire* dagegen schwanken in der Angabe seines Todesjahres zwischen 1145 und 1151 (A. H. 540 und 546); nur das Haft Iqlīm giebt 1152 (A. H. 547) als mutmassliches Datum (eine sehr alte Handschrift von Adīb Şābirs Dīvān aus dem Jahre 1314, A. H. 714, besitzt das India Office in No. 132, ff. 48—75). Şābirs grosser poetischer Rivale am Hofe des Atsiz war Raschīd-uddīn Muhammad bin ʿAbd-uldschalīl (oder nach Andern: Muhammad bin Muhammad bin ʿAbdullāh bin ʿAbd-uldschalīl) al-ʿUmarī (als Nachkomme des Chalīfen ʿUmar) alkātib, der seiner zwerghaften Gestalt wegen den Beinamen Vaṭvāṭ (die Schwalbe) erhalten hatte und das Haupt der Munschīs in Chvārizm war. Als Sandschar die Festung Hazārasp eroberte, fiel er als Gefangener in dessen Hände und wurde zum Tode verurteilt, aber des Sultans Secretair Muntachab (oder Muntadschab)-uddīn Badīʿ Kātib rettete ihn durch sein Fürwort, und Raschīd Vaṭvāṭ blieb dem Hofe des Atsiz erhalten, nach dessen Tode er noch 27 Jahre seinen beiden Nachfolgern Īl Arslan (1156—1172, A. H. 551—568) und Tukusch (1172—1200, A. H. 568—596) seine Dienste widmete. Er war nach den meisten Quellen 1088 (A. H. 481) zu Balch geboren und starb, 94 Jahre alt, 1182 (A. H. 578); nur Hādschī Chalīfa giebt 1083 (A. H. 476) und 1177 (A. H. 573) als Geburts- und Todesjahr an. Neben seiner panegyrischen Thätigkeit, die sich in zahlreichen, etwas nüchternen, aber mit vielen rhetorischen Kunststücken durchsetzten und oft doppelt und dreifach reimenden Qaṣīden zum Preise der Chvārizmschāhs von der Thronbesteigung des Atsiz bis zu der des Tukusch, sowie des grossen Vazīrs ʿAlā-uddīn Muhammad, des Fürsten von Nīmrūz und anderer, sowie in Ringelgedichten, Qiṭʿes und Rubāʿīs bekundete, widmete sich Vaṭvāṭ auch der Übersetzungskunst und der wissenschaftlichen Prosa. So übertrug er unter anderem die aus vier Teilen zu je hundert Nummern bestehende arabische Sammlung von Denksprüchen der vier ersten Chalīfen, von denen der letzte die moralischen Sentenzen ʿAlī's enthaltende Teil (*Maṭlūb kulli ṭālib,* »das Ziel jedes Wahrheitssuchenden«, gewöhnlich *Tarjume-i-ṣad Kalime,* »Übersetzung der 100 Sprüche«, genannt) am bekanntesten geworden ist, sehr geschickt in persische, von einer wörtlichen Prosa-Übersetzung eingeleitete Vierzeilen, die er 1164 (A. H. 559) dem Sohne Īl-Arslāns, Sultan Schāh Abulqāsim

Mahmūd widmete, und schuf in seinen, schon bei Farruchī (§ 9) flüchtig erwähnten und durch verschiedene Unzulänglichkeiten in dessen *Tarjumān-ulbalāγat* hervorgerufenen *Ḥadā'iq-ussiḥr* (oder mit ihrem vollen Titel: *Ḥadā'iq-ussiḥr fi daqā'iq-ušši'r*, »Gärten der Zauberei über die Feinheiten der Poeterei«) ein grundlegendes Werk über Metrik, rhetorische Figuren, Reimlehre und die Schönheiten und Mängel der Gedichte (commentirt unter Schāh Uvais, dem Ilkanī Sultan, der 1356—1374, A. H. 757—776 regierte, von Scharaf-uddīn bin Muhammad ar-Rāmī unter dem Titel Ḥadā'iq-ulḥaqā'iq), zu welchem er noch als eine Art Appendix einen kleinen Prosatractat über Verskunst, sowie auch eine kurze gereimte Abhandlung über persische Metra in 28 Vierzeilen, betitelt *Aqsām-ulbuḥur* »die Arten der Versmasse« hinzufügte (Unicum der Bodleiana, Elliott 388, am Rande von ff. 60—62). Unter den Schülern Vaṭvāṭ's ist zu nennen der Amīr Abūbakr bin Muhammad ʿAlī mit dem *taxallus* Rūḥānī, der, wie Ḥasan aus Ghazna, ursprünglich in Diensten Bahrāmschāh's stand, später aber an den Hof des Atsiz übersiedelte und ihm nach dem Vorbild seines Lehrers seine Huldigung in Lobliedern darbrachte. Indem wir nun an Sandschar's Hof zurückkehren und Rundschau über die anderen, dort tonangebenden und in des Sultans Huld sich sonnenden Dichter halten, begegnen wir zunächst dem Dichterkönig, Amīr Abū ʿAbdullāh (nach Anderen Abūbakr) Muʿizzī, mit seinem ursprünglichen Namen Muhammad bin ʿAbdulmalik, einem Sohne Abdulmalik Burhānī's, der ein, freilich ziemlich unbedeutender, Hofdichter des Saldschuqen Alp Arslān (1063—1072, A. H. 455—465) gewesen, des Vaters und Vorgängers von Sultan Malikschāh, der als der eigentliche Begründer der Saldschuqenmacht angesehen werden kann (1072—1092, A. H. 465—485). Drei Städte streiten sich um die Ehre, als Muʿizzī's Geburtsort zu gelten, Nischāpūr, Nasā und Samarqand, doch hat Nischāpūr bei weitem die meisten Stimmen unter den leitenden *taðkire* (*Haft Iqlīm, Butxāne, Safīne, Xazāne-i-ʿāmire* und *Maxzan-ulγarā'ib*, No. 9, 14, 24, 36 und 45 der Quellen, dazu noch die kurze biographische Notiz in der ältesten Handschrift seines Dīvāns von 1313 oder 1314, A. H. 713 oder 714, No. 132, ff. 1—18, im India Office). Er widmete sich ursprünglich dem Waffenhandwerk und schwang sich bis zur Würde eines Amīrs empor; durch den Amīr ʿAlī bin Farāmurz, der als Schwager Alp Arslān's und als Vasall Malikschāh's über Yazd herrschte, wurde er der Gunst des letzteren empfohlen, dessen Hofe als Lobredner zuerteilt und mit dem von dessen eigenem Titel Muʿizz-uddīn abgeleiteten Dichternamen *Muʿizzī* geehrt. Aber erst unter Sandschar erreichte er die höchste Stufe in der schöngeistigen Hierarchie, die des Malik-uschschuʿarā oder Dichterkönigs; auch zu diplomatischen Diensten verwandte man ihn gelegentlich — so wurde er z. B. als Gesandter nach Rūm oder Iconium gesandt und kehrte von dort, mit Schätzen reich beladen, zurück. Sein Ende zeigt eine gewisse tragische Ironie — er fiel durch die Hand seines eigenen Gönners und Fürsten; ein verirrter Pfeil aus Sandschar's Bogen führte 1147 oder 1148 (A. H. 542) seinen Tod herbei. Seine panegyrischen Gedichte, die schon bedeutend mit mystisch-pantheistischen Anschauungen durchsetzt sind, feiern ausser den beiden Sultanen, in deren Diensten er stand, den grossen Vazīr Malikschāh's, Niẓām-ulmulk, der 1092 (A. H. 485) unter dem Dolche eines Meuchelmörders fiel, seinen ebenfalls als Vazīr thätigen Sohn Fachr-ulmulk, der, gleich dem Vater, 1106 oder 1107 (A. H. 500) ermordet wurde, und andere Würdenträger am Saldschūqenhofe. Auch hatte er vielfache poetische Wettkämpfe mit dem ebenfalls unter Sandschar blühenden Dichter Lāmiʿī aus Dschurdschān. Ein paar Ghazelen, Qiṭʿes, Ringelgedichte und Tasmīts, sowie eine Reihe von Vierzeilen vervollständigen den Inhalt seines Dīvāns. Unter den übrigen Hofdichtern Sandschar's (deren Zahl die

taðkire wie gewöhnlich auf 400 angeben) sind noch zu nennen: die drei aus Merv gebürtigen Maḥmûd bin ʿAlâ-assamâʾî (oder vielleicht *assamâvî*, »der himmlische«), Schihâb-uddîn Abulḥasan Ṭalḥah, und Athîr-uddîn al-Futûḥî, der manche poetische Wettkämpfe mit Adîb Ṣâbir und selbst mit dem grossen Anvarî (siehe weiter unten) hatte; ferner Fachr-uddîn Châlid aus Harât, ein sehr vertrauter Günstling des Monarchen, der sich noch besonders durch die Abfassung kunstvoller Rubâʿîs auszeichnete (eins derselben, das er in dem Augenblicke dichtete, da Sandschar nach seiner schweren Niederlage durch Gûrchân, den Qarâchitâʾî Herrscher von Kirmân, 1148 (A. H. 543) von seinem Neffen Bahrâmschâh, dem Ghaznavidenherrscher, die freudige Nachricht von der Eroberung Ghaznas und dem Tode des Ghûriden Saif-uddîn Sûrî erhielt, ist uns im *Haft Iqlîm* aufbewahrt); und endlich ʿAbdul-vâsiʿ-aldschabalî. Letzterer stammte aus den Bergen von Ghardschistân (daher sein Dichtername Dschabalî, »der Bergbewohner«), kam später nach Harât und endlich nach Ghazna, wo er, wie so manche Andere, lange Zeit als Lobredner bei dem oft genannten Bahrâmschâh thätig war, ehe er in Sandschar's Dienste übertrat und an dessen Hofe die letzten 14 Jahre seines Lebens verbrachte. Die Gunst des letzteren hatte er sich, nach dem *Haft Iqlîm*, durch eine Qaṣîde errungen, als der Sultan zur Unterstützung seines bedrängten Neffen nach Ghazna kam; nach anderen Gewährsmännern fand die Annäherung zwischen dem Dichter und dem Saldschûqenfürsten erst statt, als der letztere nicht zur Hülfsleistung, sondern vielmehr zur Unterwerfung des tributverweigernden Bahrâmschâh mit kriegerischer Macht in Ghazna erschien. In diesem Falle würde des Dichters Übergang in das Lager Sandschar's etwa mit der Sendung des Imâm Muḥammad bin Aḥmad bin Maḥmûd zusammenfallen, des Verfassers mehrerer gelehrter Werke und eines Wortdisputes zwischen »Schwert und Feder«, betitelt *Ṣaḥîfat-uliqbâl*, »das Buch des Glücks«, der, nach demselben *Haft Iqlîm*, als ausserordentlicher Botschafter Bahrâmschâh's bei Sandschar eine Audienz nachsuchte und durch einige geschickt improvisirte Verse dessen Grimm zu besänftigen wusste. ʿAbdulvâsiʿ starb 1160 (A. H. 555) und hinterliess einen ausschliesslich aus oft dunklen und schwerverständlichen Qaṣîden bestehenden *Dîvân* (Handschriften desselben in der Bodleiana, Ouseley 23, Ouseley Add. 19 und Elliott 116, und im Brit. Mus. Or. 3320).

Zum *Sindbâdnâme* vgl. S. de Sacy, Fables de Bidpai, in Notices et Extr. IX, p. 404, und Loiseleur Deslongchamps, Essai sur les fables indiennes, pp. 93—137; Benfey, Bemerkungen über das indische Original der sieben weisen Meister in Mélanges Asiat. III. pp. 188—203; Comparetti, Ricerche intorno al libro di Sindibad; Fr. Baethgen, Sindban oder die sieben weisen Meister, syrisch und deutsch, Leipzig 1879, u. dazu Nöldeke in ZDMG. 33, p. 513 ff.; Falconer in JR.A.S., vol. 35, p. 169 ff., und vol. 36, p. 4 ff. u. p. 99 ff.; H. Brockhaus, die sieben weisen Meister, von Nachschabî, Leipzig 1843, in Text und Übersetzung mit Noten (siehe auch »Blätter für literarische Unterhaltung« 1843, No. 242 u. 243, p. 969 ff.); W. A. Clouston, Book of Sindibâd, from the Persian and Arabic, with introduction, notes and appendix, 1884. Die Sprüche ʿAlî's sind arabisch und persisch herausgegeben von Stickel, Jena 1834, und von Fleischer, Leipzig 1837; die *Ḥadâʾiq-ussiḥr* lithographirt zu Teheran A. H. 1302; Lâmiʿî's Qaṣîden das. A. H. 1295. Drei Lieder Muʿizzî's sind in Salemann u. Shukovski's Persischer Grammatik, Berlin 1889, pp. 33*—35* veröffentlicht. Der *Dîvân* des ʿAbdulvâsiʿ erschien lithographirt in Lahore 1862.

§ 25. Hoch empor über alle bisher genannten Lobdichter Sandschar's ragt der Liebling dieses Fürsten, Auḥad-uddîn ʿAlî Anvarî, der von den einheimischen Kunstrichtern einstimmig als der grösste Qaṣîdendichter Persiens bis auf den heutigen Tag gefeiert wird. Wenn Glanz und Prunk der Sprache, eine unerschöpfliche Fülle poetischer Gleichnisse und eine wahrhaft vollendete Kunst geistreicher Schmeichelei ein Anrecht auf diesen Ehrentitel geben, so

verdient ihn Anvarī gewiss; mit ihm hat die Panegyrik ihren stolzesten Sieg errungen, einen Sieg freilich, der dem des Pyrrhus äusserst ähnlich sieht, denn dieser höchste Triumph der Lobrednerei ist zugleich der Beginn ihres, wenn auch zuerst noch langsamen, so doch sicheren und unaufhaltsamen Niederganges. Was schon bei ʿAbdulvāsiʿ Dschabalī angedeutet worden ist, das Dunkle, Unverständliche der weit hergeholten Bilder und Wortspiele, sowie der häufigen Beziehungen auf wenig bekannte Traditionen und spitzfindige Punkte in islāmitischen Rechts- und Glaubenssachen, mit einem Worte, der gelehrte oder antiquarische Aufputz, der überall eines eingehenden Commentars bedarf, um überhaupt verstanden zu werden, zeigt sich bei Anvarī schon in weit höherem Masse. Freilich wird dieser Fehler bei ihm durch einen anderen Vorzug, so zu sagen, wieder aufgewogen, nämlich durch den scharfen Sarkasmus und die bittere Ironie, die in seinen Qaṣīden mit den oft überschwänglichen Lobpreisungen Hand in Hand geht. In Anvarī ist die eigentliche Satire, die, gleich der romantischen Panegyrik, keinen Geringeren als Firdausī selbst, in seinem berühmten Spottgedicht auf Sultan Maḥmūd, zum Begründer hat, wieder zu neuem Leben erwacht. Aber vorsichtiger, als sein grosser Vorgänger, hat Anvarī die Pfeile seines Spottes nicht gegen bestimmte Persönlichkeiten gerichtet, deren Rache ihm hätte gefährlich werden können, sondern vielmehr gegen ganze Klassen und Sippen der damaligen Gesellschaft, und noch öfters gegen das unerbittliche Fatum selbst, gegen all die »Pfeil' und Schleudern des wütenden Geschicks«. Das bricht seiner Satire zwar zum grossen Teil den scharfen und manchen Leser vielleicht verletzenden Stachel ab, raubt ihr aber zugleich auch den grossen und bestrickenden Reiz des Persönlichen. Was Anvarī's Lebenslauf betrifft, so war er in Mahnah bei Abīvard, im sogenannten Dascht-i-Chāvarān, geboren und legte sich in seinen frühesten poetischen Erzeugnissen zur Erinnerung an seine Heimat den Dichternamen Chāvarī bei, den er erst später, auf den Rat seines Freundes ʿUmārah, mit Anvarī vertauschte. In seiner Jugend gab er sich in der Madrase zu Ṭūs sehr eingehenden wissenschaftlichen Studien hin und erwarb sich, besonders in der Astronomie, einen bedeutenden Ruf unter seinen Zeitgenossen. Aber die Wissenschaft ist zu keiner Zeit eine besonders »melkende Kuh« gewesen, und der schneidende Gegensatz zwischen seiner eigenen Armut und dem glänzenden, an Geld und Ehren reichen Dasein eines fürstlichen Hofdichters, wie er ihn eines Tages mit seinen eigenen Augen wahrzunehmen Gelegenheit hatte, entschied über seine künftige Laufbahn. Er verfasste eine Qaṣīde zu Ehren Sandschar's, in welcher der letztere sofort das bedeutsame Talent des jungen Dichters erkannte, und sein Glück war gemacht. Er blieb der Günstling Sandschar's bis zu dessen Ende, und wenn auch die eigentliche Macht der Saldschūqen mit dem Tode dieses Fürsten gebrochen war, so fristete sie doch noch ihr Dasein, sei es auch in beschränkten Bahnen, auf manche Jahrzehnte hinaus, und Anvarī scheint dieser Dynastie trotz ihres wachsenden Verfalles treu geblieben zu sein. Jedenfalls erlebte er noch die Regierungszeit des letzten Saldschūqen, Ṭughrul III., der 1176 (A. H. 571) seinem Vater Arslānschah (1161—1176, A. H. 556—571), einem Neffen Sandschar's, auf dem morsch gewordenen Throne seiner Ahnen folgte und 1194 (A. H. 590) von Tukusch, dem Chvārizmschah, gestürzt und getötet wurde. Den nicht gerade immer günstigen Einfluss der gelehrten Bildung Anvarī's auf seine Poesien haben wir schon flüchtig gekennzeichnet — aber einen noch schlimmeren Streich spielte dem Dichter sein astronomisches Wissen. Eine Conjunction der sieben Planeten im Sternbilde der Waage war für den Monat Oktober des Jahres 1185 (Radschab A. H. 581) von den Astronomen berechnet worden (nach dem Kāmil fand eine solche, aber nur fünf Planeten betreffend,

etwas später, nämlich den 16. September 1186, A. H. 582, 29 Dschumādā II, wirklich statt) und mehrere dieser Gelehrten, allen voran Anvarī, hatten bei Gelegenheit dieses himmlischen Ereignisses einen schrecklichen, alles verheerenden Sturm prophezeit, so dass Tausende aus Angst sich ins Gebirge und in Höhlen flüchteten. Als der verhängnisvolle Tag wirklich kam, erwies er sich als äusserst harmlos, und Anvarī ward das Stichblatt der Spötter. Er musste sich nach Nīschāpūr in Sicherheit bringen, und da ihm auch dort Gefahr drohte, ging er endlich nach Balch, wo er zwischen 1189 und 1191 (A. H. 585—587) starb. Alle früheren Daten seines Todes, wie sie sich in verschiedenen *taðkire* finden, auch das des *Haft Iqlīm*, nämlich 1184 (A. H. 580), sind absolut unmöglich. Sein *Dīvān* umfasst eine unendliche Menge von Qaṣīden, teils zum Preise Sandschar's und der Grossen seines Hofes, vor allem des 1153 (A. H. 548) gestorbenen Vazīrs Nāṣir-uddīn Abulfatḥ, eines Sohnes des bei Muʿizzī genannten Fachr-ulmulk, teils zu Ehren der Herrscher von Balch, Tughrultigīn und ʿImād-uddīn, sowie des Vazīrs von Balch, Ḍiyā-uddīn Maudūd bin Aḥmad ʿUṣmī, und anderer bedeutender Persönlichkeiten dieser Stadt, z. B. Ḥamīd-uddīn Abūbakr Balchī, dessen schon früher (§ 11), bei Gelegenheit der Tenzonendichtung, als Verfassers der *Maqamāt-i-Ḥamīdī* Erwähnung gethan worden ist; ferner eine bedeutende Anzahl von Satiren und satirisch gefärbten Epigrammen (*hajā*, *hajv*, auch *hazliyyāt* genannt), von denen wohl manche in den letzten trüben Lebensjahren des Dichters entstanden sind; Bruchstücke (*muqaṭṭaʿāt*), Ringelgedichte, sowie Ghazelen, Elegien und Rubaʿīs. Unter den für das Verständnis des Dichters fast unentbehrlichen Commentaren sind die bekanntesten der des Muḥammad bin Dā'ūd bin Muḥammad bin Maḥmūd ʿAlavī aus Schadiyabād (oder Mandū, der Hauptstadt von Mālva), der unter dem König von Malva, Naṣir-uddīn Childschī (1500—1510, A. H. 906—916), blühte, und der des Mīr Abulḥasan Farahānī, eines Zeitgenossen Naṣrabadī's (siehe No. 19 der Quellen).

Anvarī's *Dīvān* erschien lithographirt in Tabrīz A. H. 1260 und 1266, in Lucknow 1880; drei seiner Gedichte sind veröffentlicht in I. Pizzi, Chrestomathie Persane, Turin 1889, pp. 76—78. Die besten Monographien über den Dichter sind die russische von V. Shukovski, St. Petersburg 1883 (vgl. W. Pertsch im »Literaturblatt für orient. Phil.« II, pp. 10—18), und die von M. Ferté, J. A. 1895, p. 235 ff.

§ 26. Anvarī's bedeutendster Mitbewerber um die Siegespalme auf der Rennbahn der Panegyrik war Afḍal-uddīn Ibrāhīm (nach Anderen ʿUthmān) bin ʿAlī Nadschdschar Chāqanī, eines Zimmermanns Sohn aus Schīrvan, der von seinem auf den Ruhm seines Sprösslings stolzen Vater wegen des in seinen Gedichten sich vielfach offenbarenden Hanges zur Beschaulichkeit und pantheistischen Spekulation den Beinamen *Badīl*, d. h. der an die Stelle Sanāʾī's, des grossen mystischen Dichters (siehe weiter unten) Getretene, erhielt und sich selbst aus gleichem Grunde zuerst den *taxalluṣ* Ḥaqā'iqī (der Wahrheitssucher) beilegte, den er aber später gegen den neuen, ihm von seinem Lehrer Abulʿala aus Gandschah vorgeschlagenen, nämlich Chāqanī, zu Ehren des Chāqans oder Herrschers von Schīrvan, vertauschte. Er verbrachte den grösseren Teil seines Lebens in seinem Heimatlande als Lobredner seiner beiden Fürsten, Minūtschihr und Achsatān; letzterer ist derselbe Schīrvānschāh, dem Niẓāmī 1188 (A. H. 584) sein Epos Lailā u Madschnūn widmete (§ 18), und an ihn sind auch die meisten von Chāqānī's Qaṣīden gerichtet. Seine sonstigen Lobgedichte feiern den Atābeg Nuṣrat-uddīn Qizil Arslān von Ādharbaidschān (dessen Name auch in der Widmung von Niẓāmī's Chusrau u Schīrīn erscheint), Sultan Tukusch, den Chvārizmschah, den er zur Eroberung der schon in einer früheren Qaṣīde von ihm besungenen Stadt Iṣfahān im Jahre 1194 (A. H. 590) beglückwünschte, sowie manche andere zeit-

genössische Fürsten, darunter auch den byzantinischen Prinzen ʿIzz-uddaulah. Charakteristisch für die meisten derselben, wie nicht minder für diejenigen seiner Lieder, die sich mit mystischen und didaktischen Fragen beschäftigen, und manche seiner Ringelgedichte, ist bei aller Kraft und Melodie der Sprache, die ihnen durchaus nicht abgesprochen werden kann, die allzu grosse Häufung gekünstelter Wortwitzeleien, gesuchter Redewendungen und dunkler Anspielungen, für deren richtiges Verständnis die Hülfe eines ausführlichen Commentars noch weit mehr zur Notwendigkeit wird, als dies schon bei Anvarī's Gedichten der Fall war. Ähnliches gilt von manchen seiner mystisch angehauchten Ghazelen, weniger dagegen von den besten unter seinen Elegien, die oft von einem wahrhaft tiefen Gefühl zeugen und ächte Herzenstöne anschlagen. Dahin gehören vor allem die beiden Trauergedichte auf den Tod seines neunjährigen Sohnes Raschīd, die rührende Klage auf den Tod seiner Frau in Tabrīz, wohin der Dichter sich im späteren Lebensalter vom Hofleben zurückgezogen hatte, und die im Gefängnis (siehe unten) geschriebene *Habsiyye*, »das Kerkergedicht«. Auch die Elegie auf die Stadt Madāʾin gehört zu den besseren Stücken dieser Gattung. Nicht minder rühmenswert sind die, oft epigrammatisch zugespitzten Qitʿes oder Bruchstücke, in denen sich eine ausserordentlich gesunde Lebensweisheit und eine tief eindringende Welt- und Menschenkenntnis mit feiner Herzenspsychologie und scharfer Dialektik paaren, die Rubāʿīs, und endlich das berühmte Mathnavī *Tuhfat-ul-ʿirāqain* (das Geschenk an die beiden ʿIrāqs). Letzteres, eine poetische, sowohl an fesselnden Landschaftsbildern, wie z. B. in der Schilderung Kūfas, Baghdāds, Mausils und der Wüste, als auch an mystischen Anklängen, wie in dem »Sonnenhymnus« reiche, Darstellung seiner Pilgerfahrt nach Mekka und Medina, mit besonderer Berücksichtigung des arabischen und des persischen ʿIraqs, ist in der Prosa-Vorrede dem Dschamāl-uddīn Abū Dschaʿfar Muhammad bin ʿAlī aus Isfahān gewidmet, der von 1146—1163 (A. H. 541—558) Vazīr des Herrschers von Mausil, Atabeg Zangī bin Āqsunqar, war, 1163 von dem Atābeg Qutb-uddīn Maudūd abgesetzt wurde, und ein Jahr darauf, 1164 (A. H. 559), im Gefängnis starb. Dschamāl-uddīn, dessen Sohn Abulhasan Dschalāl-uddīn ebenfalls eine gewisse Berühmtheit erlangte, begleitete (nach dem *Haft Iqlīm*) Chāqānī auf seiner Pilgerreise, und der Dichter bewies durch diese Widmung dem Vazīr seine Freundschaft und Dankbarkeit. Es war im Jahre 1156 (A. H. 551), als beide auf der Rückkehr von den heiligen Stätten des Islams wieder in Mausil eintrafen. Die vielen Ehrenbezeugungen, die Chaqanī während seiner Wanderfahrt zu Teil geworden, hatten seinen Stolz, wie es scheint, etwas zu sehr geschwellt, und als er wieder am Hofe des Schīrvanschahs anlangte, verfeindete er sich den letzteren dadurch bis zu einem solchen Grade, dass er den fürstlichen Zorn endlich in schwerer Kerkerhaft zu büssen hatte, während welcher er die obengenannte *Habsiyye* dichtete. Auch als Satiriker hat er sich hervorgethan, hauptsächlich auf dem Gebiete persönlicher Abwehr gegen seinen früheren Lehrer und Gönner Abulʿala, den Dichterkönig Schirvan's unter Minūtschihr und Achsatan, der, obgleich er Chaqānī seine Tochter zur Frau gegeben, doch mit bitterem Neide den immer wachsenden Ruhm des jüngeren Dichters sah und diesen mit Spottliedern, von denen uns ein paar Proben erhalten sind, anzugreifen begann. Abulʿala starb 1175 oder 1176 (A. H. 571), Chaqānī selbst wahrscheinlich 1199 (A. H. 595); höchstens könnte nach dem früher Gesagten noch 1194 (A. H. 590) als sein Todesjahr in Betracht kommen, während das von verschiedenen *taḏkire* gegebene Datum 1186 (A. H. 582) unmöglich ist. Der beste Commentar zu dem ganzen *Dīvān* Chāqanī's ist der (handschriftlich in Berlin und Wien sich findende) des ʿAbdulvahhab bin Mahmūd alhasanī alhusainī, mit dem

taxallus Ghanā'ī, der wahrscheinlich um 1679 (A. H. 1090) blühte. Erläuterungen ausgewählter Qaṣīden giebt es von Muḥammad bin Dā'ūd Schādiyābādī, dem Commentator Anvarī's; von ʿAlavī Lāhidschī, der den obengenannten fast wörtlich ausgeschrieben hat; von Qabūl Muḥammad, dem Verfasser des grossen (1822 gedruckten) persischen Wörterbuches *Haft Qulzum* (die sieben Meere), und von Riḍa Qulīchān, dem Verfasser des *Majmaʿ-ulfuṣaḥā* (No. 50 der Quellen), in seinem *Miftāḥ-ulkunūz* oder Schlüssel der Geheimnisse. Specialcommentare zum *Tuḥfat-ulʿirāqain* wurden verfasst von Schaich ʿAbdussalam 1647 (A. H. 1057) unter Schāhdschahān (handschriftlich im India Office No. 642), und von Ghulām Muḥammad (handschriftlich in einer einzigen, 1712, A. H. 1124, geschriebenen Copie der Bodleiana, Ouseley 61). — Gleichzeitig mit Chāqānī am Hofe der Schirvanschāhs als Lobredner thätig waren ʿIzz-uddīn und Dschalal-uddīn Muḥammad Falakī. Letzterer war gleich seinem grossen Zeitgenossen ein Schüler des Abulʿalā aus Gandschah und besass, ähnlich wie Anvarī, eingehende Kenntnisse in der Mathematik und Astronomie, was schon der von ihm gewählte Dichtername (*Falakī*, »der Mann der Sphären«) bezeugt. Auch er war als Bewerber um die Hand von Abulʿala's Tochter aufgetreten, wurde aber von diesem mit einem Geldgeschenk von 20,000 Dirhams und der tröstlichen Versicherung abgefunden, dass er sich mit dieser Summe 50 Türkenmädchen kaufen könne, die alle viel schöner als die Tochter seines Lehrers seien. Falakī starb 1181/1182 (A. H. 577) und Chaqanī feierte sein Angedenken in einer längeren Elegie.

Chāqānī's *Kulliyyāt* sind lithographirt in Lucknow 1876 u. 1879; das *Tuḥfat-ulʿirāqain* in Āgra 1855, und in Lucknow 1876; Auszüge daraus in Lahore 1867. Seine Rubāʿīs sind in Text und russischer Übersetzung (nebst ausführlicher Biographie und Auszügen aus den besten *Taẕkire* über ihn, sowie über Abulʿalā und Falakī) herausgegeben von Salemann, St. Petersburg 1875. Zwei Qaṣīden (Lob Iṣfahān's und Elegie auf Madā'in) sind in Text und Commentar, nebst einem Auszug aus dem *Tuḥfat-ulʿirāqain*, 6 Qiṭʿes, 5 Ghazals und 10 Rubāʿīs in Spiegel's Chrestomathia Pers., Leipzig 1846, pp. 95—123, veröffentlicht; eine metrische Übersetzung derselben 10 Rubāʿīs von K. H. Graf erschien in ZDMG. V, pp. 390 u. 391; ein paar Ghazals und Rubāʿīs finden sich auch in Pizzi's Chrestom. Pers., Turin 1889, pp. 72—75. Die ausführlichste Darstellung von Chāqānī's Leben und Werken giebt Khanikov in seinem ausgezeichneten »Mémoire sur Khâcâni. I. Étude sur la vie et le caractère de Khâcâni. J.A. VIe série, tome IV, 1864, pp. 137—200; II. Texte et traduction de quatre odes de Khâcâni, ib. tome V, 1865, pp. 296—367 (in Text und Übersetzung unter anderen kürzeren Belegstellen die Qaṣīden auf Prinz ʿIzz-uddaulah und auf Iṣfahān, die Ḥabsiyye und die Elegie auf den Tod seiner Frau, sowie einen Auszug aus dem Tuḥfat-ulʿirāqain enthaltend), bes. abgedruckt, Paris 1865; vgl. denselben in »Bulletin de la Classe Historico-Philologique«, tome XIV, pp. 353—370, und »Mélanges Asiatiques« III, p. 114.

§ 27. Gleichzeitig mit den bisher genannten Panegyrikern an den Höfen der letzten Ghaznaviden, der Sultane Sandschar und Atsiz, sowie der Schirvānschāhe, waren auch an anderen Fürstensitzen mehr oder minder begabte Qaṣīdendichter thätig, den Lobpreis ihrer Herrscher und der sie umgebenden Grossen in klangvollen Rhythmen zu singen und durch die freigebige Huld ihrer so gefeierten Gönner für sich selbst Ehren und Reichtümer zu gewinnen. Unter diesen lassen sich verschiedene, in sich abgeschlossene Gruppen unterscheiden, zunächst eine Reihe von Dichtern, die aus Mavarā-unnahr oder Transoxanien gebürtig waren und zum grösseren Teil ihr poetisches Talent in den Dienst der Chaqane von Turkestan und Transoxanien, vor allem des Chāqan-i-ʿaẓīm Chiḍr bin Ibrāhīm, stellten. Als Dichterkönig am Hofe des letzteren wirkte der schon oben (§ 13) als ältester Nachahmer des Firdausīschen Yūsuf genannte Schihāb-uddīn ʿAmʿaq aus Buchārā, der nach dem *Ātaškade* ein Alter von über 100 Jahren erreichte und unter Sultan Sandschar blühte, aber nicht dem Kreise seines Hofes angehörte. Um ihn schaarte

sich eine glänzende Reihe von Dichtern, teils dienstwillige Trabanten, wie Lu'lu, Kalāmi, Nadschibi, ʿAlī Sipihri, ʿAli Ta'yidī, Yaḥyā Farghāni, Mu'ayyid-uddin, der Verfasser eines *Pahlavānnāme* oder Buchs des Kämpfers, und sein Sohn Schihāb-uddin Aḥmad, teils gleichwertige Freunde und Genossen, wie Raschidi, Schaṭrandschī und Dschauharī Mustaufī, alle drei aus Samarqand gebürtig. Abū Muḥammad ar-Raschidi, den das *Ātaškade* unrichtiger Weise zu einem Lobredner Malikschāh's, des Saldschūqenfürsten von ʿIrāq macht, feierte sowohl Chiḍr bin Ibrāhim als auch den Chāqan Qadrchan Abulmaʿāli Dschabrīl bin Aḥmad in seinen Qaṣiden, hatte in seinen früheren Jahren einen lebhaften Briefwechsel und häufige poetische Wettkämpfe mit Masʿūd bin Saʿd bin Salman (siehe § 23), der ihm seinen Divān zum Geschenk machte, und schrieb ausserdem ein gelehrtes Werk über Poetik, *Zīnatnāme* oder Schmuckbuch genannt; er gilt ausserdem als der Verfasser eines romantisch-epischen Gedichtes, *Mihr u Vafā* oder »Liebe und Treue«. ʿAli (nach Anderen: Abū ʿAlī) Schaṭrandschī war ebenfalls nicht nur Panegyriker, sondern auch zugleich Dichter vorzüglicher Qiṭʿes oder poetischer Bruchstücke, und galt bis auf Ibn Yamin (siehe weiter unten), den Meister auf diesem Gebiete, als ihr bedeutendster Vertreter. Ḥamid-uddin al-Dschauharī al-Mustaufī zeichnete sich besonders durch Wettstreitgedichte mit einem andern Musensohne Transoxaniens aus, Schams-uddin Muḥammad bin ʿAli as-Sūzanī aus Nasaf in der Nähe von Samarqand, der nicht nur, wie es scheint, zu stolzen und unabhängigen Sinnes war, um als Fürstendiener sein Leben zu verbringen, wenn sich auch unter seinen Qaṣiden gelegentlich solche auf Sultan Sandschar finden, sondern auch durch das ihm angeborene und schwer zu zügelnde Talent zur Satire schon von vornherein gar wenig Aussicht hatte, sein Glück bei Hofe zu machen, selbst wenn ihm an einem solchen Glücke viel gelegen gewesen wäre. Er war aus niederem Staade, ein ächter Sohn des Volkes, seines Zeichens ursprünglich ein Nadler (daher sein Dichtername von *Sūzan* »Nadel«), und die Satire nahm demgemäss bei ihm sehr bald die mehr volkstümliche Färbung der Parodie und Travestie an, in denen sich sein Sarkasmus und seine beissende Ironie am besten zu bethätigen wussten. Diese Art — oder vielleicht richtiger Abart — des Humors wurde hauptsächlich in dem Kreise der obengenannten transoxanischen Dichter gepflegt, und Sūzani war hierin der tonangebende Meister, der die Pfeile seines Witzes hauptsächlich gegen die ernsteren Dichter unter seinen Zeitgenossen schleuderte und ihre Verse lächerlich zu machen suchte. Erst in späteren Jahren wandte er sich dem Ernste des Lebens zu, ging nach Balch und liess sich von dem grossen mystischen Dichter Sanā'ī (siehe weiter unten), den er früher oft genug mit Spott überschüttet hatte, in die Geheimnisse der Theosophie einweihen; auch machte er mit ihm die Wallfahrt nach Mekka. Aus dieser späteren Lebenszeit sind uns von ihm eine Reihe religiöser Qaṣiden aufbewahrt, hauptsächlich zum Preise Muḥammad's und der Imame, die von der bedeutenden Begabung des Dichters auch für diese Gattung der Lyrik Zeugnis ablegen (Handschriften seines *Divan* finden sich in der Bodleiana, Elliott 110 und Ouseley Add. 89, und in Berlin, No. 716 des Pertsch'en Catalogs, auch im *Haft Iqlīm* ist uns eine vorzügliche Ode über die Einheit Gottes in unverkürzter Form erhalten). Er starb 1173/1174 (A. H. 569). Die neue Entwickelungsphase der satirischen Poesie, zu der er den Anstoss gegeben, trieb in den folgenden Jahrhunderten noch manche Blüte, aber wie schon in Sūzani's Jugendgedichten manchmal das Burleske und selbst das Lascive an die Stelle des ächten Humors getreten, so machte sich auch in den späteren Erzeugnissen dieser Gattung gerade das niedrig Komische mehr und mehr geltend, und wir können als letzten Ausläufer dieser

Richtung den Dichter Nizām-uddīn ʿUbaid Zākānī (aus Zakān bei Qazvīn) ansehen, der zuerst unter dem in Schīrāz residirenden Fürsten von Fārs, Schāh Abū Isḥāq (1341—1353, A. H. 742—754) zu einer gewissen Berühmtheit gelangte, wenn auch sein diesem Herrscher gewidmetes Buch über Rhetorik *Risāle dar ʿilm-i-bayān* (nach Anderen *Risāle dar ʿilm-i-maʿānī*) wenig Anklang bei demselben fand, später die Gunst des Sultans Uvais (1356—1374, siehe § 24) in Baghdād genoss und 1370/1371 (A. H. 772) starb. Ausser einem *Dīvān*, einem Mathnavī *ʿUššāqnāme* oder »Buch der Verliebten« (beide im Jahre 1350, A. H. 751, vollendet), und verschiedenen Prosaschriften, wie den *Taʿrīfāt* oder Definitionen (auch *Dah Faṣl* genannt), der Abhandlung über den Bart (*Risāle-i-rīš*), dem satirischen Sittenspiegel, *Axlāq-ulašrāf* (die Sitten der Edlen), und der höchst amüsanten Sammlung der *Hazliyyāt* (lustigen Erzählungen aus Prosa und Versen gemischt, nebst kurzen Scherzen, ebenfalls 1350 vollendet) verfasste er — und hierin steht er fast ganz vereinzelt in der persischen Litteratur da — zwei kurze komische Epen oder Schwänke in Versen, die an Langbein oder Blumauer erinnern, nämlich den »Steinschneider« (*Kitāb-i-Sangtarāš*) und »Maus und Katze« *Kitāb-i-Mūš u Gurbe*), beide nur in der Bodleiana handschriftlich erhalten, während der Dīvān und die Prosaschriften sich in der Wiener Hofbibliothek und im Brit. Mus. Or. 2947 finden. — Noch ein paar andere aus Transoxanien stammende Panegyriker müssen wir hier namhaft machen, vor allem den Schüler des Amīr Muʿizzī (§ 24), Nizāmī ʿArūḍī (Imām Nizām-uddīn, nach Anderen Nadschm-uddīn, Aḥmad bin ʿUmar bin ʿAlī) aus Samarqand, den ʿAufī fälschlich za einem Hofbeamten des Saldschūqen Ṭughrul III bin Arslān (1176—1194, A. H. 571—590) macht, der aber nach einer Bemerkung in seinem eigenen oft citirten Prosawerke *Čahār Maqāle* (Copien im Brit. Mus. Or. 3507 u. 2955) 45 Jahre im Dienste der Könige von Ghūr stand, unter denen er besonders den 1161 (A. H. 556) gestorbenen ʿAla-uddīn Ḥusain Dschahansūz in Lobliedern feierte, und der ausser dem höchst interessanten Berichte über Firdausī von 1116/1117, A. H. 510 (siehe den vorhergehenden Teil »Das iranische Nationalepos«) noch mehrere Mathnavīs (unter denen, nach der sonst nicht bestätigten Angabe des *Ātaškade*, sich auch ein *Vīs u Rāmīn*, siehe § 17, befunden haben soll), sowie ein zweites Prosawerk *Majmaʿ-unnavādir* »Sammlung seltsamer Dinge« verfasste, das z. B. unter den Quellenwerken des von Aḥmad al-Ghaffārī 1552 (A. H. 959) vollendeten und geschichtlich höchst wichtigen Anecdotenschatzes *Nigāristān* genannt wird; ferner den Schüler Adīb Ṣābir's (§ 24) Dschauharī den Goldschmied, der in Buchārā geboren war, aber im ʿIrāq seine Erziehung genoss, und unter den Saldschūqenfürsten dieses Landes, Malikschāh (1152, A. H. 547), Muḥammad (1153—1160, A. H. 548—555), Sulaimānschāh (der nur etwas über sechs Monate regierte und dann der Krone entsagte, um dem Vergnügen und dem Weingenuss zu leben) und Arslānschāh bin Ṭughrul (1161—1176, A. H. 556—571), als Lobredner thätig war, und auch ein episches Gedicht unter dem Titel *Ḥikāyat-i-Amīr Aḥmad u Mahistī* »die Geschichte Amīr Aḥmad's und Mahistī's« schrieb; und endlich Scharaf-uddīn (oder Muʿīn-uddīn) Ḥasan Aschrafī aus Samarqand, der lange Zeit in Harāt als Qaṣīdendichter thätig war und in seiner Vaterstadt 1199 (A. H. 595) starb.

ʿUbaid Zākānī's »Maus und Katze« ward lithographirt in Bombay; desselben »Hazliyyāt«, richtiger »*Muntaxab-i-Laṭāʾif*« gedruckt in Constantinopel, A. H. 1303.

§ 28. Eine zweite Dichtergruppe schaarte sich um die schon öfter genannten Atābegs von Ādharbaidschān, die in Tabrīz Hof hielten, Ildeguz (der 1172/1173, A. H. 568, starb), Muḥammad bin Ildeguz, genannt Dschahān Pahlavān (der 1186, A. H. 582, starb) und Qizil Arslān (1186—1191, A. H.

582—587). An der Spitze derselben standen Bailaqānī, Fāryābī und Achsikatī. Abulmakarim Mudschīr-uddīn Bailaqānī (aus Bailaqān in der Provinz Arrān in Adharbaidschān) war ein Schüler Chaqānī's, in dessen Hause zu Schirvān er längere Zeit lebte, und zeichnete sich durch Loblieder, hauptsächlich zum Preise Qizil Arslān's, sowie durch Elegien (darunter eine auf Qizil Arslan's Tod) und äusserst scharfe Satiren aus, Vorzüge, die dem grossen indischen Epiker und Lyriker Amīr Chusrau (siehe § 19) hervorstechend genug erschienen, um ihn an dichterischer Bedeutung noch über Chāqanī selbst zu stellen. Gleich seinem Lehrer erregte auch er den Unwillen seines Monarchen, der, um ihn zu strafen, zwei poetische Rivalen, Athīr Achsikatī und Dschamāl-uddīn Aschharī, an seinen Hof berief und mit Gunstbezeugungen überhäufte. Bailaqānī verliess in Folge dessen Tabrīz und widmete eine Zeit lang dem letzten Saldschuqenfürsten von ʿIrāq Ṭughrul III. (siehe oben) seine Dienste. Später wurde er als Fiskalbeamter zur Einziehung der Steuern nach Iṣfahān geschickt, und hier war es, wo sich ganz besonders der satirische Drang in ihm Luft zu schaffen versuchte. Wie er schon früher mit seinem Nebenbuhler Athīr beissende Sarkasmen in Versen ausgetauscht, so überschüttete er nun nicht nur die Stadt Iṣfahān selbst und manche ihrer hervorragenderen Bewohner mit Spottgedichten, sondern liess sich auch mit den begünstigten Panegyrikern der Oberrichter dieser Stadt (gewöhnlich *Ṣadr* oder *Qāḍi-ulquḍat* genannt), Scharaf-uddīn Muḥammad Schufurvah und Dschamāl-uddīn Muḥammad bin ʿAbd-urrazzaq, in ein satirisches Wortgefecht ein, und fiel endlich im Jahre 1198 (A. H. 594) der Wut des Volkes zum Opfer, das ihn im Bade erschlug (Handschriften seines sehr seltenen *Dīvān* in der Bodleiana, Elliott 86, und im Brit. Mus. Add. 8993). Vier Jahre später, 1202 (A. H. 598), starb in Tabrīz der zweite Chorführer im Dichterreigen der Atābegs, Ẓahīr-uddīn Abulfaḍl Ṭāhir bin Muḥammad aus Fāryāb in der Provinz Balch, gewöhnlich Ẓahīr Fāryābī genannt, ein Schüler Raschīdī's aus Samarqand (siehe § 27), der ähnlich wie Anvarī nicht nur als Dichter, sondern auch als Astronom glänzte und ursprünglich Lobgedichte zu Ehren des Herrschers von Nischapur, Tughanschah (1173—1185, A. H. 569—581) und des Fürsten von Mazandaran Ḥusām-uddaulah Ardaschīr (1171—1205, A. H. 567—602) verfasste. Erst später reihte er sich den Hofdichtern der Atābegs an und beschloss seine poetische Laufbahn als Lobredner des Prinzen Nuṣrat-uddīn Abubakr, Dschahan Pahlavān's Sohn. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er, wie so manche im Hofleben ergraute und des ganzen schaalen Treibens überdrüssig gewordene Poeten jener Zeit, in stiller Zurückgezogenheit von der Welt und in düsteren Betrachtungen über die Nichtigkeit menschlicher Grösse in Tabrīz zu, wo er an der Seite Chāqānī's und Bailaqānī's in Surchāb, dem »Friedhof der Dichter«, bestattet liegt. Von Manchen wird er noch höher als Anvarī geschätzt, mit dem er entschieden in seinen panegyrischen Gedichten viel Ähnlichkeit zeigt, freilich weniger in Tiefe und Bedeutsamkeit der Gedanken, als in Wortkünstelei und gesuchtem Bilderschmuck. Als Dritter im Bunde gesellt sich zu diesen der schon einmal als Rivale Bailaqānī's genannte und gleichfalls von Vielen dem Anvarī und Chāqānī an Bedeutung gleichgestellte Athīr-uddīn Muḥammad Achsikatī (aus Achsīkat in der Provinz Farghana in Turkestan), der nach Vollendung seiner Studien zu Balch und Harat zuerst an den Hof des Saldschūqen Arslānschah von ʿIrāq und später an den der Atābegs von Adharbaidschan ging. Unter seinen Gedichten befinden sich zahlreiche Qaṣīden zum Preise Arslānschah's, Qizil Arslān's und ʿAlā-uddaulah Fachr-uddīnschah's, des Fürsten von Chalchāl, einem Gebirgsdistrict in Adharbaidschan, wohin sich Athīr im späteren Alter zurückgezogen und wo er

1211/1212 (A. H. 608) starb. Mit Chaqanī hatte er manche poetische Wettkämpfe (die älteste Handschrift seines Dīvāns von 1313/1314, A. H. 713, ist uns in No. 132 des India Office erhalten, zwei andere in der Bodleiana, Elliott 38, und im Brit. Mus. Or. 268). Eine dritte Dichtergruppe ist die der Ṣāʿidīs, auch Āli-Chudschandī genannt, einer vornehmen Familie, in deren Händen die oberste richterliche und politische Gewalt von Iṣfahan lag, und zwei Glieder dieser Gruppe sind uns schon als Rivalen Bailaqanī's begegnet, Scharaf-uddaulah va-uddīn Faḍl-ullāh (oder ʿAbdulmu'min) Muḥammad Schufurvah (gestorben um 1204, A. H. 600, einzige Handschrift seines Dīvāns im Brit. Mus. Or. 2846, ff. 104b—150b), und Dschamal-uddīn bin ʿAbd-urrazzaq (der 1192, A. H. 588, starb). Ein dritter war Muḥammad Schufurvah's Vetter, Ẓahīr-uddīn ʿAbdullāh Schufurvah, ein auch in Gesetzeskunde, Traditionslehre und Quranexegese sehr bewanderter Mann, der ebenso wie jener gelegentlich den Saldschūqen von ʿIrāq Arslānschāh und Ṭughrul III. Huldigungsqaṣīden widmete (einzige Handschrift No. 240 des India Office); ein vierter Niẓām-uddīn Maḥmūd Qamar (einzige Handschrift in No. 132 des India Office); ein fünfter Dschamāl-uddīn bin ʿAbd-urrazzāq's Sohn, Kamāl-uddīn Ismaʿīl. Der letztgenannte, der noch einen Bruder Muʿīn-uddīn ʿAbdulkarīm hatte, ist der weitaus bedeutendste unter den Dichtern Iṣfahāns zur Zeit der Ṣāʿidīs und trägt wegen der Fruchtbarkeit seiner Phantasie den ehrenvollen Beinamen *Nallāq-ulmaʿānī* oder »Schöpfer feiner Gedanken«. Die meisten seiner Qaṣīden sind dem Oberrichter Rukn-uddīn Ṣāʿid bin Masʿūd gewidmet, andere den Chvārizmschāhs, die nach der Besiegung des letzten Saldschūqen Ṭughrul III. 1194, A. H. 590, das Erbe dieser Dynastie in ʿIrāq angetreten hatten, nämlich ʿAlā-uddīn Tukusch (gestorben 1200), seinem Sohne Muḥammad bin Tukusch (1200—1220, A. H. 596—617) und seinen beiden Enkeln Dschalāl-uddīn und Ghiyāth-uddīn (1220—1231, A. H. 617—628), ferner den Atābegs von Fārs, Saʿd bin Zangī (1195—1226, A. H. 591—623) und dem als Gönner Saʿdī's (siehe weiter unten) bekannten Abūbakr bin Saʿd (1226—1260, A. H. 623—658), Ḥusām Ardaschīr von Māzandarān, und anderen mehr. Auch er zog sich zuletzt vom Getriebe der Welt zurück und widmete sich, unter der geistigen Leitung des grossen mystischen Schaichs Schihāb-uddīn ʿUmar bin Muḥammad as-Suhravardī (der 1234, A. H. 632, starb), ganz theosophischen Betrachtungen. Nichtsdestoweniger fiel er bei dem grossen Blutbad, das die Mongolen unter Uktāi Qāʾān, dem Sohne Tschingizchān's, am 21. December 1237 (A. H. 635, 2. Dschumādā I) in dem eroberten Iṣfahān anrichteten, der Wut dieser Barbaren zum Opfer — er wurde von ihnen, die in seinem Hause verborgene Schätze zu finden hofften, grausam zu Tode gemartert.

Ẓahīr Fāryābī's Dīvān ist gedruckt in Calcutta A. H. 1245.

§ 29. Unter Kamāl-uddīn Ismaʿīl's älteren Zeitgenossen zeichnete sich noch ʿImādī Schahryārī (der in einigen *taḏkire* mit ʿImādī Ghaznavī identificirt wird), aus Schahryār bei Rai, als Panegyriker Ṭughruls III., des Atābegs Dschahān Pahlavān, und des Fürsten von Māzandarān, Saif-uddīn ʿImād-uddaulah bin Farāmurz aus, dem zu Ehren er seinen *taxallus ʿImādī* gewählt, während er in den Lobliedern auf Ṭughrul sich gewöhnlich Sulṭānī nennt (einzige Handschrift im Brit. Mus. Or. 298); unter den jüngeren sind die drei namhaftesten: Athīr-uddīn ʿAbdullāh Aumānī (aus Aumān bei Hamadān), der ein Lobredner des letzten Chalīfen Al-Mustaʿṣim und seines Heerführers Sulaimānschāh war und manche poetische Episteln mit Kamāl-uddīn Ismaʿīl wechselte (gestorben nach dem Ātaschkade 1258, A. H. 656, nach Taqī Kāschī 1266/1267, A. H. 665, Handschriften im India Office und Brit. Mus.); Saif-i-Isfarang (Saif-uddīn Aʿradsch, der Lahme, aus Isfarah oder Isfarang, einem Hügellande südwestlich von Marghīnān in Turkestan),

der nach den glaubwürdigsten Zeugnissen in seinen früheren Jahren Hofdichter des obengenannten Chvārizmschahs Muhammad bin Tukusch und seines Vazīrs Nizām-ulmulk Muhammad bin Salih war, später in Diensten des mongolischen Statthalters von Transoxanien, Qutb-uddīn Mīr ʿAmīd Habasch stand und 85 Jahre alt 1268 (A. H. 666) starb; und Sayyid Dhulfaqār (Qivām-uddīn Husain bin Sadr-uddīn ʿAlī) aus Schirvān, der sich durch eine sehr kunstvolle Qasīdah die Gunst des Vazīrs dieses Landes, Muhammad al-Māsarī (Mastarī oder Mastavī) erwarb, dann längere Zeit am Hofe des Atābegs Yūsufschah von Lur weilte, der unter dem Mongolenherrscher Abaqāchan (1265—1282, A. H. 663—680) Statthalter von Chuzistān war, und wahrscheinlich 1290 (A. H. 689) starb. In ihm hat die Verskünstelei in der Qaside ihren Höhepunkt erreicht; ihm verdanken wir nicht nur einzelne Qasīden mit doppeltem und dreifachem Reime, andere wieder, die in zwei Versmaassen gelesen werden können, und Acrostichongedichte, in denen die Anfangsbuchstaben jedes Verses den Namen des Gefeierten ergeben, sondern auch in den *Mafātīh-ulkalām* oder »Schlüsseln der Rede« das älteste Muster des sogenannten Tauschīh im Persischen, einer wunderbaren Spielerei, durch welche bestimmte, sei es durch einen Strich oben, sei es durch rote Farbe ausgezeichnete Wörter oder selbst nur Wortteile in je zwei oder drei Versen einen neuen Vers von jedesmal verschiedenem Metrum und Reim ergeben (siehe meinen Catalog der Bodleiana col. 821). Wie ansteckend dieses Kunststück auf spätere Dichter gewirkt hat, ergiebt sich aus der Fülle solcher Tauschīhgedichte, die mit immer neuen und noch überraschenderen Verwandlungsformen in den nächsten Jahrhunderten auftreten. Wir wollen hier nur auf die *Qaside-i-masnūʿ* oder »künstliche Qaside« des schon (in §§ 21 und 22) als Dichter romantischer Epen genannten Salmān aus Sāva hinweisen, in welcher nicht nur die oben beschriebenen neuen Verse aus je zwei oder drei des Originals entwickelt werden, sondern sich ausserdem noch 1) aus all den Anfangsbuchstaben der Verse ein Qitʿe von drei Distichen mit einer Widmung an den Vazīr Ghiyāth-uddīn Muhammad, 2) aus bestimmten Buchstaben einzelner Wörter in allen ersten Halbversen ein anderes Qitʿe von acht Distichen, in welchen sich kein einziges Alif findet, 3) aus ebensolchen Buchstaben einzelner Wörter in allen zweiten Halbversen ein Qitʿe von sieben Distichen, in welchen kein einziger diacritischer Punkt zur Anwendung kommt, und 4) aus nochmaliger Auslese einzelner Buchstaben ein Ghazal von fünf Distichen bilden (siehe das Nähere in meinem India Office Catalog col. 717). Genau nach demselben Plane, aber mit noch mehr Überraschungen, sind die drei »künstlichen Qasīden« des Ahlī von Schīrāz (gestorben 1535/1536, A. H. 942) zu Ehren Mīr ʿAlīschīr's, Sultan Yaʿqūb's (oder vielmehr, nach Rieu's genauerer Untersuchung, seines Bruders Yūsufschāh) und Schāh Ismāʿīl Safavī's abgefasst (Catalog der Bodleiana coll. 652—654), besonders die zweite und dritte, in denen aus dem ursprünglichen Text acht verschiedene Neubildungen hervorgehen, unter anderen ein Rubāʿī, das sowohl arabisch wie persisch gelesen werden kann. — Mit Dhulfaqār und seinen Spitzfindigkeiten hat die eigentliche romantische Panegyrik ihr Ende erreicht; freilich finden wir in den folgenden Jahrhunderten noch genug Hofdichter und Lobredner der Fürsten und Grossen, aber die Qasīde überwiegt nicht mehr, wie sie bisher gethan, oder bildet gar den ausschliesslichen Wirkungskreis der Dichter; auf der einen Seite wird der reinen Lyrik, dem Ghazal, mehr Spielraum gegönnt, auf der anderen drängen sich Mystik und Didaktik mehr und mehr in alle Formen der Poesie ein und verwischen sehr bald fast gänzlich die characterischen Unterschiede zwischen Qasīde, Ghazal, Qitʿe und Rubāʿī.

Zu Dhulfaqār vgl. Erdmann in ZDMG. XV, pp. 753—758.

V. DIE MYSTISCHE UND DIDAKTISCHE POESIE.

§ 30. Schon im ersten Jahrhundert nach dem Tode des Propheten finden sich im Islām unzweifelhafte Spuren einer gewissen mystischen Verzückung, die sich in glühenden Gebeten, in völliger Loslösung von allen irdischen Begierden, in einem tief beschaulichen und ganz der Welt entrückten Leben Luft zu machen sucht. Besonders scharf treten diese Symptome während der allmählichen Entwickelung der Umayyadenherrschaft zu einer despotischen Regierungsform auf, da letztere den wahrhaft frommen Gemütern einen Abscheu gegen das wüste politische Treiben einflösste, sie zu innerer Betrachtung und Erbauung anspornte und ihre Glaubensstärke und ihren opferfreudigen Mut nicht selten bis zur gottbegeisterten Ekstase steigerte. Unter den ältesten Vertretern dieser religiösen Trunkenheit sind die namhaftesten: Abū Saʿīd Ḥasan aus Baṣrah (gestorben 728, A. H. 110), und seine beiden Schüler, Abū Muhammad Ḥabīb-i-ʿAdschamī aus Fārs (gestorben 773, A. H. 156) und ʿAbdulvāhid bin Zaid (gestorben 793, A. H. 177); ferner Abū ʿAbdullah Sufyān Thaurī, der Sohn des Saʿīd Kūfī (gestorben 778 oder 779, A. H. 161 oder 162); Abū Isḥāq Ibrāhīm Adham, der Sohn des Sulaimān bin Manṣūr, aus der fürstlichen Familie von Balch und selbst eine Zeit lang Herrscher jenes Landes, bis er weltlichem Glanze entsagte, dem beschaulichen Leben sich ergab und nach Mekka pilgerte (ebenfalls 778 oder 779, A. H. 161/162, gestorben), und dessen bedeutendster Schüler Abū ʿAlī bin Ibrāhīm Shaqīq aus Balch (gestorben 810, A. H. 194); Abū ʿAlī Fuḍail bin ʿIyāḍ aus Kūfah (nach Anderen aus Churāsān oder aus Transoxanien, gestorben 803, A. H. 187); und endlich eine, durch ihre mehr sensitive Natur mystischen Einflüssen besonders zugängliche Frau, Rābiʿe-i-ʿadaviyye aus Baṣrah, deren Pilgerfahrt nach Mekka 14 Jahre in Anspruch nahm, da sie bei jedem Schritt in der Wüste ein vollständiges Gebet sprach (gestorben 801, A. H. 185). Aber der durch alle diese und ihre zahllosen Nachfolger repräsentirte Mysticismus, dessen Lehrsätze zuerst von dem 857 (A. H. 243) in Baghdād gestorbenen Muḥāsabī ausführlich dargestellt worden sind, ist ein specifisch arabischer, ein durchaus orthodoxer und mit der sunnitischen Rechtgläubigkeit vollkommen verträglicher Mysticismus, dessen eigentliche Grundlage das schon früh in den Islām gedrungene und dort bald zu üppiger Blüte gediehene christlich-asketische Dogma der Weltentsagung und Gottergebenheit bildet. Dass in demselben gleichfalls die ersten Keime des persischen Mysticismus liegen, ist unzweifelhaft; aber dass der letztere nichts weiter als eine logische Weiterentwickelung des ersteren gewesen, wie Sprenger behauptet, ist eine völlig unhaltbare Theorie. Die mystische Theosophie der Perser ist, wie die Schīʿah überhaupt, durchaus häretisch, da sie, wie Alfred von Kremer eingehend nachgewiesen hat, im schroffsten Gegensatz zu dem starren Deismus des orthodoxen Islāms steht; sie ist zugleich skeptisch und pantheistisch, und daher ebenso sehr im Widerspruch mit der muhammadanischen Offenbarung wie mit allen anderen geoffenbarten Religionen. Mag sie sich noch so sehr bemühen, die Rechtgläubigkeit ihrer Dogmen durch die mystische Deutung von Qurānstellen zu beweisen, sie zeigt in ihrer Lehre von der Universalität und absoluten Einheit Gottes, die jedes Teilchen der sichtbaren und unsichtbaren Welt durchdringt, von jenem göttlichen Urquell, mit dem die menschliche Seele von Ewigkeit her eins gewesen, aus dem sie geflossen und in den sie, nach ihrer kurzen Haft in irdischen Banden, durch allmähliche Processe der Läuterung von allen Schlacken der Zeitlichkeit hindurch, wieder zurückströmen muss, gänzlich neue Elemente, die dem oben charakterisirten orthodoxen

Mysticismus der Araber diametral entgegenlaufen; und wenn sich in der späteren Poesie der Araber ebenfalls ein gewisser pantheistischer Mysticismus regt, wie z. B. bei dem vielbewunderten ʿUmar ibn al-Fāriḍ (gestorben 1235, A. H. 632), so ist dieser jedenfalls erst durch persischen Einfluss nach Arabien übertragen. Diese neuen oder fremdländischen Elemente, diese Pfropfreiser auf dem ursprünglichen Stamme asketischer Weltanschauung sind vor allem der Neuplatonismus, dem sich gewisse Ideen des Parsismus und der Lehre Mani's zugesellt, und verschiedene Teile der indischen Vedāntaphilosophie. Wann und wie die indische Theosophie nach Persien gedrungen, ist noch unaufgeklärt — der Einfluss des Neuplatonismus dagegen beginnt mit dem Umsichgreifen der griechischen Philosophie im Orient überhaupt, und speciell unter der Regierung des schon früher (§ 3) genannten Chalifen Maʾmūn, der zuerst Übersetzungen aristotelischer, neuplatonischer und anderer philosophischer Schriften der Griechen anfertigen liess, ein Verfahren, das sich während des ganzen dritten Jahrhunderts der Hidschre fortsetzte und zu gleicher Zeit den Anstoss zur Bildung sowohl der verschiedenen schiʿitischen Secten in Persien, als auch der ersten freigeistigen Schulen im orthodoxen arabischen Islām selbst, vor allem der Muʿtaziliten und der aus ihnen weiter entwickelten und radikaleren »Lauteren Brüder« gab. Mit dem Aufblühen dieser philosophischen und speciell neuplatonischen Studien beginnt denn auch der zuerst nur langsam, später aber immer schneller und schneller sich vollziehende Process der Lostrennung des häretischen vom orthodoxen Mysticismus, und im weiteren Verlauf die Bildung des eigentlichen persischen Ṣūfismus (von *ṣūfī*, einem mit einem Wollengewand bekleideten Derwisch), d. h. derjenigen mystischen Theosophie, die sich nicht mehr in blossen unbestimmten pantheistischen Speculationen ergeht, sondern als vollgegliedertes System mit bestimmten Schulen und Mönchsorden in die Erscheinung tritt. Freilich, dem Charakter aller Mystik gemäss, bewegt sich auch der Ṣufismus, hauptsächlich in seiner Lehre von dem Aufgehen alles Endlichen im Unendlichen, oft mehr in phantastischen Ahnungen, als in klaren Begriffen, und hat demzufolge seinen beredtesten und zugleich fesselndsten Ausdruck weniger in der strengen wissenschaftlichen Prosa, als in der für den freien Flug der Einbildungskraft mehr geeigneten Poesie gefunden. Obgleich uns nun das *Majmaʿ-ulfuṣaḥā* (No. 1 der Quellen), sowie das von demselben Verfasser herrührende *Riyāḍ-ulʿārifīn* (handschriftlich auch in Or. 3536 des Brit. Mus.) schon von dem obengenannten Schaqīq aus Balch ein paar rein ṣufische Verse überliefern, so ist deren Echtheit doch mit Recht zu beanstanden; etwas besser steht es schon um die Proben pantheistischer Poesie, die uns die persischen *Taḏkire* von dem grossen Schaich Bāyazīd Bisṭāmī geben (der 875, A. H. 261, 90 Jahre alt starb), dem Begründer der nach seinem eigentlichen Namen Ṭaifūr bin ʿĪsā benannten mystischen Schule der Ṭaifūrīs (aus der sich 500 Jahre später der Derwischorden der Naqshbands entwickelt hat); aber auch hier ist ein gelinder Zweifel noch sehr wohl am Platze, da wenigstens eins der von ihm citirten Rubāʿīs dem Abū Saʿīd bin Abulchair (siehe weiter unten) angehört. Und wenn wir auch bei älteren Sāmānidendichtern, vor allem bei Rūdagī (§ 5) hier und da mystisch angehauchte Verse finden, so ist es doch eine unbestreitbare Thatsache, dass erst in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts der Hidschre die Ideen des Ṣūfismus so feste Wurzeln im Volke selbst zu schlagen und das ganze geistige Leben so zu durchdringen vermochten, dass man von den Anfängen einer wirklich mystischen und ṣūfischen Poesie sprechen kann. Wohl gab es schon lange vorher Ṣūfis vom reinsten Wasser, Fanatiker, wie z. B. Ḥusain bin Manṣūr Ḥallādsch (gewöhnlich incorrecter Weise Ḥusain Manṣūr genannt), der mit dem Ausrufe »*analḥaqq*,

ich bin die Wahrheit oder Gott selbst« am 27. März 922 (A. H. 309, 25 Dhulqaʿde) den Märtyrertod erlitt, aber von keinem derselben sind uns poetische Erzeugnisse erhalten, und der älteste dichterische Vertreter des mystischen Pantheismus, der uns bisher bekannt geworden, ist ein Schüler des grossen Schaichs (*Saix-i-Kabīr*) Abū ʿAbdullāh Muhammad bin Chafīf aus Schīrāz, der 981, A. H. 371 starb, Schaich ʿAlī Bābā Kūhī Schīrāzī (gestorben 1050, A. H. 442), dessen seltener Dīvān kürzlich vom Brit. Museum erworben worden ist (Or. 3588, ff. 115—160). In seinen hymnenartigen Liedern, die alle den *Tauhīd* oder die absolute Einheit Gottes feiern, lassen sich die Übergänge von der gemässigten theosophischen Spekulation zum fortgeschrittenen Ṣūfismus noch recht deutlich erkennen. Er legt noch das Hauptgewicht auf die *šarīʿe*, die Erfüllung der äusserlichen Gesetzespflichten des Islāms, die, genau so wie (in schroffem Gegensatz zum Buddhismus) für den Vedāntaschüler die Befolgung aller Ritualgebote des Brahmanentums, für den mystischen Waller die erste und nicht zu umgehende Station auf dem Wege zu Gott bildet, ohne welche er die höheren Stationen der *ṭarīqe* (Methode), der *maʿrife* (Erkenntnis) und der *haqīqe* (Gewissheit) nicht erreichen kann. Daneben kennt Bābā Kūhī aber auch schon die entweder direkt aus dem buddhistischen Nirvāna entlehnte oder derselben wenigstens getreu nachgebildete Lehre vom *Fanā*, dem völligen Aufgehen des Ṣūfī in Gott, eine Lehre, die auch auf Firdausī augenscheinlich eine tiefe Wirkung geübt, da er nicht nur an manchen Stellen seines Schahname der Sehnsucht nach einer Verschmelzung mit der Gottheit als dem Urquell alles Lichtes ergreifende Worte leiht, sondern auch in der berühmten Episode von dem geheimnisvollen Verschwinden Schāh Kaichusraus eine mystische Allegorie geschaffen, wie sie treffender nicht gedacht werden kann. Und ein jüngerer Zeitgenosse desselben Firdausī war es, in dem sich zuerst die ṣūfische Poesie zur vollen Blüte entfaltete, nämlich Abū Saʿīd bin Abulchair.

Zur allgemeinen Geschichte und Charakteristik des Ṣūfismus vergl. man unter anderen Werken hauptsächlich F. A. Tholuck, Theosophia Persarum pantheistica, Berlin 1821, und Blütensammlung der morgenländischen Mystik, ebendas. 1825; A. Sprenger, Notes on the oldest work on Súfism, in J. A. S. B. vol. 25 (1856) p. 133 ff.; E. H. Palmer, Oriental Mysticism, Cambridge 1867; A. von Kremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islam, Leipzig 1868, p. 59 ff; und John Brown, The Dervishes or Oriental Spiritualism, London 1868. Siehe auch das Kapitel: »Origine della poesia mistica e della scettica« in Pizzis Storia della Poesia Persiana I, p. 183 ff.; und H. Ethé, Der Çûfismus und seine drei Hauptvertreter in der persischen Poesie etc., in »Morgenländische Studien«, Leipzig 1870, pp. 95—124.

§ 31. Schaich Abū Saʿīd Faḍl-ullāh bin Abulchair, geboren in Mahnah (im District von Chāvarān in Churāsān) 968 (A. H. 357) und gestorben im Alter von 81 Jahren und 4 Monaten den 12. Januar 1049 (A. H. 440, 4 Schaʿbān) muss nicht nur als der Altmeister der theosophischen Dichtung, sondern auch, unbeschadet einiger Vierzeilen Rūdagīs und seiner Zeitgenossen, als der eigentliche Begründer, oder, wenn man lieber will, Neubegründer jener eigentümlichen Spielart der persischen Poetik, des Rubāʿīs oder Epigramms, angesehen werden. Und letzteres aus zwei Gründen — er war der erste, der sein ganzes poetisches Schaffen in dieser einen Dichtungsform niedergelegt hat, und er hat derselben zugleich, im Gegensatz zu allen früheren Versuchen auf diesem Gebiete, einen ganz bestimmten, nie mehr zu verwischenden Stempel aufgedrückt — er hat sie, mit einem Wort, zum Brennpunkt aller mystisch-pantheistischen Strahlenbrechungen gemacht und den Vorstellungen und Bildern der ṣūfischen Lehre jene phantastische Farbenpracht verliehen, die fortan für diese Gattung der Poesie typisch geblieben ist. Wir begegnen bei ihm zum erstenmal jener allegorisch-symbolischen Sprache, die ihre Aus-

drücke und Vergleiche durchweg der irdischen, sinnlichen Liebe entlehnt und sie auf das Verhältnis zwischen Gott als strahlendem Liebchen, holdem Schenken, flammender Kerze, und dem Gotteswaller als in Gram und Sehnsuchtspein dahinsiechendem Liebeswerber, weinestrunkenem Zecher, lichtumkreisendem und gierig in den Flammentod sich stürzendem Falter überträgt. Die ersten Anregungen zum Eindringen in die Geheimnisse der göttlichen Einheit verdankte Abū Saʿīd dem ebenfalls in Mahnah lebenden ṣūfischen Schaich Abulqāsim ibn Yāsīn, von dem besonders ein, in verschiedenen *taδkire* uns aufbewahrtes Rubāʿī einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf die Geistesrichtung unseres Dichters machte. In den Lehrsätzen des Ṣūfismus ward er von Schaich Abulfaḍl bin Muḥammad bin Ḥasan aus Sarachs, dessen Bekanntschaft ihm durch den tollen Derwisch Luqmān aus Sarachs vermittelt worden war, und später von Schaich Abuʿabbās Aḥmad bin Muḥammad bin ʿAbdulkarīm Qaṣṣāb aus Āmul unterwiesen; seine eigentliche Investitur oder Bekleidung mit dem Derwischgewande erhielt er von ʿAbd-urraḥmān (nach anderen: Abū ʿAbd-urraḥmān) Sullamī. Geeignetere Führer auf dem mystischen Pfade hätte Abū Saʿīd sich nicht wünschen können. Abulfaḍl aus Sarachs, der 1023 (A. H. 414) starb, hatte den berühmten, mit dem Beinamen »Pfau der Derwische« gezierten Schaich Abūnaṣr Sarrādsch, den Verfasser eines Werkes über Ṣūfismus (gestorben in Ṭūs 988, A. H. 378) zum Pīr oder geistlichen Lehrer gehabt, der seinerseits wiederum von Abū Muḥammad Murtaʿish aus Nīshāpūr (gestorben in Baghdād 940, A. H. 328), einem Schüler des grossen Schaichs Dschunaid aus Baghdād (gestorben 910, 11. April, A. H. 297, 27 Radschab) herangebildet worden war. Qaṣṣāb aus Āmul hatte seine Studien unter Muḥammad bin ʿAbdullāh aus Ṭabaristān gemacht, der seine Unterweisung dem Abu Muḥammad Dschuraizī (gestorben 924 oder 926, A. H. 312 oder 314), ebenfalls einem Schüler des grossen Dschunaid Baghdādī, verdankte. Sullamī endlich, der im November 1021, A. H. 412 Schaʿbān, starb, war der Verfasser zweier vorzüglicher arabischer Werke, des *Tafsīr Ḥaqāʾiq* (Interpretation der mystischen Wahrheiten) und der *Ṭabaqāt Mašāyix*, auch *Ṭabaqāt-uṣ-Ṣūfiyye* genannt (Klassen der ṣūfischen Schaichs), und führte seine Lehrsätze in letzter Instanz wiederum auf Dschunaid zurück, da sein 977/978 oder 982/983, A. H. 367 oder 372, gestorbener Lehrer Abulqāsim Naṣrābādī aus Nīshāpur, der sein frommes Leben an den heiligen Stätten von Mekka beschloss, von Dschunaids Schüler Abūbakr Schiblī (gestorben im Juli 946, A. H. 334, Dhulḥidschdsche) in die höhere Gnosis eingeweiht worden war. Welch ein Abstand zwischen Bābā Kūhī und Abū Saʿīd! wie hat sich doch, gleichzeitig mit der mehr gemässigten Theosophie, die höhere Mystik unter den Händen der grossen Pīrs und Ordensmeister (wir wollen hier noch eine hervorragende Persönlichkeit aus jener Zeit namhaft machen, den am 5. Dezember 1033, A. H. 425, 10 Muḥarram, im Alter von 73 Jahren gestorbenen Schaich Abū Ḥasan ʿAlī bin Dschaʿfar al-Charaqānī, dessen mystische Äusserungen uns in einem Werke Nūr-ulʿulūm, dem Licht der Wissenschaften (Bruchstück daraus in Or. 249, ff. 2—17, des Brit. Museums) aufbewahrt sind und der auch in den meisten *taδkire* mit ein paar charakteristischen Rubāʿīs vertreten ist) zum vollen System entwickelt! Freilich ist noch manches schwankend und dunkel in Abū Saʿīds poetischen Bekenntnissen, die Scheidegrenze zwischen irdischer und göttlicher Liebe, zwischen wirklichem Weinrausch und gottbegeisterter Trunkenheit ist oft schwer zu bestimmen, doch ist das, einige wenige Klassiker, wie Ḥāfiẓ nach der einen, Sanāʾī, ʿAṭṭār und Dschalāluddīn Rūmī nach der andern Richtung hin, ausgenommen, auf die meisten Lyriker und Didaktiker der Folgezeit anwendbar, und wir sehen jedenfalls deutlich und klar aus seinen Vierzeilen die leitenden Symbole des ächten

Ṣūfismus hervorleuchten, das Absterben für alles Irdische, das Verzichten auf die Güter beider Welten, die Geringschätzung aller Dogmen und alles religiösen Formelwesens, die Verherrlichung des Strebens freier Gottesmänner, für die Glaube und Götzentum ebenso identisch sind wie Schöpfer und Schöpfung, und die sich schon von Ewigkeit her, da alles noch im Schosse des Nichtseins verborgen lag, als mit Gott eins und unzertrennlich verbunden erkennen. Daneben klingen durch seine Lieder oft ergreifende Töne tiefen Gefühls, und einzelne Rubāʿīs können als ächte Muster der Spruch- und Hymnenpoesie gelten. Unter den vielen bedeutenden Männern seiner Zeit, mit denen Abū Saʿīd in persönlichen oder brieflichen Verkehr getreten, ist besonders interessant für uns der 983, A. H. 373, in der Nähe von Buchārā geborene und 1037, A. H. 428, gestorbene grosse Arzt und Philosoph Abū ʿAlī ibn Sīnā (Avicenna), der uns ausser seinen weltberühmten wissenschaftlichen Werken in Arabisch auch ein paar lyrische Erzeugnisse in Persisch, freilich von ziemlich dilettantenhafter Natur, hinterlassen hat, nämlich eine Reihe Vierzeilen nebst zwei Ghazelen zum Lobe des rationellen Weingenusses und einem Qiṭʿe. In diesen Vierzeilen zeigt sich zum erstenmal, wenn auch noch in sehr milder Form, die durch das Studium der exakten Philosophie in Verbindung mit dem tieferen Eindringen in die Mysterien der Theosophie genährte skeptische und pessimistische Richtung, die sich bald in feiner Ironie, bald in beissendem Sarkasmus ebensosehr gegen den orthodoxen Muslim wie gegen den in Verzückung schwelgenden Mystiker richtet und ein Jahrhundert später in ʿUmar bin Chayyām ihren vollendetsten Ausdruck fand. Nach dem *Taʾrīx-i-Guzīde* (verfasst 1330, A. H. 730) traf Abū Saʿīd mit Avicenna zufällig in einer Gesellschaft zusammen — nach der Angabe einer Spezialschrift über das Leben und die Lehre des grossen Schaichs (in Or. 249, ff. 17—54, des Brit. Museums; ein anderes Werk ähnlichen Inhalts, *Asrār-uttauḥīd* »die Geheimnisse der göttlichen Einheit« ist handschriftlich in Kopenhagen, Mehrens Kat. p. 8, erhalten) erfolgte ihre persönliche Bekanntschaft erst infolge eines von Avicenna an den Schaich gerichteten Briefes. Sicher ist so viel, dass die höheren ṣūfischen Anschauungen beider nicht miteinander harmonierten; wir besitzen ein Rubāʿī Abū Saʿīds, das als direkte Antwort auf eins von Avicenna gelten muss, da es genau in demselben Reim gedichtet ist und die Äusserungen des Philosophen über die Nutzlosigkeit »guter Werke« und die Unrichtigkeit der Begriffe »Gut und Böse« überhaupt (siehe weiter unten in § 36) mit scharfen Worten rügt.

H. Ethé, Die Rubâ'is des Abû Sa'îd bin Abulchair, in »Sitzungsberichte der bayr. Akad., philos.-philolog. Klasse«, erste Sammlung 1875, pp. 145—168; zweite Sammlung 1878, pp. 38—70 (92 Lieder in Text und metrischer Übersetzung, nebst ausführlicher Einleitung); derselbe, Avicenna als persischer Lyriker, in »Göttinger Nachrichten« 1875, pp. 555—567; C. J. Pickering, The Rubâ'iyât of Abû Sa'îd, Nat. Rev. London, March 1891, und Persian poetry of Avicenna, ib. Jan. 1890; eine Reihe ganz eigenartiger Rubāʿīs des Abū Saʿīd erschien lithographiert in einem Sammelbande (zusammen mit Vierzeilen des Bābā Ṭāhir, ʿUmar bin Chayyām u. s. w.) in Teheran, A. H. 1277. Handschriftlich finden sich Vierzeilen von ihm noch in Add. 7822 des Brit. Mus., und in Aḥmad alšahīdī alāmulīs *Tarjume-i-Kaškūl* (India Office No. 1879); ausserdem ist in Sprengers Kat. pp. 309 u. 310 eine 250 Rubāʿīs umfassende Sammlung der As. Soc. of Bengal erwähnt.

§ 32. Noch zu Lebzeiten Abū Saʿīds wurde der zweite grosse Rubāʿīdichter Persiens geboren, der kurz vorhergenannte ʿUmar bin Chayyām, mit seinem vollen Namen: Ghiyāth-uddīn Abulfatḥ ʿUmar bin Ibrāhīm al-Chayyām (oder al-Chayyāmī), des Zeltmachers Sohn aus Nīschāpūr, der sich einen gleich grossen Weltruf als Astronom und Mathematiker wie als Freidenker und Epigrammatist errungen. Er hatte, zusammen mit dem später so berühmten Vazīr der Saldschūqenherrscher Alp Arslān und Malikschāh, Niẓām-

ulmulk (ermordet 1092, A. H. 485), und dem später so berüchtigten Gründer der ismaʿîlitischen Sekte der Assassinen, Hasan bin Sabbāh, in seiner Vaterstadt als Schüler zu Füssen des ṣūfischen Imāms Muvaffaq gesessen, war dann von Nizām-ulmulk, als dieser sich zur Würde des Vazīrs emporgeschwungen, mit einem beträchtlichen Jahrgehalte bedacht worden, um seine gelehrten Studien, hauptsächlich in der Astronomie, fortzusetzen, und hatte sich in kurzer Zeit einen solchen Namen in seiner Wissenschaft gemacht, dass er 1074—1075 (A. H. 467) als der bedeutendste Astronom seiner Zeit von Sultan Malikschah an die Sternwarte von Merv berufen wurde, wo er die Resultate seiner Beobachtungen in den Zîdsch-i-Malikschāhī genannten astronomischen Tafeln niederlegte, und zugleich eine Reform des altpersischen Kalenders ins Werk setzte. Letztere fand ihren prägnantesten Ausdruck in der Schaffung einer neuen, mit dem 15. März 1079 (A. H. 471, 10 Ramaḍān) beginnenden und nach dem Sultan Dschalal-uddin Malikshah benannten Aera (Ta'rīch-i-Dschalālī). Auch als Mathematiker schuf er Bleibendes, vor allem in seinem Werk über Algebra (herausgegeben von Fr. Woepke »l'algèbre d'Omar Alkhayyâmi«, mit französischer Übersetzung, Paris 1851) und seiner Abhandlung über »gewisse Schwierigkeiten in den Definitionen Euclids« (handschriftlich in Leyden). Als Dichter endlich repräsentiert er die Spitze jener schon oben angedeuteten skeptisch-pessimistischen Richtung, die nicht nur mit denselben Geisselhieben der Satire den engherzigen Frömmler, den fanatischen Glaubenseiferer, den mit tiefer Weisheit sich brüstenden Hohlkopf, wie den über alle Schranken der Vernunft hinausschwärmenden und dabei nicht selten in sittenlosen Ausschweifungen sich ergehenden Mystiker und Derwisch trifft, sondern auch in bitterem Zorn mit Gott selbst und der von ihm geschaffenen Weltordnung hadert, die er allein für alle Sündhaftigkeit, alle Geistesbeschränktheit und Ungerechtigkeit auf Erden, mit einem Wort, für das ganze Elend des Menschengeschlechtes verantwortlich macht, und alle Vorstellungen von einem künftigen Dasein mit höhnischem Spott als Kindermärchen verwirft. Wenn sich nun neben solchen leidenschaftlichen Ausbrüchen einer geradezu antitheistischen Geistesrichtung, die gegen die Schläge des blinden Fatums als einziges Heilmittel nur immer wieder und wieder das »carpe diem«, den unbeschränkten Lebensgenuss, und vor allem die Wonnen der Weinestrunkenheit zu predigen weiss, nicht selten von tiefer Frömmigkeit erfüllte oder gar von ächt ṣūfischem Geiste durchdrungene Lieder finden, in denen der Dichter seiner glühenden Sehnsucht nach Herzensläuterung, nach Ertötung des Ichs, nach Vereinigung mit dem Schöpfer ergreifende Worte leiht, und wieder andere, die mit unendlich zarten Farben die Reize der erwachenden Natur, die Pracht des Frühlings und die durch ihn in jeder fühlenden Brust neuerweckten Freuden und Hoffnungen schildern, so beweist das eben nur, dass die Sammlung seiner (etwa 500 authentische Nummern zählenden) Rubāʿīs Erzeugnisse ganz verschiedener Lebensperioden ʿUmars enthält. Sie spiegeln die mannigfaltigen Phasen seiner geistigen Entwickelung, vom gläubigen Muslim zum pantheistischen Mystiker, vom Mystiker zum exakten Philosophen und scharfen Beobachter aller Erscheinungen in Welt und Menschendasein, vom Gelehrten endlich zum Freigeist, und zugleich die wechselvollen Schicksale seines Lebens wieder; wir wissen, dass er wegen seiner häretischen Anschauungen und seiner scharfen Ausfälle gegen den orthodoxen Islam zahlreichen Verfolgungen und Anfeindungen ausgesetzt gewesen, und wir sind sehr wohl berechtigt, anzunehmen, dass mit der Ermordung seines Gönners Nizām-ulmulk auch der Stern seines Glückes in Merv sank und er zur Rückkehr in seine Vaterstadt genötigt wurde, wo, nach dem Zeugnis des arabischen Geschichtsschreibers Ibn ul-Athīr, im Jahre 1096 (A. H. 489) von der »frommen

Ordnungspartei« ein wahrer Vernichtungskampf gegen alle »Ketzer und Freigeister« geführt wurde, unter dem wohl gerade er am meisten zu leiden hatte. Dass er wenigstens mit dem Leben entrann, bezeugt das Datum seines Todes 1123 (A. H. 517). Unter den späteren Rubāʿīdichtern, die sich ausschliesslich in dieser Dichtungsform bewegen und, ohne von ʿUmars Skeptik beeinflusst zu sein, getreu in den Fusstapfen ihres ältesten Vorbildes, Abū Saʿīd, wandeln und gleich ihm allen Ausströmungen der ṣūfischen Lehre einen epigrammatisch knappen Ausdruck leihen, sind hier noch folgende zu nennen: Bābā Afḍal-uddīn Muḥammad Kāschī (handschriftliche Sammlungen seiner Rubāʿīs in der Bodleiana, Ouseley 141, und im Brit. Museum, Add. 7822, ff. 170—185), gestorben 1307 (A. H. 707), der sich auch durch eine Reihe theosophischer und metaphysischer Prosaschriften bekannt gemacht hat, nämlich *Madārij-ulkamāl* oder die Stufengrade der Vollkommenheit (das er ursprünglich arabisch abfasste und dann selbst ins Persische übertrug); *Jāvidān-nāme* oder das Buch der Ewigkeit, über Selbsterkenntnis und den Ursprung und das Ende aller Dinge; *Čahār ʿUnvān* oder die vier Titel, eine Abhandlung, die sich auf das bekannte Werk *Kīmiyā-ussaʿādat* oder Elixir der Glückseligkeit von Muḥammad al-Ghazālī (gestorben 1111, A. H. 505) gründet; *ʿAraḍnāme* oder Unterschied des Zufälligen vom Wesenhaften; *Rahanjāmnāme* oder Wegendbuch und andere mehr; ferner Saḥābi aus Astarābād (gestorben 1601/1602, A. H. 1010), von dem uns, ausser einer sehr umfangreichen Sammlung von Vierzeilen noch ein dem Schāh ʿAbbās dem Grossen gewidmetes Mathnavī über mystische Liebe hinterlassen ist; und endlich Mullā ʿAbd-ulvāsiʿ Ardabīlī mit dem Dichternamen Maḥvī, der in der Nähe von Hamadān geboren war, in Ardabīl studierte und längere Zeit in Indien verbrachte (gestorben in Hamadān 1607, A. H. 1016; seine Rubāʿīs handschriftlich im Brit. Museum Add. 7822, ff. 154—169).

Orientalische Ausgaben von ʿUmar bin Chayyāms Rubāʿīs: Calcutta A. H. 1252; Teheran A. H. 1278; Lucknow 1878 u 1883; ausserdem eine fragmentarische, nur 62 Vierzeilen enthaltende von H. Blochmann, und Auszüge in dem in Teheran 1877 publizierten Sammelband, siehe Bibliographie zu § 31. Europäische Ausgaben: von J. B. Nicholas (Abdruck des Teheraner Textes mit französischer Übersetzung) Paris 1867, von E. H. Whinfield (mit englischer metrischer Übersetzung) London 1883; und von der orientalischen Fakultät der Petersburger Universität (nach einer Abschrift des Mīr Ḥusain in Tabrīz) 1888. Übersetzungen allein sind erschienen: englische von E. Fitzgerald, London 1859, 1868, 1872, 1879 u. 1890; von Whinfield, London 1882; von Leslie Garner, Milwaukee 1888; von Mc. Carthy (Prosaauswahl) 1889; 20 Vierzeilen in metrischer Übersetzung finden sich auch im Appendix zu dem anonym erschienenen »Dialogue of the Gulshani Raz«, London 1887; deutsch von Graf A. F. v. Schack, Stuttgart 1878, und von Bodenstedt, Breslau 1881 (beide in Versen). Die ausführlichste Darstellung von ʿUmars Leben und poetischem Schaffen findet sich in der Einleitung zu Whinfields Ausgabe, siehe oben; vergl. ausserdem Reinaud, Géographie d'Aboulféda, préf. p. 101; Notices et Extraits, IX, p. 143 ff.; Garcin de Tassy, Note sur les Rubâiyât de Omar Khaïyam, Paris 1857; H. Ethé in Encyclopaedia Britannica, 9th ed. vol. XVII, p. 771; C. J. Pickering, Umar of Nishapur, in Nat. Rev. Dec. 1890; und Meinsma, Omar Chajjam van Nishapoer u. s. w. in De Gids, 1891, III, pp. 504—535.

§ 33. Ziemlich zu gleicher Zeit als die mystische Poesie ihren Siegeslauf begann, schwang sich auch eine andere Dichtungsgattung, die nur eine kurze Zeit ein unabhängiges Dasein zu führen bestimmt war, um dann für immer mit der ersteren zu verschmelzen, zu höherem Fluge auf — wir meinen die Lehrdichtung. Von ihr gilt genau dasselbe, was oben von der mystischen Poesie gesagt worden ist — schon von Rūdagī und anderen Sāmānidendichtern besitzen wir Beispiele praktischer Weisheitslehren in kurzen, treffenden Sinnsprüchen — aber erst Firdausī's Zeitalter brachte, wie so manchen anderen Zweig der Dichtkunst, so auch diesen zu voller Blüte; jene

tiefsinnigen Betrachtungen über Welt- und Menschenschicksal, die sich wie ein rother Faden durch das ganze Schahname ziehen, fielen gleich einem befruchtenden Regen auf dies bisher noch wenig angebaute Erdreich, und es ist daher kein blosser Zufall, dass bald nach dem Tode des grossen Meisters von Tūs die ersten Früchte am Baume der ethisch-didaktischen Poesie zur Reife gediehen. Diese Früchte sind einerseits Scharīfs *Rahat-ulinsan* (die Gemütsberuhigung des Menschen), Moralanweisungen in Mathnavī-Form, nach der Sprache zu urteilen, wahrscheinlich noch in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts der Hidschre, bald nach Firdausī und ʿUnṣurī verfasst, und andererseits das *Rušanāʾīnāme* (Buch der Erleuchtung) und das *Saʿādatnāme* (Glückseligkeitsbuch) des Nāṣir bin Chusrau, eines so seltsamen und an Widersprüchen reichen Charakters, dass es der vereinten Thätigkeit von Gelehrten verschiedener Nationalitäten bedurft hat, um ein einigermassen helles Licht auf die Lebensschicksale und die geistigen Anschauungen dieses ältesten Klassikers der Lehrdichtung zu werfen. Die Hauptresultate sind folgende: Abū Muʿīn Nāṣir bin Chusrau ʿAlavī, mit dem jedenfalls erst nach seiner Bekehrung zur Schīʿah angenommenen Dichternamen Ḥudschdschat (Zeugnis), statt dessen in den älteren Liedern sowohl Nasir wie Abū Muʿīn erscheinen, wurde als ein Abkömmling des achten Imāms ʿAlī-arriḍā bin Mūsā Kāẓim in Qubādiyān bei Balch in Churāsān im August oder September 1004 (A. H. 394, Dhulqaʿde) geboren und allen Spuren nach in den Lehren der sunnitischen Orthodoxie, wahrscheinlich der ḥanafitischen Schule, erzogen, wie wir denn sogar noch nach 1037 (A. H. 428), dem Todesjahre Avicennas, der wahrscheinlich einer der Lehrer Nāṣirs gewesen, von ihm eine ganz sunnitisch gefärbte Qaside besitzen (veröffentlicht von Schefer in seiner Einleitung zum Safarnāme, pp. XXV—XL, siehe unten in der Bibliographie). Aber ein unstillbarer Erkenntnisdrang trieb ihn schon in frühem Alter zum Studium aller möglichen Gebiete des menschlichen Wissens, der Astronomie, Physik, Geometrie, der Naturwissenschaften, der Medizin, Musik, Logik und aristotelischen Philosophie; daneben machte er sich mit den hervorragenderen Religionssystemen, dem zoroastrischen, jüdischen und christlichen, sowie mit den Glaubenssätzen der Manichäer, Sabäer und der Rationalisten bekannt, und erwarb sich eine ausgebreitete Kenntnis fremder Sprachen. Aber überall traf sein nach Wahrheit dürstender Geist nur auf blinden Autoritätsglauben und leere Argumente; wirkliche Beweise für das Wie und Warum aller Dinge fand er nirgends, und müde dieser unfruchtbaren Spekulationen stürzte er sich endlich als ächte Faustnatur in den Strudel der Welt, in die Genüsse der Sinnenlust. Bald auch von diesem wüsten Treiben angeekelt, beschloss er zu reisen und in der Durchforschung fremder Gegenden, im Verkehr und Gedankenaustausch mit begnadeten Geistern fremder Länder und fremder Zungen die Antwort auf jene tiefsten Fragen zu finden, die bisher ungelöst in seiner Brust geschlummert; ohne Zweifel hatte er damals auch schon eingehende Bekanntschaft mit ṣūfischen Doktrinen gemacht, und er hoffte vielleicht, sich durch diese Reisen, die ihn, etwa von 1042—1044 (A. H. 434—436), wie aus Andeutungen in seinem *Safarname* hervorgeht, hauptsächlich nach Sind und Indien, wahrscheinlich auch nach Dascht und Dailam führten, den Weg in das ersehnte Heiligtum reinster Theosophie zu bahnen — aber umsonst! Auch hier fand er den Schlüssel zu jenen Geheimnissen nicht, die für ihn den Urquell alles Seins und die wahre Erkenntnis Gottes und seines Verhältnisses zur Welt umhüllten! Da kam es ihm plötzlich wie eine Eingebung von oben, noch einmal auf dem Pfade strengster Rechtgläubigkeit das ersehnte Ziel zu suchen, auf einer Pilgerfahrt zu den heiligen Stätten des Islāms, die schon so manchen frommen Herzen die innere Ruhe und Befriedigung gebracht, all der

Zweifel und skeptischen Regungen los zu werden, die den Frieden seiner Seele für immer zu stören drohten, und im Oktober oder November 1045 (A. H. 437, Rabīʿ II) machte er sich auf den Weg zum Heiligtum der Kaʿbah. Sieben Jahre wanderte er durch Persien, Syrien, Palästina, Arabien und Ägypten, viermal besuchte er Mekka und seine Andachtsstätten, und was er des Wunderbaren und Schönen in Fülle geschaut, davon hat er uns eine eingehende und ungemein fesselnde Darstellung in seinem *Safarnāme* gegeben, dessen Wert als zeitgenössische Quelle in Bezug auf die topographischen, sozialen, religiösen und politischen Verhältnisse Vorderasiens und des Nillandes um die Mitte des elften Jahrhunderts nicht hoch genug anzuschlagen ist. Es ist lange und hartnäckig bestritten worden, dass der augenscheinlich sunnitische Verfasser dieses Reisetagebuches mit dem in seinen Poesien so vorwiegend schīʿitischen Dichter Nāṣir identisch sein könne; doch gegenwärtig ist wohl durch die zahlreichen, hauptsächlich von mir beigebrachten, Belegstellen aus seinem Dīvān, die sich mit charakteristischen Stellen im *Safarnāme* so überraschend genau decken, diese Frage als endgültig zu Gunsten der Identität beider Personen gelöst zu betrachten. Als Sunnit zog Nāṣir, der damals Finanz- und Steuersekretär des Saldschūqenfürsten Tschakarbeg Dāʾūd bin Mīkāʾīl, des Bruders von Tughrulbeg, war, aus Merv, als begeisterter Verehrer der schīʿitischen Fāṭimiden Ägyptens und als Adept des Geheimbundes der Ismaʿīliten oder Bāṭinīs, jener ʿalidischen Sekte, die sich in ihren Anschauungen von der Einheit Gottes, von Allseele und Allverstand, von der allegorischen Deutung von Himmel und Hölle, die nur den Jüngern der niedrigsten Grade noch als etwas wirklich Existierendes hingestellt werden, während für die höheren Stufen das Paradies die zur höchsten Vollkommenheit gelangte Seele, die Hölle dagegen die in Unwissenheit und Entfremdung von Gott verharrende bezeichnet, von dem Unterschied zwischen der wörtlichen und der symbolischen Erklärung des Qurāns, von der Seelenwanderung, von der Notwendigkeit eines obersten geistigen Führers, *quṭb* oder Pol genannt, und den beiden Angelpunkten aller menschlichen Wirksamkeit, dem Wissen und dem Glauben, einerseits an die Lehre der »Lauteren Brüder« anlehnt, andererseits mit dem eigentlich persischen Ṣūfismus genaue Fühlung hält, der, wie schon Ibn Chaldūn in seinen Prolegomena (De Slane's Übersetzung II, p. 190 u. III, p. 103) nachweist, manches von der schīʿitisch-ismaʿīlitischen Doktrin entlehnt hat, kehrte er in sein Vaterland heim. Dieser Umschwung in des Dichters ganzer Gedankenrichtung, der ihn — seltsam genug für unser modernes Empfinden — gerade bei den Ismaʿīliten das Heil seiner Seele finden liess, ist nach allen Andeutungen in seinen Gedichten teils dem Gefühl des Widerwillens zuzuschreiben, mit welchem ihn die geistlosen und rein äusserlichen Zeremonien der Pilgerfahrt destomehr erfüllten, je öfter er sich denselben unterwarf, teils aber auch dem überwältigenden Eindruck, den die mit allen Reizen der Natur und Kunst geschmückte, in Frieden und Wohlstand blühende Hauptstadt Ägyptens, Kairo, unter dem Szepter des Fāṭimidensultans Mustanṣir-billāh (Abū Tamīm Maʿadd bin ʿAlī), des Hauptes der ʿAliden und siegreichen Vorkämpfers der Schīʿah, auf ihn gemacht. Diesem Fürsten hat er in manchen seiner Qaṣīden einen oft überschwänglichen Lobpreis gespendet, und unter seiner Ägide hat er auch in Kairo, wenigstens in seinen Hauptbestandteilen, sein erstes grosses Lehrgedicht, das *Rūšanāʾīnāme* gedichtet, das uns, wenn auch nicht in klaren Zügen, so doch in bedeutungsvollen Winken die Geschichte seiner geistigen Entwickelung vor Augen führt. Freilich finden sich in den verschiedenen Handschriften dieses didaktischen Mathnavīs drei sich absolut widersprechende Daten für die Abfassung desselben, in der Leydener und den beiden Pariser 954—955 (A. H. 343), in der des India Office

sogar 935 (A. H. 323), in der Gothaer 1029 (A. H. 420); doch dass sie alle gleich falsch sind, beweist der ausdrückliche Wortlaut der Zeitangabe im Gedichte selbst, in dessen genaue astronomische Bestimmung, zusammen mit dem Zwang des Metrums, einzig und allein 1049 (A. H. 440) hineinpasst, eine von mir gemachte Konjektur, die bisher durch keine irgendwie stichhaltigen Gründe widerlegt worden ist. Das *Rûšanâ'înâme* ist teils kosmographischer, teils ethischer Natur; in ersterer Beziehung steht es noch bis zu einem gewissen Grade auf rein aristotelisch-neuplatonischer Grundlage und hält sich an die durch und durch mit Griechenblut getränkte Metaphysik Avicennas und seines grossen Vorgängers, des arabischen Philosophen Abû Naṣr Fârâbî (ermordet 954, A. H. 343), zeigt aber doch schon, in manchen Einzelheiten, deutlich schîʿitische und daneben unverkennbar auch manche ṣûfische Einflüsse; in letzterer, und das stempelt dieses Gedicht zum ersten klassischen Meisterwerk der Didaktik, bietet es uns einen so reichen Schatz tiefer Weisheitslehren und praktischer Lebensregeln, besonders über den Sinnentrug dieser Welt und die Nichtigkeit des Strebens nach eitlem Rang und Reichtum, wie wenige Werke ähnlicher Art, selbst der grössten Dichter der Folgezeit, eines Farîd-uddîn ʿAṭṭar und Saʿdî. Und das Ganze klingt in wunderbar melodischen Versen in einem Lobpreis jener »gottbegnadeten Geister« aus, in deren Lehre er in Kairo eingeweiht wurde und als deren Missionär er 1052 (A. H. 444) nach Churâsân, und zwar nach Balch, zurückkehrte, begleitet von seinen zwei Brüdern, von denen der eine ihn auf seiner Pilgerfahrt begleitet, der andere, Abulfatḥ, der gleichfalls Hofbeamter des Amîrs Tschakarbeg war, ihn unterwegs eingeholt hatte. Dass sein schîʿitischer Bekehrungseifer ihm sehr bald bittere Anfeindungen von Seiten der Sunniten zugezogen und ihn erst zur Flucht aus Balch, später auch aus Nîschâpûr, wohin er sich zurückgezogen, gezwungen, bis er endlich, wahrscheinlich schon um 1060 oder 1061 (A. H. 452 oder 453) in Yumgân, in den unwirtsamen Gebirgen Badachschâns, Ruhe und Sicherheit fand, geht sowohl aus den Berichten des *Dabistân* (gedruckt in Kalkutta A. H. 1224, Teheran A. H. 1260, Bombay A. H. 1264 u. 1277, englische Übersetzung von Shea und Troyer, Paris 1843), wie aus den an Streiflichtern auf sein äusseres Leben und seine innere Geistesentwickelung unendlich reichen Liedern seines Dîvâns hervor, der fast ausschliesslich aus Qaṣîden besteht (älteste Abschrift, leider unvollständig, vom Febr. 1315, A. H. 714, in No. 132 des Ind. Office, ff. 97—112). In Yumgân, wo er die Sekte der Nâṣiriyye gründete, die sich dort noch Jahrhunderte erhalten, unterzog er, wie aus einem Verse des *Rûšanâ'înâme* hervorgeht, dieses Mathnavî einer Revision, verfasste das demselben eng verwandte *Saʿâdatnâme*, das noch schärfere Ausfälle, als das erstere, gegen Scheinheiligkeit, Treubruch, Habsucht, Dummheit und die Bethörungen des Weltlebens, vor allem aber gegen die Sünden und Gebrechen der Fürsten und Grossen des Reiches enthält und als leuchtendes Gegenstück zu diesen den schlichten, in nutzbringender Beschäftigung friedlich seine Tage verlebenden Arbeiter und besonders den Landbebauer inmitten seiner Gärten, Saatfelder und Heerden feiert, sowie das *Zâd-ulmusâfirîn* oder die »Wegkost der Gotteswaller«, eine ausführliche theoretische Darstellung seiner religiösen und philosophischen Grundsätze (handschriftlich in Ch. Schefers Privatbesitz in Paris) und starb, 84 Jahre alt, 1088 (A. H. 481). Zwei andere, ihm zugeschriebene, Prosawerke, *Kitâb-Vajh-uddîn* (die Methode des Glaubens), und *Kitâb-Dalîl-ulmutaḥayyirîn* (das Zeugniss der Verzückten) scheinen verloren zu sein. Dagegen besitzen wir von ihm noch ein Tasmîṭ von 33 Strophen, jede aus fünf Halbversen mit gleichem Reim, und einem sechsten, der wieder mit dem sechsten jeder folgenden Strophe reimt, bestehend (Elliott 37, f. 67^a in der Bodleiana). Ein besonders hervorragendes Merkmal in manchen lyrischen

Gedichten Nāṣirs ist die, freilich auch bei anderen Dichtern des Ostens und Westens sich findende, grenzenlose Selbstverherrlichung, nur dass sie hier ganz speziell ihre Spitze gegen eine bestimmte Persönlichkeit, einen Zeitgenossen und Landsmann, den mystischen Schaich und Dichter aus Merv, Ḥakīm Madschd-uddīn Abū Isḥāq Kisā'ī kehrt, in dem Nāṣir in seiner Jugendzeit augenscheinlich nicht nur seinen bedeutendsten poetischen Nebenbuhler, sondern auch seinen Hauptgegner auf religiös-philosophischem Gebiete erkannte. Wir besitzen sogar einen poetischen Briefwechsel der beiden (auf den zuerst das Madschma3-ulfuṣuḥā, sich auf eine Bemerkung Taqī Kāschī's stützend, siehe No. 8 und 50 der Quellen, nachdrücklich hingewiesen hat), in welchem sich dieser Antagonismus, hauptsächlich auch in der metaphysischen Weltanschauung aufs schärfste ausspricht, und dieser Briefwechsel ist ein unwiderleglicher Beweis dafür, dass Kisā'ī nicht, wie es *3Aufī*, das *Haft Iqlīm* und die *Safīne* (No. 1, 9 und 24 der Quellen) und ich selbst in meiner Ausgabe seiner Lieder auf Grund dieser Autoritäten behaupten, schon um 1002 (A. H. 392) im Alter von etwa 50 Jahren gestorben sein kann, sondern im Einklang mit der gerade entgegengesetzten Bemerkung Vālihs (No. 26 der Quellen) ein ganz ungewöhnlich hohes Alter erreicht haben und mit Nāṣir noch persönlich bekannt gewesen sein muss. Kisā'ī war am Mittwoch, den 16. März 953 (A. H. 341, 26 Schavvāl), geboren, und scheint, nach einer berühmten, von ihm uns überlieferten Elegie zu schliessen (derselben, die, als angeblich am Ende seines Lebens gedichtet, den Anlass zu der Annahme von seinem frühen Tode gegeben), sich erst in späterem Alter aus Reue über ein zwecklos verbrachtes Leben jener strengen Askese hingegeben zu haben, die jetzt unauflöslich mit seinem Namen verknüpft ist. Während er früher Lieder zum Preise der Sāmāniden, der 3Abbāsiden und auch noch des Sultans Maḥmūd von Ghazna dichtete, und manche durch Anmut, zarte Empfindung und originelle Bilder ausgezeichnete Ghazelen und Qiṭ3es sang, erging sich die Muse seines Alters hauptsächlich in warnenden Mahnungen und in der Feier der trefflichen Eigenschaften 3Alīs, Fāṭimes und der zwölf Imāme, wodurch er sich als einen der frühesten poetischen Verfechter der schī3itischen Glaubensbewegung seiner Zeit in Churāsān bethätigte. Vier Gedichte dieser Art, drei Qaṣīden und ein Ghazel, in denen sich eine glühende Begeisterung für 3Alī als die wahre Incarnation Gottes ausspricht, sind uns in Add. 27,261 des Brit. Museums erhalten, und wenn wir mit diesen ähnliche Qaṣīden Nāṣirs vergleichen, so scheint der Hauptgegensatz zwischen beiden darin zu liegen, dass Nāṣir den glühenden Hass, den schī3itische Fanatiker wie Kisā'ī auf die drei ersten Chalīfen geworfen, durchaus nicht teilt, sondern 3Alī geradezu mit seinen Vorgängern Abūbakr, 3Umar und 3Uthmān identifiziert, durch welche hindurch, sozusagen, die Incarnation Gottes erst auf jenen übertragen worden ist. Wahrscheinlich aber rührt die feindliche Haltung Nāṣirs hauptsächlich davon her, dass sein Rivale schon längst ins Stadium der strengsten ṣūfischen Observanz getreten war und unerbittlich gegen alle Fleischeslüste eiferte, als Nāṣir als junger und lebenslustiger Mann seine Bekanntschaft machte, und wenn wir in Betracht ziehen, dass der letztere bis zum Antritt seiner Pilgerfahrt weltlichen Freuden und besonders dem Weingenuss, den Kisā'ī in einem seiner Loblieder auf 3Alī aufs strengste verdammt, bis zum Übermass fröhnte, und ausserdem mit aristokratischer Geringschätzung auf den »schäbigen Derwischkittel« seines Rivalen herabblickte, so liegt darin des Anstosses genug zu erbitterter Dichterfehde.

H. Ethé, Nâṣir Chusraus Rûšanâinâma, persisch und deutsch, mit Einleitung, in ZDMG. 33, pp. 645—665 (1879) und 34, pp. 428—464 und 617—642 (1880); derselbe, kürzere Lieder und poetische Fragmente aus Nâçir Khusraus Dîvân in

Göttinger Nachrichten, 1882, pp. 124—152; derselbe, Auswahl aus Nâṣirs Kaṣîden, ZDMG. 36, pp. 478—508 (1882); derselbe, Nâṣir bin Khusrau's Leben, Denken und Dichten, Leyden 1884, und Encycl. Brit. 9th ed. vol. 17, pp. 237—238; E. Fagnan, le livre de la félicité, persisch und französisch, ZDMG. 34, pp. 643—674; Erläuterungen zum *Rûšanâ'înâme* und *Saʿâdatnâme*, von F. Teufel ib. 36, pp. 96—114. Ch. Schefer, Sefer Nameh (Text u. Übersetzung mit wertvoller Einleitung und zahlreichen Noten), Paris 1881; A. R. Fuller, Account of Jerusalem, in JRAS. 1872, pp. 142—164; und Guy le Strange, Nâṣir-i-Khusrau, Diary of a Journey through Syria and Palestine, London 1888 (Pilgrim's Text Society). Nâṣirs *Dîvân* ist lithographiert in Tabrîz A. H. 1280; ein Gedicht desselben wurde veröffentlicht von V. Shukovski in »Sapisski« IV, pp. 386—393, 1890. H. Ethé, Die Lieder des Kisâ'î in Sitzungsb. der bayr. Akad., philos.-philol. Klasse 1874, pp. 133—153. Auszüge aus dem *Kâhat-ulinsân* sind herausgegeben von Schefer in seiner Chrestom. Persane I, pp. 206—232 mit Notizen über Zeit und Ursprung des Werkes.

§ 34. In demselben Jahre wie Nâṣir bin Chusrau starb 82 Jahre alt der, 1006 (A. H. 396) geborene, berühmte Schaich Abû Ismaʿîl ʿAbdullâh bin Abilmanṣûr Muḥammad al-Anṣârî, mit dem *taxalluṣ* Pîr-i Anṣâr, aus Harât, ein Schüler Charaqânîs (siehe § 31). Durch seine zahlreichen, halb mystischen, halb ethischen Schriften, die teils in gereimter Prosa, teils in Prosa untermischt mit wirklichen Ghazelen und Rubâʿîs abgefasst sind, hat er mehr als irgend ein anderer zu der allmählichen Verschmelzung der ṣûfischen und didaktischen Poesie beigetragen und dem grossen Sanâ'î (siehe unten) den Weg gebahnt. Am bekanntesten sind Anṣârîs *Munâjât* (auch *Risâle* oder *Risâle-i-Munâjât* genannt), Anrufungen an Gott, gemischt mit frommen Ermahnungen an die Derwische; ferner seine *Naṣîḥat*, der gute Rat, ethische Regeln mit mystischer Färbung, an den grossen Saldschûqenvazîr Niẓâm-ulmulk gerichtet; ein ṣûfischer Traktat ohne Titel, in welchem das Herz Fragen an die Seele stellt über die Einheit Gottes und die mystischen Begriffe des *Fanâ* oder gänzlichen Aufgehens in der Gottheit, des *Vafâ*, der Treue, und des *Baqâ* oder ewigen Lebens; und die theosophischen Abhandlungen *Ilâhîname*, das Gottesbuch, *Zâd-ulʿârifîn*, die Wegkost der Erleuchteten, *Kitâb-i-asrâr*, das Buch der Geheimnisse, die ursprünglich arabisch geschriebenen *Manazil-ussâ'irîn*, die Stationen der Gotteswaller u. s. w. Ferner verfasste er eine Bearbeitung und Erweiterung von Sullamîs oben (§ 31) genannten arabischen »Klassen der ṣûfischen Schaichs«, eine Bearbeitung, die ihrerseits wieder Dschâmî zur Grundlage seiner berühmten Biographien der Ṣûfîs, der *Nafaḥât-ulunś* oder »Hauche der Vertraulichkeit« (vollendet 1478, A. H. 883) gedient hat. Auch einen Qurânkommentar verdanken wir dem Schaich von Harat, und ausserdem noch die älteste Prosabearbeitung von Yûsuf und Zalîchâ (siehe §§ 12 und 13), in Form eines mystisch-didaktischen Romans, unter dem Titel *Anîs-ulmurîdîn u šams-ulmajâlis* (der Gefährte der Jünger auf dem Heilswege und die Sonne der pantheistischen Gemeinden), den er für seine Freunde und Schüler verfasst und mit vielen Qurânversen, Traditionen und Sprüchen berühmter Schaichs ausgeschmückt hat (einzige Handschrift in No. 1458 des India Office). Einen noch bedeutsameren Schritt zur endgiltigen Verbindung beider Dichtungsgattungen that der schon öfter genannte Ḥakîm Sanâ'î, mit seinem vollen Namen Abulmadschd Madschdûd bin Âdam aus Ghazna, der, ein Schüler des Chvâdschah Yûsuf bin Ayyûb aus Hamadan (geboren 1048 oder 1049, gestorben auf dem Wege nach Merv 1141, A. H. 440—535), unter den drei Ghaznavidensultanen Ibrâhîm, Masʿûd III. und Bahrâmschah (siehe oben § 23) blühte und in sieben mystischen Lehrgedichten (die alle zusammen nur in einer einzigen Handschrift sich finden, nämlich 3346 des India Office) klassische Vorbilder für alle späteren ṣûfischen Dichter schuf. Das bekannteste und zugleich bedeutendste derselben ist *Ḥadîqat-ulḥaqîqe va šarîʿat-uṭṭarîqe*, der Garten der Wahrheit und das Ge-

setz des mystischen Weges, in dessen zehn Gesängen (die freilich in ihrer Anordnung in den verschiedenen Handschriften sehr von einander abweichen) die Lehrsätze von der Einheit Gottes und dem göttlichen Wort, von der Vortrefflichkeit des Propheten, von Allseele, Verstand, Wissen und Glauben, von der mystischen Liebe, von der Thorheit irdischer Bestrebungen und der Notwendigkeit der Weltentsagung, von der symbolischen Bewegung der Sphären und Sterne, von Freund und Feind, und ähnlichen theosophischen Materien. bald in streng theoretischer, bald in anmutig praktischer Weise durch die Einfügung moralischer Erzählungen und Anekdoten, behandelt werden. Die Anregung zu diesem, auch die Titel *Faxrīnāme* und *Kitāb-ulfaxrī* führenden Werke ward Sanā'ī, der in seinen früheren Jahren, gleich so manchen seiner Zeitgenossen, ein Hofdichter und Lobredner der Grossen gewesen, sich dann aber, noch unter Ibrāhīms Regierung, durch den Spott eines Spassmachers zur Erkenntnis der Nichtigkeit seiner Bestrebungen gebracht, von der Welt zurückgezogen und nach vollbrachter Pilgerfahrt 40 Jahre in Armut und Zurückgezogenheit gelebt hatte, nach seinen eigenen Worten in der zweiten Vorrede des Gedichtes (die erste ward später von seinem Schüler Muḥammad bin ʿAlī Raqqām, alias ʿAlī-ar-Raffā, hinzugefügt) durch einen Freund, Aḥmad bin Masʿūd Mustaufī, gegeben, gegen den er sich beklagt hatte, dass er von der Erde scheiden müsse, ohne irgend ein bedeutendes Geistesprodukt der Nachwelt zu hinterlassen. Daraus geht hervor, dass die *Ḥadīqe* sein erstes Mathnavī war, und dass von den zwei sich widersprechenden Daten der Abfassung, die in den verschiedenen Handschriften erscheinen, nämlich 1131 und 1141 (A. H. 525 und 535) jedenfalls das erstere das richtige ist, da ein zweites seiner Lehrgedichte, das *Ṭarīq-uttaḥqīq* (der Pfad der Wahrheit) nach No. 1430 (ff. 153^b—188^a) des India Office 1134 (A. H. 528) verfasst wurde. Dieser Umstand, verbunden mit der Angabe des *Ātaškade*, dass Sanā'ī eine Elegie auf den Tod Muʿizzīs (der 1147 oder 1148, A. H. 542 starb, siehe § 24) verfasst hat, macht nun auch die Angabe Dschāmīs in seinen *Nafaḥāt*, dass der Dichter bald nach der Abfassung der *Ḥadīqe* gestorben, unmöglich, trotzdem sie sich auf eine Äusserung des oben genannten Schülers Muḥammad bin ʿAlī Raqqām selbst gründet. Die übrigen, von gleicher Tendenz getragenen, aber weit kürzeren Mathnavīs Sanā'ī's sind *Kunūz-urrumūz*, die Schatzkammern der Geheimnisse, auch *Sair-ulʿibād ilalmaʿād*, Wanderfahrt der Knechte Gottes zur ewigen Welt; *Kārnāme*, das Buch der That; *ʿIšqnāme*, das Buch der Liebe; *ʿAqlnāme*, das Buch des Verstandes; und ein fünftes, das nach einer Bemerkung des Haft Iqlīm wahrscheinlich den Titel *Ɣarībnāme*, Buch des Fremdlings, führte, nach dem *Maxzan-ulɣarā'ib* dagegen *ʿAfūnāme*, Buch der Verzeihung, hiess; daneben besitzen wir von ihm einen aus Qaṣīden, Ghazelen und Rubāʿīs bestehenden *Dīvān*, in welchem sich auch Loblieder auf Bahrāmschāh finden, denselben Fürsten, dem Sanā'ī aus Dank für die ihm huldvoll angebotene, aber mit fester Entschiedenheit abgelehnte Ehrenstelle am Hofe die *Ḥadīqe* gewidmet hatte. Auszüge aus letzterer (*Intixāb-i-Ḥadīqe-i-Ḥaqīm Sanā'ī*), nach bestimmten ṣūfischen Materien geordnet, wurden von dem grossen Mystiker Farīd-uddīn ʿAṭṭār (siehe weiter unten) veröffentlicht. Zwei Kommentare zur *Ḥadīqe* mit kritisch gesichtetem Text und Randglossen, einen längeren und ausführlicheren (*Laṭā'if-ulḥadā'iq*, 1632—1633 A. H. 1042), und einen kürzeren (*Šarḥ-i-Ḥadīqe*, vollendet Ende 1634, A. H. 1044, Dschumādā II), verdanken wir dem 1638 oder 1639 (A. H. 1048 oder 1049) unter dem Kaiser Schāhdschahān gestorbenen ʿAbd-ullaṭīf bin ʿAbdullāh al-ʿAbbāsī (das Autograph des letzteren in No. 344 des India Office); ein anderer Kommentar ist der des Mīr Muḥammad Nūr-ullāh Aḥrārī, eines, wie es scheint, jüngeren Zeitgenossen

ʿAbd-ullaṭīfs. Ganz in Form und Styl den kürzeren Lehrgedichten Sanāʾīs ähnlich sind die Mathnavīs eines seiner Schüler, des Muʾayyid-uddīn Nasafī oder Samarqandi, *Nasīm-ussaba* (der Hauch des Morgenwindes), und *Pahlavānnāme* oder Heldenbuch, d. h. Buch der Geisteshelden, beide ethische und mystische Grundsätze behandelnd (in der schon öfter genannten alten Handschrift des India Office aus dem Jahre 1239 enthalten, No. 1444, ff. 24—32 und 94—107). Ausschliesslich mystischer Natur dagegen sind die lyrischen Erzeugnisse zweier zeitgenössischer ṣūfischer Schaichs, des Abū Naṣr Aḥmad bin Abulḥasan Nāmaqī Dschāmī (aus dem Dorfe Nāmaq bei Dschām), gewöhnlich Aḥmad-i-Dschām Zhandapīl (der wuchtige Elephant) genannt, und des Muḥyī-uddīn ʿAbdulqādir Dschīlānī, der den berühmten und weitverzweigten Derwischorden der Qādirīs gründete. Aḥmad-i-Dschām wurde 1049 oder 1050 (A. H. 441) geboren, gab sich schon mit 22 Jahren der strengsten Askese hin, lag 16 Jahre auf einer Bergeshöhe einsamen Betrachtungen und mystischer Beschaulichkeit ob, brachte 60 000 leichtfertige »Kinder der Welt« zu Reue und Busse sowie zur Erkenntnis der höheren Gnosis, und starb 1141 oder 1142 (A. H. 536). Ausser seinem *Dīvān*, der hauptsächlich Ghazelen und zwei kurze mystische Mathnavīs, das eine derselben zum Preise des *qalandar* oder wandernden Bettelmönchs, enthält (Handschriften im Brit. Museum Or. 269 und im India Office No. 329), verfasste er eine beträchtliche Anzahl ṣūfischer Abhandlungen in Prosa, unter denen *Sirāj-ussaʾirīn*, die Lampe der Gottespilger, *Anīs-uttaʾibīn*, der Gefährte der Bereuenden, *Miftāḥ-unnajāt*, der Schlüssel zum wahren Heil, und *Biḥār-ulḥaqīqe*, die Meere der höheren Wahrheit, die bekanntesten sind. ʿAbd-ulqādir aus Dschīlān oder Gīlān war 1078 oder 1079 (A. H. 470 oder 471) geboren, studierte in Baghdād den Qurān, die Traditions- und Gesetzeslehre, begann seine Wirksamkeit als ṣūfischer Prediger 1127 (A. H. 521), und starb im Februar 1166 (A. H. 561, Rabīʿ II). Seine Hauptwerke sind arabisch geschrieben; seine mystischen Ghazelen in Persisch sind in einen kurzen *Dīvān* zusammengefasst (einzige Handschrift im India Office No. 1430, ff. 1—35). Ebenfalls rein mystisch ist die merkwürdige Episode am Ende des ersten Teils von Niẓāmīs *Iskandarnāme* (siehe § 18), die als eine von ächter Poesie erfüllte Darstellung aller Hauptlehren des Ṣūfismus angesehen werden muss, während desselben grossen Romantikers erstes Mathnavī, das *Maxzan-ulasrār* (siehe ebendas.), das von Sanāʾī begonnene Einigungswerk der höheren Theosophie mit der Lehrdichtung aufs glücklichste fortsetzt und zur Vollendung bringt. Hinfort erscheinen nun beide Dichtungsgattungen als unauflöslich miteinander verbunden, und die zahlreichen Früchte dieser Verbindung lassen sich nur insofern in zwei bestimmte Klassen scheiden, als sie an Farbe und Duft entweder einen vorwiegend mystischen, oder einen vorwiegend ethisch-didaktischen Charakter tragen. Der ersteren gehören die Werke Farīd-uddīn ʿAṭṭārs und Dschalal-uddīn Rūmīs, der letzteren diejenigen Saʿdīs an.

Sanāʾīs *Ḥadīqe* erschien lithographirt in Lucknow A. H. 1295; die ersten beiden Capitel daraus, mit Commentar, in Lūhārū A. H. 1290. 10 Ghazelen Sanāʾīs finden sich in Bland, Century of Persian Ghazals, 1851, pp. 1—4. Zu der Episode des *Iskandarnāme* vergl. H. Ethé, Alexanders Zug zum Lebensquell im Lande der Finsterniss, Sitzungsber. der bayr. Akademie, philos.-philol. Klasse 1871, pp. 343—405; zu Anṣārī die Ausgabe seiner Lieder von Shukovski, St. Petersburg 1895. Aḥmad-i-Dschāms Dīvān ward lithographirt in Lucknow.

§ 35. Abū Ḥāmid (nach anderen Abū Ṭālib) Muḥammad bin Abībakr Ibrāhīm Farīd-uddīn, mit dem Dichternamen ʿAṭṭār, den er seinem ursprünglichen, vom Vater ererbten Gewerbe eines Gewürzkrämers (*ʿaṭṭār*) entlehnt hatte, wurde 1119 (A. H. 513) in Schādiyāch bei Nīschāpūr geboren und begann schon früh der mystischen Dichtung sich zuzuneigen, wahrschein-

lich noch ehe er seinem weltlichen Beruf entsagt und das Leben eines wandernden Ṣūfī begonnen. In die Geheimnisse der Theosophie wurde er teils von Madschd-uddīn Baghdādī, teils von Rukn-uddīn Âkāf eingeweiht, mit dem zusammen er die Pilgerfahrt nach Mekka machte. Im Laufe eines ungewöhnlich langen Lebens (er wurde 1230, A. H. 627, während des Mongoleneinfalls, im Alter von 114 Mondjahren getödtet) hatte er Gelegenheit, mit den meisten ṣūfischen Schaichs seiner Zeit persönlich bekannt zu werden und sich sowohl durch den Umgang mit ihnen als auch durch das unablässige Studium ihrer Werke zum vollendeten Mystiker auszubilden. Freilich schwang er sich nicht, wie einer seiner jüngeren Zeitgenossen treffend bemerkt hat, mit der Leichtigkeit und Schnelle eines Adlers zum Gipfel der Theosophie empor, wie sein grosser Nachfolger Dschalāl-uddīn Rūmī; nur langsam, mit unermüdlichem Fleiss und einer aller Ermattung trotzenden Ausdauer klomm er aufwärts, bis er die steile Höhe erreicht, und so fehlt denn auch im allgemeinen seinen Schöpfungen, mit wenigen hervorstechenden Ausnahmen, jener hinreissende Zauber poetischer Begeisterung, unerschöpflicher Phantasie und glühender Bilderpracht, wie er seinem Nebenbuhler um den Siegeskranz in der pantheistischen Dichtkunst eigen ist. Dafür werden wir aber durch die vielen interessanten Ausblicke in ein weit vorgeschritteneres und weit mehr als früher durchgearbeitetes System ṣūfischer Lehren entschädigt. Wie bei dem Jünger Buddhas, im Gegensatz zum Vedāntaschüler, die äussere Werkheiligkeit als etwas Unwesentliches und daher Unnötiges in Wegfall kommt, so schwindet bei unserem Dichter und seinen Nachfolgern ebenfalls mehr und mehr die *Sarīʿe* oder wörtliche Gesetzeserfüllung aus dem mystischen Programm — nur in einem einzigen Mathnavī ʿAṭṭārs, dem *Kanz-ulḥaqāʾiq* oder Schatz der Wahrheiten, wird noch Wert auf die Erfüllung der religiösen Pflichten des Gebetes, der Reinigung, des Fastens, der Pilgerfahrt und des heiligen Kampfes gegen Ungläubige gelegt; in allen anderen werden nur noch die höheren Grade der Gnosis betont, die aber nicht mehr auf die ursprüngliche Dreizahl der *ṭarīqe*, *maʿrife* und *ḥaqīqe* beschränkt sind, sondern sich zur heiligen Siebenzahl des *ṭalab* oder unablässigen Suchens nach der Unendlichkeit und Unermesslichkeit der Wesenseinheit Gottes, des *ʿišq* oder der allen Verstand verzehrenden Liebe, der *maʿrife* oder tieferen pantheistischen Erkenntnis, des *istiγnā* oder der Selbstgenügsamkeit und Loslösung von beiden Welten, des *tauḥīd* oder der göttlichen Einheit (die auch als *tajrīd*, Abstreifung, und *tafrīd*, Isolierung, erscheint), der *ḥairat* oder der jeglichen Selbstbewusstseins ledigen Betäubung, und endlich des *faqr* und *fanā*, der Gottesbedürftigkeit und des gänzlichen Aufgehens in Gott, entwickelt haben. Das in poetischer sowohl wie in mystischer Hinsicht vorzüglichste Werk ʿAṭṭārs ist das 1187 (A. H. 583), nach einer Wiener Handschrift 1190 (A. H. 586), nach anderen schon früher (A. H. 573 oder 570) vollendete und reich mit beschaulichen Erzählungen durchwebte *Manṭiq-uṭṭair*, die Vögelgespräche, in dem die Wanderfahrt des Ṣūfī durch die obengenannten sieben Stationen bis in den Urschoss der Gottheit unter der mit wunderbarer Kunst durchgeführten Allegorie einer Reise der Vögel durch die Mühen und Beschwerden der sieben Thäler zum Berge Kāf, dem Thronsitz des allweisen Sīmurg oder Phönix, dargestellt wird. Das kurze Gedicht *Haft Vādī*, die sieben Thäler, bildet eine Art Einleitung und Ergänzung dazu. Dem *Manṭiq-uṭṭair* noch an allgemeiner Beliebtheit und Volkstümlichkeit überlegen, poetisch aber weit unter ihm stehend, da es mehr didaktischen Zwecken dient, ist das *Pandnāme* oder Buch des Rathes, das als eine wahre Schatzkammer moralischer Vorschriften und ethischer Weisheitssprüche gelten muss. Derselben lehrhaften Richtung, mit mehr oder weniger mystischer Tendenz, gehören auch das *Xiyāṭnāme* oder

Durchgangsbuch, das in 10 Kapiteln von Verstand, Wissen, Sanftmut, Dankbarkeit, Thorheit, Neid, Geiz, Habsucht und Hochmut handelt, und das *Vasiyyatnāme* oder Buch der letztwilligen Verfügungen an. Die übrigen, wirklich als ächt beglaubigten Mathnavis ʿAṭṭārs sind: das *Xusraunāme*, das nach einer Handschrift der Bodleiana, Elliott 204 (f. 138[b] ff.) auch den Titel *Gul u Hurmuz* trägt, eine romantisch-mystische Liebesgeschichte, die später von dem Dichter in kürzerer Fassung als *Gul u Xusrau* veröffentlicht wurde (nach einer Bemerkung des *Haft Iqlīm* käme übrigens der Nebentitel *Gul u Hurmuz* dieser Abkürzung und nicht dem Hauptwerke zu); das *Asrārnāme* oder Buch der Geheimnisse, dem die *Asrār-uššuhūd* oder Geheimnisse der Ekstase, und das *Kanz-ulasrār* oder der Schatz der Geheimnisse (auch *Kanz-ulbahr* oder Schatz des Meeres genannt), eine mystische Erklärung von Qurānversen, mit kurzen Erzählungen untermischt, nahe verwandt sind; das an Legenden und Parabeln reiche *Muṣībatnāme* oder Buch der Schicksalsfügungen, das auch zuweilen *Nuzhatnāme* oder Freudenbuch und *ʿAqd-ulmasafat* oder die Verknüpfung der Wegentfernungen genannt wird, da es den frommen Waller an vierzig verschiedenen Stationen seiner himmlsichen Pilgerfahrt vorüberführt; das *Jauhar-i-ḏāt* (auch *Javāhir-uḏḏāt* und *Javāhirnāme* genannt), die Substanz des Wesenhaften, eine Art Rhapsodie oder Litanei, die von dem Prinzip alles Lebens, der Seele, handelt und aus drei umfangreichen Büchern besteht, von denen das dritte die spezielle Bezeichnung *Hailājnāme* oder Buch des Lebenswassers trägt, mit absichtlicher Verdrehung des Namens Ḥallādsch (des in § 30 genannten ṣūfischen Märtyrers Manṣūr Ḥallādsch, oder richtiger Ḥusain bin Manṣūr), den der Verfasser, ähnlich wie in seinem, nur in Elliott 209 der Bodleiana f. 616[b] ff. und in No. 1096 des India Office, f. 438 ff. erhaltenen *Manṣūrnāme*, in der Einleitung als den Offenbarer göttlicher Mysterien vorführt und dessen Schicksal ihm typisch für die endliche Verschmelzung des »Ich« mit der Gottheit erscheint (die einzige vollständige Kopie der drei Bücher des *Jauhar-i-ḏāt* ist No. 2039 des India Office); das in ähnlich rhapsodischem Style verfasste *Uštumāme* oder Kamelbuch, das die Sehnsucht der Seele nach Gott unter dem Bilde eines den Pilgrim tragenden und eifrig nach der Kaʿbah strebenden Kamels darstellt; ferner das *Lisān-ulγaib* oder die Zunge der unsichtbaren Welt; das *Bulbulnāme* oder das Buch von der Liebe der Nachtigall zur Rose; das *Vaṣlatnāme* oder Buch der Einigung mit Gott; und das *Bīsarnāme* oder kopflose Buch, alle vier die Trunkenheit der mystischen Liebe besingend; das *Miftāḥ-ulfutūḥ* oder der Schlüssel der Siege; das *Maẓhar-ulʿajāʾib* oder die Ausstellung der Wunder, das im Styl von Sanāʾīs *Ḥadīqe* geschrieben ist; und endlich das schon oben (§ 11) unter den zu vollständigen kleinen Epen ausgesponnenen *Munāẓarāt* genannte *Ilāhīnāme* oder göttliche Buch. Wahrlich! eine ganz staunenswerte Fruchtbarkeit, und doch erschöpft sie noch keineswegs die dichterische und schriftstellerische Thätigkeit ʿAṭṭārs. Wir müssen noch seines Qaṣīden, Ghazelen, Qiṭʿes und Rubāʿīs in beträchtlicher Zahl enthaltenden *Dīvān*, seines *Muxtārnāme*, einer besonderen, in 50 Kapitel geteilten, Sammlung von Vierzeilen, und des umfangreichen Prosawerkes gedenken, das für die Geschichte des Ṣūfismus von hervorragender Wichtigkeit ist, der *Taḏkirat-ulauliyā*. Letzteres enthält die ausführlichen Biographien berühmter mystischer Schaichs in zwei Teilen, von denen der erste 72, der zweite 25 Lebensbeschreibungen umfasst (die einzig vollständige Handschrift beider Teile ist No. 1299 des India Office).

Eine allgemeine Übersicht über die Hauptwerke ʿAṭṭārs geben vor allen die Kataloge Rieu's, Ethé's und Sprenger's. Seine *Kulliyyāt* sind 1872 in Lucknow lithographiert. Spezialausgaben, Übersetzungen und Kommentare: *Manṭiq-uṭṭair:*

herausgegeben von Garcin de Tassy, Paris 1857; französische Übersetzung von demselben, ib. 1863; lithographiert Bombay A. H. 1280, Lucknow A. H. 1288, und Taškent 1893 u. 1894. Zwei hindūstānische Übersetzungen desselben sind handschriftlich im India Office, No. 2375 u. 2817; türkischer Kommentar von Schamʿī (gestorben zwischen 1600 u. 1602, A. H. 1009—1010). *Pandnāme:* herausgegeben von J. H. Hindley, London 1809; von De Sacy mit französischer Übersetzung und vorzüglichen Anmerkungen, Paris 1819; deutsche Übersetzung von G. H. F. Nesselmann; über die zahlreichen älteren Textausgaben in Kalkutta, Lahore, Būlāq u. s. w. siehe Zenker No. 574 ff. u. II, 486; ausserdem ist es lithographiert in Lucknow A. H. 1264, und in Konstantinopel A. H. 1267 (mit Auszügen aus dem Kommentar des Ismaʿīl Ḥaqqī); neueste Ausgaben: Lahore, 1887 u. 1888; Bombay 1887; Cawnpore 1888, Kazan A. H. 1308; Auszüge in Gladwin's Persian Moonshee (neue Ausgabe von W. Carmichael Smyth, London 1840). Türkische Übersetzungen, in Versen von Amrī (gestorben 1580, A. H. 988), verfasst 1557 (A. H. 964, handschriftlich in der Wiener Hofbibliothek), und von einem Ungenannten (Brit. Museum, Harleian 5447, ff. 31—60, und Add. 6960, ff. 5—34), in Prosa mit Kommentar von Schamʿī unter dem Titel *Saʿādatnāme;* eine handschriftliche lateinische Übersetzung von Salomon Negri ist ebenfalls im Brit. Museum, Sloane 3264. *Asrārnāme:* lithographiert in Teheran, A. H. 1298. *Muṣībatnāme:* ein Auszug daraus in Text und Übersetzung von Rückert in ZDMG. 14, pp. 280—287. *Taẕkirat-ulauliyā:* lithographiert Lahore 1889 u. 1891; eine poetische Bearbeitung desselben von Ḥāfiẓ-i-ʿAllāf, verfasst 1418 (A. H. 821) findet sich handschriftlich im Institut der Oriental. Sprachen zu St. Petersburg (siehe Rosens Katal. 1886, pp. 210—215); die Namen aller 97 Schaichs giebt Ethé's India Office Cat. No. 1051.

§ 36. Es war im Jahre 1212 (A. H. 609) als in Nīschāpūr der hochbetagte Farīd-uddīn ʿAṭṭār zum ersten und letzten Male den künftigen Rivalen seines Dichterruhms, Dschalāl-uddīn, der damals ein Knabe von 5 Jahren war, vor sich sah und nach einer ziemlich gut beglaubigten Überlieferung demselben nicht nur sein *Asrārnāme* als Leitstern auf dem Wege zur höheren Gnosis mitgab, sondern auch mit prophetischem Geiste die künftige, weltbewegende Grösse des Kindes voraussagte. Dschalāl-uddīn Muḥammad, besser unter seiner späteren Bezeichnung Dschalāl-uddīn Rūmī bekannt, der grösste Mystiker des Morgenlandes und zugleich der grösste pantheistische Dichter aller Zeiten, ward als Sohn des Muḥammad bin Ḥusain al-Chaṭībī albakrī, der den Ehrennamen Bahā-uddīn Valad führte, den 30. September 1207 (A. H. 604, 6 Rabīʿ I) in Balch geboren, wo sein Vater, der durch nahe Verwandtschaftsbande mit dem dort herrschenden Fürstenhause der Chvārizmschāhs verknüpft war, eines weitverbreiteten Rufes als Gelehrter und Prediger genoss. Aber die immer steigende Verehrung des Volkes für den begeisterten Verkündiger einer höheren, idealen Welt- und Menschenanschauung erregte bald den Neid des Sultans ʿAlā-uddīn bin Chvārizmschāh, und Bahā-uddīn sah sich gezwungen, mit seinem Knaben, der schon im frühesten Alter eine ausserordentliche geistige Begabung zeigte, sein Heil in der Flucht zu suchen. Über Nīschāpūr, wo die Begegnung mit ʿAṭṭār stattfand, und Baghdād gingen die Flüchtlinge zunächst nach Mekka, dann nach Malatia, wo sie 4 Jahre weilten, und endlich nach Lārindah, wo ein weiterer Aufenthalt von 7 Jahren genommen wurde und wo Dschalāl-uddīn unter der sorgfältigen Erziehung seines Vaters sich in Weisheit und Frömmigkeit zum würdigen Nachfolger desselben im Lehramte ausbildete. Auf eine Einladung des saldschūqischen Sultans von Rūm oder Kleinasien, ʿAlā-uddīn Kaiqubād, begaben sich beide dann — Dschalāl-uddīn hatte sich mittlerweile verheiratet — nach Qūniyah oder Iconium, der fürstlichen Residenz, wo Bahā-uddīn den 23. Februar 1231 (A. H. 628, 18 Rabīʿ II) starb. Der exakten Wissenschaften müde, die er teils unter der Ägide seines Vaters, teils in Aleppo und Damaskus erlernt, warf Dschalāl-uddīn Rūmī sich nun mit glühendem Eifer auf das Studium der mystischen Theosophie, zunächst unter der Leitung eines früheren Schülers seines Vaters, Burhān-uddīn aus Tirmidh, der 1232 (A. H.

620) nach Iconium kam, und später unter der eines Wanderderwisches Schams-uddīn Tabrīzī, der von 1244—1247 (A. H. 642—645) sein steter Gesellschafter war und durch seinen, wenn auch an Wunderlichkeiten reichen, Genius eine so unumschränkte Herrschaft über Geist und Gemüt Dschalāl-uddīns ausübte, dass der letztere, in dankbarer Erinnerung an ihn in fast allen seinen lyrischen Gedichten an Stelle seines eigenen Dichternamens den von Schams Tabrīzī setzte. Auch machte dessen plötzliches Verschwinden 1247, während eines Strassenauflaufs, den die durch das hochfahrende Wesen des Derwisches erbitterte Volksmenge in Iconium angezettelt, zusammen mit dem Verluste seines ältesten Sohnes ʿAlā-uddīn, der ebenfalls der Volkswut zum Opfer fiel, einen so nachhaltigen Eindruck auf ihn, dass er, um seinem tiefen Schmerze Genüge zu thun und zugleich sein im Innersten aufgewühltes Herz zur Ruhe und Gottergebenheit zu zwingen, einen neuen Derwischorden — den der Maulavīs — gründete, der bis heute fortbesteht und dessen Vorsitz sich noch immer in den Händen von Nachkommen Dschalāl-uddīns befindet. Die charakteristischen Merkmale desselben sind das äussere Gewand der Trauer und die innere Glut der Andacht und Verzückung, entfacht und genährt durch den vom Meister selbst erfundenen Reigentanz oder Samāʿ, ein bedeutungsvolles Symbol für die kreisende Bewegung der Sphären sowohl wie für die von göttlicher Liebe trunkene Seele. Und selber angefeuert durch den rhythmischen Takt dieses Reigentanzes, begeistert von dem Drang, den Geheimnissen der göttlichen Einheit bis zu ihrem Urquell nachzuspüren, schuf er jene zahllosen Blüten tiefsinniger Lyrik, jene mystischen Ghazelen, die, mit einigen Tardschīʿbands oder Ringelgedichten und mit Rubāʿīs untermischt, in einem umfangreichen *Dīvān* gesammelt sind und von denen manche sowohl durch ihren Gedankengehalt wie durch den Glanz der Sprache und den melodischen Fluss der Verse zu den Perlen der Weltlitteratur zählen (zwei der ältesten Handschriften dieses Dīvāns sind Or. 2866 im Brit. Museum vom Jahre 1372, A. H. 774, und No. 2232 des India Office vom Jahre 1422, A. H. 825). Ebenso gedankenreich und voll poetischer Schönheiten ersten Ranges, wenn auch vielleicht hier und da den Leser durch eine zu häufige Wiederkehr derselben oder ähnlicher Ideen und eine etwas zu breite Art der Darlegung theosophischer Lehren und Grundsätze ermüdend ist das, durchweg in einer einfachen und ungekünstelten Sprache geschriebene, Opus magnum Dschalāl-uddīns, der Hauptkanon der Ṣūfīs, das *Maṯnavī* oder — vollständiger — *Maṯnavī-i-maʿnavī*, »das geistige Mathnavī«, das uns, an der Hand von allegorisch gedeuteten Qurānversen und Prophetenaussprüchen in 6 Büchern den ganzen Schatz mystischer Weisheit enthüllt, belebt und verschönert durch eine reiche Fülle feinsinniger und zugleich scharf zugespitzter Erzählungen, Legenden und Traditionen. Seinem Lieblingschüler Tschalabī Ḥusām-uddīn, mit seinem eigentlichen Namen Ḥasan bin Muḥammad bin Achī Turk, der nach dem 1259 (A. H. 657) erfolgten Tode des ursprünglich zu Dschalāl-uddīns Nachfolger in der Würde eines geistigen Oberhauptes der Maulavīs ausersehenen Ṣalāḥ-uddīn Zarkūb zu seinem Chalīfe erwählt wurde und dieses Amt auch wirklich nach des Meisters Ableben über zehn Jahre lang, bis zu seinem eignen Tode 1284 (A. H. 683) verwaltete, gebührt das Verdienst, die erste Anregung zu diesem Meisterwerke gegeben zu haben. Er hatte mit grosser Befriedigung gesehen, wie genussreich und fruchtbringend sich die Lektüre der mystischen Mathnavīs Sanāʾīs und ʿAṭṭārs für die Jünger Dschalāl-uddīns erwies, und beredete den letzteren, ein ähnliches Werk zur Erbauung der Maulavīs zu schaffen. Der Meister folgte diesem Rat, Ḥusām-uddīn schrieb die Verse nieder, wie jener sie ihm diktierte, und so entstand zunächst das erste Buch des *Maṯnavī*.

Durch den Tod von Husām-uddīns Frau ward die Arbeit auf zwei Jahre unterbrochen, 1264 (A. H. 662) aber mit dem zweiten Buche wieder aufgenommen und in den nächsten zehn Jahren zu Ende geführt. Das sechste und letzte Buch kann mit Recht der Schwanengesang des Dichters genannt werden, denn er vollendete es erst kurz vor seinem Tode, der am 17. Dezember 1273 (A. H. 672, 5 Dschumādā II) erfolgte. Ja, wenn die Schlussverse der Būlāqer Ausgabe, die von Dschalāl-uddīns einzig überlebendem Sohne Bahā-uddīn Ahmad Sultān Valad herrühren sollen, authentisch sind, so ist dieser letzte Band nicht einmal ganz zum Abschluss gebracht, und in der Ausgabe von Lucknow hat daher ein gewisser Muhammad Ilāhībachsch eine Schlusserzählung hinzugefügt. Um so zweifelloser ist es denn auch, dass ein 1626 (A. H. 1035) von Isma'īl bin Ahmad al-Anqiravī, dem türkischen Kommentator des Mathnavī, angeblich in einer Handschrift vom Jahre 1411 (A. H. 814) aufgefundenes siebentes Buch, trotz der von seinem Entdecker für die Ächtheit desselben vorgebrachten Gründe als Fälschung betrachtet werden muss. Was Dschalāl-uddīns sūfische Anschauungen betrifft, so betont er noch schärfer als seine Vorgänger vor allem die Vernichtung des eigenen »Ich«, nicht bloss im Sinne der Ertödtung der Eigenliebe und Selbstsucht, die gleich Rost den Spiegel des Herzens verdunkeln, sondern auch in Bezug auf die ganze individuelle Existenz überhaupt, die wie ein Tropfen im Meer der göttlichen Liebe untergehen muss. Die Welt und alle existierenden Wesen sind eins mit Gott, dem Urquell, aus dem sie als Bäche geflossen, und zu dem sie unablässig zurückfluten müssen, dem Urgrunde alles Seins, von dem sie blosse wesenlose Abbilder sind. Hierin liegt, wie Whinfield in seiner Einleitung zum Mathnavī treffend bemerkt, "der Hauptgegensatz zwischen dem Pantheismus des persischen Sūfī und allen anderen pantheistischen Systemen — es ist nicht Gott, der im All aufgeht und als lebendige Persönlichkeit vollständig verschwindet — es ist gerade umgekehrt das All, dem das selbständige Dasein mangelt und das nur durch und in Gott existiert, ein Schatten jener höchsten Sonne und gleich dem Schatten unzertrennlich von ihr und undenkbar ohne sie. Und diese Einssetzung von Schöpfer und Geschöpf macht das letztere durchaus nicht zu einem bloss passiven willenlosen Atom — ihm ist die freie Entschliessung und damit auch die Verantwortlichkeit für seine Handlungen bewahrt — nur durch die Läuterung und Reinigung des Herzens, durch die Ausübung jener höchsten Tugenden der Demut, der Geduld, der Duldung und des Mitgefühls muss es sich die Rückkehr in den Schoss der Gottheit erringen. Geleitet wird es auf diesem mühseligen Pfade, während seiner irdischen Existenz, durch den Pīr oder geistlichen Berater, aber diese irdische Existenz ist nur ein winziges Glied in der grossen Kette von Existenzen, die es schon durchlaufen hat und noch durchlaufen muss. Wir finden hier bei Dschalāl-uddīn zum ersten Male jene Lehre von der Seelenwanderung, der wir schon früher (§ 33) bei der Sekte der Isma'iliten begegnet sind, nach sūfischen Grundsätzen fortgebildet und zwar derart, dass sie mit Recht als eine Art Vorläufer der modernen Evolutionstheorie gelten kann. Durch die verschiedenen Stufengrade der unbelebten und belebten Natur, durch Stein, Pflanze und Tier hindurch hat sich der Mensch bis zum Erdenbürger fortentwickelt, und mit dem irdischen Tode beginnt ein neuer Lebenslauf in immer aufsteigender Linie bis zur höchsten, engelgleichen Stufe der Vollendung, der Wiedervereinigung mit Gott. Und ebenso folgerichtig, wie sich aus dieser Einheitslehre die absolute Gleichheit von Himmel und Hölle, von allen positiven Religionen und Glaubenssätzen ergiebt, muss in derselben auch der Unterschied von Gut und Böse verschwinden, da beide nur verschiedene Erscheinungsformen desselben einen und

einzigen Urwesens sind. Es ist bekannt, welche bedenkliche Folgerungen manche Derwische neuerer Zeit aus dieser Lehre gezogen, wie sie die theoretischen Spekulationen ihrer Meister ins Praktische umgesetzt und aus denselben nicht nur die Gleichgültigkeit aller menschlichen Handlungen, sondern geradezu die Gesetzlichkeit eines aller Sitte baren Lebens bewiesen. Aber Dschalāl-uddīn hat ebensowenig wie Sanā'ī und ʿAṭṭār jemals einer solchen Auslegung ṣūfischer Grundsätze, auch nur im geringsten, Vorschub geleistet, vielmehr prägt er seinen Jüngern mit ganz besonderem Nachdruck immer wieder und wieder die Notwendigkeit des Gutthuns und des redlichen Handelns ein, und wenn es noch weiterer Nachweise bedürfte, so brauchte man nur auf die Abschiedsworte des Meisters an seine Schüler (die uns in Dschāmīs Nafahāt-uluns aufbewahrt sind) sowie auf seine *Vasiyyat* oder letztwillige Verfügung an seinen Sohn (siehe die Handschrift Petermann 433 in Berlin, f. 9b ff.) hinzuweisen, wo er eindringlich zur Gottesfurcht, zur Mässigung im Essen, Trinken und Schlafen, zur Enthaltsamkeit von allen sündigen Handlungen, zur Wachsamkeit und steter Kampfbereitschaft gegen alle Fleischeslüste, zum geduldigen Ertragen des Hohns und der Verachtung der Welt, zur Vermeidung des Verkehrs mit Niedriggesinnten und Thoren und zum innigen Anschluss an Edle und Fromme mahnt und denjenigen als den besten Mann preist, der andern Gutes erweist, gerade wie ihm als beste Rede diejenige gilt, die kurz gefasst ist und den Menschen zum Rechten leitet. Die beste Biographie Dschalāl-uddīn Rūmīs, seines Vaters, seiner Lehrer, Freunde und Nachfolger ist in den 1318 (A. H. 718) begonnenen *Manāqib-ulʿārifīn* von Schams-uddīn Ahmad Aflākī enthalten, einem Schüler von Dschalāl-uddīn Tschalabī ʿArif, dem 1319 (A. H. 719) gestorbenen Enkel des Meisters. Wertvolle Reminiscenzen aus seinem Leben finden sich auch in dem 1291 (A. H. 690) vollendeten *Maṯnavī-i-Valad*, einer Art poetischen Kommentars zum Mathnavī, von Dschalāl-uddīns schon oben genanntem Sohne Sulṭān Valad, der 1226 (A. H. 623) in Lārindah geboren war, 1284 (A. H. 683) seinem Lehrer Husām-uddīn (siehe oben) in der Würde des Ordensmeisters folgte und im November 1312 (A. H. 712, Radschab) starb. Wir besitzen von demselben noch ein zweites mystisches Gedicht in Doppelversen, das *Rabābnāme* oder Buch der Laute. Unter den zahllosen Kommentaren zum *Maṯnavī* sind hervorzuheben: *Javāhir-ulasrār u Zavāhir-ulanvār*, von Kamāl-uddīn Husain bin Hasan aus Chvārizm, der nach einigen Angaben 1436/1437 (A. H. 840), nach anderen 1441/1442 (A. H. 845) starb, mit vollständiger Analyse des Gedichtes und einer aus zehn mystischen Abhandlungen bestehenden Einleitung, vielleicht der älteste aller Kommentare, der sich aber in den uns zugänglichen Handschriften nur auf die ersten drei Bücher erstreckt; *Hāšiye-i-Dāʿī* von Nizām-uddīn Mahmūd bin Hasan alhusainī aus Schīrāz, mit dem Dichternamen *Dāʿī*, der 1407/1408 (A. H. 810) geboren war und 1460/1461 (A. H. 865) eine vollständige Sammlung seiner poetischen Werke veranstaltete, die aus einem sehr umfangreichen mystischen *Dīvān*, verschiedenen Prosa-Abhandlungen und sieben ganz im Geiste Dschalāl-uddīns geschriebenen Mathnavīs besteht, nämlich dem *Kitāb-i-mašāhid* oder Buch der Versammlungen (1432/1433, A. H. 836), dem *Kitāb-i-Ganj-i-ravān* oder Buch des Seelenschatzes (1437/1438, A. H. 841), dem *Kitāb-i-Čār Čaman* oder Buch der vier Wiesen (1438/1439, A. H. 842), dem *Kitāb-i-Čihil Sabāh* oder Buch der vierzig Morgenstunden (1439/1440, A. H. 843), dem *Kitāb-i-Čašme-i-Zindagānī* oder Buch der Lebensquelle, dem *Kitāb-i-ʿIšqname* oder Buch der Liebe (beide 1452, A. H. 856) und einem titellosen Gedicht in Form eines *Sāqīname* oder Schenkenbuches, das ebenfalls ṣūfische Maximen behandelt (einzige Handschrift der Gesamtwerke Dāʿīs in der Bodleiana, Elliott 48, eine

andere der sieben Mathnavīs im India Office, No. 1887); *Kašf-i-Asrār-i-maᶜnavī* über die beiden ersten Bücher, von ᶜAbd-ulhamīd bin Muᶜīn-uddīn aus Tabrīz, ebenfalls mit wertvoller Einleitung und aus derselben Zeit, wie die beiden vorigen, stammend (Handschrift im Brit. Museum Add. 25,804); Schamᶜīs türkischer Kommentar (um 1591, A. H. 999); *Laṭā'if-ulmaᶜnavī* und *Mirāt-ulmaᶜnavī*, zwei Kommentare von dem oben (§ 34) als Erklärer der *Hadīque* Sanā'īs genannten ᶜAbd-ullaṭīf bin ᶜAbdullāh al-ᶜAbbāsī, dem wir auch eine kritisch gesichtete Ausgabe des Mathnavī, *Nusxe-i-nāsixe-i-maᶜnaviyyāt-i-saqīme* (1623, A. H. 1032), sowie ein Spezialglossar zu demselben Gedicht, *Laṭā'if-ulluγāt* verdanken; *Miftāḥ-ulmaᶜānī*, von Sayyid ᶜAbd-ulfattāḥ alḥusainī alᶜaskarī (gesammelt und herausgegeben von seinem Schüler Hidāyat-ullāh 1639, A. H. 1049); von demselben rührt auch eine Blütenlese aus dem Mathnavī unter dem Titel *Durr-i-maknūn*, die verborgene Perle, her; verschiedene *Šarḥ-i-maᶜnavī* von Mīr Muḥammad Nūr-ullāh Aḥrārī, dem Kommentator der Ḥadīqe (§ 34), von Mīr Muḥammad Naᶜīm, aus derselben Zeit, und von Chvādsche Ayyūb Pārsī (1708/1709, A. H. 1120); *Mukāšafāt-i-Riḍavī*, von Muḥammad Riḍā (1673/1674, A. H. 1084); *Futūḥāt-ulmaᶜnavī*, von Maulānā ᶜAbd-ul-ᶜAlī Ṣāḥib (Or. 367 im Brit. Mus.); *Ḥall-i-Maᶜnavī* von Afḍal aus Ilāhābād (Add. 16,771 im Brit. Mus. und Ouseley Add. 151 in der Bodleiana); *Taṣḥīḥ-i-Maᶜnavī* (1710/1711, A. H. 1122), von Muḥammad Hāschim Faiḍān (India Office No. 2012); *Maxzan-ulasrār* von Schaich Valī Muḥammad ibn Schaich Ruḥm-ullāh aus Akbarābād (1738, A. H. 1151, das fünfte Buch handschriftlich im India Office No. 1673, das sechste in Berlin, Sprenger 1456) u. s. w. u. s. w. Ein Spezialkommentar zum dritten Buche ist der 1689 (A. H. 1100) begonnene des Muḥammad ᶜĀbid, betitelt *Muγnī*; ein solcher zum fünften, ebenfalls in persischer Sprache, rührt von dem als Erklärer persischer Dichter berühmt gewordenen Türken Surūrī (Muṣṭafā bin Schaᶜbān aus Gallipoli, gestorben 1561/1562, A. H. 969) her, in einer Handschrift von 1592, A. H. 1001, in der Bodleiana, Laud Or. 248. Blütenlesen und Auszüge aus dem Mathnavī sind, neben dem schon erwähnten *Durr-i-maknūn*, noch folgende: *Lubāb-i-maᶜnavī*, und das kürzere *Lubb-ullubāb*, beide von Vāᶜiẓ Kāschifī (Ḥusain bin ᶜAlī albaihaqī alkāschifī, gestorben 1504/1505 A. H. 910); *Jazīre-i-Maᶜnavī*, die Insel des Mathnavī, von dem 1546, A. H. 953, gestorbenen Mullā Yūsuf Sīnatschāk, mit 2 türkischen Kommentaren (No. 524—526 der Wiener Hofbibliothek); *Gulšan-i-tauḥīd* von Schāhidī (gestorben 1550, A. H. 957); *Nahr-i-baḥr-i-Maᶜnavī* von ᶜAlī Akbar Chāfī (1670, A. H. 1081), und *Javāhir-ullaᶜālī*, von Abūbakr Schāschī.

Eine kurze, zusammenfassende Darstellung des Lebens und der Bedeutung des Dichters ist von H. Ethé in der Encycl. Brit. 9[th] ed. vol. XXI, p. 59 gegeben. Lithographische Ausgaben des Mathnavī: Bombay, A. H. 1262, 1266, 1273, 1280, 1294 u. 1309; Lucknow A. H. 1282; Tabrīz A. H. 1264; Būlāq (mit dem türkischen Kommentar des Ismaᶜīl Anqiravī, siehe oben, und vergl. Hammer in »Sitzungsber. der Wiener Akademie«, histor.-philol. Klasse VII, 626 ff.) A. H. 1251 u. 1268; Konstantinopel A. H. 1289; Teheran A. H. 1299 (die beste aller orientalischen Ausgaben, von *Muḥammad Ṭāhir Mustaufī*; die *Ḥāšiye-i-Dāᶜī* erschien Lucknow 1282; die *Laṭā'if-ulmaᶜnavī* ib. 1866, und Cawnpore 1876; die *Laṭā'if-ulluγāt* Lucknow 1877 (unter dem Titel: *Farhang-i-Maᶜnavī*). Auszüge in deutscher Übersetzung finden sich in Tholuck's Blütensammlung, p. 53 ff., und in G. Rosen, Mesnevi oder Doppelverse u. s. w., Leipzig 1849; englische Übersetzung des ersten Buches von J. W. Redhouse, London 1881 (Trübner's Oriental Series), in deren Vorrede die wichtigsten Teile der *Manāqib-ulᶜārifīn* (siehe oben) mitgeteilt sind; englische Auszüge auch in S. Robinson's Persian Poetry for English Readers, 1883, pp. 367—382. Eine abgekürzte englische Übersetzung des ganzen, die in jeder Beziehung mustergültig ist und auch eine wertvolle Einleitung in den Ṣūfismus enthält, ist E. H. Whinfield's Masnavi i Ma'navi, London 1887 (Trübner's Oriental Series). Der *Dīvān* (*Dīvān-i-Šams-i-Tabrīz*) ward lithographiert in Lucknow 1878 u. 1879; ein einzelnes

Ringelgedicht daraus in Teheran A. H. 1274. Eine Blütenlese daraus in Text und deutscher metrischer Übersetzung ist V. von Rosenzweig's Auswahl aus den Divanen des grössten mystischen Dichters Persiens u. s. w., Wien 1838; einzelne Gedichte sind von Rückert und anderen meisterhaft nachgebildet. Zum *Rabābnāme* Valads vgl. auch Behrnauer in ZDMG. 23, 201 ff.

§ 37. Weit gemässigter in seinen ṣūfischen Anschauungen, die er ausschliesslich in den Dienst der Moral und Ethik stellt, ist der grösste Didaktiker Persiens, der im Morgen- wie im Abendlande gleich gefeierte Muscharrif-uddīn bin Muṣliḥ-uddīn ʿAbdullāh (so nach der ältesten existierenden Handschrift seiner Werke vom Jahre 1328, A. H. 728, in No. 876 des India Office, siehe auch Rieu II, p. 595a, statt des gewöhnlich angenommenen Scharaf-uddīn Muṣliḥ bin ʿAbdullāh) Saʿdī aus Schīrāz, der um 1184 (A. H. 580) geboren wurde. und im Alter von 110 Mondjahren den 11. Dezember 1291 (A. H. 690, 17 Dhulḥidschdsche. nach einigen *taḏkire* ein Jahr später 1292) starb. Bei ihm ist — in scharfem Gegensatze zu Dschalāl-uddīn und seinen Vorgängern — von einer Gleichstellung des Guten und Bösen und von der Gleichgültigkeit des vorgeschrittenen Mystikers gegen die Achtung oder Nichtachtung der Leute durchaus keine Rede, im Gegenteil hebt er stets den guten Namen, die Wertschätzung der Zeitgenossen und einen andauernden Nachruhm als ganz besonders »des Schweisses der Edlen wert« hervor, und diesem Grundsatze hat er auch in seinem Leben, wie in seinen oft von ächt christlichem Geiste durchwehten Schriften unentwegt nachgestrebt. Nach dem frühen Tode seines Vaters gewährte ihm der Atābeg Saʿd bin Zangī (der 1195, A. H. 591, den Thron von Fārs bestiegen) die Mittel zur Fortsetzung seiner schon in frühen Jugendjahren begonnenen Studien, und zwar an der berühmten Madrase oder Hochschule von Baghdād, der Niẓāmiyye. Damit beginnt die erste der drei Hauptperioden seines Lebens, die Zeit der Lehrjahre von 1196—1226, A. H. 592—623, die er, einige kurze Unterbrechungen durch Reisen, z. B. nach Kāschghar in Turkestan im Jahre 1210 (A. H. 606) abgerechnet, in Baghdād verbrachte. Schon aus dieser Zeit besitzen wir von ihm, trotzdem die strengen dogmatischen und moralphilosophischen Disciplinen, denen er obzuliegen hatte, notgedrungen den freien dichterischen Aufschwung seiner Seele hemmen mussten, volltönende Lieder zum Preise eines frischen und fröhlichen Lebensgenusses, die seinen Namen bekannt und beliebt machten. Auch dem Studium des Ṣūfismus wandte er sich in Baghdād zu und zwar unter Leitung des berühmten Schaichs Schihāb-uddīn ʿUmar Suhravardī, des Begründers des Suhravardī-Ordens (geboren Januar 1145, A. H. 539, Radschab, gestorben 26. September 1234, A. H. 632, 1 Muḥarram). Die Thronentsetzung seines Gönners Saʿd bin Zangī durch die Mongolen im Jahre 1226 (A. H. 623) und die Verwüstung und Verwirrung, in die dadurch das ganze Land gestürzt wurde, trieben Saʿdī endlich in die Fremde, und nun beginnt die zweite Hauptperiode seines Lebens, die Zeit der Wanderjahre, 1226 bis 1256, A. H. 623—654, während welcher er fast die ganze dem Muslim damals bekannte Welt von Osten nach Westen durchpilgerte. Er besuchte Balch, Ghazna, das Pandschāb, hielt sich einige Zeit bei den Priestern des Tempels zu Sūmanāt auf der Halbinsel Gudscharāt auf, wo er Zeuge eines frommen Betruges ward, den dieselben dort mit einem angeblich wunderwirkenden Götzenbilde trieben, verweilte dann in Delhi, wo er Hindūstānisch lernte, ging zu Schiff nach Yemen, weiter nach Abyssinien und dann zurück nach Arabien. Mehrmals vollzog er die Pilgerfahrt nach Mekka, verbrachte dann eine längere Zeit in Syrien, hauptsächlich in Damaskus und Baalbek, wo er sich als Kanzelredner hervorthat, zog sich später in die Wüste um Jerusalem zurück und lebte dort eine geraume Zeit als frommer Einsiedler,

bis er von einer Streifpatrouille aus dem Heer der Kreuzfahrer überfallen und als Gefangener nach Tripolis geschleppt wurde, wo man ihn zu harter Arbeit in den Laufgräben der Festung verwandte. Endlich durch einen Freund in Aleppo losgekauft, rettete er sich vor der ihm als Frau aufgedrungenen Tochter des letzteren durch neue weitschichtige Reisen in Nordafrika und später durch ganz Kleinasien, bis er zuletzt, des Wanderns müde, nach seiner Vaterstadt Schīrāz zurückkehrte. Hier, wo Friede und Wohlstand mittlerweile wieder eingekehrt waren und der Sohn seines alten Gönners, Atābeg Abūbakr bin Saʿd, mit sicherer Hand die Zügel der Herrschaft führte, verbrachte er die dritte und letzte Periode seines Lebens, die Zeit der Meisterjahre, 1256—1291, A. H. 654—690, in ungestörter Ruhe, und widmete seine ganze Mussezeit der Verarbeitung jener dichterischen Stoffe, die seine durch dreissig Wanderjahre gereifte Erfahrung und Menschenkenntnis gezeitigt. Schon 1257 (A. H. 655) vollendete er das tiefste und gedankenreichste seiner Lehrgedichte, den *Būstān* oder Fruchtgarten, auch *Saʿdīnāme* genannt, in dessen zehn Gesängen die höchsten Fragen der Ethik, Gerechtigkeit und Staatsweisheit, Wohlthun, Liebe, Demut, Gottergebenheit, Zufriedenheit, Geistesbildung, Dankbarkeit und Reue theoretisch beleuchtet und durch geistvolle Erzählungen und scharfsinnige Weisheitssprüche in anmutig fesselnder Weise erläutert werden; rein mystisch und die Höhe der ṣūfischen Anschauungen Saʿdīs kennzeichnend ist der dritte Gesang über die »Liebe.« Ein Jahr darauf, 1258 (A. H. 656) folgte ein zweites, weit populärer gewordenes Werk, der aus Prosa und Versen gemischte *Gulistān* oder Rosengarten, der weniger tief, aber abwechselungsreicher und witziger als der Būstān, eine erstaunliche Fülle fesselnder Erzählungen, teils historischen und legendenhaften Charakters, teils frei erfunden oder aus Reiseerinnerungen geschöpft, enthält. Er ist in acht Kapitel geteilt und behandelt ähnliche Motive, wie das grössere Werk, das Leben und Treiben der Könige und Hofleute, die Gesinnungen der Derwische, die Vorteile der Genügsamkeit und des Stillschweigens, Liebe und Jugend, Schwäche und Alter, den Einfluss der Erziehung und die Regeln des Umganges. Ebenfalls der Ethik und Didaktik gehört die reiche Lyrik Saʿdīs an, die zwar an Glanz und Farbenpracht beträchtlich hinter der Dschalāl-uddīn Rūmīs zurücksteht, auch nicht selten an etwas weitschweifiger Breite leidet, sich aber in warmer Empfindung, in Gemütstiefe und Gedankengehalt sehr wohl mit jener messen kann. Sie zerfällt in eine Reihe von Gruppen, deren chronologisches Verhältnis kaum mit Sicherheit bestimmt werden kann: 1) die *arabischen Qaṣīden*, in denen der Dichter seine Meisterschaft auch in dieser, hauptsächlich von ihm in Baghdād erlernten Sprache beweist, wie er denn auch seine in Delhi erworbenen hindūstānischen Sprachkenntnisse in einzelnen Gedichten verwertet hat; die erste dieser Qaṣīden ist eine Elegie auf die Eroberung Baghdāds durch die Mongolen und den Untergang des letzten Chalīfen Al-Mustaʿṣim im Jahre 1258 (A. H. 656); 2) die *persischen Qaṣīden*, die teils dem Lobpreise der Fürsten und Vazīre gewidmet, teils ethisch-religiöser Natur sind, z. B. Gottes Walten in der Frühlingszeit, die Grösse des Schöpfers, das Ringen nach Erkenntnis, die Vergänglichkeit alles Irdischen und das Streben nach den ewigen Gütern, sowie des Dichters eigene Rückkehr nach Schīrāz besingen; 3) die *Marāthī oder Elegien* auf den Atābeg Abūbakr (der am 18. Mai 1260, A. H. 658, 5 Dschumādā II. starb), auf seinen ihn nur wenige Tage überlebenden Sohn und Nachfolger Saʿd II., auf den syrischen Amīr Saif-uddīn, auf Yūsufschāh, den Atābeg von Fārs im Jahre 1269 (A. H. 667/668), auch auf den letzten Chalīfen, und sogar eine auf den geschiedenen Fastenmonat Ramaḍān, dessen geistige Genüsse der Dichter preist; 4) die sehr gekünstelten *Mulammaʿāt*, d. h. Ghazelen, in denen arabische und persische

Distichen abwechseln und die mit einem *Muṯallaṯāt*, d. h.: Dreisprachigkeit genannten Gedichte schliessen, in welchem der Dichter auch seine Kenntnis des Türkischen verwertet; 5) die nicht minder gekünstelten *Tarjiʿband* oder Ringelgedichte, Ghazelen elegischen Inhalts; 6—9) die eigentlichen Ghazelen erotisch-mystischer Tendenz, in vier getrennten Sammlungen, den *Ṭayyibât*, oder lieblichen Gedichten, den *Badâʾiʿ* oder Wunderpoesien, d. h. durch besondere rhetorische Feinheiten ausgezeichneten Liedern, den *Chawâtim* oder Siegelringen, d. h. in Form und Inhalt besonders kostbaren Gedichten, die zu den reifsten Erzeugnissen der Saʿdīschen Muse gehören und fast ausschliesslich die mystische Liebe zu Gott zum Gegenstande haben, und den *Ghazaliyyāt-i-qadīm* oder alten Ghazelen, die aus einem früheren Lebensalter des Dichters stammen; 10) die *Ṣāhibiyye*, kurze aphoristische Gedichte, die unzweifelhaft an den Ṣāḥib Divān oder ersten Minister des Mongolenfürsten Hûlāgū und seiner Nachfolger, den berühmten Schams-uddīn Muḥammad Dschuvainī, mit dem Saʿdī in engem Freundschaftsbunde stand (gestorben 1284, A. H. 683), gerichtet sind und eine Art Handbuch der Staatskunst und Regentenweisheit bilden; 11) die damit eng verwandten *Muqaṭṭaʿāt* oder fragmentarischen Gedichte; und 12) die *Rubāʿiyyāt* und *Mufradāt*, die Vierzeilen und Distichen. Dazu kommen noch die *Muṭāyabat* oder Scherze, die in manchen Handschriften als *Xabīṯāt* oder obscöne Gedichte erscheinen, ein Titel, den ihr Inhalt durchaus rechtfertigt, und der einzige Entschuldigungsgrund, den Saʿdī für die Abfassung dieser seiner gänzlich unwürdigen Poesien hat vorbringen können, ist nach der arabischen Einleitung der, dass ein Prinz von ihm ein Buch lasciven Inhaltes verlangt, und er, trotz seiner Abneigung gegen solche Profanierung der Dichtkunst, sich diesem Auftrage nicht habe entziehen können. Ferner finden sich fast in allen Handschriften der Kulliyyāt oder vollständigen Werke des Dichters, deren erste, freilich noch unvollständige Sammlung und Anordnung, mit einer kurzen Vorrede, von ʿAlī bin Aḥmad bin Abūbakr Bisutūn (nach einigen Ibn Bīsutūn) aus den Jahren 1326—1334 (A. H. 726—734) herrührt, sechs oder richtiger gesagt, sieben Prosa-Abhandlungen oder *Risāle*, von denen die erste als allgemeine Einleitung dient. Die zweite Risāle enthält in fünf Sitzungen (*majlis*) Homilien von mystisch-religiösem Inhalt, eingeleitet durch einen Lobpreis Gottes und des Propheten in Form einer Qaṣīde; die Themata, die darin behandelt werden, sind der Gegensatz des flüchtigen Erdendaseins zum ewigen Leben, Glaube und Gottesfurcht, Liebe zu Gott, und das Suchen und Finden Gottes. Die dritte Risāle stammt nicht von Saʿdī selbst, sondern enthält Fragen des obengenannten Vazīrs Schams-uddīn Dschuvainī und des Dichters Antworten darauf; die vierte handelt von Vernunft und Liebe, und ist Saʿdīs Bescheid auf eine aus 8 Distichen bestehende Anfrage des Maulānā Saʿd-uddīn, welche von beiden den Menschen auf den Weg zu Gott leite; die fünfte ist betitelt »Ratschläge für Könige« und soll, nach Dr. Bacher's Annahme, ursprünglich eine Prosa-Einleitung zu den *Ṣāhibiyye* gewesen sein; Rieu hat aber gezeigt, dass diese Konjektur, so scharfsinnig sie auch sein mag, doch kaum haltbar ist, und dass viel eher die dritte Risāle ursprünglich als Vorwort zu jenen aphoristischen Liedern gedient haben könne. Die sechste Risāle besteht aus drei kurzen Stücken, deren erstes und letztes wieder nicht aus Saʿdīs eigner Feder geflossen sind, nämlich einer Begegnung Saʿdīs mit Sultan Abāqāchān, dem Mongolenfürsten (der seinem Vater Hulāgū 1265, A. H. 663 auf dem persischen Throne folgte und 1282, A. H. 680 an Gift starb), einem Rate des Dichters an den Statthalter von Fārs, Ankiyānū (1268—1272, A. H. 667—670), und einer anderen Begegnung des ersteren mit Malik Schams-uddīn (der Obersteuereinnehmer von Fārs seit 1277, A. H.

676, war). Die in einigen Handschriften sich findende siebente Risāle, die eine ziemlich frivole Parodie auf die Homilien der zweiten enthält und wahrscheinlich einem ähnlichen Auftrage ihre Abfassung verdankt, wie die oben genannten *Xabīṯāt*, erscheint in den gewöhnlichen Sammlungen als *Majlis-i-Hazl* (scherzhafte Versammlung), auch als *Hazliyyāt* (Scherzreden) unmittelbar vor den letzteren, mit denen sie durch neun kurze Anekdoten, die sogenannten *Muḍḥikāt* oder erheiternden Geschichten verknüpft ist. Ein anderes, unserem Dichter zugeschriebenes, aber gewöhnlich als unächt angesehenes Mathnavī ist das nach dem Muster ʿAṭṭārs verfasste *Pandnāme* oder Buch des Rates, auch nach dem Anfangsworte *Karīmā* genannt, das jedenfalls manche eines Saʿdī durchaus würdige Schönheiten hat und, wie Rieu (II, 865) nachgewiesen, schon 1438—1439 (A. H. 842) als ächtes Produkt des Meisters galt. Unter der Fülle von Kommentaren, die zu den beiden Hauptwerken Saʿdīs geschrieben worden sind, mögen folgende als besonders wichtig genannt werden; zum Būstān: der persische Kommentar des oben (§ 36) genannten Surūrī, die beiden türkischen des Schamʿī und des bald nach 1597 (A. H. 1006) gestorbenen Sūdī, und die späteren persischen Werke des ʿAbd-urrasūl (1662—1663, A. H. 1073), des ʿAbd-ulvāsiʿ Hānsavī (India Office, No. 530), und der beiden Schaiche Riyāḍ ʿAlī und Qādir ʿAlī aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Kurze Auszüge aus dem Būstān wurden von dem 1433/1434 (A. H. 837) gestorbenen Dichter Qāsim-i- Anvār unter dem Titel *Chulāṣe-i-Būstān* gemacht. Zum Gulistān: zwei arabische Kommentare von Yaʿqūb bin Sayyid ʿAlī (der 1525, A. H. 931 starb) und Surūrī (vollendet Mitte Mai 1550, A. H. 957, Ende des Rabīʿ II); drei türkische von dem 1531/1532 (A. H. 938) gestorbenen Lāmiʿī (vollendet 1504—1505, A. H. 910), dessen Erklärung sich aber nur auf die Einleitung des Buches erstreckt, von Schamʿī (verfasst 1569 oder 1571, A. H. 977 oder 979), und von Sūdī; persische von dem oben genannten ʿAbd-urrasūl (der ihn unmittelbar nach der Vollendung des Kommentars zum Būstān begann); von Muhammad Nūr-ullāh Ahrārī, dem Erklärer der Hadīqe und des Mathnavī (Handschrift des India Office, No. 2787); von einem Ungenannten unter dem Titel *Bahār-i-ʿUmr*, der Frühling des Lebens (1707, A. H. 1119, British Mus. Or. 366); von Muhammad Akram unter dem Titel *Būstān afrūz* (1771, A. H. 1185); von Mullā Muhammad Saʿīd (1783, A. H. 1197) etc. Ein *Miftāh-i-Gulistān*, Kommentar nebst Glossar, wurde ausserdem von Uvais bin ʿAlā-uddīn verfasst und am 11. Oktober 1494 (A. H. 900, 10 Muharram) vollendet.

Über Saʿdī im Allgemeinen, vergl. Cholmogorow in »Gelehrte Denkschriften der Kasaner Universität« 1865, p. 525 ff. (neu abgedruckt in Kasan 1867); Dr. W. Bacher, Saʿdī-Studien in ZDMG. 30, pp. 81—106; F. Nève, le poëte Sadi, Louvain 1881; u. H. Ethé in Encycl. Brit. 9th ed. vol. 21, pp. 142 und 143. Ausgaben der *Kulliyyāt* (gedruckt oder lithographiert): Calcutta 1791—1795, von J. H. Harington, in 2 Bänden; Bombay, A. H. 1226, 1267, 1280 etc.; Delhi, A. H. 1269; Cawnpore, A. H. 1280; Lucknow, A. H. 1287; Tabrīz, A. H. 1257 u. 1264; Teheran, A. H. 1263 u. 1268 etc. *Būstān*: orientalische Textausgaben: Calcutta 1810, 1828, 1870 (letztere Auszüge unter dem Titel *ʿAqd-i-manẓūm*); Cawnpore 1832, 1836 (mit Kommentar, neu abgedruckt 1879), 1868, 1887 u. 1888 (teilweise mit Glossar); Lucknow, A. H. 1262, 1263, 1265, 1279 und 1869; Hooghly, A. H. 1264, Lahore 1863 u. 1879; Delhi 1882; Tabrīz, A. H. 1285; siehe auch Zenker I, 520 ff. u. II, 467. Die beste kritische Ausgabe in Europa ist die von K. H. Graf (mit persischem Kommentar), Wien 1850; eine andere (mit Noten) von A. Rogers, London 1891. Der *Šarḥ-i-Būstān* von Riyāḍ ʿAlī und Qādir ʿAlī ward gedruckt in Calcutta 1845 und 1849. Beste Übersetzungen: ins Deutsche: von K. H. Graf, Jena 1850; von Schlechta-Wssehrd, Wien 1852; und von Fr. Rückert (aus seinem Nachlasse) Leipzig 1882; ins Französische: von Barbier de Meynard, Paris 1880; ins Englische: von H. Wilberforce Clarke, London 1879, und von G. S. Davie

»The Garden of Fragrance,« London 1882; Auswahl in den »Flowers from the Bûstân,« Calcutta 1877, und in Robinson's »Persian Poetry etc.« 1883. Eine türkische Übersetzung in 2 Bänden erschien gedruckt in Constantinopel 1871. *Gulistân:* Orientalische Textausgaben: Calcutta 1806 (persisch u. englisch von Fr. Gladwin, 2 Bände, neuabgedruckt London 1809, 1828 u. 1851 (letztere von A. Sprenger), ferner 1861 (Schulausgabe); Bombay A. H. 1249 (mit Illustrationen) und 1884; Lucknow A. H. 1264, 1284 (verschiedene Ausgaben, teils mit Übersetzung ins Hindûstânî), 1297 (mit Randglossen) u. 1882; Lahore 1870; Delhi 1870; Cawnpore 1887; Tabrîz um 1821; Bulâq A. H. 1249 u. 1281; Cairo A. H. 1261; Constantinopel 1876 u. s. w. Die besten europäischen Ausgaben von E. B. Eastwick (mit Glossar), Hertford 1850; von Johnson (gleichfalls mit Glossar), ib. 1863; von J. T. Platts, London 1874, vergl. auch Zenker I, 520 ff. u. II, 407 ff. Übersetzungen: ins Französische von A. du Ryer, 1634; von d'Alègre, 1704; von Gaudin, 1789; von Semelet (le Parterre de Fleurs), Paris 1828 (lithographiert); und von Defrémery, Paris 1858; ins Lateinische von Gentius (Rosarium Politicum) 1651 und 1655; ins Deutsche von A. Olearius (Persianischer Rosenthal), Schleswig 1654 u. 1660; von B. Dorn (Drei Lustgänge aus Sadis Rosenhain), Hamburg 1827; von Ph. Wolff, Stuttgart 1841; und von K. H. Graf, Leipzig 1846; ins Englische von Fr. Gladwin, Calcutta 1806 (siehe oben unter den Textausgaben), und London 1833; von Dumoulin 1807; von James Ross, London 1823, neue Ausgabe 1890; von E. B. Eastwick, Hertford 1852, neue Ausgabe London 1880; von J. T. Platts, London 1873; und von der Kama Shastra Society, Benares 1888; Auszüge in Robinson's »Persian Poetry u. s. w.«, London 1883; ins Russische von S. Nasarianz, Moskau 1857; ins Polnische von Otwinowski, herausgegeben von Janicki, Warschau 1879; ins Arabische: Bûlâq A. H. 1263; ins Türkische: Constantinopel 1874 (mit persischem Texte) und 1876 (drei verschiedene Übertragungen), auch mit Sûdîs Commentar 1833, A. H. 1286 u. 1293; ins Hindûstânische von Mîr Schîr 'Alî Afsûs, unter der Leitung von Dr. John Gilchrist (The Rose Garden of Hindoostan), Calcutta 1802, und von Nizâm-uddîn, Poona 1855; ins Hindî von Mihr Chand Dâs, Delhi 1889. Der *Sarh-i-Gulistan* von 'Abd-urrasûl erschien in Lucknow A. H. 1264. *Lyrik:* K. H. Graf, Aus Sa'di's Divan, ZDMG. 9, pp. 92—135, 12, pp. 82—116; 13, pp. 445—467, 15, pp. 541—576, und 18, pp. 570—572; Rückert, Aus Saadi's Divan, u. Saadi's polit. Gedichte, hrsg. v. Bayer, Berlin 1893 u. 1894; Ausgabe der *Mufradât* (oder *Fardiyyât*) von Latouche, siehe Zenker II, 484; W. Bacher, Sa'dî's Aphorismen und Sinngedichte, Strassburg 1879 (dazu Fleischer's kritische Bemerkungen in ZDMG. 34, pp. 389 ff.); *Vorrede u. Risâles:* Bîsutun's Vorrede ist ins Englische übersetzt von J. H. Harington in der »Introduction« zur Calcuttaer Ausgabe der Kulliyyat, pp. 24—26; die dritte u. vierte Sitzung der 2. Risâle herausgegeben mit Übersetzung u. Commentar von M. Guedemann, Breslau 1858; die fünfte übersetzt von J. Ross, Bombay Transactions I, pp. 146—158; dritte Risâle englisch von J. H. Harington, Introduction u. s. w. pp. 14—17; deutsch von Graf, Lustgarten II, pp. 136—142; fünfte Risâle, Textausgabe von Latouche (Zenker II, 484), und Barb, Wien 1856; sechste Risâle, erstes Stück, englisch von Harington, Introduction pp. 7—19, deutsch von Graf, Lustgarten II, pp. 142—146; drittes Stück, englisch von Harington, Introduction pp. 19—21, deutsch von Graf, Lustgarten II, pp. 146—148. *Pandnâme:* Ausgaben in der Calcuttaer p. 200 ff.; in Gladwin's Persian Moonshee (mit englischer Übersetzung, 1801, neue Ausgabe von W. C. Smyth, 1840), siehe auch Rousseau, Flowers of Persian Literature, London 1801, und Persian Reader I, Calcutta 1835, pp. 78—97; Persisch und Hindûstânisch ib. 1829; persisch mit lateinischer Übersetzung von Geitlin, Helsingfors 1835; Calcutta A. H. 1242 u. 1270 (mit Rekhta Übers.); im »Persian Primer«, Lucknow A. H. 1263, 1264 u. s. w.; Lahore 1887; Bombay 1887; Agra 1887; Cawnpore 1888 u. s. w. Ältere englische Übersetzung, Calcutta 1788; französische Übersetzung von Garcin de Tassy in »Exposition de la foi musulmane«, Paris 1822, und in »Allégories, récits poétiques et chants populaires« 2. Ausgabe, Paris 1876, pp. 197—200. Auszüge in deutscher metrischer Übersetzung von Graf in den Anmerkungen zum Rosengarten, pp. 239, 244, 253, 260, 281, 293 u. 297—298; siehe auch Zenker I, 418 ff. u. 1468; II, 480.

§ 38. Verhältnismässig gering, wenn verglichen mit den Hunderten von Nachahmungen der rein mystischen Gedichte Sanâ'îs, 'Aṭṭârs und Dschalâl-uddîn Rûmîs, ist die Zahl derjenigen Werke, die sich in ihrem ethisch-didaktischen Inhalt an Sa'dî's Bûstân und Gulistân anschliessen. So volkstümlich auch besonders der letztere geworden, die immer wachsende ṣûfische Ekstase riss die meisten späteren Dichter unwiderstehlich mit sich fort und

gab ihren Schöpfungen mehr und mehr den Charakter mystischer Trunkenheit, die sich oft in völlig sinnlose Schwärmerei verlor. Als Seitenstücke zum Būstān sind zu nennen: das *Dastūrnāme* oder Buch der Vorbilder, von Ḥakīm Naʿīm-uddīn bin Dschamāl-uddīn Nizārī aus Quhistān (gestorben 1320 oder 1321, A. H. 720 oder 721), der mit Saʿdī auf dessen Reisen bekannt geworden (Handschrift von 1460, A. H. 865, in der Bodleiana, Ouseley 131); das *Kamālnāme* oder Buch der Vollkommenheit (vollendet 1343/1344, A. H. 744) von Chvādschū Kirmānī (siehe § 21); die *Dah Bāb* oder 10 Kapitel, auch *Tajnīsāt* oder Analogien genannt, von dem ebenfalls schon (§ 20) genannten Kātibī, dem wir auch einen *Dīvān* und verschiedene mystische Mathnavīs (siehe weiter unten) verdanken; *Kīmiyā-i-qulūb*, das Elixier der Herzen, von Maḥmūd bin Bīrakard bin Amīr Schīrvānī, vollendet am 27. März 1487, A. H. 892, 1 Rabīʿ II (No. 868 in der Berliner Bibliothek); *ʿAdl u Jaur*, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, von Qāḍī Ichtiyār aus Turbat, verfasst zwischen 1503 und 1506, A. H. 909—911 (Handschrift der Bodleiana, Elliott 335); *Ṣifāt-ulʿāšiqīn*, die Eigenschaften der Liebenden, verfasst vor 1507/1508, A. H. 913, von dem oben (§ 20) als Romantiker namhaft gemachten Hilālī, der auch einen hauptsächlich aus Ghazelen bestehenden *Dīvān* veröffentlicht hat, ein Gedicht ethischen, nicht, wie der Titel zu besagen scheint, mystischen Inhaltes; *Gulzār* oder Rosenflor, von Ḥairatī aus Tūn, der unter Schah Ṭahmāsp 1554, A. H. 961, in Kāschān ermordet wurde; *Iauq-i-nāʿīm*, der Vorgeschmack des Paradieses, in 20 Maqāles, verfasst 1574/1575, A. H. 982, von dem (in § 20) als Dichter eines Lailā u Madschnūn genannten Rahā'ī; und *Būstān-i-Xayāl* von ʿAbdī (gest. 1580, A. H. 988). Unter den Nachahmungen des Gulistān sind die hervorragendsten: *Rauḍ-ulxuld*, die Paradiesesaue, von Maulānā Madschd; *Bahāristān* oder Frühlingsgarten, von dem schon oft genannten Dschāmī, in 8 Rauḍas oder Gärten, auch *Rauḍat-ulaxyār u tuḥfat-ulabrār*, der Garten der Erlesensten und das Geschenk an die Frommen genannt und 1487 (A. H. 892) verfasst, mit einer kurzen Anthologie persischer Dichter im siebenten Garten, türkisch kommentiert von Schamʿī zwischen 1574 und 1579 (A. H. 982—987); Sā'ilī's *Rauḍat-ulaḥbāb* (1518, A. H. 924); und die beiden, *Nigāristān* oder Bildersaal genannten. Werke, das eine in 7 Kapiteln 1335 (A. H. 735) von Muʿīn-uddīn Dschuvainī vollendet, der an Stelle des schon allzu bekannt gewordenen Gulistān etwas ihm ähnliches, aber durch den Reiz der Neuheit wirkendes, setzen wollte; das andere in 8 Kapiteln von Schams-uddīn Aḥmad bin Sulaimān, genannt Kamālpāschāzāde (gestorben April oder Mai 1534, A. H. 940, Schavvāl), der dieses Buch 1532/1533, A. H. 939, vollendete und es dem Vazīr des türkischen Sultans Sulaimān I., Ibrāhīmpāschā, widmete. Letzteres ist, nach einer Bemerkung Rödiger's (siehe Pertsch, Berliner Katalog, p. 885) in sehr künstlichem und gesuchtem Styl geschrieben, mit einer Häufung von Wortspielen und gelehrten Citaten, unter denen sich oft ganze Stellen und Verse aus dem Gulistān wortgetreu vorfinden. Ein Zeitgenosse Saʿdī's, Chvādsche Humām aus Tabrīz, machte sich, nach dem *Haft Iqlīm*, ganz besonders durch Nachahmungen der Ghazelen des Meisters bekannt.

10 Ghazelen Kātibīs sind in Bland's »Century of Ghazals« 1851, pp. 18—21, veröffentlicht. Hilālīs *Dīvān* erschien lithographiert in Lucknow, A. H. 1263 u. 1282; in Cawnpore A. H. 1281. Über Dschāmī's *Bahāristān* siehe Grangeret de Lagrange in J. A. VI (1825), pp. 257—267. Teile desselben sind veröffentlicht in der »Wiener Anthologie«, in Wilken's Chrestomathie p. 172 ff., und in Spiegel's Chrestom. Persica, Leipzig 1846, pp. 1—23; Auszüge in deutscher Übersetzung in Tholuck's Blütensammlung, p. 301 ff. Orientalische Ausgaben: Lucknow (ohne Datum); Constantinopel A. H. 1252 (mit dem türkischen Kommentar des Schākir Efendi), und A. H. 1295. Beste europäische Textedition mit deutscher Über-

setzung von Schlechta-Wssehrd, Wien 1846; englische Übersetzung von der Kama Shastra Society in Benares, publiziert 1887; eine andere des sechsten Gartens, unter dem Titel »Persian Wit and Humour« von C. E. Wilson (siehe Trübner's Record No. 187—190, p. 68b). Auszüge aus dem *Nigaristān* des Kamalpāschazāde wurden in deutscher Übersetzung von Graf von Harrach in den Fundgruben des Orients II, pp. 107—113 veröffentlicht.

§ 39. Um eine auch nur annähernd erschöpfende Darstellung aller jener poetischen Verzweigungen zu geben, in die sich die mystische Litteratur Persiens seit Dschalāl-uddīn Rūmī gespalten, und alles aufzuzählen, was in dieser oder jener Beziehung der Beachtung des Forschers wert sein möchte, würde es Bände bedürfen; es lässt sich daher hier nur das allerwesentlichste zur Charakterisierung der Nachahmer ṣūfischer Meister von Sanāʾī an beibringen. Ihre Nachahmungen sind entweder poetische Handbücher des Mysticismus, sei es ausschliesslich theoretischer Natur, sei es in der beliebten Mischung von Theorie und Praxis, d. h. Lehrsätze mit Erzählungen und Anekdoten untermischt, oder sie sind in höherer Weise zu kunstvollen Allegorien und manchmal sogar zu fein zugespitzten Epen mit fortschreitender Handlung und wirklich psychologischer Charakterentwickelung ausgebildet. In die erste Gattung fallen zunächst die zahllosen Nachbildungen von Nizāmīs *Maxzan-ulasrār*, unter denen hervorzuheben sind: *Rauḍat-ulanvār*, der Garten der Lichter, von Chvādschū Kirmānī (siehe §§ 21 u. 38), in 20 Kapiteln, vollendet 1342/1343 (A. H. 743) als erstes Gedicht seines »Fünfers«; *Tuḥfat-ulabrār* das Geschenk an die Frommen, von dem ebenfalls schon unter den Romantikern erwähnten Dschamālī, der unter Tīmūr blühte (Handschrift in No. 138 des India Office); *Gulšan-i-abrār*, der Rosengarten der Frommen, von Kātibī (siehe § 20, wo dieses mystische Gedicht schon einmal genannt worden ist), *Tuḥfat-ulaḥrār*, das Geschenk an die Freien, und *Subḥat-ulabrār*, der Rosenkranz der Frommen, beide von dem berühmten Dschāmī (das erstere vollendet 1481, A. H. 886); *Naqš-i-badīʿ*, das wundervolle Gemälde, auch zuweilen, wie es scheint, *Mašhad-i-anvār*, der Versammlungsort der Lichter genannt, von Ghazālī aus Maschhad, der um 1530 (A. H. 936) geboren war, zur Zeit Kaiser Akbars nach Indien kam, von ihm den Titel eines Dichterkönigs erhielt und zu Aḥmadābād in Gudscharāt am 3. Dezember 1572 (A. H. 980, 27 Radschab) starb; er verfasste verschiedene andere Mathnavīs und mehrere Sammlungen lyrischer Gedichte, darunter den Dīvān *Āʿar-uššabāb*, die Spuren der Jugend, den er 1559 (A. H. 966) dem Kaiser widmete; *Xuld-i-barīn*, der höchse Wonnesitz, von Vahschī Bāfiqī (gestorben in Yazd 1583 oder 1584, A. H. 991 oder 992), dem Dichter eines Farhād u Schīrīn (siehe oben § 20); *Markaz-uladvār*, das Centrum der Kreise, vollendet 1585 (A. H. 993) von dem am 15. Oktober 1595 (A. H. 1004, 10 Safar) gestorbenen grössten Dichter am Hofe Akbars, Faiḍī (siehe weiter unten); *Majmaʿ-ulabkar*, die Sammlung jungfräulicher Gedanken, von dem 1591 (A. H. 999) in Lahore gestorbenen ʿUrfī Schīrāzī, einem ebenfalls hochgeachteten Dichter Kaiser Akbars, an dessen Hof er 1586 (A. H. 994) kam; *Biniš-ulabṣār*, die Sehkraft der Augen, von Ismaʿīl Binisch aus Kaschmīr, der in Delhi seinen Wohnsitz aufgeschlagen und ausser den schon früher (§ 22) genannten romantischen Erzählungen noch zwei Mathnavīs, *Ganj-i-ravān* oder den Seelenschatz, und *Guldaste*, den Blumenstrauss, letzteres von der Schöpfung handelnd und lebendige Schilderungen Kaschmīrs und Lahores enthaltend, als Teile eines Fünfers geschrieben und sich auch auf lyrischem Gebiete durch Ghazelen und Qaṣīden hervorgethan (Handschrift im Brit. Mus. Egerton 705); und *Masdar-ulaʿār*, der Ausgangspunkt der Spuren, von dem auch als Lyriker bekannten Schaich Muḥsin Fānī, der ebenfalls aus Kaschmīr gebürtig war, lange Zeit die Gunst des Kaisers Schahdschāhān genoss, dem

er auch dies mystische Gedicht 1656/1657 (A. H. 1067) widmete und in seine Heimat zurückgekehrt dort zwischen 1670 und 1672 (A. H. 1081 oder 1082) starb. Ausser diesen Nachbildungen des Machzan-ulasrār gehören in die erste Gattung poetischer Textbücher des Ṣūfismus noch die folgenden Dichtungen: das *ʿUššāqnāme* oder Buch der Liebenden, nebst den, aus Prosa und Versen gemischten, *Lamaʿāt*, Strahlen oder Funken, beide die Stufengrade der mystischen Liebe besingend, von Fachr-uddīn Ibrāhīm bin Schahryār ʿIrāqī, der in seinem 18. Lebensjahre seine Vaterstadt Hamadān verliess und nach Indien ging, später aber in Qūniyah oder Iconium, Dschalāl-uddīn Rūmī's Wohnsitz, sich niederliess und den berühmten ṣūfischen Schaich Ṣadr-uddīn Qūniyavī (gestorben 1273/1274, A. H. 672) zum geistigen Führer wählte, dessen Vorlesungen über Ibn ʿArabī's Fuṣūṣ-ulḥikam ihm die Grundlage zu seinen Lamaʿāt lieferten; zu letzteren giebt es fünf Kommentare, nämlich von Yār ʿAlī Schīrāzī, *Lamaḥāt* betitelt; von Schaich Niẓām Thanīsarī (beide in Walker 112 der Bodleiana); von Schāh Niʿmat-ullāh Valī (gestorben den 5. April 1431, A. H. 834, 22 Radschab, Autor eines mystischen Dīvāns); von Ṣāʾin-uddīn ʿAlī Tarikah (§ 11); und endlich von Dschāmī (der bekannteste von allen, *Šarḥ-i-Lamaʿāt-i-ʿIrāqī*, verfasst 1481, A. H. 886); ʿIrāqī starb 1287 oder 1289 (A. H. 686 oder 688). Weiter sind hierher zu rechnen: *Zād-ulmusāfirīn*, die Wegkost der Gotteswaller, und *Kanz-urrumūz*, der Schatz der Geheimnisse, von dem Ṣūfī Mīr Ḥusainī Sādāt, der den 11. Dezember 1318 (A. H. 718, 16 Schavvāl) starb; *Gulšan-i-rāz*, das Rosenbeet des Geheimnisses, eins der beliebtesten Lehrbücher des Ṣūfismus, das als Erwiederung auf einige Fragen des ebengenannten Mīr Ḥusainī von Maḥmūd Schabistarī (gestorben 1320, A. H. 720) 1317 (A. H. 717) verfasst wurde, und zu dem Schams-uddīn Muḥammad bin Yaḥyā bin ʿAlī Dschīlānī Lāhidschī einen vorzüglichen Kommentar, betitelt Mafātīḥ-uliʿdschāz, schrieb (begonnen im Mai 1473, A. H. 877, Dhulḥidschdsche); *Jām-i-Jam*, der Becher des Dschamschīd, ein ebenfalls sehr beliebtes Gedicht von Rukn-uddīn Auḥadī, der seinen *taxalluṣ* zu Ehren seines Lehrers Schaich Auḥad-uddīn Ḥāmid Kirmānī (gestorben 1298, A. H. 697) gewählt hatte und 1337 (A. H. 738) zu Marāgha in der Nähe von Tabrīz starb; sein Mathnavī vollendete er 1332/1333 (A. H. 733) und widmete es dem Vazīr Sultan Abū Saʿīd Bahādurchāns (der von 1316—1335, A. H. 716—736 regierte), Ghiyāth-uddīn Muḥammad bin Raschīd; ferner 5 Mathnavīs des Chvādsche ʿImād-uddīn Faqīh aus Kirmān, der 1371/1372 (A. H. 773) starb, nämlich *Maḥabbatnāme-i-Ṣāḥibdilān*, das Liebesbuch der Ṣūfīs (1322, A. H. 722), *Ṣuḥbatnāme* oder Buch der Genossenschaft (1331, A. H. 731), *Miṣbāḥ-ulhidāyat*, die Fackel der Rechtleitung (1349, A. H. 750), *Muʾnis-ulabrār*, der Freund der Frommen (1365, A. H. 766) und *Dahnāme* oder 10 Episteln, ohne Datum (Haupthandschrift in der Bodleiana Elliott 210); *Rauḍat-ulmuḥibbīn*, der Garten der Liebenden, von Ibn ʿImād, verfasst 1391/1392, A. H. 794 (Handschriften in der Bodleiana, Fraser 82, und im India Office. No. 1571); *Anīs-ulʿārifīn*, der Freund der Mystiker, von dem auch als Lyriker bekannten Muʿīn-uddīn ʿAlī Qāsim-i-Anvār, einem grossen Heiligen der Schīʿah, der in Sārāb bei Tabrīz 1356 (A. H. 757) geboren war, in Harāt unter Tīmūr und Schāhruch lebte und 1434 (A. H. 837) in Chardschird bei Dschām starb; *Sīnāme* oder 30 Liebesbriefe, von dem häufig genannten Kātibī; die drei Mathnavīs des oben (§ 20) als Verfasser eines »Fünfers« genannten Aschraf in Harāt (gestorben 1450, A. H. 854), *Manhaj-ulabrār*, der Pfad der Frommen (1428/1429, A. H. 832), *Riyāḍ-ulʿāšiqīn*, die Gärten der Liebenden (1432/1433, A. H. 836), und *ʿIšqnāme*, das Buch der Liebe (1438/1439, A. H. 842); *Miṣbāḥ*, die Fackel, im Styl von Dschalāl-uddīn Rūmīs Mathnavī, mit zahlreichen Anekdoten von

Propheten, Heiligen und ṣūfischen Bettelmönchen durchsetzt, und 1448 (A. H. 852) von einem Ungenannten vollendet; *Silsilat-uḏḏahab*, die Goldkette, von Dschāmī, verfasst 1485 (A. H. 890) in drei Büchern; *Maẓhar-ulāṯār*, die Enthüllung der Spuren, von Mīr Haschimī Kirmānī, genannt Schāh Dschahāngīr (der auf der Pilgerfahrt nach Mekka 1539 oder 1541, A. H. 946 oder 948 von Räubern erschlagen wurde), in Tattah in Sind 1533/1534 (A. H. 940) vollendet und dem Herrscher des Landes, Mirzā Schāh Hasan Arghūn (1522—1555, A. H. 928—962) gewidmet; *Šuʿle-i-dīdār*, die Flamme der Sehkraft, in 49, Flammen genannten, Capiteln, und *Maixāne*, die Weinschenke, in 40 Bechern, von dem oben (§ 21) als Verfasser der romantischen Epen Sulaimannāme und Maḥmūd und Ayāz genannten Zulālī aus Chvansār; eine Reihe ṣūfischer Mathnavīs höchst abstrakter Art von dem grossen indischen Mystiker und Pīr des unglücklichen Prinzen Dārā Schikūh, Mullā Schāh aus Badachschan, der 1614 (A. H. 1023) nach Indien kam, den grossen Heiligen von Lahore, Mīr Muḥammad Miyān Mīr oder Miyandschīv (gest. 21. August 1635, A. H. 1045, 7 Rabīʿ I) zum Lehrer nahm, später in einem Kloster in Kaschmīr sich niederliess und entweder dort oder in Lahore 1661 (A. H. 1072, Ṣafar) starb, mit eigentümlichen Titeln, wie: *Risāle-i-valvale*, die Abhandlung über das Wehegeschrei, *Risāle-i-hūš*, Abhandlung über die Vernunft, *Risāle-i-nisbat*, Abhandlung über die Beziehung, *Risāle-i-muršid*, Abhandlung über den geistlichen Berater, *Risale-i-dīvāne*, Abhandlung über den Mann der Ekstase, *Risāle-i-šahiyye*, die königliche Abhandlung, *Risāle-i-ḥamd u naʿt u manqabat*, Abhandlung über den Preis Gottes, das Lob der Propheten und die Verherrlichung der Imāme (gleich dem vorhergehenden Mathnavī 1645, A. H. 1055 verfasst) und *Risāle-i-bismillāh*, Abhandlung über die Eingangsformel »im Namen Gottes«, vollendet Ende Januar und Anfang Februar 1648, A. H. 1058 (einzige Handschrift dieser ṣūfischen Gedichte in No. 578 des India Office, die noch ein mystisches Gedicht »Yūsuf u Zalīchā« sowie eine poetische Abhandlung über die Häuser, Gärten und Karavansereien von Kaschmīr enthält und mit einem Porträt des Dichters sowie seines Lehrers Miyān Mīr geziert ist); *Muraqqaʿ*, das Album, gleich dem obengenannten Miṣbāḥ im Styl des Mathnavī, von dem schon als Romantiker (§ 22) genannten ʿĀqilchān Rāzī (gestorben im November 1696, A. H. 1108, Rabīʿ II); *Āʾīne-i-rāz*, der Spiegel des Geheimnisses, verfasst zwischen 1664 und 1668 (A. H. 1075—1078) von Mīr Mubārak-ullāh Vāḍiḥ, dem Sohn des 1657/1658 (A. H. 1068) gestorbenen Nāẓim von Oude Mīr Isḥāq Irādatchān, der 1696/1697 (A. H. 1108) von Kaiser ʿĀlamgīr mit demselben Ehrentitel Irādatchān ausgezeichnet wurde und 1716 (A. H. 1128) starb (Handschrift dieses Mathnavī in No. 558 des India Office); *Muḥīṭ-i-aʿẓam*, der grosse Ozean, *Ṭūr-i-maʿrifat*, der Berg der Erkenntnis, und *ʿIrfān*, das Wissen, von Mirzā ʿAbd-ulqādir Bīdil, dem grössten persischen Dichter Indiens am Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts (geboren zu Akbarābād 1644, A. H. 1054, gestorben in Delhi 5. Dezember 1720, A. H. 1133, 4. Ṣafar), der auch als Lyriker hervorragt; und endlich *Maṯnavī-i-Kajkulāh*, das Gedicht vom »Schiefhut« (einer nicht ungewöhnlichen Bezeichnung des exaltierten Mystikers, der seine Mütze schief auf dem Kopfe trägt), eine der modernsten Nachahmungen von Dschalāl-uddīn Rūmī's Mathnavī von Anandghana (der Wolke des Glückes) mit dem Dichternamen Chvasch, der dieses Werk auf sieben Bücher veranlagt hatte, von denen uns aber nur das im September 1794 (A. H. 1209, Ṣafar) vollendete zweite in einer Handschrift des India Office, No. 2914, erhalten ist. Die eingeflochtenen acht Erzählungen sind: Ḍiyā-ulḥaqq und Farruchschāh, Alexander Dhulqarnain und seine 4 letzten Ratschläge an seine Söhne und Vazīre, Derwisch Nānakschāh und der Pādischāh, Geschichte

des Dihqāns, der einen anderen töten wollte und statt dessen seinen eigenen Sohn erschlug, der alte Ägypter und Moses, Prinz Dārā Schikūh und Derwisch Schāh Lāl (in anderen Überlieferungen Bābā Laᶜl, auch Laᶜldās genannt), Jesus und der Beduine und sein Weib, Salomo der Holzhändler und Salomo der König.

Dschāmī's *Tuḥfat-ulaḥrār* ist herausgegeben von F. Falconer, London 1848; ausserdem gedruckt in Lucknow 1869; Auszüge in deutscher Übersetzung in Tholuck's Blüthensammlung, p. 297 ff. Sein *Subḥat-ulabrār* ward gedruckt in Kalkutta 1811 u. 1848, lithographiert ebendaselbst 1818; ausserdem findet es sich im 6. Band der »Persian Selections«, und im 2. der »Classic Selections«. Der Inhalt von Dschāmī's *Silsilat-uḏḏahab* ist angegeben in den »Wiener Jahrbüchern«, Band 66, Anzeigeblatt p. 20 ff. Vahschī's *Xuld-i-barīn* ward von Nassau Lees, Kalkutta 1861, herausgegeben. Schabistaris *Gulšan-i-rāz* ward zuerst von Hammer sehr ungenügend ediert und übersetzt, Pesth 1838; eine vorzügliche Textausgabe und Übersetzung dagegen ist die von E. H. Whinfield, London 1880 (mit guter Einleitung in den Ṣūfismus überhaupt); kurze Textauszüge finden sich auch in Tholuck's Ssufismus, 1821, mit lateinischer Übersetzung; deutsche Auszüge in desselben Blüthensammlung; eine anonyme englische Übersetzung erschien unter dem Titel: »The Dialogue of the Gulshan-i-Ráz« in London 1887. 10 Ghazelen des Qāsim-i-Anvār sind veröffentlicht in Bland's »Century«, pp. 22—25; die *Kulliyyāt-i-Bīdil* sind lithographiert in Lucknow A. H. 1287; Valī's Dīvān ebend. A. H. 1276.

§ 40. Der zweiten Gattung mystischer Gedichte, den Mathnavīs allegorischen und epischen Charakters gehören als hervorragende Muster an: Kātibī's *Majmaᶜ-ulbaḥrain*, der Zusammenfluss der beiden Meere, das in zwei verschiedenen Metren gelesen werden kann und in ṣūfischer Weise die Liebe zwischen Nāẓir und Manẓūr behandelt, daher auch häufig *Nāẓir u Manẓūr* genannt, und desselben Dichters *Dilrubāi*, der Herzensräuber, die allegorische Geschichte von König Qubād von Yemen und seinem schlauen Vazīr; Dschāmī's symbolisches Mathnavī *Salāmān u Absāl; Šamᶜ u Parvāne*, Kerze und Nachtfalter, von Ahlī aus Schīrāz (dem Dichter der »künstlichen Qaṣīden«, siehe § 29, und des Liebesepos *Siḥr-i-halāl* oder »erlaubte Zauberei«), vollendet 1489 (A. H. 894) (die wertvolle Originalkopie der lyrischen und episch-mystischen Werke dieses Dichters, die er selbst 1514, A. H. 920, für seinen Gönner Ismaᶜīl Ṣafavī schrieb, ist in No. 550 des India Office erhalten); *Xvaršīd u Māh*, Sonne und Mond, von Muḥammad Scharīf Badā'ī Nasafī (dessen Lebenszeit sich bis jetzt nicht bestimmen lässt, einzige Handschrift No. 241 des India Office); die drei allegorischen Gedichte des mehrfach genannten Zulālī: *Ḥusn-i-gulūsūz*, die süsseste Schönheit, in 41 Dschilves oder Ausstrahlungen, *Āḏar u Samandar*, Feuer und Salamander, und *Ḏarre u Xvaršīd*, Sonnenstäubchen und Sonne; *Nān u Ḥalvā*, Brot und Zuckerwerk, eine Art Einleitung zu Dschalāl-uddīn Rūmī's Mathnavī, und *Šīr u Šakar*, Milch und Zucker, zwei Mathnavīs allegorischer Natur, von Schaich Bahā-uddīn Muḥammad ᶜĀmilī, dem Sohne des Mīr Sayyid Ḥusain bin ᶜAbd-uṣṣamad aus Dschabal ᶜĀmil in Syrien, mit dem Dichternamen Bahā'ī; er kam jung nach Iṣfahān, blühte am Hofe 'Abbās des Grossen und starb den 30. August 1621 (A. H. 1030, 12 Schavvāl), nach anderen Angaben genau ein Jahr später; Bīdil's *Tilism-i-Ḥairat*, die Magie der mystischen Betäubung; und endlich, als eigenartigste unter den Nachahmungen der grossen mystischen Mathnavīs die drei Verherrlichungen platonischer Jugendliebe und Jugendfreundschaft, in denen das zarte Werben des Ṣūfī um seinen göttlichen Freund mit glühenden Farben geschildert wird: *Mihr u Muštarī*, Sonne und Jupiter, *Gūi u Čaugān*, Ball und Schlägel, und *Šāh u Gadā* (oder *Šāh u Darvīš*), König und Derwisch. Das erste derselben, das auch ins Türkische übersetzt worden ist, ist die Geschichte einer Liebe, die frei von allen Schwächen und rein von jeder sinnlichen Begierde ist, zwischen

Mihr, dem Sohn des Schāburschāhs, und dem schönen Jüngling Muschtarī, im Februar 1377 (A. H. 778, Schavvāl) in 5120 Doppelversen von Schamsuddīn Muḥammad ʿAṣṣār aus Tabrīz vollendet, der wahrscheinlich 1382/1383 (A. H. 784) starb. Das zweite, auch *Ḥālnāme* oder Buch der Ekstase genannt und gleich dem dritten schon bei Gelegenheit der *Munāẓare* oder Tenzone erwähnt (§ 11), rührt von Maulanā Maḥmūd ʿĀrifī her, der dieses Gedicht, in welchem Ball und Schlägel als Typen der mystischen Liebe hingestellt werden, 1438 (A. H. 842) unter Schāhruch in Harāt vollendete und 1449 (A. H. 853) starb. Das dritte und letzte, in welchem König und Derwisch als Allegorien für Gott und den zu ihm sich durch tausend Martern und Seelenschmerzen unermüdlich hindurchringenden und völlig in ihm aufgehenden Ṣūfī aufzufassen sind, gehört dem schon oft genannten Hilālī an und zeichnet sich noch ganz besonders durch reizende Naturschildungen, tiefen Gedankengehalt und Zartheit der Empfindung aus.

Dschāmī's *Salāmān u Absāl* wurde von F. Falconer, London 1850, herausgegeben; englische Übersetzung von demselben, ib. 1856, eine andere von E. Fitzgerald, ib. 1870, vergl. auch Garcin de Tassy im J. A. 1850, II, p. 539 ff. 10 Ghazelen von Ahlī Schīrāzī sind veröffentlicht in Bland's Century, pp. 26—29; siehe ausserdem über Ahlī Erdmann in ZDMG., Band 15, pp. 775—785. Bahāʾī's *Nān u Ḥalvā* wurde lithographiert in Constantinopel A. H. 1268 u. 1282; sein *Šīr u Šakar* ebendaselbst A. H. 1282, beide zusammen in Teheran A. H. 1279. Zu *Mihr u Muštarī* siehe Pfiper, Comment. de Mihri et Mushteri amoribus, Berlin 1839, und die Berichtigungen dazu in Fleischer's Abhandlung in ZDMG. Band 15, pp. 389—396; vergl. auch »Stimmen aus dem Morgenland«, Hirschberg 1850, pp. 206 und 449. Hilālī's König und Derwisch ist metrisch übersetzt von H. Ethé in »Morgenländische Studien«, Leipzig 1870, pp. 197—282.

VI. DIE WELTLICHE LYRIK, UND DIE LETZTEN JAHRHUNDERTE DER PERSISCHEN POESIE.

§ 41. Dass die eigentliche weltliche Lyrik, zur begeisterten Feier der Liebe, des Weines, der Reize des Frühlings und der Jugend ebenso sehr wie zum ergreifenden Ausdruck der Trauer um den Blätterfall im Herbste und die bitteren Leiden des Alters, die schon in den Tagen Rūdagīs und der Samānidendichter so herrliche Früchte getragen, sich ebenfalls während der folgenden Jahrhunderte neben all der Epik, Panegyrik, Mystik und Didaktik stetig weiter entwickelt hat, ist bei einem so sangesfrohen Volke wie dem persischen eigentlich selbstverständlich und bedarf kaum einer Erklärung. Nur hält es, hauptsächlich seit dem Auftreten Sanāʾīs und der wachsenden Beliebtheit mystischer Spekulationen, äusserst schwer, unter den Ghazelen lyrischer Dichter diejenigen herauszufinden, die von der Liebe zu einem Wesen von Fleisch und Blut und von wirklichem Weingenuss singen, da die ṣūfische Terminologie sich dieser weltlichen und oft frivolen Formen und Bilder bemächtigt hat, um die Trunkenheit mystischer Liebe zur alles umfassenden Gottheit zu feiern. Auch sind orientalische Kritiker sehr wenig geneigt, irgend einen wörtlichen Sinn anzuerkennen, und das verwirrt die Sache noch mehr. Jedenfalls steht fest, dass manche der grossen Panegyriker der Ghaznaviden und Saldschūqen (siehe Kapitel IVb) der sinnlichen Liebesleidenschaft und dem echten Traubensafte glühende Lieder gewidmet, und vor allem auch der erste und grösste persisch-indische Dichter Amīr Chusrau, der oben (§ 19) eingehend gewürdigt worden ist, in seinen fünf Dīvānen viele ächt lyrische Blüten von hellster Farbenpracht dem Auge des Beschauers darbietet. Dasselbe gilt von seinem 1327 (A. H. 727) gestorbenen treuen

Freunde und Landsmann Nadschm-uddīn Amīr Hasan Sandscharī aus Delhi, der gleich ihm ein Schüler des grossen Schaichs Nizām-uddīn Auliyā war, fünf Jahre, von 1279—1284 (A. H. 678—683) in Multān am Hofe Muhammad Sultāns mit Amīr Chusrau zusammen verweilte und später gleich ihm Hofdichter Sultan 'Alā-uddīn Childschīs (1296—1316, A. H. 695—716) wurde; von Ibn Yamīn (Amīr Fachr-uddīn Mahmūd bin Amīr Yamīn-uddīn Muhammad Mustaufī), der in seiner Heimatsstadt Faryūmad 1344/1345 (A. H. 745) starb und ausser seinen Ghazelen hauptsächlich eine Sammlung von Qit'es hinterliess, deren tiefer Gedankengehalt ihm den Meisterrang auf diesem Gebiete poetischer Bruchstücke verschafft hat; und ebenso auch von dem schon als Romantiker bekannten Salmān aus Sāva (gestorben 1376 oder 1377, A. H. 778 oder 779). Aber zur höchsten Vollendung in Form und Inhalt wurde das Ghazel doch erst durch Schams-uddīn Muhammad Hāfiz aus Schīrāz (gestorben 1389, A. H. 791) gebracht, der unter die grössten Lyriker aller Zeiten gerechnet werden muss. Ähnlich wie 'Umar bin Chayyām (§ 32) verwendet auch er die hergebrachten Bilder und Gleichnisse der Sūfīs zur Verherrlichung rein menschlicher Ideen, zur Feier eines in Mass und Schranken bleibenden Natur- und Lebensgenusses, zum Preise eines gegen allen Trug und Scheinglauben unerbittlich streitenden Freimutes und eines unermüdlichen Ringens nach der höchsten geistigen Menschenwürde. Mit Recht sagt daher Johannes Scherr in seinem »Bildersaal der Weltliteratur« (Stuttgart 1855, p. 68): »Zu einer Zeit, wo noch im Abendlande die starrste Orthodoxie ihr bleiernes Scepter schwang, sang dieser einzige Mann in den Rosengehegen von Schiras seine kühnen, von Schönheit und Weltlust überschäumenden, in den lachendsten Formen und Bildern eine Fülle der tiefsten Gedanken bergenden, alles Zelotentum scherzend, aber unerbittlich bekriegenden, Phantasie, Herz und Geist gleich zauberhaft ergreifenden Lieder, gegenüber der ascetischen Abstraction den freien und frohen Genuss des Lebens predigend, Ketzerrichterei und Splitterrichterei verhöhnend, die frohe Botschaft der Liebe und des Weines frohlockend verkündigend, voller Anmut, Süssigkeit und sprudelnder Laune, mit weltweitem Blick die Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens beherrschend.« Es wäre thöricht, leugnen zu wollen, dass unter seinen vielen Ghazelen sich auch mystische Gedichte zur Feier der göttlichen Liebe finden, aber ebenso thöricht ist es, wie es alle orientalischen Kommentatoren bis auf einen und, als ihr getreuer Schildknappe, Wilberforce Clarke in seiner neuesten englischen Übersetzung (die übrigens in ihren, fast überreichen, Noten und Erklärungen ein höchst schätzenswertes kritisches Material enthält) gethan, jedes Lied des Hāfiz symbolisch-mystisch deuten zu wollen. Sein *Dīvān* wurde von seinem Freunde Muhammad Gulandām nach des Dichters Tode gesammelt und enthält, ausser den Ghazelen, einige Qasīden, Qit'e's, Rubā'īs, Ringelgedichte, und kurze Mathnavīs, darunter ein *Sāqīnāme* oder Schenkenbuch, und ein *Muyannīnāme* oder Sängerbuch. Unter den vielen Kommentaren sind besonders die drei türkischen des Surūrī (vollendet am 7. September 1559, A. H. 966, 4 Dhulhidschdsche, drei Jahre vor seinem Tode), des Scham'ī (vollendet im April 1574, A. H. 981, Ende Dhulhidschdsche), und des Sūdī (s. o. § 37) (des einzigen Erklärers, der den Dichter von der rein menschlichen Seite auffasst und seine Lieder wörtlich deutet); und die persischen des Muhammad Afdal aus Ilāhābād (der unter Schāhdschahān lebte und auch Nizāmī's Iskandarnāme kommentiert hat), genannt *Kaśf-ulastār*, die Enthüllung der verborgenen Dinge (Handschrift des India Office, No. 2482); des 'Ubaid-ullāh Chalīfe Hayy bin 'Abd-ulhaqq, der ein *Bahr-alfirāsat*, Meer der Erkenntnis, über die schwierigen Stellen im Hāfiz, und einen ausführlicheren Kommentar, *Xulāsat-ulbahr*, die Quintes-

senz des Meeres (ein Teil desselben in No. 1029 des India Office) schrieb; und des Muhammad Ibrāhīm bin Muhammad Saʿīd, der aber nur einzelne, besonders dunkle, Verse erläutert. Dem Beispiele des Ḥāfiẓ als weltlichen Lyrikers folgten Kamāl Chudschandī (Kamāl-uddīn Masʿūd aus Chudschand in Transoxanien), der 1400 (A. H. 803) starb; Mullā Muhammad Schīrīn Maghribī aus Nāʾīn bei Iṣfahān, ein Freund des letztgenannten Dichters (gestorben in Tabrīz 1406/1407, A. H. 809); Sirādsch-uddīn Bisāṭī aus Samarqand (gestorben 1412, A. H. 815), der manche dichterische Wettkämpfe mit Kamāl Chudschandī hatte; Amīr Schāhī (Āqā Malik bin Dschamāl-uddīn), aus der fürstlichen Familie der Sarbadārs, der in Astarābād 1453 (A. H. 857) starb; Adhurī (Dschalāl-uddīn Ḥamzah bin ʿAlī Malik Ṭūsī Baihaqī, gestorben in Asfarāʾīn 1461/1462, A. H. 866), der auch zwei Werke über Mystik *Mafātīḥ-ulasrār*, die Schlüssel der Geheimnisse, und einen kurzen Auszug daraus, *Javāhir-ulasrār*, die Juwelen der Geheimnisse (1436—1437, A. H. 840) verfasst hat; und Amīr Yādgārbeg Saifī einer der Amīre Schahruchs (gestorben 1465/1466, A. H. 870). Noch eines ganz eigentümlichen »weltlichen« Lyrikers muss hier gedacht werden, des Feinschmeckers und Gastronomen Dschamāl-uddīn (oder Fachr-uddīn) Ahmad Abū Isḥāq-ulaṭʿime, gewöhnlich Busḥāq genannt, der in seinem *Kanz-ulištiha*, der Schatzkammer des Appetits, eine Sammlung culinarischer Ghazelen und Rubaʿīs gesammelt hat, die sehr gelungene Travestien der erotischen und heroischen Poesie enthalten und in geistreicher Weise Firdausī, Anvarī, ʿAṭṭār, Dschalāl-uddīn Rūmī, Saʿdī, Ḥāfiẓ und andere Meister ihres Faches verspotten. Er war in Schīrāz geboren und starb 1424 oder 1427 (A. H. 827 oder 830). (Handschriften dieses parodistischen Werkes sind No. 427 der Wiener Hofbibliothek, und Add. 25, 824 im Brit. Museum). Wir besitzen von ihm noch einen Dīvān (*Dīvān-i-aṭʿime*) und eine *Munāzare*, den Wettstreit zwischen süssem Kuchen und Brod, der eine launige Nachahmung eines von Saʿdī herrührenden Wortdisputes zwischen Violine und Laute sein soll. Eine Art Nachahmer oder besser gesagt, Rivale des Busḥāq war der Kleiderdichter Maḥmūd bin Amīr Aḥmad Niẓām Qārī aus Yazd, der in seinem *Dīvān-i-albise*, komische Gedichte zur Verherrlichung der verschiedenen Kleidungsstücke gesammelt hat (wahrscheinlich um 1585, A. H. 993).

Je 10 Ghazelen von Hasan aus Delhi, Salman aus Sāva, und Kamāl Chudschandī sind in Bland's Century, pp. 5—8, 13—17, u. 9—12 veröffentlicht; eine Qaṣide Salmāns ist publiziert von Erdmann in ZDMG. 15, pp. 760—762, und übersetzt von K. H. Graf in »Festgruss an die Mitglieder der Philologen- und Orientalistenversammlung in Meissen«, 1863. Ibn Yamīns Qiṭʿes sind von Schlechta-Wssehrd unter dem Titel »Ibn Jemins Bruchstücke« übersetzt, Wien 1852, neue Ausgabe, Stuttgart 1870. Zu Hāfiz im Allgemeinen vgl. De Sacy in Notices et Extraits IV, p. 238 ff. (eine Übersetzung von Daulatschāh's Leben des Dichters, das sich textlich auch in Wilken's Chrestomathia Persica, Leipzig 1805, und in Vullers' Vitae Poetarum Persicorum findet), Ouseley, Biogr. Notices pp. 23—42; Defrémery, in J. A. XI, 1858, pp. 406—425; S. Robinson, Persian Poetry u. s. w. p. 385 ff., und Wilberforce Clarke in der Einleitung zu seiner Übersetzung des Divans. Die hervorragendsten Textausgaben von Hāfiz' *Dīvān* sind: Calcutta, Fort William, 1791 (von Abū Ṭālibchān), neu abgedruckt 1826; von H. Brockhaus (mit Sūdī's türkischem Commentar zu den ersten 80 Ghazelen), Leipzig 1854—1856, eine der meisterhaftesten Editionen persischer Texte; von Vincenz von Rosenzweig (mit metrischer deutscher Übersetzung), 3 Bände, Wien, 1856—1864; ferner Calcutta 1858 (mit einem Commentar des Fatḥ ʿAlī); von Major H. S. Jarrett, Calcutta 1881; Odes of Hafiz, with explanatory notes, von Pistanji Kuvarji Taskar, Bombay 1887 (Education Society's press); Persischer Text, mit zwei türkischen Commentaren (der zweite von Sūdī), Constantinopel 1870; Persischer Commentar von Maulana Sayyid Muhammad Ṣādiq ʿAlī, Lucknow 1876 u. 1880. Lithographierte Ausgaben: Calcutta 1826; Bombay 1828, 1841 u. 1883, auch A. H. 1267 u. 1277; Cawnpore 1831; Bulāq A. H. 1250, 1256 u. 1281;

Constantinopel A. H. 1257; Tabrīz A. H. 1257 u. 1274; Teheran A. H. 1258; Maschhad A. H. 1262; Delhi, A. H. 1269, u. A. D. 1884 u. 1888; Lucknow A. H. 1283, 1285, A. D. 1876, 1879 u. 1883; Lahore 1888; Taschkent 1895. Übersetzungen des ganzen Dīvāns von Hammer, Tübingen 1812 (in sehr geschmackloser Prosa), von Rosenzweig (in wohlgelungenen Versen), siehe oben; und von H. Wilberforce Clarke (in englischer Prosa, mit erschöpfendem Commentar und vorzüglicher Einleitung, der auch eine eingehende Bibliographie beigefügt ist), 2 Bände, London 1891. Ausgewählte Gedichte sind übersetzt: ins Lateinische von Meninski, Wien 1680 (das erste Ghazel); T. Hyde, Oxford 1767 (gleichfalls das erste Ghazel); und Revisky in »Specimina Poeseos Persicae«, Wien 1771 (die ersten 16 Ghazelen); ins Deutsche von Wahl in »Neue Arabische Anthologie«, Leipzig 1791, pp. 46—74; Daumer, Hamburg, 1846, und Nürnberg 1852 (eine sehr freie Nachbildung oder vielmehr Modernisierung des persischen Textes); Nesselmann, Berlin 1865; und Bodenstedt, Berlin 1877; ins Französische von W. Jones (Works, vol. 5, London 1799); ins Englische von J. Richardson, London, 1774, neue Ausgabe von S. Rousseau, 1802 (die ersten 16 Ghazelen nach Revisky); J. Nott, 1787; W. Jones in »Asiatic Researches«, vol. 3, 1792, und in seinen »Works«, vols. 2 u. 4, London 1797 u. 1799; W. Ouseley in »Persian Miscellanies«, London 1795, und in »Oriental Collections«, vols. 1—3, London 1797—1800; J. Hindley, 1800; S. Robinson, Century of Ghazals in Prose, London 1873, und Persian Poetry 1883 (siehe oben); H. Bicknell, Selections, London 1875; E. H. Palmer, Song of the Reed u. s. w., London 1876; W. H. Lowe, Cambridge 1878; E. P. Evans in »Atlantic Monthly« 1884. Ein sonst unbekanntes Ghazel des Ḥāfiẓ ist von H. Blochmann im JASB., vol. 46, p. 237, Calcutta 1877, veröffentlicht; das Sāqīnāme erschien in englischer Übersetzung in »New Asiatic Miscellany«, vol. I, p. 327, Calcutta 1789 und von Gulchin (mit ein paar Ghazelen) im Asiat. Journ. vol. IV, pp. 113, 215 u. 550. Ein von Rückert ins Deutsche übertragenes Gedicht des Ḥāfiẓ wurde von E. Bayer im Magazin für die Litter. des Ausl. Berlin 1890, pp. 293—295 veröffentlicht; siehe auch Zenker I, 559 ff. u. II, 517 ff. Maghribī's *Dīvān* wurde in Persien A. H. 1280 gedruckt. Ausgabe von Busḥāq's Werken Constantinopel A. H. 1303, mit einer Vorrede von Mīrzā Ḥabīb (auch einige Gedichte im Dialekt von Schīrāz enthaltend); der Dīvān-i-albise wurde gedruckt ebendas. A. H. 1304; vergl. auch E. G. Browne, Some Notes on the Poetry of the Persian Dialects, JRAS. 1895, p. 787 f.

§ 42. Mit dem am 7. November 1414 (A. H. 817, 23 Schaʿbān) geborenen und am 9. November 1492 (A. H. 898, 18 Muḥarram) in Harāt gestorbenen Nūr-uddīn ʿAbd-urraḥmān Dschāmī, aus Chardschird in der Provinz Dschām, den wir schon als historischen, romantischen und mystischen Epiker in den früheren Kapiteln kennen gelernt haben, schliesst die eigentliche klassische Periode der persischen Dichtkunst ab, und das Epigonenzeitalter beginnt, das zwar noch zahlreiche beachtungswerte Früchte gezeitigt, wie die vielen in den vorhergehenden Abschnitten erwähnten Namen und Werke zeigen, aber trotz alledem einer wirklichen Originalität ermangelt und sich, mit wenigen trefflichen Ausnahmen, entweder in dem bekannten Gleise der früheren Dichter bewegt, oder in Künstelei und Schwulst ausartet. Schon bei Dschāmī selbst finden wir solche Auswüchse in grosser Zahl, wenn auch sein unleugbar grossartiges Dichtertalent manche derselben übersehen macht. Er hat sich in allen Dichtungsgattungen versucht, und es erübrigt hier nur, seine bisher noch nicht erwähnten Werke kurz zu beleuchten; ein starker mystischer Zug, der sich nicht selten zu Abgeschmacktheiten, weit hergeholten Bildern und schwer verständlichen Anspielungen verirrt, geht sowohl durch seine sieben epischen Erzeugnisse: *Silsilat-uððahab*, *Salāmān u Absāl*, *Tuḥfat-ulaḥrār*, *Subḥat-ulabrār*, *Yūsuf u Zalīxā*, *Lailā u Majnūn* und *Xiradnāme-i-Sikandarī* (siehe unter den betreffenden Abschnitten), die unter dem Titel *Haft Aurang* oder die sieben Thronsitze zusammengefasst werden, während die letzten fünf derselben die eigentliche *Xamse* oder *Panj Ganj* (fünf Schätze) des Dichters bilden, als auch durch seine umfangreichen lyrischen Erzeugnisse, die daher bei aller Glätte der Form doch kaum einen sehr tiefen und nachhaltigen Eindruck hervorzubringen vermögen. Dschāmīs

Lyrik ist in drei Divānen niedergelegt, nämlich *Fātiḥat-uššabab* oder Anfang der Jugend (vollendet 1479, A. H. 884), *Vasiṭat-ulʿaqd* oder Mittelglied der Kette (vollendet 1489, A. H. 894), und *Xātimat-ulḥayāt,* Schluss des Lebens (vollendet 1491, A. H. 896), die ausser Ghazelen, Qiṭʿes und Rubāʿīs auch Qaṣīden, Ringelgedichte, Elegien und kurze Gedichte in Mathnavīform enthalten. Von Dschāmīs Prosawerken ist sein dem Gulistān nachgebildeter *Bahāristān* schon oben (§ 38) kurz besprochen worden; auch seine berühmten Biographien der Ṣūfīs, genannt *Nafaḥāt-uluns* oder Hauche der Vertraulichkeit (vollendet 1478, A. H. 883) sind schon früher (§ 34) flüchtig erwähnt; sie beginnen mit Abū Hāschim aṣṣūfī und enden mit einer anonymen persischen Dichterin, die Zahl der Biographien wechselt in den verschiedenen Handschriften, doch ist 612 die gewöhnliche; nur in einer auch an wertvollen Randglossen reichen und mit vollständigem Index in alphabetischer Anordnung versehenen Handschrift des India Office (No. 2082) steigt sie bis auf 620. Eine gekürzte, aber auf der anderen Seite wieder um einige neue Biographien vermehrte Ausgabe der Nafaḥāt ist *Xulaṣat-unnafaḥāt,* von Maḥmūd bin Ḥasan bin Maḥmūd aus Āmul (1521, A. H. 927, Handschrift in der Bodleiana Greaves 34); Glossen zu den Nafaḥat verfassten Dschāmīs Schüler ʿAbd-ulghafūr aus Lār (gestorben 1506/1507, A. H. 912), der uns auch einen Lebensabriss Dschāmīs hinterlassen hat (Brit. Mus. Or. 218, ff. 151b bis 175b u. Add. 26,298), in seinem *Ḥavāšī-i-γafūriyye,* auch *Šarḥ* (oder *Kašf*)*-i-Nafaḥat-uluns* genannten Werke, und Muḥammad bin Maḥmūd Dihdār Fānī (gestorben 1607/1608, A. H. 1016). Die zahlreichen kleineren Abhandlungen Dschāmīs, sowie seine *Ruqaʿat* oder Briefe gehören teils in das Gebiet der ṣūfischen Prosaschriften, teils in das der Inschās oder Briefsteller, sowie der Werke über Prosodie und Metrik, und müssen im zweiten Teil »Prosa« eingehender gewürdigt werden; nur eines kurzen religiösen Mathnavīs aus seiner Feder muss hier noch gedacht werden, das sich in den gewöhnlichen Sammlungen der Werke Dschāmīs nicht findet, nämlich der *ʿAqāʾid-i-Jāmī,* auch *ʿItiqādnāme* genannt, einer kurzen Darstellung der muḥammadanischen Glaubenssätze (India Office No. 1621 u. No. 1345, ff. 45b—55a, Fraser 222, ff. 1—11 in der Bodleiana), ähnlicher Art wie die bekannte *Muqaddimat-uṣṣalāt,* auch *Muqaddam uṣṣalāt* und *Nām-i-haqq* genannt, die Maulavī Scharaf-uddin Buchārī Ende Dezember 1303 (A. H. 703, Mitte von Dschumādā I) mit hauptsächlicher Berücksichtigung der Gebote des Betens, Waschens und Fastens verfasste (das falsche Datum 1012, A. H. 403, das manche Verwirrung gestiftet hat, findet sich nur in der von Mehren beschriebenen Kopenhagener Handschrift) und zu der Ichtiyār bin Ghiyāth-uddīn Ḥusainī (gestorben 1492, A. H. 897) in seinem *Šarḥ-i-Muqaddam-uṣṣalat* (India Office No. 1717) und Schaich Muḥammad Maʿṣūm in seinem *Majmaʿ-ulʿiṣmat* ausführliche Erläuterungen schrieben. Mit Unrecht wurde lange Zeit noch ein anderes Mathnavī dem Dschāmī zugeschrieben, nämlich *Futūḥ-ulḥaramain,* eine poetische Beschreibung der heiligen Städte Mekka und Medina und der bei der Pilgerfahrt zu beobachtenden Gebräuche, die 1505—1506 (A. H. 911) von Muḥyī Lārī (gestorben 1526/1527, A. H. 933) verfasst worden (vgl. über den Ursprung der falschen Mutmassung, dass Dschāmī der Autor sei, Rieu II, p. 655).

Über Dschāmī's Leben und Werke im Allgemeinen siehe Vincenz von Rosenzweig, Biographische Notizen uber Mevlana Abdurrahman Dschami, nebst Proben aus seinen Divanen (persisch und deutsch), Wien 1840; Jourdain in Biogr. Universelle, XI, p. 431; De Sacy in Notices et Extraits, XII, p. 287 ff.; J. A. VI, p. 257 ff. u. XVII (5me série) p. 301 ff.; Ouseley, Biogr. Notices, pp. 131—138; W. Nassau Lees, A biographical sketch of the mystic philosopher and poet Jami (in der Einleitung zu seinen »Lives of the Mystics«, der Ausgabe von Dschāmī's *Nafaḥāt-*

uluns, Calcutta 1859; E. Fitzgerald, Notice of Jāmī's Life (in seiner englischen Übersetzung von Salāmān u Absāl), London 1879; S. Robinson, English Poetry u. s. w. 1883, p. 511 ff. Die beste kritische Abhandlung über Inhalt und Zeitfolge der dichterischen Werke Dschāmīs, besonders seiner drei Dīvāns findet sich in Rosen's Catalog der persischen Handschriften im Institut der Oriental. Sprachen zu St. Petersburg, 1886, pp. 215—261 (wo das Autograph der *Kulliyyāt-i-Jāmī* in der eingehendsten Weise beschrieben und viele eingewurzelte Irrtümer für immer beseitigt sind). Die *Kulliyyāt-i-Jāmī* sind lithogr. in Lucknow 1876; der erste Dīvān ist gedruckt in Constantinopel A. H. 1284. Ausgewählte Gedichte wurden ins Deutsche übertragen von Rosenzweig (siehe oben), Rückert in »Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes« V, p. 281 ff.; u. VI, p. 189 ff.; und in ZDMG. 2, p. 26 ff.; 4, p. 44 ff.; 5, p. 368 ff.; 6, p. 491 ff.; 24, p. 563 ff.; 25, p. 95 ff.; 26, p. 461 ff.; 29, p. 101 ff.; Wickerhauser, Leipzig 1855, und Wien 1858; Schlechta-Wssehrd (siehe Zenker II, 496) u. s. w. Zu den *Nafaḥāt-uluns* siehe De Sacy in Notices et Extraits XII. pp. 287—436, und Wiener Jahrbücher Band 84, Anzeigeblatt p. 40 ff.; Ausgabe von Nassau Lees, Calcutta 1859 (siehe oben). Türkische Übersetzungen von Lāmiʿī, gedruckt in Constantinopel (ohne Datum), und Mīr ʿAlīschīr Navāʾī (siehe Rieu, Turkish Cat. p. 274b). Das *Majmaʿ-ulʿismat* erschien lithographiert in Lucknow A. H. 1259; *Futūḥ-ulḥaramain* ebendas. A. H. 1292; vergl. zu letzterem auch Wiener Jahrbücher, Band 71, Anzeigeblatt p. 49; und Schefer, Sefer Nameh, Paris 1881, Introduction pp. 57 u. 58.

§ 43. Unter den jüngeren Zeitgenossen und Nachfolgern Dschāmīs ragen (neben den schon in den früheren Kapiteln gewürdigten Epikern, Didaktikern und Mystikern) noch eine Reihe Lyriker hervor, denen wir manche stimmungsvolle Ghazelen verdanken, vor allem Bāba Fighānī aus Schīrāz, gewöhnlich der »kleine Ḥāfiẓ« genannt, der erst am Hofe Sultan Ḥusains zu Harāt lebte, dann nach Tabrīz ging, wo er die Gunst Sultan Yaʿqūbs aus der Āqquyunlū Dynastie gewann, und 1516 oder 1519 (A. H. 922 oder 925) starb; ferner Chvādsche Āṣafī (gestorben, 70 Jahre alt, 1517, A. H. 923), ebenfalls ein Hofdichter Sultan Ḥusains; Nargisī aus Abhar im ʿIrāq, der die Hauptzeit seines Lebens in Harāt verbrachte und in Qandahār 1531 (A. H. 938) die Augen schloss; Vadschīh-uddīn ʿAbdullāh Lisānī aus Schīrāz (gestorben in Tabrīz 1534, A. H. 941); Muḥammad Taqī-uddīn Ḥairatī aus Tūn, der oben (§ 38) als Nachahmer Saʿdīs genannte und 1554 (A. H. 961) gestorbene Hofdichter Schah Ṭahmāsps; Derwisch Bahrām Saqqā aus Buchārā, der auf einer Reise nach Ceylon 1554/1555 (A. H. 962) seinen Tod fand; und Maulānā Muḥtascham Kāschī, der ebenso wie Ḥairatī am Hofe Ṭahmāsps und seiner Nachfolger lebte und 1588 (A. H. 996) starb; ausser seinen zahlreichen, alphabetisch geordneten Ghazelen verfasste er verschiedene Marthiyyes oder Elegien und eine zusammenhängende Perlenschnur von 64 besonders kunstvollen Ghazelen, *Jalāliyye* genannt, zu der er später auf Antrieb seines Freundes Ḥisābī eine Prosaeinleitung und ästhetische Bemerkungen an der Spitze jedes Ghazels hinzufügte. Eine Art Nachsommer persischer Dichtkunst blühte am Hofe des grossen Kaisers Akbar von Indien (1556 bis 1605, A. H. 963—1014) der, gleich Sultan Maḥmūd von Ghazna, eine Tafelrunde tüchtiger poetischer Kräfte um sich sammelte, unter der als Meister des Gesanges vor allen hervorragten Mullā Muschfiqī aus Buchārā (geboren 1538/1539, A. H. 945, gestorben in seiner Vaterstadt 1586, A. H. 994), der zweimal Akbars Hof in Indien besuchte und zwei Sammlungen lyrischer Gedichte, hauptsächlich Ghazelen, veröffentlichte, die erste 1565 bis 1566, A. H. 973 (No. 914 im India Office), die zweite zehn Jahre später 1575—1576, A. H. 983 (Ouseley Add. 13 in der Bodleiana); Chvādsche Ḥusain Thanāʾī aus Maschhad, der die Hauptzeit seines Lebens in Indien verbrachte, dort in demselben Jahre wie Muḥtascham, nämlich 1588, A. H. 996, starb, und ausser einem Qaṣīden, Ghazelen, Qiṭʿes und Rubāʿīs enthaltenden *Dīvān* noch ein kurzes *Mathnavī* zu Ehren Alexanders des Grossen hinterliess, eine Art *Iskandarnāme*, das aber seinem Inhalt nach kaum etwas mit den grossen

Alexanderbüchern Nizāmīs, Amīr Chusraus und Dschāmīs gemein hat, *Sadd-i-Iskandar*, der Wall Iskandars, auch *Bay-i-Iram*, der Garten von Iram betitelt und Kaiser Akbar zugeeignet (Handschriften in der Bodleiana, Fraser 70, ff. 86b—121b u. Walker 32); und die schon früher genannten Dichter Rahā'ī, Ghazālī aus Maschhad, ʿUrfī aus Schīrāz, und Faiḍī. ʿUrfī, der Sohn des Chvādsche Zain-uddīn ʿAli bin Dschamāl-uddīn, und uns bereits als Verfasser eines *Farhād u Sīrīn* (siehe § 20) sowie einer Nachahmung des *Maxzan-ulasrar*, genannt *Majmaʿ-ulabkār* (§ 39) bekannt, vollendete die Sammlung seiner poetischen Werke nach einem bekannten Chronogramm 1588 (A. H. 996); dasselbe Chronogramm giebt uns in sehr geschickter Weise die genaue Zahl der verschiedenen Gedichte seines *Dīvān*, nämlich 26 Qasīden, 270 Ghazelen, 380 Rubāʿīs und 320 Qiṭʿes. Unter diesen sind die Qasīden am beliebtesten geworden und häufig kommentiert, so von Munīr (i. e. Maulānā Abulbarakāt bin Maulānā ʿAbd-ulmadschīd aus Multān, gestorben 1644/1645, A. H. 1054, dessen Kommentar sich in Walker 52 der Bodleiana findet); von Mirzā Dschān (dessen Erläuterungen in dem 1662—1663, A. H. 1073, vollendeten *Miftāḥ-unnikat* oder Schlüssel der feinen Gedanken enthalten sind, siehe Rieu II, p. 668b); von Quṭb-uddīn 1689—1690, A. H. 1101), und von Rādschū-ʿulvī (in seinem *Nigārnāme-i-Faiḍ*, 1699—1700, A. H. 1111); ausserdem giebt es fünf verschiedene türkische Kommentare zu einzelnen seiner Qasīden und Qiṭ'es (siehe Flügels Wiener Katalog I, pp. 594 u. 595). Auch ein (handschriftlich ziemlich seltenes) *Sāqīnāme* oder Schenkenbuch stammt aus seiner Feder. Schaich Abulfaiḍ mit dem doppelten *taxallus* Faiḍī und Fayyāḍī war der älteste Sohn des Schaich Mubarak aus Nāgūr (der am 15. August 1593, A. H. 1001, 17 Dhulqaʿde starb) und der Bruder von Akbars erstem Minister Abulfaḍl, dem vielseitigen und gefeierten Schriftsteller, dem wir im Abschnitt »Prosa« noch häufig begegnen werden. Er war in Āgra 1547 (A. H. 954) geboren und starb den 15. Oktober 1595 (A. H. 1004, 10 Safar); sein Lehrer war der obengenannte Thanā'ī aus Maschhad gewesen. Faiḍī ist in jeder Hinsicht der bedeutendste unter Akbars Hofdichtern; keiner hat so gut wie er die edlen Absichten seines kaiserlichen Herrn verstanden, keiner ist so wie er der poetische Schildknappe seines Meisters geworden, und besonders zwei seiner Dichtungen legen dafür ein höchst beredtes Zeugnis ab, sein romantisches Mathnavī *Nal u Daman* (vollendet 1594/1595, A. H. 1003), das die bekannte Episode von Nala und Damayantī aus dem Mahābhārata behandelt, und seine wie von einem ganz neuen und ungeahnten Feuer der Begeisterung durchglühten *Rubāʿī*. Spiegeln die letzteren jene neue Religion der allgemeinen Duldung und Menschenliebe wieder, die der grosse Kaiser, seinem Jahrhundert weit voraufeilend, in seinen Staaten zu verbreiten suchte, um Muslims und Hindus zu einträchtigem Wirken zu vereinen und den uralten Rassen- und Glaubenshass für immer zu tilgen, so offenbart sich in ersterem derselbe Ideengang, der dem erleuchteten Geiste Akbars vorschwebte, als er den Beschluss fasste, die Meisterwerke der altindischen Litteratur seinem Volke zugänglich zu machen, und durch berufene Gelehrte jene zahlreichen persischen Übersetzungen von Sanskritwerken ins Leben zu rufen begann, die noch jetzt unser Staunen und unsere Bewunderung erwecken. Unter den jüngeren Zeitgenossen Faiḍīs und den Hofdichtern der Nachfolger Kaiser Akbars in Indien sind noch zu nennen: Mullā Muhammad Naẓīrī aus Nischapur, ein Dichter von Qasīden und Ghazelen, der nach Indien ging und in Ahmadabād 1612/1613 (A. H. 1021) starb; Mīr Muhammad Hāschim Sandschar (ein Sohn des grossen Rätselerfinders Mīr Rafīʿ-uddīn Ḥaidar Muʿammā'ī, mit dem *taxallus* Rafīʿī aus Kāschān, gestorben 1622/1623,

A. H. 1032), der um 1591/1592 (A. H. 1000) nach Indien kam und von Akbar den Dichternamen Farāghī erhielt, später aber von ihm eingekerkert wurde und nach seiner endlichen Freilassung den Hof Ibrāhīm ʿĀdilschāhs von Bīdschāpūr aufsuchte, wo er in demselben Jahre wie Naẕīrī starb; Nūr-uddīn Muḥammad Ẕuhūrī aus Chudschand bei Tarschīz in Churāsān, der gleich seinem Lehrer und späteren Schwiegervater Malik Qummī um 1580 (A. H. 988) nach dem Dakhan ging und sich erst in Aḥmadnagar, später in Bīdschāpūr niederliess, wo er wahrscheinlich 1616 (A. H. 1025) starb; wir besitzen von ihm, ausser verschiedenen Prosa-Abhandlungen, ein Mathnavī *Manbaʿ-ulanhār* (der Quellort der Ströme), eine reiche Sammlung lyrischer Gedichte, und das berühmteste unter allen *Sāqīnāme* oder Schenkenbüchern, das dem Herrscher von Aḥmadnagar, Burhān Niẕāmschāh II. (regierte 1591—1595, A. H. 999—1003) gewidmet ist; ferner Muḥammad Ṭālib aus Āmul in Māzandarān, der im Anfang der Regierung von Akbars Sohn und Nachfolger Dschahāngīr (1605—1627, A. H. 1014—1037) nach Indien kam, sich an dessen Hofe zur Würde eines Dichterkönigs emporschwang, eine reiche Zahl Qaṣīden zum Preise seines kaiserlichen Gönners verfasste, ebenso auch Ghazelen, Rubāʿīs und kurze Mathnavīs, von denen eins einen Jagdausflug Dschahāngīrs besingt, und in Fatḥpūr, wohin er 1620 (A. H. 1029) gegangen war, nach den besten Quellen 1625/1626 (A. H. 1035) starb; Tahmāsp Qulī Turk mit dem Dichternamen Vahmī, ein Hofbeamter desselben Dschahāngīr und später des Kaisers Schāhdschahān (1628—1658, A. H. 1037—1068), unter dessen Regierung er eine wunderbar kunstvolle Qaṣīde zur Feier des Hochzeitsfestes des Prinzen Dārā Schikūh verfasste, in der nicht nur die sämtlichen Buchstaben jedes Halbverses, sondern auch sowohl die mit diakritischen Punkten versehenen Buchstaben jedes ganzen Verses, als auch diejenigen ohne solche Punkte immer wieder zusammen in ihrem Zahlenwerte das Jahr des freudigen Ereignisses, nämlich A. H. 1043, ergeben, während ausserdem noch die Anfangsbuchstaben aller Verse ein Akrostichon und diejenigen aller Halbverse zusammen einen Huldigungsgruss an das Brautpaar bilden; Ḥādschī Muḥammad Dschān Qudsī aus Maschhad, der schon früher (§ 16) als historisch-epischer Dichter genannt ist und gleich Qulī Salīm aus Teheran (gestorben 1647, A. H. 1057) unter Schāhdschahān nach Indien kam; beide haben unter anderem Lobgedichte auf Kaschmīr verfasst, das des Salīm soll jedoch, nach *Naṣrābādī* (No. 19 der Quellen) ursprünglich zur Verherrlichung von Lāhidschān gedichtet und erst nach des Verfassers Ankunft in Indien in ein solches auf Kaschmīr umgewandelt sein; von Qudsī rührt noch ein anderes Mathnavī, *Dar ḍuʿf u nātuvānī*, über menschliche Schwachheit, von Salīm ein Mathnavī *Qaḍā u qadar*, über Vorherbestimmung, her, ein Vorwurf, den auch Ṭālib Āmulī und ein anderer Hofdichter Schāhdschahāns, Ḥakīm Ruknā (i. e. Rukn-uddīn Masʿūd, mit dem Taxallus Masīḥ aus Kāschān, gestorben 1656, A. H. 1066), sowie Salīm ʿAṭṭār Yazdī Sālim, Muḥammad ʿAlī Taslīm, Mīr Yaḥyā, Nūr-uddīn Ḍiyā aus Iṣfahān (unter ʿAbbās I.), und Amīrbeg Vālih poetisch verwertet haben (siehe Or. 4772 u. 2975 f. 320[a] des Brit. Mus., und Ouseley Add. 69 der Bodleiana, ff. 483[a] und 496[b]); und Abū Ṭālib Kalīm aus Hamadān (siehe gleichfalls § 16), der zweimal nach Indien kam, zuerst unter Dschahāngīr, später unter Schāhdschahān, und Dichterkönig an seinem Hofe wurde (gestorben in Kaschmīr 1652, A. H. 1062). Von der Mitte des 17. Jahrhunderts an geht die persische Dichtkunst in Indien mehr und mehr auf abschüssiger Bahn; sie ersetzt zwar an Breite, was sie an Tiefe verliert, aber nur äusserst selten noch zeigt sich eine höhere, von der gewöhnlichen Schablone der Nachahmung abweichende, Begabung, so in Muḥammad Ṭāhir Ghanī, einem aus Kaschmīr gebürtigen Dichter (gestorben 1668/1669, A. H. 1079),

dem Schüler seines 2 oder 3 Jahre nach ihm gestorbenen Landsmannes Muhsin Fānī; in Nasir ʿAlī aus Sirhind (gestorben in Delhi am 29. März 1697, A. H. 1108, 6 Ramaḍān); in der hochbegabten Tochter Kaiser ʿĀlamgīrs, Zīb-unnisā Begam, mit dem Dichternamen Machfī, die sich durch ihre eigenen poetischen Erzeugnisse sowohl wie durch die freigebige Hülfe und Aufmunterung, die sie den talentvolleren unter ihren Zeitgenossen zu Teil werden liess, einen bedeutenden Namen gemacht hat (gestorben 6. Juni 1702, A. H. 1114, 10 Muḥarram); in dem schon genannten Bīdil (§§ 39 u. 40), in dem als Litterarhistoriker, Lyriker, Epiker und Satiriker thätigen Schaich Ḥazīn (Muhammad ʿAlī Dschīlānī, geboren in Iṣfahān im Dezember 1691 oder Januar 1692, A. H. 1103, Rabīʿ II, gestorben in Benares am 17. Oktober 1766, A. H. 1180, 13. Dschumādā I), der ausser seiner *Taḏkirat-ulmuʿāṣirīn* (No. 30 der Quellen) noch eine berühmte Autobiographie, *Taḏkirat-ulaḥvāl,* bis zum Jahre 1741 (A. H. 1154) reichend, kurze historische Memoiren, betitelt *Vāqiʿāt-i-Īrān u Hind* (Handschrift in No. 1309 des India Office), sieben kurze Mathnavīs und vier Divāne verfasste, den letzten derselben 1742, A. H. 1155 (die besten Handschriften der Mathnavīs sind Elliott 213 und Ouseley 24 der Bodleiana); und endlich in dem Kaiser Schāh ʿĀlam (1760—1806, A. H. 1173—1221), der unter dem Dichternamen Āftāb einige wirkliche Herzenstöne angeschlagen hat, besonders da, wo er sein tragisches Geschick (er wurde 1788 geblendet) in ergreifenden Versen beklagt. Zwei der neuesten Dichter Indiens sind Allāhdschūyā Schauq, der am 22. November 1847 (A. H. 1263, 13 Dhulhidschdsche) nicht weit von Gudscharāt starb (einzige Handschrift seines Divāns, mit einer von seinem Sohne verfassten lobenden Einleitung in No. 3232 des India Office), und der aus Kaschmīr gebürtige Mīr Saif-uddīn Āchund mit dem *taxallus* Saif, der eine vollständige Sammlung seiner Werke in Prosa und Versen 1854 (A. H. 1270) in Lūdiyāna in der Provinz Delhi, einer der nordwestlichen Grenzstationen des britischen Reiches in Indien, niederschrieb (sein Autograph, das gleich dem Dīvān des Schauq vom Pandschāb Committee in Lahore 1854 an die Pariser Weltausstellung geschickt wurde, ist in No. 3226 des India Office enthalten). In dieser Sammlung finden sich ausser einem Mathnavī *Vāmiq u ʿAḏrā* im modernen Dialekt von Kaschmīr, und einer Grammatik nebst Glossar desselben Dialekts, poetische Episteln und Glückwünsche, eine Reihe von 23 sehr gekünstelten persischen Qiṭʿes, welche die mystische Bedeutung und die geheimen Eigenschaften der Buchstaben in den drei Grussworten *salām, taḥiyye, duʿa,* und in dem Wort *Ilahi* (Gott) erläutern, ferner höchst gedrechselte Qaṣīden und Ghazelen, und eine Sammlung ganz merkwürdiger Kunstspielereien, in 2 Abschnitten, von denen der erste nur Buchstaben ohne diakritische Punkte enthält (mit Ausnahme der beiden letzten Verse, die wiederum nur aus solchen mit Punkten bestehen), während der zweite eine einzige lange Qaṣīde darstellt, mit zahlreichen Unterabteilungen, deren jede eine besondere rhetorische Spitzfindigkeit in sich schliesst, so z. B. nur Worte mit unverbundenen Buchstaben, oder Worte mit 2, 3 oder 4 verbundenen Buchstaben bis zu zehn, so dass besonders die letzten fast wie Sanskrit-Composita sich ausnehmen, und anderes mehr. Sie sind dem 1842 (A. H. 1258) gestorbenen Herrscher von Afghānistān, Schudschāʿ-ulmulk, gewidmet und, gleich den meisten übrigen Teilen dieser Sammlung, vom Dichter selbst mit ausführlichem Kommentar versehen.

10 Ghazelen des Fighānī sind veröffentlicht in Bland's Century, pp. 34—37; zu Lisānī vgl. ZDMG. 12, pp. 518—535. Über Akbar im Allgemeinen siehe Graf A. von Noer, Kaiser Akbar, 2 Bände (der zweite, bearbeitet von Gustav von Buchwald), Leiden 1880—1885; über seine Hofdichter Blochmann, *Ā'īn-i-*

Akbarī (No. 11 der Quellen), insbesondere pp. 569—571 über ʿUrfi, und pp. 490 ff. u. 548 ff. über Faiḍī. ʿUrfī's Kulliyyāt erschienen in Cawnpore A. H. 1297; seine Qaṣīden in Calcutta A. H. 1254, mit einem Commentar des Aḥmad ibn ʿAbdurraḥīm, ebenso in Lucknow (ohne Datum), mit einigen Qiṭʿes etc.; ein *Šarḥ-i-Qaṣā'id-i-ʿUrfī* und ein *Dīvān-i-ʿUrfī* in Lucknow 1880, eine englische Übersetzung ausgewählter Qaṣīden, Calcutta 1887. Faiḍī's *Nal u Daman* ward lithographirt in Calcutta 1831, in Lucknow A. H. 1263; ein Teil desselben ist abgedruckt in Spiegel's Chrestom. Pers., Leipzig 1846, pp. 131—150. Eine Würdigung Ẓuhūrī's von ʿAbd-urrazzāq Sūratī, unter dem Titel *Muqaddimāt-i-Ẓuhūrī* (verfasst 1797/1798, A. H. 1212) erschien lithographirt in Cawnpore 1873; das *Sāqīnāme* ward lithographirt in Lucknow 1849; ebendaselbst erschien auch ein *Dīvān-i-Ẓuhūrī* 1879. Zu Vahmī's wunderbarer Qaṣīde siehe Rückert-Pertsch, Grammatik, Poetik und Rhetorik der Perser, Gotha 1874, p. 246 ff. Kalīm's *Dīvān* ist lithographirt in Lucknow 1878, der des Ghanī ebendas. 1845, der des Nāṣir ʿAlī ebend. 1844, A. H. 1263 u. 1281, und der Machfī's in Cawnpore A. H. 1268, und in Lucknow A. H. 1284. Ḥazīn's Autobiographie ward in englischer Übersetzung von F. C. Belfour, London 1830, herausgegeben; der persische Text folgte 1831; seine *Kulliyyāt* erschienen lithographirt in Lucknow A. H. 1293.

§ 44. Ein ähnliches Schicksal, wie der modernen Poesie in Indien, ward auch der Dichtkunst im eigentlichen Persien während der letzten Jahrhunderte zu Teil — auch hier schwindet die Originalität mehr und mehr, und nur sehr vereinzelt zeigen sich poetische Talente von höherer Begabung und ernsterem Streben, die, dem schablonenmässigen Reimgeklingel abhold, ihre eigenen selbständigen Wege gehen und einer unverfälschten Empfindung in ihren Liedern Ausdruck leihen. Ein Seitenstück zu der Tafelrunde Kaiser Akbars bildete, ziemlich um dieselbe Zeit, der Sängerkreis am Hofe des Ṣafavidenherrschers Schah ʿAbbās des Grossen (1588—1629, A. H. 996—1038), der zum grössern Teile aus reinen Lyrikern bestand. Einer der ältesten Dichter dieses Kreises war Maulānā Valī aus Dascht-i-bayāḍ in Churāsān (nach Anderen in Qūhistān), der schon unter Schah Ṭahmāsp geblüht und 1603/1604 (A. H. 1012) getötet ward (Handschriften im India Office Nos. 2318 u. 2795); an ihn schlossen sich zunächst Raḍī aus Artīmān, der Vater des schon als Verfasser eines Chusrau u Schīrīn (§ 20) genannten Ibrāhīm Adham, und Abū Turābbeg aus Andschudān an (die Lieder beider Dichter finden sich in No. 694 des India Office). Bedeutender als diese und als die meisten seiner Zeitgenossen war Scharaf-uddīn Ḥasan Schifā'ī aus Iṣfahān, der am 9. Mai 1628 (A. H. 1037, 5 Ramaḍān) gestorbene Leibarzt des Schahs, der sich als guter Ghazelendichter, scharfer Satiriker und Verfasser von vier eigenartigen Mathnavīs bewährte, dem *Maṭlaʿ-ulanvār* oder Aufgangsort der Lichter, einer Nachahmung von Chāqānīs Tuḥfat-ulʿirāqain, dem *Namakdān-i-Ḥaqīqat* oder Salzfass der Wahrheit, dem *Dīde-i-bīdār* oder wachsamen Auge (nach Sprenger *Dīde-i-bīdīdār*, das Auge ohne Sehkraft genannt, verfasst 1582, A. H. 990), und *Mihr u Maḥabbat* oder Liebe und Zuneigung (verfasst 1612/1613, A. H. 1021). Um ihn schaarten sich jüngere Kräfte wie Mirzā Niẓām Dast-i-Ghaib aus Schīrāz, der, nur 30 Jahre alt, den 21. Nov. 1620 (A. H. 1029, 25. Dhulḥidschdsche, siehe Rieu, Supplement, p. 203, nach anderen Angaben A. H. 1039) starb, unter anderem berühmt durch sein *Sāqīnāme* und eine Qaṣīde zum Lobe des Propheten; Mirzā Faṣīḥī Anṣārī aus Harāt, gestorben 1636/1637, A. H. 1046 (sein Dīvān ist in No. 2751, ff. 132—268, des India Office enthalten); Mirzā Muḥammad Riḍā aus Dschuvain bei Qazvīn, der Vazīr von Ādharbaidschān unter Schah ʿAbbās war und um dieselbe Zeit wie Faṣīḥī starb (No. 1568 des India Office); und endlich Faṣīḥīs 1639/1640, A. H. 1049, gestorbener Schüler Mirzā Dschalāl Asīr bin Mirzā Mu'min aus Iṣfahān, der ein persönlicher Freund des Schahs und ein so gewaltiger Zecher war, dass er die meisten seiner Lieder in betrunkenem Zustande gedichtet haben soll. Der Verfasser der *Riyāḍ-ušsuʿarā* (No. 26 der Quellen)

spricht den schärfsten Tadel gegen den unfeinen Ton und die gemeinen Witzeleien in seinen, freilich mitunter ganz genialen, Gedichten aus, einen Tadel, den er in gleicher Weise gegen die poetischen Erzeugnisse zweier, ziemlich beliebt gewordener, späterer Dichter richtet, des Schaukat aus Buchārā, der 1677 (A. H. 1088) nach Harāt und später nach Maschhad ging, und endlich in Iṣfahān sich bleibend niederliess, wo er 1695/96, A. H. 1107, starb (sein aus Ghazelen und einem mystischen Mathnavī bestehender *Dīvān* hat sogar die Ehre eines türkischen Commentars erfahren, siehe Flügels Wiener Cat. I, p. 590), und des Mīr ʿAbd-ulʿāl Nadschāt aus Iṣfahān, der 1700/1701, A. H. 1112, sein bekanntestes Gedicht, ein Mathnavī über den Ringkampf, betitelt *Gul-i-Kušti* (commentiert von Ārzū und Ratan Singh) verfasste und um 1714, A. H. 1126, aus dem Leben schied. Der hervorragendste Dichter des siebzehnten Jahrhunderts und nach dem Urteil der persischen Kritiker zugleich der Schöpfer eines neuen Stils in der Lyrik war der oben (§ 21) als Verfasser eines Maḥmūd u Ayāz genannte Mīrzā Muḥammad ʿAlī Ṣā'ib aus Iṣfahān, der, um 1603 (A. H. 1012) geboren und 1677, A. H. 1088 gestorben, mit gewissem Rechte auch zu den indischen Dichtern gerechnet werden kann, da er, wie oben ausgeführt worden ist, manche Jahre teils an Schāhdschahāns Hof, teils in Kaschmīr weilte. Eine Auswahl aus seinem an Ghazelen geradezu überreichen *Dīvān* (die Handschrift No. 388 des India Office enthält z. B. auf 488 Seiten nur solche, die auf *d* reimen), nach gewissen Stichwörtern alphabetisch geordnet, machte Derwisch ʿAmilā aus Balch, der den Dichter persönlich in Iṣfahān besuchte, unter dem Titel *Vājib-ulḥifẓ-i-Mīrzā Ṣā'ib* »was aus Ṣā'ibs Gedichten auswendig gelernt werden sollte« (Nos. 696 u. 274 des India Office); ein kürzerer Auszug aus dieser Auswahl ist *Abʿār-i-muntaxabe* betitelt (No. 260 des India Office). Eine andere, ähnlich geordnete Auswahl, hauptsächlich solche Verse enthaltend, die der Beschreibung weiblicher Reize gewidmet sind, ist *Mirāt-uljamal* »der Spiegel der Schönheit«. Ein Freund Ṣā'ibs war der Historiograph Schah ʿAbbās' II von Persien (1642—1666, A. H. 1052—1077) und Grossvazīr seines Nachfolgers Schah Sulaimān, Muḥammad Ṭāhir Vaḥīd aus Qazvīn (gestorben um 1706/1707, A. H. 1118/1119), der ausser einem *Ta'rīx-i-Šāh ʿAbbās-i-thānī*, worin er eine Geschichte der ersten zweiundzwanzig Regierungsjahre des Fürsten giebt, einen hauptsächlich aus Ghazelen bestehenden Dīvān (Nos. 41 u. 891 des India Office) und drei Mathnavīs schrieb, von denen das *Xulāṣat-ulkalām* (No. 41 der Quellen) reichhaltige Auszüge giebt (Elliott 184 der Bodleiana, ff. 442a—459a). Unter den jüngeren Zeitgenossen Ṣā'ibs zeichneten sich aus ʿAẓīm oder ʿAẓīmā aus Nīschāpūr (gestorben zwischen 1698 u. 1700, A. H. 1110 oder 1111), ein Lobredner Schah Sulaimāns und der beiden Amīre, Bairām ʿAlīchān und seines Sohnes Muḥammad Ibrāhīm, sowie Verfasser eines über die Weltschöpfung und die Natur des Menschen handelnden Mathnavīs, *Fauz-i-ʿaẓīm* (das grosse Heil), das 1654, A. H. 1064 vollendet wurde (Handschrift Add. 7779 im Brit. Mus.); und Muḥammad Qāsim Dīvāne aus Maschhad, der in Iṣfahān studierte und Ṣā'ibs Schüler wurde; die früheste Sammlung seiner lyrischen Gedichte, Ghazelen und Rubāʿīs enthaltend, stammt aus den Jahren 1689/1690, A.H. 1101 (Nos. 2320 u. 3106 im India Office), in späterem Alter ging er nach Indien, wo er nach 1724 (A. H. 1136) starb. Er gehört also, gleich seinem Lehrer Ṣā'ib, ebensogut zu den persisch-indischen Dichtern wie zu denen des eigentlichen Persiens, und dasselbe gilt von den meisten Poeten des 18. Jahrhunderts, von denen überhaupt nur wenige Anspruch auf Beachtung verdienen (siehe § 43). Eine Ausnahme machen drei der zweiten Hälfte desselben angehörige Dichter, die, wie es scheint, ihre ganze Lebenszeit getreulich im

Vaterlande blieben und den letzten Schimmer eines verklärenden Abendrotes auf die mehr und mehr in Dämmerung sinkende Welt persischer Redekunst warfen, nämlich Āqā Muḥammad Taqī Ṣahbā, der, in Qumm geboren, teils dort, teils in Iṣfahān lebte und 1777 (A. H. 1191) starb (sein Dīvān ist in Elliott 104 der Bodleiana, ff. 1—55, enthalten); Sayyid Aḥmad Hātif aus Iṣfahān (gestorben nach einigen Angaben 1784, A. H. 1198, nach anderen erst nach 1788, A. H. 1202), beide Zeitgenossen und Freunde von Luṭf ʾAlībeg Ādhur, dem Verfasser des Ātaschkade (No. 38 der Quellen), auf dessen Heirat 1753/1754 (A. H. 1167) der erstere ein berühmtes Chronogramm gedichtet hat; und Āqā Muḥammad Kāẓim Vālih, gleichfalls aus Iṣfahān, der 1733/1734 (A. H. 1146) geboren war und 78 Jahre alt 1811 (A. H. 1226) in seiner Vaterstadt mit Sir Gore Ouseley, dem ausserordentlichen Gesandten Grossbritanniens am Hofe des letzten grossen Herrschers von Persien, Fatḫ ʿAlīschāh (1797—1834, A. H. 1212—1250) zusammentraf, dem er seinen Dīvān zum Geschenk machte (enthalten in Elliott 115 der Bodleiana); alle drei gemahnen durch ihre Qaṣīden, wie durch ihre Ghazelen und Rubāʿīs, Hātif auch durch ein vorzügliches Ringelgedicht an die besseren Zeiten ihrer heimischen Dichtkunst. Ein schwacher Abglanz dieses Abendrots und zugleich eine ziemlich verblasste Copie der Tafelrunden Maḥmūds von Ghazna, Kaiser Akbars und Schah ʿAbbās des Grossen, ist die Dichtergruppe, die der ebengenannte Fatḫ ʿAlīschāh, der selbst durch einen *Dīvān*, in welchem er den *taxalluṣ* Chāqān gebraucht (die letzte endgültige Redaction desselben von der Hand des fürstlichen Poeten, eine mit vorzuglichen Illuminationen ausgestattete Handschrift ist No. 2418 des India Office), um die Siegespalme künstlerischer Meisterschaft rang, in Teheran um sich versammelte. Der Dichterkönig an seinem Hofe war der oben (Ende von § 16) als Verfasser einer der modernsten Nachahmungen von Firdausī's Schahname, des *Šāhanšāhnāme*, genannte Fatḫ ʿAlīchān Ṣabā; ihm zur Seite standen Saḥāb (dessen Dīvān dem schon erwähnten Sir Gore Ouseley von Fatḫ ʿAlīschāh selbst in Teheran 1812 überreicht wurde, Elliott 103 der Bodleiana); Schaukat, der Statthalter von Schīrāz, dessen als romantischen Dichters in §§ 13 u. 21 gedacht worden ist, und, als der begabteste von allen, ʿAbd-ulvahhāb Naschāṭ, Fath ʿAlīschāhs Staatssecretär des Auswärtigen, der ausser seinen eigenen Dichtungen (ein Sir Gore Ouseley 1813 geschenkter *Dīvān* geistvoller und anmutiger Ghazelen ist in Ouseley Add. 17 der Bodleiana, eine Sammlung aller seiner Werke in Add. 19,533 des Brit. Mus. enthalten) ein Vorwort zum Dīvān des Schahs und kurze Einführungen in die verschiedenen Theile desselben, sowie eine Einleitung zu Ṣabās *Šāhanšāhnāme*, alles in gereimter Prosa, schrieb und ausserdem eine Reihe diplomatischer Aktenstücke und Briefe verfasste, unter denen das bekannte Schreiben Fatḫ ʿAlīschāhs an Georg III. von England, das dem Bedauern über die lange Unterbrechung der freundlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern Ausdruck leiht (Add. 21,561 im Brit. Mus.), als besonders gewandt und stilvoll hervorragt. Unter den minderwertigen Dichtern und Günstlingen Fatḫ ʿAlīschāhs sind noch zu nennen: Muḥammad Ḥasanchān Farruch, ein naher Verwandter des Schahs (gestorben 1822, A. H. 1237, siehe seinen Dīvān im Brit. Mus. Or. 3544); Mirzā ʿAbd-ulvahhāb Qaṭrah, der ausser seinem Dīvān (Or. 3489 im Brit. Mus.) auch epische Gedichte, so auf die Kriegsthaten Muḥammads und ʿAlīs, und auf den Feldzug Muchtārs verfasste, und noch 1867 (A. H. 1284) am Leben war; Mirzā Faḍl-ullāh Schīrāzī mit dem Dichternamen Chāvarī, des Schahs Privatsecretär, der zahlreiche Qaṣīden ihm zu Ehren sang, Ghazelen, Qiṭʿes und Rubāʿīs dichtete und in seinem 1847 (A. H. 1263) vollendeten Prosawerk *Taʾrīx-i-Ḏulqarnain* das Leben und die Thaten seines fürstlichen

Gebieters feierte (Handschrift seines Divāns im Brit. Mus. Or. 3235); und endlich der vierzehnte Sohn des Schahs selber, Haidar Qulī Mirzā mit dem *taxallus* Chavar (Brit. Mus. Or. 3484).

Dschalal Asir's *Kulliyyāt* erschienen in Lucknow 1880; Nadschat's *Gul-i-Kušti* ebendas. A. H. 1258 u. A. D. 1881 (mit Commentar); Murādabād 1884; Ṣā'ib's *Divān* Lucknow A. H. 1202; der Auszug aus ʿAmila's Auswahl ebendas. A. H. 1204 u. A. D. 1871; einzelne Lieder Ṣa'ib's finden sich deutsch in Tholuck's Blüthensammlung, p. 288 ff. 10 Ghazelen des Hatif sind veröffentlicht in Bland's Century, pp. 38—41; vgl. auch Fundgruben des Orients II, p. 307 ff., wo einige seiner Ghazelen von J. M. Jouannin übersetzt sind; ZDMG. 5, p. 80 ff., wo das oben genannte Ringelgedicht in Text und Übersetzung von Schlechta-Wssehrd veröffentlicht ist, und Defrémery in J. A., 5. série, VII (1856), p. 130 ff. Zu Chaqan's *Dīvān* siehe Malcolm, History of Persia II, p. 537; u. W. Ouseley, Travels III, p. 372; zu des Schahs Hofdichtern Rieu, Supplement, p. 84 ff. Naschaṭ's Werke erschienen unter dem Titel *Kitāb-i-Ganjīne* in Teheran A. H. 1266.

§ 45. Was im weiteren Verlaufe unseres Jahrhunderts auf dem persischen Parnass — wenn man diesen Ausdruck hier überhaupt noch anwenden darf — geleistet worden ist, verdient nur noch vom litterarhistorischen Standpunkt aus einige Beachtung. Dem künstlerischen Geschmack stellt es sich entweder als blosses Nachempfinden dessen dar, was die grossen Geister früherer Tage gedacht und gefühlt, mit der gehörigen Zuthat einer schwülstigen Blumensprache, die durchaus nicht geeignet ist, über den Mangel an wirklichem Ideengehalt hinwegzutäuschen, oder — was noch schlimmer ist — als widerwärtige Abschweifung in das Gebiet sexueller Excesse und unnatürlicher Laster. Als grösster Wortkünstler unter den Modernen gilt Ḥabīb-ullah Qa'ānī aus Fārs, der Sohn des ebenfalls als Reimschmied bekannten Mirzā Muḥammad ʿAlī Gulschan. Er war der offizielle Dichter am Hofe von Fatḥ ʿAlīschāhs Nachfolger Muḥammadschah (1834—1848, A. H. 1250—1264), und ebenso noch an dem des eben gemordeten Nāṣir-uddīn, der 1848 den persischen Thron bestieg und gleich Fatḥ ʿAlīschah sich auch durch dichterische Leistungen bei seinem Volke beliebt zu machen suchte, Leistungen, die jedenfalls den einen Vorzug haben, dass sie, ebenso wie des Schahs bekannte Reisebeschreibungen und Briefe, in reinem unverfälschtem Persisch geschrieben sind. Er starb zu Teheran 1854 (A. H. 1270) und hinterliess ausser seinem Divān eine aus Vers und Prosa gemischte Sammlung von Anecdoten, betitelt *Kitāb-i-Parīšān*. Andere Hofdichter neuerer Zeit sind Sarūsch, Mirzā Aṣgharchan und — als jüngster — der aus dem fürstlichen Geblüte der jetzt herrschenden Qādschārendynastie entsprossene ʿAbd-ulʿalī Ihtischām-ulmulk, der 1853 geboren wurde. Der Hauptvertreter der frivolen und obscönen Lyrik unserer Tage ist Yaghmā Dschandakī, der auch ein von Zoten strotzendes Pasquill auf seinen früheren Vorgesetzten, den General Dhulfaqārchān, die *Sardāriyye*, verfasst hat. Ein wirklich originelles Talent dagegen ist der von europäischem Weltschmerz angehauchte Vertreter des Pessimismus in Persien, Abulnaṣr Fatḥ-ullahchān Schaibānī aus Kāschān, der in seinen Liedern einen ergreifenden Ton der Entsagung anstimmt, wozu wohl seine eigenen traurigen Lebensschicksale die Grundstimmung geliefert haben; ob freilich die von diesem 1891 gestorbenen Dichter eingeschlagene Richtung im Stande sein wird, der tief gesunkenen persischen Dichtkunst einen neuen frischen Lebensodem einzuhauchen, muss dahingestellt bleiben. Ernste Ziele verfolgten auch der 1871 (A. H. 1288) gestorbene berühmte Litterarhistoriker Riḍa Qulichan (siehe No. 50 der Quellen), der als lyrischer und epischer Dichter (siehe oben am Ende von § 6, und die beiden religiösen Mathnavīs *Hidāyatnāme* und *Anīs-ulʿāšiqīn* in Rieu, Supplement p. 227) unter dem Namen Hidāyat schrieb; und Mirzā Aḥmad Schirāzī mit dem Dichternamen Vaqār, ein Sohn Viṣāl's (siehe § 20), der, 42 Jahre alt, 1857/1858 (A. H. 1274)

nach Teheran kam und ein Mathnavī *Bahrām u Bihrūz*, sowie eine Nachahmung des Gulistān unter dem Titel *Anjuman-i-dāniš* verfasste. In schroffstem Gegensatze zu diesem allmählichen Verfall der persischen Epik, Lyrik und Didaktik einerseits, und zu dieser Verflachung und Versumpfung der litterarischen Bestrebungen andrerseits steht das zwar langsame, aber stetige und durchaus gesunde und kräftige Aufblühen einer Gattung der Poesie, die bisher dem künstlerischen und religiösen Gefühl der Perser, wie dem der übrigen muhammadanischen Nationen, nicht nur unsympatisch, sondern, sozusagen, auch unbekannt gewesen, nämlich der dramatischen. Gerade seit dem Beginn dieses Jahrhunderts haben sich, in ähnlicher Weise, wie bei den Griechen, den Germanen und überhaupt den meisten Nationen des Westens, aus bestimmten religiösen Festlichkeiten theatralische Schaustellungen entwickelt und daraus die Anfänge eines wirklichen Dramas herausgebildet. Seit die Schîʿah unter den Safaviden zur Staatsreligion erhoben war, hatte sich die Sitte eingebürgert, das tragische Schicksal des zum persischen Nationalheiligen gewordenen vierten Chalifen ʿAlī und seiner unglücklichen Söhne Hasan und Husain, sowie der übrigen Imāme, ganz besonders aber den Untergang Husain's und seiner Genossen in der Schlacht von Karbalā 680 (A. H. 61), in den ersten zehn Tagen des Monats Muharram, der eigentlichen Passionszeit dieser Märtyrer, durch Absingen von Trauerchören und das Recitiren mehr oder minder kunstvoller Rhapsodien, in denen die Hauptereignisse ihres Lebens und Sterbens gefeiert wurden, im Andenken des Volkes wach zu erhalten; von solchen noch in ganz episch-lyrischer Weise abgefassten Klageliedern besitzen wir treffende Beispiele in zwei Sammlungen von Elegien auf Husains Tod (*Marṡiyyahā-i-Husain*) in No. 1051 des India Office und Ouseley 152 der Bodleiana (ff. 79—64), von denen die letztere, ihrer Abfassung nach, jedenfalls über 1787 zurückreicht. Ein modernes Seitenstück dazu ist ʿAbdullāh bin Muhammad ʿAlī Mahram's *Farhang-i-Xudāparastī* (verfasst 1860/1861, A. H. 1277, lithographirt in Teheran A. H. 1281), eine lange Rhapsodie auf 172 Märtyrer von Karbalā. Der Übergang aus solchen Elegien, zunächst wohl in die Form des Wechselgesangs und Wechselgesprächs, dann allmählich in die einer wirklich künstlerisch gegliederten dramatischen Handlung lässt sich nicht mehr mit Genauigkeit verfolgen — wir haben eben nur die Analogie der griechischen Dramen, der Mysterien des Mittelalters und der christlichen Passionsspiele, um daraus berechtigte Schlüsse auch auf den Entwickelungsgang des persischen Passionsspiels, der *Taʿziye*, zu ziehen. Denn Passionsspiele im besten Sinne des Wortes sind die bei weitem grössere Zahl der persischen Schauspiele, wenn auch — und das gerade giebt für die Zukunft die beste Hoffnung auf eine gedeihliche Fortentwicklung der dramatischen Poesie bei den Persern — in neuerer Zeit schon manche von der ursprünglichen Leidensgeschichte fast gänzlich losgelöste Stoffe in ziemlich bühnenwirksamer Weise gestaltet worden sind. Über 30 Taʿziyes (enthalten in No. 993 der Nationalbibliothek zu Paris) behandeln die verschiedenen Phasen in dem traurigen Geschick der ʿAliden, von der Botschaft Gottes an den Propheten, dem der Engel Gabriel das künftige Martyrium seiner beiden Enkel vorausverkündet, bis zur Bestattung der grausam hingeschlachteten Opfer des Umayyaden Yazīd, des Vertilgers der Helden von Karbalā. Durch alle zieht sich ein ganz bedeutendes patriotisches Selbstgefühl und eine unverkennbare Innigkeit und Wärme, in einigen der hervorragendsten Stücke, wie in der »Hochzeit des Qāsim«, und im »Tode Husain's« sogar eine überraschende und geradezu erschütternde Tragik. In anderen Taʿziyes sind biblische Stoffe verwertet, die, ebenso wie die lebenden Bilder zum Oberammergauer Passionsspiel, den Schicksalen der ʿAliden ähnliche Vorgänge aus der jüdischen

Patriarchenzeit veranschaulichen, und auch hier besitzen wir einen episch-lyrischen Vorläufer in der Geschichte von Abraham's Bereitwilligkeit, seinen Sohn Isaak (oder, wie er bei den Muhammadanern stets genannt wird: Ischmael) dem Herrn zu opfern, in volkstümlichen Versen von Kamāl aus Fārs verfasst (Ouseley 152, ff. 61—54a). Dieser Dichtername ist, beiläufig bemerkt, neben Maḥram der einzige, der sich in der ganzen grossen Zahl der Taʿziyes und der früheren Klagelieder findet — alle sonstigen Erzeugnisse dieser Gattung tragen keinen individuellen Autornamen, sie sind, wie es scheint, Erzeugnisse des dichtenden Volksgeistes, die vielleicht von irgend einem professionellen Litteraten zugestutzt und dann von dem jeweiligen Theaterdirektor — Chodzko nennt einen solchen am Hofe zu Teheran, den Eunuchen Ḥusain ʿAlīchān — für die Aufführung hergerichtet sind. Dass man schon in ziemlich früher Zeit, nämlich in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, auch an der dramatischen Gestaltung anderer Vorwürfe, die ein allgemein menschliches Interesse erwecken, Geschmack gefunden, davon zeugt ein in der Berliner Bibliothek (No. 87 des Catalogs von Pertsch) enthaltenes Programm eines grossen Schauspiels in 3 Acten (*majlis*), betitelt *Inʿām-i-zan* oder Frauengunst, das am 24. October 1829 in Teheran aufgeführt werden sollte. Freilich sieht der Name des Verfassers, soweit er sich mit Sicherheit feststellen lässt, mehr slavisch als persisch aus, und es ist daher sehr wahrscheinlich, dass dieses Stück nur die Übersetzung oder Nachbildung eines fremdländischen Originals gewesen. Dasselbe trifft bei den neuerdings durch europäische Textausgaben und Übersetzungen bekannt gewordenen persischen Lustspielen, wie dem »Vazīr von Lankurān«, »Monsieur Jourdan« und anderen zu, an deren ganz vorzüglichem scenischen Aufbau und, stellenweise an Molière erinnernder, Kraft der Charakteristik der persische Genius leider keinen Anteil hat, da sie erst aus dem Adharbaidschānischen Türkisch des Mirzā Fatḥ ʿAlī Achundzade von einem Mirzā Muḥammad Dschaʿfar Qarādschadāghī in die Sprache Irans übertragen worden sind. Mehr dem einheimischen Boden angehörig ist die Tamāschā oder Posse, von der uns Chodzko interessante Andeutungen giebt, ebenso die, freilich mehr unter den Nomadenstämmen türkischen Ursprungs eingebürgerten Marionetten, die daher auch den türkischen Namen *Qarāgöz* (Schwarzauge) führen. Da aber beide Gattungen der niederen Komik meistens von den Darstellern improvisirt und selten niedergeschrieben werden, so lässt sich über ihren eigentlichen litterarischen Wert kaum ein Urteil fällen.

Zu den modernen Dichtern Qāʾānī u. s. w. vgl. die interessante Abhandlung von A. v. Kégl »Zur Geschichte der persischen Litteratur des 19. Jahrhunderts« in ZDMG. 47, pp. 130—142; siehe auch Nicolas, Dialogues persans-français, II. ed., Paris 1869, préface; H. Brugsch, »Im Lande der Sonne«, Berlin 1886, p. 253; E. G. Browne, A Year among the Persians, p. 118; und Rieu, Supplement, pp. 228 u. 229. Qāʾānī's *Dīvān* wurde lithographirt in Bombay und in Teheran A. H. 1277, sein *Kitāb-i-Parīšān* Teheran A. H. 1302; der *Dīvān* des Yaghmā in Teheran, A. H. 1283. Über Riḍa Qulīchān's Leben und Werke vgl. S. Churchill in JRAS. 18, pp. 196—204 und 19, p. 163; über Schaibānī Bonelli in GSAI. V (1891), p. 107 ff., u. Kégl in WZKM. VI (1892), p. 157 ff. Sein »Muntachab az madschmūʿe-i-bayānāt-i-Schaibanī« erschien in Constantinopel 1891. Das *Anjuman-i-ḫāqān* ward lithogr. in Teheran A. H. 1289. Zu den *Taʿziyes* vgl. A. Chodzko, Théâtre en Perse, Paris 1844, u. Théâtre persan, ib. 1875 u. 1878. E. Polak, Persien I, p. 339 ff.; Gobineau, Les Religions et les Philosophies etc. Ch. 13 ff.; Sir Lewis Pelly and A. N. Wollaston, The Miracle Play of Hasan and Husain, 2 vols. London 1879; u. H. Ethé, Das persische Passionsspiel in »Morgenländische Studien«, Leipzig 1870, pp. 174—194. Die aus dem Türkischen übersetzten Lustspiele sind gedruckt als *Tamṯīlāt*, Teheran 1874. Einzelausgaben: »The Vazir of Lankurān«, by Haggard and Le Strange, London 1882; deutsch in No. 3064 der Reclam'schen Universalbibliothek; »Monsieur Jourdan« von A. Wahrmund, Wien 1889.

B. DIE PROSA.

VORBEMERKUNG.

§ 46. Eine Geschichte der neupersischen Litteratur würde unvollständig und unbefriedigend sein, wollte man nicht auch den Prosa-Werken derselben gebührende Beachtung schenken, denn auch in ihnen spiegelt sich, wenn auch vielleicht nicht in demselben Grade, wie in den poetischen Erzeugnissen, die specifische Geistes- und Charakteranlage des persischen Volkes wieder; auch in ihnen liegt eine Fülle wertvollen und für die erzählende Litteratur sowohl wie für die strengere Wissenschaft des Morgenlandes oft geradezu unschätzbaren Materials, das bis jetzt ebensowenig seinem vollen Umfange nach gehoben und für die allgemeine Kulturgeschichte verwendbar gemacht worden ist, wie die reichen dichterischen Schätze Irans. Freilich ist die Zahl der persischen Prosa-Werke auf allen Gebieten des menschlichen Wissens eine so ungeheure, dass hier, um das Gesamtbild dessen zu vervollständigen, was auf geistigem Gebiete von den Persern geschaffen worden ist, nur die hervorragendsten und den allgemeinen Entwicklungsgang am treffendsten kennzeichnenden Leistungen genannt werden können, dagegen von einer auch nur annähernd erschöpfenden Darstellung, wie sie bei der Poesie wenigstens versucht worden ist, abgesehen werden muss. Auch sind manche der hier zunächst in Betracht kommenden Werke, wie z. B. das Sindbādnāme, Saʿdīs Gulistān und dessen Nachahmungen, Dschāmī's grössere Prosaschriften und andere mehr, schon oben gebührend berücksichtigt worden. Am besten lässt sich die Geschichte der persischen Prosa wohl in zwei Hauptabteilungen zerlegen, die der erzählenden und poetischen Prosa, die sich unmittelbar an die Poesie anschliesst, mit derselben die blumenreiche Sprache, die rhetorischen Feinheiten und nicht selten sogar den Reim oder wenigstens eine kunstvolle Allitteration teilt, und die der streng wissenschaftlichen und gelehrten Prosa, die im Grossen und Ganzen das künstlerische Beiwerk verschmäht und hauptsächlich nur den einmal gewählten Stoff klar und übersichtlich, wenn auch meistens in etwas breiter und weitschweifiger Art, zu verarbeiten sucht. Dass die Grenzlinie zwischen diesen beiden Arten der Prosa sich nicht immer haarscharf ziehen lässt, ist bei der Neigung aller Orientalen, auch den trockensten Gegenstand hin und wieder durch etwas Redeprunk herauszuputzen, leicht erklärlich.

VII. DIE ERZÄHLENDE UND POETISCHE PROSA.

a) Romane, Erzählungen, Märchen, Fabeln, Legenden und Anecdoten.

§ 47. Ähnliche Verzweigungen, wie wir sie oben bei der Weiterentwicklung des historischen sowohl wie des romantischen Epos in gebundener Rede beobachtet haben, treffen wir auch auf dem Gebiete der Prosaepik oder des eigentlichen Romans an. Freilich sind hier die dort mehr oder minder scharf getrennten Elemente der altpersischen Heldenmäre, des specifisch arabischen Rittertums, der jüdisch-koranischen Legende und der einfach auf romantischen Verwicklungen beruhenden Liebesgeschichte fast immer ziemlich rücksichtslos durcheinandergewürfelt, und, im Gegensatz zu den mehr übersinnlichen, der höheren Geisterwelt entnommenen und zur Verkörperung tiefsinniger Gedanken und Probleme verwandten Episoden der epischen Poesie, mit rein märchen-

haften, aus der niederen Welt der Divs und Paris, der Dämonen und Feen, sowie der Zauberer und Zauberinnen geschöpften Elementen durchsetzt. Das uns bis jetzt bekannte älteste Werk der Prosaepik ist der von Ṣadaqah bin Abilqāsim Schīrāzī verfasste und von Farāmurz bin Chudādād bin ʿAbdullāh alkatib alaradschānī 1189 (A. H. 585) redigirte und zu einem einheitlichen Ganzen geordnete dreibändige Roman *Kitāb-i-Samak ʿIyār*, der die Abenteuer Chvarschīdschāh's, des Sohnes von Marzbānschāh, dem Fürsten von Ḥalab, und seines Stiefbruders Farruchrūz in China, und ihre Bemühungen um die Hand der Prinzessin Mahpari, der Tochter des chinesischen Kaisers oder Faghfūrs behandelt (einzige, stellenweise lückenhafte Handschrift in der Bodleiana, Ouseley 379—381). Als grösster Nachahmer Firdausī's auf historisch-romantischem Gebiete ist der hinsichtlich des Zeitalters, in dem er gelebt, sowie der Nationalität, der er angehört, noch immer in geheimnisvolles Dunkel gehüllte Abū Ṭāhir Muḥammad aus Ṭarsūs (mit seinem vollen Namen: Abū Ṭāhir Muḥammad bin Ḥasan bin ʿAlī bin Mūsā Ṭarṭūsī oder Ṭarsūsī) anzusehen, der sich durch verschiedene, auf persische Legenden begründete, umfangreiche Prosa-Romanzen einen bedeutenden Namen gemacht hat. In die Zeit des altiranischen Königs Hūschang versetzt uns sein *Dastān* (oder *Qisse)-i-Qahramān*, auch *Qahramānnāme* und *Ḥikāyat-i-Qahramān-i-Qatil* genannt, dessen Held hier — nach einer bisher unbekannten Tradition — den Isfandiyār erschlägt, während im Schahname Rustam denselben tödtet (persisch in Berlin, Petermann 425, türkische Bearbeitung ebendaselbst in drei Exemplaren und in der Leipziger Stadtbibliothek, No. 280). Ein anderer Roman desselben Verfassers ist das *Dārabnāme*, eine Geschichte von König Darius und Alexander, die in der Bibliothek Kaiser Akbar's von einem gewissen Kaiqubad bin Mihyar aufgefunden und von ihm, auf Anregung eines anderen Persers Nūschirvān bin Bahrāmschāh, neu bearbeitet wurde (eine aus Kaiqubād's Autograph abgeschriebene, im Anfang lückenhafte, Copie von ʿAbdurraḥmān, datiert 1617, A. H. 1026, befindet sich im India Office No. 980, zwei andere im Brit. Mus. Or. 2781 u. 4615). Ein drittes Werk des Abū Ṭāhir, *Qirān-i-Ḥabašī*, existirt nur in türkischer Übersetzung (Bodleian Cat. No. 2101, Rieu, Turkish Cat. p. 219 ff.). Ein ebenfalls die Thaten Alexander's des Grossen feierndes Prosa-Epos in 4 Bänden, von einem ungenannten Verfasser, ist das *Sikandarnāme* (Berlin, Petermann 405—408). Der Zeit des arabischen Rittertums und der ersten Chalifen gehören vor allem zwei romantische Erzählungen an, *Qisse-i-Amīr Ḥamzah* und *Qisse-i-Šah-i-mardān ʿAlī*. Die erstere, gewöhnlich *Ḥamzanāme* genannt und in ihrer türkischen Bearbeitung (siehe Flügel's Wiener Cat. II. p. 29) vielleicht noch besser als in ihrem persischen Original bekannt, nebenbei auch ins Hindustānische, Hindī, Malaiische und Javanische übersetzt (die arabische *Sīrat Ḥamzah* zeigt eine von dem persischen Roman gänzlich abweichende Behandlung des Stoffes) findet sich, wie die meisten volkstümlichen Romanzen dieser Art, in verschiedenen Recensionen vor, unter denen sich besonders vier deutlicher von einander abheben. Die erste, die handschriftlich am häufigsten vorkommt (Ouseley 161 u. 162 in der Bodleiana, Add. 7054 u. Egerton 1017 im British Museum, No. 2567 im India Office, Dresden No. 346, und München 181) ist in 71—73 kurze Abschnitte oder Erzählungen (*dastān*) geteilt und in sehr einfacher Sprache geschrieben; in der Anordnung des Stoffes und der Darstellung der verschiedenen Abenteuer stimmt mit ihr die zweite (die nur in einer unvollständigen Handschrift, Add. 7095 im Brit. Mus., enthalten ist), *Asmār-ulḥamzah* (die Abendplaudereien vom Ḥamzah) betitelt, im Grossen und Ganzen überein, nur dass sie in einem viel verfeinerteren und rhetorisch ausgeschmückten Stile abgefasst ist. Beide schildern die romantischen Erleb-

nisse Hamzah's, der ein Sohn des ʿAbd-ulmuttalib und Onkel des Propheten war, am Hofe des Sāsānidenkönigs Nūschirvān, und seine Werbung um die Liebe von dessen Tochter, Prinzessin Mihrnigār, ferner seine Reckenfahrten gegen den König der Riesen auf Ceylon, gegen den byzantinischen Kaiser, den ʿAzīz von Egypten, und endlose Expeditionen von ähnlich phantastischer Art. Die dritte Recension des Werkes (Or. 1392 im Brit. Mus.) ist in 82 dāstāns geteilt und weicht nicht nur in der Sprache, sondern auch im Gang der Handlung und in der Gestaltung der einzelnen Abenteuer ganz erheblich von den beiden ersten ab; die vierte endlich ist eine moderne Erweiterung der ursprünglichen Geschichte, in die eine Anzahl neuer handelnder Personen und neuer Abenteuer eingefügt ist, unter dem Titel *Kitāb-i-rumūz-i-Hamzah* (das Buch der rätselhaften Umstände Hamzah's); in dieser erscheint der Held stets als *Amīr Sāhib Qirān*, »der Fürst der glücklichen Constellation«, an den sich zwei andere, an gleichem Tage mit ihm geborene und ebenfalls *Sāhib Qirān* genannte Persönlichkeiten anschliessen: Muqbil, der Sohn des Chair, eines Sklaven des ʿAbd-ulmuttalib, und ʿUmar, der Sohn des Kameeltreibers Umayyah (Handschriften im Brit. Mus., Add. 24,418, und im India Office, No. 942, letztere sehr unvollständig). Über den Namen des ursprünglichen Verfassers gehen die Angaben weit auseinander; einige schreiben das Werk dem Abulmaʿālī, andere dem Mullā Dschalāl Balchī, noch andere gar dem Bruder Hamzah's, Hadrat ʿAbbās, zu. Dem Hamzanāme nahe verwandt ist der obengenannte zweite Roman aus der arabischen Ritterzeit, die Geschichte ʿAlī bin Abī Tālibs, des vierten Chalifen, die uns auch einige der schon in ersterem handelnd auftretenden Recken wieder vorführt (einzige, aber trotz ihrer Länge von 1328 Seiten noch unvollständige, Handschrift im India Office, No. 897). Die besten Zeiten des ächten alten Beduinentums spiegelt die im Orient äusserst beliebte Erzählung von Hātim Tā'ī, dem Vorbild des Edelmuts und der Freigebigkeit (*Qisse-i-Hātim Tā'ī*), wieder, die nach den sieben Abenteuern, die der Held zu bestehen hatte, um den Fragen oder Anforderungen der Husn Bānū Genüge zu thun, auch oft *Qisse-i-haft sair-i-Hātim* (Geschichte der sieben Reisen Hātim's) oder, wie in der Berliner Handschrift (No. 1037 im Catalog von Pertsch), *Qisse-i-haft su'āl-i-Hātim* (Geschichte der sieben an Hātim gestellten Fragen) genannt wird. Eine einzige Handschrift dieses Romans (India Office No. 606) enthält eine sich unmittelbar an die sieben Reisen anschliessende Fortsetzung unter dem Titel *Haft Insāf-i-Hātim Tā'ī* (die sieben gerechten Handlungen des Hātim Tā'ī), die an Länge den Hauptteil des Werkes noch bei weitem übertrifft. Eine andere, weit kürzere Darstellung des Lebens und der Thaten Hātim's rührt von Husain alvāʿiz alkāschifī, dem 1504/1505 (A. H. 910) gestorbenen fruchtbaren Schriftsteller unter Sultan Husain von Harāt her, dem wir noch öfter in den folgenden Abschnitten begegnen werden; sie führt den Titel *Qisas u āϑār-i-Hātim Tā'ī*, auch *Risāle-i-Hātimiyye*, enthält Anecdoten und Erzählungen und wurde 1486 (A. H. 891) vollendet (handschriftlich in der Bodleiana, Bodley 206, u. in No. 1038 des Cat. von Pertsch). Der jüdischen Legende endlich gehören die *Muʿjizāt-i-mūsavī* oder Wunderthaten des Moses, auch *Ta'rīx-i-mūsavī*, oder *Qisse-i-mūsavī* genannt, an, ein 1498/1499 (A. H. 904) vollendeter Roman des 1501/1502 (A. H. 907) gestorbenen Schaichs Muʿīn almiskīn (mit seinem vollen Namen: *Muʿīn-uddīn Muhammad Amīn* — oder nach anderen Quellen: *bin Hājī Muhammad alfarāhī* aus Harāt), dem wir auch eine in Prosa abgefasste Geschichte Yūsuf's und Zalīchā's verdanken, die den Titel *Ahsan-ulqisas* (die schönste der Geschichten) führt und ähnlich wie Chvādsche Ansārī's frühere Bearbeitung desselben Stoffes (siehe oben § 34) mit Traditionen, theologischen und mystischen

Auseinandersetzungen, Qurānversen und vielen poetischen Bruchstücken durchsetzt ist (einzige Handschrift des Moses-Romans im India-Office No. 2029, des *Ahsan-ulqisas* in der Bodleiana, Elliott 409). Der umfangreichste und zugleich modernste unter den grossen, halb historischen, halb phantastischen und märchenhaften Romanen ist der *Bustān-i-Xayal*, der Fruchtgarten Chayāl's oder — wenn man so will — der Einbildungskraft, von Mīr Muhammad Taqī aldschaʿfari alhusaini aus Ahmadābād in Gudscharāt, mit dem *taxallus* Chayāl, der dieses seltsame Gemisch von geschichtlichen Legenden und abenteuerlichen Wunderthaten von Dämonen und Feen auf Wunsch seines edlen Gönners, des Navvāb Raschīdchān Bahādur (weshalb es auch zuweilen *Farmayiš-i-Rašīdī*, »das Gebot des Raschīd«, genannt wird) — oder, wie es genauer in der Handschrift des Brit. Museums, Add. 16,689 heisst, der beiden Brüder Navvab Nadschm-uddaulah Muhammad Ishaqchān und Navvāb Raschīdchān Sālardschang, deren Vater Dschaʿfarchān Nāzim von Bengalen war — in 15 grossen Bänden zwischen 1742 und 1756 (A. H. 1155—1169) teils in Schāhdschahānābād, teils in Murschidābad verfasste und 1759/1760 (A. H. 1173) starb. Das ganze Werk zerfällt in drei Frühlinge (*Bahar*), von denen der zweite und dritte auch als erster und zweiter Rosengarten (*Gulistān*) erscheint; der erste Bahār in 2 Bänden führt den besonderen Titel *Mahdī-nāme* und behandelt, als eine Art Einleitung des Ganzen, die Schicksale des Sultans Abulqāsim Muhammad Mahdī und anderer Vorfahren Sultan Muʿizz-uddīn's (d. h. des Chalifen Alqā'im biamrillāh), des eigentlichen Helden des zweiten Bahārs. Letzterer umfasst 5 Bände, d. h. eine *Muqaddime* oder Einleitung, und zwei *Gulšan* oder Rosenflore, von denen jeder wieder in zwei *Gulzar* oder Rosenbeete geteilt ist, und trägt die besonderen Aufschriften *Muʿizzname*, *Qa'imname*, oder auch *Sāhibqirānnāme*, da Mu'izz-uddīn, der Held, mit dem Ehrentitel *Sāhibqiran-i-akbar* ausgezeichnet ist. Der dritte Bahar endlich, *Xvaršīdnāme* genannt, da neben dem *Sāhibqiran-i-akbar* noch ein *Sahibqiran-i-aʿzam*, nämlich Prinz Chvarschīd Tādschbachsch, und ein *Sāhibqiran-i-asyar*, Prinz Badr-i-munir, handelnd auftreten, ist in 8 Bände geteilt, von denen der dritte, in zwei Hälften (genannt *šatr*), wieder eine Specialbezeichnung hat, nämlich *Šāhname-i-buzurg*, »das grosse Königsbuch« (die vollständigste Handschrift dieses bandwurmartigen Romans, in der nur ein einziger von den 15 Bänden fehlt, ist Caps. Or. D. 9—23 in der Bodleiana, eine solche der ersten 13 Bände ist in Nos. 1773, 1774, 2442, 1932, 1771, 1772, 1930, 1770, 1933, 159, 1769, 1929, 1775 u. 1931 des India Office enthalten; einzelne Teile finden sich auch im Brit. Museum, in Berlin und München).

Zu den Romanen des Abū Tahir vgl. Mohl, Livre des Rois, I, préface, pp. 74 u. 75; zum Hamzanāme die eingehende Untersuchung von Ph. S. van Ronkel: »De Roman van Amir Hamza«, Leiden, 1895; Garcin de Tassy, Histoire de la Littérature Hindouie etc. 2. Ausg. I, p. 236; und über die türkischen Bearbeitungen desselben Fleischer, Kleine Schriften III, p. 228. Die einfachste Recension des persischen Originals ist lithographirt in Lucknow; die *Rumūz-i-Hamzah* erschienen in 7 Bänden in Teheran A. H. 1274; die Hindī-Übersetzung (*Dāstān-i-Amīr Hamzah*) 187? in Lucknow. Die Geschichte des Hatim Tā'ī wurde herausgegeben in Calcutta 1818 von G. J. Atkinson, in Constantinopel A. H. 1256, und in Bombay; englische Übersetzung von Duncan Forbes, London 1830; Auszüge aus der *Risale-i-Hatimiyye* in Schefer's Chrest. Pers. I, p. 174 ff.; eine abgekürzte Übersetzung des *Būstān-i-Xayāl* in Hindustani unter dem Titel *Zubdat-ulxiyāl*, von ʿAlam ʿAlī aus Karāya, erschien in einem Bande in Calcutta 1834.

§ 48. Wenn wir von den grossen, meist bändereichen Romanen zu den kürzeren romantischen oder märchenhaften Erzählungen übergehen, so begegnen wir zunächst als einer der bekanntesten Vertreterinnen dieser Richtung der Geschichte von Prinz Saif-ulmulūk und Prinzessin Badīʿ-uldschamāl (*Qisse-i-*

Saif-ulmulūk u Badīʿ-uljamāl) in verschiedenen längeren und kürzeren Recensionen, die, wie so manche andere persische Erzählungen, aus der bekanntesten und beliebtesten arabischen Fundgrube interessanter Märchen, die selbst ins Persische übersetzt worden ist, nämlich der 1001 Nacht, entlehnt wurde. Ganz verschieden von ihr im Inhalt, obgleich die Heldin ebenfalls Prinzessin Badīʿ-uldschamāl heisst, ist das ganz moderne Märchen *ʿAjīb-ulqiṣaṣ* (die wunderbarste der Geschichten), die dem Kaiser Schāh ʿĀlam (1759—1806) gewidmet ist (India Office No. 2462). Eine der ältesten, auf indischen Quellen fussenden Erzählungen ist die, *Basātīn-uluns* (Gärten der Vertraulichkeit) genannte, Liebesgeschichte König Kischvargīr's mit der Prinzessin Mulkārāi, die nach einer älteren, äusserst kunstlosen Vorlage von Tādsch-uddīn Muḥammad Ṣadr 1326 (A. H. 726) in Delhi unter Muḥammadschāh bin Tughluqschāh in eine mit arabischen und persischen Versen reich durchsetzte Kunstprosa übertragen wurde (Add. 7717 des Brit. Mus.). Andere, teils indische, teils persische Stoffe behandelnde Liebesromanzen in Prosa sind: Bahrāmgūr und die Feenprinzessin Bānūi Ḥasan (India Office No. 780, und Berlin, Pertsch No. 1031); Rose und Fichte (*Gul u Ṣanaubar*), das auch mehrfach ins Hindūstānische übersetzt worden ist (India Office No. 675, und British Mus. Egerton 1018, f. 84 ff.); Sonne und Mond (*Mihr u Māh*), die Liebesgeschichte des Prinzen Mihr, Sohnes von Chāvarschāh, und der Prinzessin Māh (nicht zu verwechseln mit den verschiedenen in §§ 21 und 22 genannten Epen gleichen Titels); Aloe und Rose (*Qiṣṣe-i-Agar u Gul*), die abenteuerliche Geschichte der Kinder Manṣūrschāhs, Königs von Schahr-i-Chaschchāsch oder »Mohnstadt«, nämlich Laʿl Pādischāh oder Prinz Rubin, der von einer Peri geraubt wurde, und Agar, der Tochter des Vazīrs, die statt des ersteren untergeschoben wird und mit dem König der Peris, Gul Pādischah, ein Liebesverhältnis anknüpft; die Geschichte Masʿūdschāhs, des Sohnes von ʿAzīzschah, dem König von Iṣfahān, und seiner Geliebten Gītī Ārā (Add. 25.837 im Brit. Mus.), mit der das *Masʿūdnāme* (Ouseley Add. 71 in der Bodleiana) sowie die *Qiṣṣe-i-Gītī Ārā* (India Office No. 202), wenn auch nicht völlig identisch, so doch sehr nahe verwandt sind; *Kārnāme* oder *Kāristān*, die Geschichte des Prinzen Vālā Achtar von Hormuz, verfasst von Abulbarakāt Munīr aus Lahore 1640/1641 (A. H. 1050); *Mīkā* (oder Minkā) *und Rājah Manohar*, von Mādhodās aus Gudscharāt 1687 (A. H. 1098) verfasst (India Office No. 1854, und Walker Or. 36 in der Bodleiana); *Parvartī und Narvartī*, von Lālā Randschīt (India Office No. 1369); die verschiedenen Erzählungen, die denselben Malik Muḥammad zum Helden haben, nämlich *Malik Muḥammad und der König von Kašmīr* (Elliott 150 in der Bodleiana), *Malik Muḥammad und Gītī Afrūz* (India Office No. 2629), und *Malik Muḥammad und Šahrbānū* (oder auch *Šamsabānū*), von denen die letztgenannte, unter dem besonderen Titel *Šuʿle-i-āh* (die Flamme des Wehrufs) auf Befehl des Kaisers Schāh ʿĀlam von Munschī Ghayūrī aus dem hindūstānischen Original des Latschhman Singh ins Persische übertragen wurde; *Rangīnbahār* oder die Liebesabenteuer des Prinzen Bahrām mit der Tochter des Königs Dārāb, von Rāi Kirpādayāl 1742 (A. H. 1155) einer älteren Erzählung nachgebildet (Egerton 1025 im Brit. Mus.); *Āṯār-i-ʿiṣmat* oder die Zeichen der Keuschheit (Fraser 101 in der Bodleiana); die Geschichte von Prinz Dschuwānbacht (India Office No. 1723, ff. 14—112); von Chāqānschāh (Ouseley 187 in der Bodleiana, ff. 1—52); von Ḥusnārā (India Office No. 1421, ff. 30—48); von Salomo und dem Vogel Greif (India Office No. 1255); von Malik ʿAlī, dem Sohne des Königs von Buchārā, und Mihr Bānū, der Tochter des Chvārizmschāhs; von der Tochter des Königs von Yemen und seinen beiden Vazīren, Āṣaf und Kāmgār; von Bihrūz, dem Kaufmann von

Churāsān, und der Tochter des Königs von Kaschmir; von Farruchschāh, dem Fürsten von Chaṭā; von dem König von Kāschghar und seinem Vazīr (die letzten sechs in Add. 7056 des Brit. Mus.); von Āzādbacht, dem Prinzen von Egypten, und der schönen Hazār Gīsū (Egerton 1018, ff. 112—148 im Brit. Mus.); von der Prinzessin Nūschāfarīn Gauhar-i-Tādsch, der Tochter des Königs Dschahāngīrschāh von Damaskus, und dem Prinzen Ibrāhīm von China, eine Erzählung, in die zugleich noch eine andere Liebesgeschichte von Chān Muḥammad und Māh-i-durrafschan hineinverwebt ist; von Muẓaffarschāh von China und seinen Zwillingskindern, Prinz Malik Dschamschīd und Prinzessin Māh-i-Tschīn (beide in No. 1032 des Berliner Catalogs); von Schāh Humāyūnfāl und Dilārām; von Farruchschāh, dem Prinzen von Schirāz, und Farruchzād, dem Sohne des Vazīrs; von Āzādsarv, dem König von Merv, und seinem Sohne Prinz Malik Aḥmad, aus der Feder des Dscha'far Niqābī bin Maḥmūd Mu'min Tabīi Karchī (die beiden letzteren in No. 28 des Berliner Catalogs), und viele andere mehr. Direct aus dem Hindī übersetzt ist die unter dem Namen *Gul-i-Bakāvalī* bekannte, philosophisch angehauchte, Erzählung vom Prinzen Tādsch-ulmulūk, der Bakāvalī und ihrer Rose, die Schaich 'Izzat-ullah aus Bengalen auf Wunsch seines Freundes Muḥammad kurz vor 1722 (A. H. 1134) in ein persisches Gewand zu kleiden begann und nach dem plötzlichen Tode dieses Freundes am 12. September desselben Jahres, nur auf dringendes Zureden anderer Genossen, fast gegen seine eigene Neigung, vollendete. Sie wurde zunächst 1738/1739 (A. H. 1151) unter dem Titel *Tuḥfe-i-majlis-i-salāṭīn*, und dann 1797/1798 (A. H. 1212) von Raiḥān unter dem Titel *Nīyāban* in Rekhta-Verse übertragen; diesen beiden poetischen Übersetzungen folgten 1802/1803 (A. H. 1217) die Prosabearbeitung in Hindūstānī von Munschī Nihāltschand, der sein Werk *Maḏhab-i-'išq* oder Glaubenspfad der Liebe benannte, und 1838/1839 (A. H. 1254) eine neue in Rekhta-Versen, *Gulzār-i-Nasīm* oder Nasīms Rosenbeet, von Pandit Dayā Schankar Nasīm; unmittelbar aus dem Hindī, lange vor der persischen Bearbeitung, ist eine 1625/1626 (A. H. 1035) verfasste Dachnī-Übersetzung geflossen. Schon mehr auf dem Boden der Wirklichkeit stehen die kürzeren novellistischen Skizzen von der schönen Prinzessin von China, der Tochter des Faghfūr, die eine Reihe kritischer Fragen an ihre Liebhaber stellt und alle tötet, die sie nicht beantworten können (No. 1239 des India Off. und Ouseley Add. 69, ff. 156a—165b in der Bodleiana, in letzterer Handschrift dem Maulānā 'Abd-ulghafūr zugeschrieben), sowie der in ähnlicher Weise mit ihren Freiern verfahrenden Prinzessin von Rūm und dem Schah 'Abd-ul'alī Dānischmand (Ouseley Add. 69, ff. 174b—178b, siehe zu diesen Vorbildern der Turandot auch die vierte Erzählung in Niẓāmīs Haft Paikar, § 18 oben); von Tamīm Anṣārī (auch Tamīm Dārī genannt), einem Genossen des Propheten, der unter dem Chalifen 'Umar lebte (daher diese einem gewissen 'Alī Muḥammad zugeschriebene Erzählung auch zuweilen 'Umarname genannt wird) und nach 30jähriger Abwesenheit zu seinem Weibe zurückkehrte (ursprünglich arabisch abgefasst, später auch ins Türkische übertragen, in seiner persischen Form handschriftlich in Nos. 910 u. 3033, ff. 1—16a, des India Off. und in Ouseley Add. 69, ff. 221a—232b in der Bodleiana, in türkischen Versen ebendaselbst, E. D. Clarke Or. 29); von Hārūn-arraschīd und seiner Gemahlin Zubaide, sowie Faḍl-ullāh bin Rabī' und Abulqāsim Baṣrī; von Ḥasan Baṣrī und Bībī Rābi'iyye; von Sultan Maḥmūd und seinen nächtlichen Wanderungen durch die Strassen seiner Hauptstadt, u. s. w. Ganz realistisch endlich und echte Typen der Schelmen- und Vagabundenlitteratur sind die beiden humoristischen Erzählungen »Dieb und Richter« (*Hikāyat-i-Duzd u*

Qāḍī) und *Dalle und Muxtār*, das Lebensbild zweier Erzschwindler, der Tochter des Kaufmanns Chvādschah Dschaʿfar von Baghdād, und ihres Geliebten (daher betitelt *Hikāyat-i-ʿayyārī u ṭarrāzi-i-Dalle u Muxtār*, Ouseley 389 in der Bodleiana, und Or. 237, f. 104 a ff. im British Mus.).

Die persische Übersetzung der 1001 Nacht erschien gedruckt in Teheran 1847, in Tabrīz A. H. 1259 u. 1261. Eine hindūstānische Übersetzung von *Gul u Ṣanaubar* in Prosa, von Hidāyat ʿAlī aus Islāmābād, ward in Calcutta 1847 gedruckt und von Garcin de Tassy in der Revue orientale et americaine, tome VII, pp. 69—130 ins Französische übersetzt; eine zweite in Versen wurde von Nemtschand in Calcutta 1827 und Lucknow 1845 veröffentlicht; eine dritte, gleichfalls in Versen, von Aḥmad ʿAlī aus Sarāvah ist noch nicht gedruckt, vgl. Garcin de Tassy, Histoire de la Littérature hindouie etc., 2. Ausg., I, p. 157. Zu *Mihr u Māh* und den darauf fussenden Mathnavīs in Hindūstānī siehe ebendas. II, p. 550, und Dorn, Petersburger Cat. p. 410. Die *Qiṣṣe-i-Agar u Gul* ist gedruckt in Lucknow A. H. 1263, siehe dazu Garcin de Tassy, loc. cit. II, p. 409. Nihāltschand's *Maðhab-i-ʿiśq* erschien unter dem Titel »Gooli Bukawulee, Hindustani, by Nihal Chand, preface by J. Gilchrist« gedruckt in Calcutta 1804, zweite Ausgabe von T. Roebuck, Calcutta 1815 (Muzhubi Ishq), 6. Ausg. lithographirt Bombay 1843 (Muzubai Ask!); andere Drucke und Lithographien desselben *Maðhab-i-ʿiśq* erschienen Calcutta 1847, Cawnpore 1859, 1877 (illustrirt) und 1879, Delhi 1872 (in Nāgarīschrift), 1873 u. 1881 (letztere beide ebenfalls illustrirt); Auszüge daraus finden sich auch in den »Hindee and Hindoostanee Selections« II, 1830, siehe auch Garcin de Tassy, Histoire etc. I, p. 393 u. II, pp. 468—470; eine abgekürzte französische Übersetzung von demselben: »Abrégé du roman hindoustani intitulé la Rose de Bakawali« erschien im J. A. XVI (1835), pp. 193—242 u. 338—368; eine vollständige Übersetzung von demselben in der Revue d'Orient, 1858, wiederabgedruckt in demselben Jahre in Paris als »La doctrine de l'Amour etc.«. Eine englische Übersetzung findet sich in »A group of eastern Romances and Stories etc.« by W. A. Clouston, 1859, pp. 235—352. Das *Gulzār-i-Nasīm* ist lithogr. in Lucknow A. H. 1264. Zur Turandot-Geschichte vgl. noch Behrnauer, »Der junge Perser und die griechische Prinzessin« im Johannes-Album, Chemnitz 1857, Prosaische Beiträge, pp. 55—70. Die *Hikāyat-i-Duzd u Qāḍī* erschien gedruckt in Teheran 1845.

§ 49. Einen an Umfang wie an Gehalt gleich hervorragenden Bestandteil der persischen Erzählungslitteratur bilden die verschiedenen Sammlungen scharf zugespitzter und einen bestimmten moralischen Zweck verfolgender Märchen und Novellen, die entweder, nach dem Muster von 1001 Nacht, durch eine sogenannte Rahmenerzählung zu einer gewissen künstlerischen Einheit verbunden, oder — wo das nicht der Fall ist — wenigstens alle, und oft in sehr geschickter Weise, zur Veranschaulichung und Erläuterung eines und desselben Leitgedankens aneinander gereiht sind. In die erstere Gattung fällt zunächst das ehrwürdige *Baxtyārnāme* oder Buch von den zehn Vazīren, das augenscheinlich eine rein muslimische Nachahmung des auf indischen Quellen fussenden *Sindbādnāme* oder des Buches von den sieben Vazīren ist (siehe oben § 24). Es enthält die Geschichte des Sohnes von Āzādbacht, dem König von Persien, der von Räubern gestohlen und zum König von Kirmān gebracht wird, wo er, herangewachsen, den Zorn des Monarchen und die verderblichen Ratschläge von dessen zehn Vazīren durch 10 Erzählungen niederzuschlagen sucht. Die älteste uns erhaltene persische Bearbeitung des Romans (Leydener Codex No. 593, dessen Abschrift am 5. Sept. 1296, A. H. 695, 6 Dhulqa'de, vollendet wurde, und Ouseley 231 der Bodleiana, ff. 1—85), die aber auf ein noch bedeutend früheres, bis jetzt als verloren anzusehendes, persisches Original zurückgeht, ist, nach Nöldeke's eingehender Untersuchung der Leydener Handschrift, von einem Ungenannten am Hofe des Fürsten vom Samarqand, Tādsch-uddīn Maḥmūd bin Muḥammad bin ʿAbdulkarīm (in der Handschrift der Bodleiana nur Muḥammad bin ʿAbd-ulkarīm genannt) etwa um 1204 (A. H. 600) verfasst worden. An sie lehnen sich augenscheinlich die verschiedenen, ebenfalls von Nöldeke übersichtlich gruppirten arabischen Versionen (unter anderen auch die in der 1001 Nacht),

sowie der in einer, von 1435 (A. H. 838) datirten Handschrift der Bodleiana (Huntingdon 598) enthaltene uigurische Text an. Aus einer weit jüngeren Zeit stammt ohne Zweifel die kürzere, in der Anordnung der Capitel und der Ausführung im Einzelnen von der älteren zwar vielfach abweichende, sachlich aber im Ganzen mit ihr übereinstimmende Bearbeitung, die in No. 3053 des India Office, ff. 17a—63a, und in Ouseley 389 der Bodleiana, ff. 68b—101a enthalten ist und dem Texte der Ausgabe Ouseley's zu Grunde liegt. Sie ist, im Gegensatz zur älteren, in einem sehr klaren und einfachen Stile geschrieben und hat wahrscheinlich (worauf auch die daraus geflossene malaiische Übersetzung hinzudeuten scheint) ihren endgültigen Abschluss in Indien gefunden. Ganz modern endlich ist die poetische Nachbildung in Form eines Mathnavī von Kadchudā Marzbān, der sein Gedicht 1795/1796 (A. H. 1210) vollendete (No. 2668 des India Office). Nächst dem *Baxtyārnāme* ist besonders bemerkenswert die, gewöhnlich dem 1325 (A. H. 725) gestorbenen Dichter Amīr Chusrau aus Delhi (siehe oben § 19) zugeschriebene, von einigen Litterarhistorikern aber als Werk des 400 Jahre später lebenden Andschab (des Verfassers einer epischen Bearbeitung von Kāmrūp und Kāmlatā, siehe oben § 22), oder auch eines gewissen Muḥammad ʿAlī Maʿṣūm bezeichnete *Qiṣṣe-i-čahār darvīš* oder Geschichte von den vier Derwischen, die mindestens dreimal ins Hindūstānī übertragen wurde, zuerst von Mīr Muḥammad Ḥusain ʿAṭāchān mit dem Dichternamen Taḥsīn, der noch unter Kaiser ʿĀlamgīr II. (1754—1759, A. H. 1167—1173) am Leben war, und zwar in Prosa unter dem Titel *Nauṭarz-i-muraṣṣaʿ*, dann in Rekhta-Versen von Yūsuf 1753/1754 (A. H. 1167), und endlich wieder in Prosa von Mīr Ammān aus Delhi als *Bāγ-o-Bahār* (die populärste der drei Übersetzungen) 1802/1803 (A. H. 1217). Nahe verwandt mit dieser Erzählung und auf gleicher Grundlage aufgebaut ist die *Geschichte Ašrafxāns und der drei Derwische* (Add. 7056 im Brit. Mus., f. 16 ff. und Ouseley 386 in der Bodleiana, ff. 1—32). Ferner gehören hierher: die *Qiṣṣe-i-Naurūzšāh*, die Geschichte eines indischen Königs, dem gleich seinem Vorbilde in 1001 Nacht die Favorite, hier Nikducht genannt, sieben Nächte lang fesselnde Erzählungen vorträgt, von Udittschand Kāyath mit dem Dichternamen ʿAzīz 1744 (A. H. 1157) verfasst (einzige Handschrift Add. 10,584 im Brit. Mus.); und die *Nuh Manẓar* oder neun Lusthäuser, aus neun Märchen bestehend, die Gulschād, Tochter des Vazīrs Farruchzād, ihrem Gatten Schīrzād (der in der Handschrift der Bodleiana, Caps. Or. A. 4, als Fürst von Darband, in der des Brit. Mus., Add. 7675, als Sohn des Kaisers Gurgahan von China erscheint) recitirt, jedes in einem der neun Lusthäuser des königlichen Palastes, um das Leben ihres Vaters zu retten. Die weitaus umfangreichsten dieser Rahmenerzählungen sind das *Ṭūṭīnāme* und der *Bahār-i-dāniš*. Das in jeder Beziehung bedeutsamere und interessantere *Ṭūṭīnāme* oder Papageienbuch ist indischen Ursprungs, wie der aus einem älteren und vollständigeren Sanskrit-Original geflossene Auszug unter dem Titel *Śukasaptati* beweist. Die älteste persische Redaktion desselben mit Heranziehung verschiedener ähnlicher indischer Werke, von einem unbekannten Verfasser, ist uns verloren gegangen; für diesen Verlust entschädigt uns aber reichlich die 1330 (A. H. 730) verfasste, äusserst geschmackvolle Neubearbeitung von Ḍiyā-uddīn Nachschabī, der sich auch durch die romantische Erzählung von Prinz Maʿṣūmschāh und Prinzessin Nūschlab (Zuckerlippe), auch Nūschābe (Lebenswasser) genannt, Gulrīz oder »der rosendurchwirkte Teppich« betitelt, bekannt gemacht hat (No. 513 des India Office). Nachschabī's Papageienbuch umfasst 52 Nächte mit einer Fülle von Märchen und Erzählungen, die vielfach an bekannte indische Motive, hin und wieder auch an solche der 1001 Nacht anklingen. Eine bedeutend abgekürzte Redaktion

dieser Papageiengeschichten ist die von Muhammad Qādirī im 17. Jahrhundert gemachte, die ebenso, wie die, wahrscheinlich von Sarī 'Abdullāh Efendī (gestorben 1660/1661 A. H. 1071) verfasste türkische Bearbeitung, in manchen Einzelheiten von Nachschabī's älterer Vorlage abweicht; auch eine metrische Bearbeitung des *Tūtīnāme* existirt von Hamīd aus Lahore. Unmittelbar aus Nachschabī scheinen die beiden Bearbeitungen in Dachnī-Versen von Āvārī und Ghavvāṣī, geflossen zu sein; andere Prosa-Nachbildungen in Hindūstānī, z. B. das bekannte Toṭā-Kahānī von Sayyid Haidarbachsch, lehnen sich, ebenso wie die bengalische des Candicarana Munschī, an den kürzeren Text des Qādirī an. Eine ähnlich umfangreiche Sammlung von Erzählungen ist der *Bahār-i-dāniš* oder Frühlingsgarten der Weisheit, dessen Grundlage der Liebesroman von Dschahāndār Sultān und Bahravar Bānū bildet; derselbe wurde von dem am 23. September 1671 (A. H. 1082, 19 Dschumādā I) in Delhi gestorbenen Schaich 'Ināyat-ullāh Kanbū nach einer ihm von einem jungen Brahmanen mitgeteilten indischen Geschichte im Jahre 1651 (A. H. 1061) verfasst und mit einer Einleitung aus der Feder des jüngeren Bruders und Schülers des Autors, Muhammad Ṣālih Kanbū, der sich auch durch eine 1659/1660 (A. H. 1070) vollendete, höchst ausführliche Geschichte Kaiser Schāhdschahāns (unter dem Titel *'Amal-i-Ṣāliḥ*) berühmt gemacht hat, versehen. Eine moderne poetische Bearbeitung desselben in Form eines Mathnavīs rührt von Hasan 'Alī 'Izzat unter der Regierung Tīpū Sultāns von Mysore (1783—1799, A. H. 1197—1213) her, dem das Gedicht auch gewidmet ist (einzige unvollständige Handschrift in No. 153 des India Office); ausserdem existirt eine bengalische Übersetzung desselben. —

Über das *Baxtyārnāme* vgl. vor allem Nöldeke's erschöpfende Abhandlung in ZDMG. 45, pp. 97—143; die Textausgabe der jüngeren persischen Bearbeitung, mit englischer Übersetzung, von Sir W. Ouseley, erschien in London 1801; derselbe Text in correcterer Ausgabe von Kazimirski, lithographirt 1837. Zu den arabischen Versionen desselben siehe Basset, Contes arabes: Histoire des dix vezirs traduite et annotée, Paris 1883; Barthélemy in J. A. 1887, 2, p. 260 ff.; und P. A. Salhani, Contes arabes, Beirut 1890; ein mit dem in Habicht's Ausgabe der 1001 Nacht enthaltenen arabischen Text identischer ward schon 1807 von G. Knös in Göttingen herausgegeben: Historia decem Vezirorum; über die uigurische Übersetzung vgl. A. Jaubert, Notice et Extrait de la Version turque du Bakhtiarnaméh etc. in J. A. X (1827), pp. 146—167; Davids, Grammar of the Turkish Language, London 1832, preliminary discourse p. XXXI und p. 171 ff.; Vambéry, Uigurische Sprachmonumente 1871, Introduction p. 7, note 2. Zum *Sindbādnāme* selbst ist hier noch nachzutragen: W. A. Clouston, Popular Tales and Fictions vol. I, see Athenaeum 1891, Sept. 12, und A. Rogers in As. Quart. Rev. 1892, Jan.; Jivanji Jamshedji Modi, The so-called Pehelvi origin of the Sindibâdnâmeh, etc. in BBRAS. 1894, pp. 206—212; armenische Übersetzungen desselben sind gedruckt in Constantinopel 1696, 1720, 1792 u. A. H. 1240, siehe auch Fr. Müller, »Über die armenischen Bearbeitungen der sieben weisen Meister« in WZKM. IV (1890), pp. 213—216 und 357. Das *Nautarz-i-murassa'* erschien in Bombay 1846; eine andere Ausgabe gleichen Titels in Lucknow 1869 scheint davon verschieden zu sein, da sie einem Muhammad 'Ivad zugeschrieben ist. Ausgaben des *Bāġ-o-Bahār:* Calcutta 1804, 1813, 1824, 1834, 1843, 1863 etc. etc.; Madras 1822 u. 1840; Cawnpore (lithographirt) 1832, 1834, 1860, 1878 etc.; von D. Forbes (in Hindūstānīschrift mit Vocabular), London 1846, 1849 u. 1860; (in lateinischer Transcription) London 1859; von Monier Williams (ebenfalls in lateinischen Characteren), London 1859; in Gudscharātischrift Bombay 1877; illustrirte Ausgaben in Delhi 1876 u. 1882; siehe auch »Hindee and Hindoostanee Selections« vol. II, 1830. Englische Übersetzungen von L. F. Smith, Tale of the four Durwesh etc., Calcutta 1813 u. 1842, Madras 1825, Bombay 1841, Lucknow 1872; revidirte Ausgabe von D. Forbes, London 1851 u. 1862; und von Eastwick, Hertford 1852 u. 1877; französische Übersetzung von Garcin de Tassy, Paris 1878, siehe auch desselben Histoire de la Littér. Hindouie etc. I, p. 209 ff. u. III, pp. 199 und 200. Eine französische Übersetzung der *Nuh Manzar* von Baron Lescallier ist der obengenannten Handschrift der Bodleiana beigefügt. Zum *Tūtīnāme* im Allgemeinen vgl. die vortreffliche Abhandlung von W. Pertsch »Über Nachschabī's Papageienbuch« in ZDMG.

21, pp. 505—551. Vom Sanskrittext der Śukasaptati ist die Einleitung und erste Erzählung in Lassen's Anthologia Sanscritica, Bonn 1836 u. 1865 veröffentlicht; ältere Übersetzung derselben (bis zur 60. Nacht einschliesslich) von Demetrius Galanos (im Anhang zu seiner Übersetzung des Hitopodêśa), Athen 1851; neuere vollständige Übersetzung von Dr. R. Schmidt (Haeseler in Kiel), der auch den Sanskrittext von 4 Erzählungen aus derselben mit Einleitung und Übersetzung (Halle 1890) und neuerdings die ganze Śukasaptati in den »Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes« X, 1 (1893) herausgegeben hat. vgl. dazu desselben »Anmerkungen zu dem Textus simplicior der Śukasaptati« in ZDMG. 48 (1894), pp. 580—628; ausserdem ward eine Übersetzung der ersten Nacht von Brockhaus in den Blättern für litter. Unterhaltung 1843, No. 242, p. 971b veröffentlicht. Ein Teil von Nachschabī's *Ṭūṭīnāme* ist von M. Gerrans sehr frei und mit ungenügendem Verständnis ins Englische übertragen »Tales of a Parrot«, London 1792; die achte Nacht ist von Brockhaus in Text und Übersetzung mit Anmerkungen unter dem Titel »Die sieben weisen Meister von Nachschabi«, Leipzig 1843, herausgegeben (siehe die Bibliographie zu § 24 oben), und — mit Ausnahme des persischen Textes — wieder abgedruckt in den Blättern für litter. Unterhaltung 1843, Nos. 242 u. 243; Kosegarten hat die Einleitung nebst der ersten Nacht, den Schluss, und die 7., 11. und 48. Nacht im Anhang zu Iken's Touti Nameh (siehe gleich unten) übersetzt. Qādirī's gekürzte Recension erschien in Text und englischer Übersetzung von Gladwin, Calcutta 1800 und London 1801; deutsche Übersetzung von Iken, Stuttgart 1822, französische von Marie d'Heures, Paris 1826. Die türkische Bearbeitung des Sarī ist wortgetreu von G. Rosen (siehe dazu Benfey in GGA. 1858, p. 529 ff.), und in freierer Weise von M. Wickerhauser (Die Papagei-Mährchen) ins Deutsche übertragen, beide Leipzig 1858. Textausgaben derselben erschienen gedruckt in Būlāq A. H. 1253 (vgl. dazu Bianchi in J. A. 1843, II, p. 481) und in Constantinopel A. H. 1256. Das *Toṭā-Kahānī* ist herausgegeben von D. Forbes, London 1852, und lithographirt Lucknow 1880. Zu den Hindī und Hindūstānī Übersetzungen vgl. Garcin de Tassy, Histoire de la Littér. Hindouie etc. I, pp. 85, 186, 206 u. 221, und Zenker, Bibl. Orient. II, Nos. 3925 u. 3926; zu der bengalischen Bearbeitung J. Long, Returns relative to native Printing Presses and Publications in Bengal, Calcutta 1845, p. 44; eine, wahrscheinlich tatarische, Bearbeitung erschien in Kasan 1851. Ausgaben des *Bahār-i-dāniš:* Calcutta 1809 u. 1836, Delhi 1849, Lucknow (ohne Datum), und Bombay A. H. 1277; ferner am Rande der A. H. 1261 ebendaselbst gedruckten Ausgabe von Niẓāmīs' *Sikandarnāme*, und endlich (teilweise) in den »Selections for the Use of the Students of the Persian Class«, II, Calcutta 1809, und den »Classical Selections«, I, Calcutta 1826. Englische Übersetzungen von A. Dow, London 1768, und von Jonathan Scott, Shrewsbury 1799; letztere wurde von A. T. Hartmann ins Deutsche (Leipzig 1802) und von Lescallier ins Französische übertragen.

§ 50. In die Gattung der Rahmenerzählung gehört nun auch das schon bei Rūdagī (§ 5) gelegentlich genannte Fabelbuch von *Kalīle und Dimne*, diese köstliche Perle der Weltlitteratur, mit der sich die geistige Schatzkammer fast aller Nationen des Morgen- und Abendlandes im Laufe der Jahrhunderte bereichert hat. Ursprünglich aus einem oder mehreren buddhistischen Werken der Sanskritlitteratur, deren Inhalt sich teilweise im Pantschatantra, im Hitopadêśa, in einzelnen Partien des Mahābhārata und selbst noch in verschiedenen Abschnitten des modernen Kathāsaritsāgara wiederspiegelt, durch den Arzt Barzōye mit Hinzufügung dreier rein persischer Capitel zu den 12 ursprünglich indischen unter Chusrau Nūschirvān ins Pahlavī übertragen, ward das Buch noch bei Lebzeiten desselben Sāsānidenherrschers etwa um 570 von einem gewissen *Būd* oder *Bod* als *Kalīlag und Damnag* aus dem Pahlavī ins Syrische übersetzt, ein unbezahlbarer Schatz, dessen Wiederauffindung zu Mārdīn im Jahre 1870 und Veröffentlichung in Text und Übersetzung zu den grössten Triumphen der modernen Sprachwissenschaft gehört. Aus derselben Pahlavī-Quelle floss dann, etwa 180 Jahre später, die nicht minder berühmte arabische Version des ʿAbdullāh ibn al-Muqaffaʿ (gestorben um 760, A. H. 143), die, wiederum um 6, rein muslimische, Capitel vermehrt, die Stammmutter aller späteren Übersetzungen und Nachbildungen geworden ist. Und hier setzt zunächst die Thätigkeit der neupersischen Bearbeiter ein.

Verschiedene Versuche, die Fabeln Bidpais aus dem Arabischen ins Persische zu übertragen, waren seit Rūdagī gemacht worden, aber sie schlugen alle mehr oder minder fehl, und erst Abulmaʿālī Nasr-ullāh bin Muhammad bin ʿAbd-ulhamīd gelang es, unter der Regierung des Ghaznavidenherrschers Sultan Bahrāmschāh (1118—1152, A. H. 512—547), etwa um 1144 (A. H. 538/539) eine allgemein befriedigende Prosabearbeitung zu liefern, die lange Zeit als das Muster eines eleganten persischen Styls bewundert wurde. Auf dieses, Sultan Bahrāmschāh gewidmete, Werk gründet sich die poetische Version des Ahmad bin Muhammad attūsī mit dem Dichternamen Qāniʿī aus Churāsān, der um 1260 (A. H. 658) für seinen fürstlichen Gönner, den Saldschūqenherrscher von Rūm, ʿIzz-uddīn Kaikā'us, das berühmte Fabelbuch in die Form eines Mathnavīs umgoss (einzige Handschrift Add. 7766 im Brit. Mus.). In ähnlicher Weise diente Nasr-ullāh's Bearbeitung als Grundlage für fünf verschiedene türkische Übersetzungen, vier im älteren Osttürkisch, nämlich die von Masʿūd, verfasst unter Sultan Ūrchān (1326—1360, A. H. 726—761) für den 1349 (A. H. 750) gestorbenen Pāschā-i-Kāmrān Umūr bin Muhammad bin Aidīn, gewöhnlich Umūrbeg genannt (Marsh 180 in der Bodleiana), die darauf basirte poetische Paraphrase der ersten neun Capitel, die Sultan Murād I. bin Urchān (1360—1389, A. H. 761—791) gewidmet ist (No. 189 der türkischen Sammlung zu Gotha), und zwei in Dresden und München (siehe Fleischer's Catalog No. 136, und J. Aumer p. 54) aufbewahrte Bearbeitungen; und eine im modernen Osmanisch, die vor 1548 (A. H. 955) verfasst ist (Marsh 61 in der Bodleiana). Höchst merkwürdig ist der Umstand, dass eine dieser türkischen Übertragungen, wahrscheinlich die älteste des Masʿūd, wieder ins Persische zurückübersetzt worden ist, und zwar, wie es scheint, von Haqvirdī, dem persischen Freunde des als ältester deutscher Übersetzer von Saʿdīs Gulistān (siehe Bibliographie zu § 37) bekannten Olearius; wenigstens rührt die betreffende, am 21. Juli 1642 vollendete Handschrift (Marsh 455 in der Bodleiana) von ihm her. Als im Lauf der Jahrhunderte und Dank der immer mehr und mehr um sich greifenden Geschmacksverirrung, der nur noch ein überverfeinerter, verkünstelter und mit Wort- und Bilderschmuck überladener Styl genügen konnte, Nasr-ullāh's Buch dem Publikum zu veraltet erschien, unternahm es der vielseitig gebildete und als Schriftsteller überaus thätige Husain bin ʿAlī alvāʿiz alkāschifī (siehe oben Seite 250, ll. 13. u. 14, und § 47) auf Wunsch des Nizām-uddīn Amīr Schaich Ahmad as-Suhailī (siehe oben Seite 246, ll. 6 u. 7), eine der modernen Zeitrichtung Rechnung tragende Neubearbeitung desselben zu veranstalten, der er zu Ehren seines eben genannten Gönners den zum Wortspiel vorzüglich geeigneten Titel *Anvār-i-Suhailī* »die Lichter des Suhailī« oder »die Lichter des Suhail (d. h. Canopus)« gab. In diesem, seiner blumenreichen Sprache und seiner endlosen rhetorischen Floskeln wegen von Orientalen weit über Gebühr gepriesenen Werke, das von Iftichār-uddīn Muhammad albakrī alqazvīnī ins Tschaghatāische, von ʿAlī Tschalabī, gewöhnlich Vāsiʿs ʿAlī genannt (gestorben 1543) unter dem Titel *Humāyūnāme* oder »das königliche Buch« ins osmanische Türkisch übertragen wurde (Abkürzungen des letzteren sind die beiden von Hādschī Chalīfah V, p. 239 erwähnten des Yahyā Efendī »*Mulaxxas-i-Humāyūn*« und des 1726/1727, A. H. 1139 gestorbenen Qādīs von Cairo ʿUthmānzāde Tā'ib, genannt *Samār-ulasmār*, sowie das *Zubdat-unnasā'ih*, von demselben), und ausserdem mehrfache Bearbeitungen in Hindūstānī und Dachnī erfahren hat (so von Faqīr im *Būstān-i-Hikmat* oder »Garten der Weisheit«, und von Muhammad Ibrāhīm Munschī), hatte sich Husain Vāʿiz durch Weglassung der beiden Einleitungskapitel, durch Erdichtung eines neuen Ursprungs des Fabelbuches und durch Hinzufügung einer ganzen Reihe von selbsterfun-

denen Geschichten so viele Freiheiten erlaubt, dass kaum 100 Jahre später der gesunde Sinn des Kaisers Akbar es für nötig fand, durch seinen berühmten Minister Abulfaḍl bin Mubārak eine abermalige Neubearbeitung vornehmen zu lassen, in der die ausgelassenen Kapitel wieder hergestellt und durch häufiges Zurückgreifen auf den älteren Text Naṣr-ullāh's eine grössere Einfachheit und Durchsichtigkeit des Styles angestrebt wurden. Aus dieser am 10. Juli 1588 (A. H. 996, 15 Schaʿbān) vollendeten und *ʿIyār-i-dāniš* »der Prüfstein des Wissens« benannten Modernisirung ist die hindūstānische Übersetzung *Xiradafrūz* geflossen, mit welcher der Kreis der persischen Versionen und ihrer secundären Sprösslinge abgeschlossen daliegt. Eine höchst interessante Nachahmung von Kalīle und Dimne, sowohl was den moralischen Gehalt, als auch die geschickte Erfindung der vielen eingestreuten Tierfabeln und Erzählungen anlangt, ist das ursprünglich im Dialekt von Ṭabaristān geschriebene *Marzbānnāme*, das der Ispahbad Marzbān bin Rustam bin Scharvīn, der Dichter des *Nīkīnāme* (siehe Ende von § 8), in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts der Hidschre verfasste, und, wie es scheint, dem berühmten Fürsten von Dschurdschān, Qābūs bin Vaschmgīr, widmete. Unter der Regierung des Atābeg von Ādharbaidschān, Uzbeg bin Muḥammad bin Ilduguz (1210—1215, A. H. 607—612) wurde dasselbe in Iṣfahān von einem gewissen Saʿd aus Varāvīn, einem Dorfe zwischen Ardabīl und Tabrīz, in die moderne Litteratursprache Persiens übertragen. Es besteht aus neun Kapiteln, d. h. der Einleitung mit vier eingestreuten Anecdoten (darunter die vom Wolf und seinem Freunde, dem Musiker, und die vom Schakal, der auf einem Esel reitet); der letztwilligen Verfügung des Königs Nīkbacht an seine sechs Kinder, mit acht Erzählungen (darunter die vom Ackersmann und der Ameise, vom Sclaven des Kaufmanns, vom Schmied und Reisenden, vom Enterich und Fuchs, vom Kaufmann und seinem weisen Freunde, und vom Bauer und seinem Sohn); und sieben weiteren Abschnitten, die verschiedene Themata praktischer Lebensweisheit, wie die Mässigung in Wünschen und Begierden, die Thorheit unerfüllbarer Hoffnungen, die Anstandsregeln im Verkehr mit Fürsten und die beste Weise, ihre Gunst sich zu erringen, den Lohn der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit und die schlimmen Folgen der Hinterlist und Verläumdung, und ähnliches mehr, in gewohnter Weise durch ineinander verschlungene lehrreiche Geschichten erläutern. Als Tierfabeln ächter Art erscheinen unter diesen »Maus und Schlange«, »Spinne und Schlange«, »Katze und Maus«, »Eisvogel und Fisch«, »Fisch und Reiher«, »der Rabe und sein Junges«, »Rabe und Wiesel«, »Hahn und Fuchs« u. s. w. Grössere Rahmenerzählungen sind die von den beiden Schakalen, vom Widder und Hunde, vom Kampfe des Elephanten mit dem Löwen, vom Löwen, Bären und Kameel, sowie von den beiden Rebhühnern und dem Adler. Bemerkenswert endlich unter den der Wirklichkeit entnommenen Geschichten sind vor allem die von den drei Strassenräubern, von Buzurdschmihr und dem Chusrau, und verschiedene andere, in denen derselbe Chusrau eine Rolle spielt.

Über *Kalīle und Dimne* vgl. ausser dem schon oben in der Bibliographie zu § 8 genannten Werke von Keith-Falkoner, und Benfey's bahnbrechenden Untersuchungen in seiner »Einleitung zum Pantschatantra« (Leipzig 1859, zur ältesten syrischen Übersetzung: *Kalīlag und Damnag*, Text und deutsche Übersetzung von G. Bickell, mit einer Einleitung von Th. Benfey, Leipzig 1876, und die Kritiken Nöldeke's in ZDMG. XXX, pp. 752—772, Weber's in LC. 1876, p. 1020 ff., und Prym's in Jenaer Literaturzeitung, 1878, p. 98; zur arabischen De Sacy, Calila et Dimna etc., Paris 1816, Guidi, Studii sul testo arabico del libro Calila e Dimna, Rom 1873, und Nöldeke, die Erzählung vom Mäusekönig und seinen Ministern, Göttingen 1879, und GGA. 1884, p. 676, ferner die Ausgaben von Bulāq A. H. 1249, 1251 und 1285, von Delhi 1850, von Mauṣil 1876, von Bairūt 1882

u. s. w., sowie die Übersetzungen von W. Knatchbull (englisch), Oxford 1819, von L. H. Holmboe (deutsch), Christiania 1832, und von Ph. Wolff (deutsch) in »Morgenländische Erzählungen«, Stuttgart 1837 u. 1839. dazu noch H. A. Schultens, Pars versionis arabicae libri Colailah wa Dimnah etc., Leyden 1786; zu der persischen des Naṣr-ullāh und den türkischen Bearbeitungen desselben: De Sacy in Not. et Extraits X, pp. 94—196, und H. Ethé, On some hitherto unknown Turkish versions of Kalilah and Dimnah, in »Actes du sixième Congrès international des Orientalistes«, Section I, Leyden 1885, pp. 240—255; zu den *Anvār-i-Suhailī* und ihren verschiedenen Übersetzungen: Ausgaben Calcutta 1804, 1816, 1824 u. s. w., Hertford (von Ch. Stewart) 1805, (von J. W. J. Ouseley) 1851, Bombay 1828, lithographirt A. H. 1270 u. s. w.; englische Übersetzungen von E. B. Eastwick, Hertford 1854, und von A. N. Wollaston, London 1878, neue Ausgabe 1894; eine alte französische Übersetzung der ersten vier Kapitel rührt von David Sahid d'Ispahan, Paris 1644, zweite Auflage 1698, her; ins Englische übertragen, London 1747 (The instructive and entertaining fables of Pilpay) und London 1852 von Th. D. Scott (The fables of Pilpay); Auszüge in Text und Übersetzung in JA. V, pp. 109, 327 u. 544; persisch in den Chrestomathien von Langlès pp. 40—80, und von Spiegel, 1848, pp. 23—40, deutsche Übersetzung der letzteren von H. Ethé, in »Morgenländische Studien« 1870, pp. 147—166; einzelne Verse aus den *Anvār-i-Suhailī* in englischer Übersetzung in A. Rogers' Persian Anthology, London 1889, pp. 35—47. Das turkische *Humāyūnnāme* ist in Būlāq A. H. 1251, in Constantinopel zwischen A. H. 1290 u. 1293 gedruckt, das *Samār-ulasmār* in Constantinopel A. H. 1256; vgl. dazu hauptsächlich H. von Diez, Über Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale des königlichen Buches u. s. w., Berlin 1811, und De Sacy in Not. et Extraits X, p. 430 und in »Calila et Dimna«, p. 51. Einzelne Teile des *Humāyūnnāme* in Text und Übersetzung finden sich in Fundgruben des Orients II, p. 270; JA. 1848, 4. Serie, XII, pp. 381—416, und XIII, pp. 415—453; in Wickerhauser's Chrestomathie p. 250 des Textes, und p. 271 der Übersetzung, und in E. v. Adelburg, Auswahl türkischer Erzählungen aus dem Humayun-namé, erstes Heft, Wien 1855. Spanische Übersetzung: Espejo politico y moral etc., Madrid 1654 u. 1658, siehe auch Orient u. Occident II, p. 714 ff.; älteste französische Übersetzung von M. Galland in »Contes et fables indiennes«, Paris 1724; fortgesetzt und vollendet von M. Cardonne, Paris 1778; und im Panthéon littéraire, Contes orientaux, pp. 369—549. Daraus stammen eine griechische (Wien 1783), eine ungarische (1783) und eine holländische Bearbeitung. Das *Būstān-i-Ḥikmat* wurde lithographirt in Lucknow 1838/1839, 1845, 1870 u. 1879; die Dachnī-Übersetzung: *Dukhnee Unwari Soheilee* in Madras 1824, siehe G. de Tassy, Histoire de la Littérature hindouie etc. I, p. 443, u. II, pp. 359 u. 360; zum *ʿIyār-i-dāniš* siehe: de Sacy in Not. et Extraits X, pp. 197—225; das *Xiradafrūz* wurde von Roebuck, Calcutta 1815 u. 1847, von Eastwick, Hertford 1857 u. 1867, herausgegeben. Über die sonstigen direkten Abkömmlinge der arabischen Übersetzung des Ibn-almuqaffaʿ, die jüngere syrische aus dem 10. oder 11. Jahrhundert, die griechische des Simeon Seth (um 1080), die beiden hebräischen aus dem 13. Jahrhundert, und die altspanische von 1251, zusammen mit ihren zahllosen Kindern und Kindeskindern in lateinischer, altslavonischer, kroatischer, spanischer, italienischer, deutscher, dänischer, holländischer und englischer Sprache u. s. w. vgl. Keith Falconer's Introduction pp. 56—65 u. 71—86. Zum *Marzbānnāme* siehe Ch. Schefer, Chrestomathie Persane II, pp. 171—199 des persischen Textes (Auszüge aus den ersten drei Kapiteln), und pp. 194—211 der Erläuterungen; und Rieu, Supplement p. 239. Eine arabische Übersetzung dieses Werkes erschien lithographirt in Cairo A. H. 1278.

§ 51. Die zweite Gattung umfangreicher Sammlungen von Erzählungen, die, wie oben bemerkt, durch einen gemeinsamen Leitgedanken untereinander verknüpft sind, ist nur durch ein paar hervorragende Muster vertreten. Das älteste und bekannteste ist das aus dem gleichnamigen arabischen Werke des Abū ʿAlī al-Muḥassin, mit dem Beinamen Qāḍī-attanūchī (gestorben in Baṣrah 994, A. H. 384) übertragene und mit Benutzung anderer arabischer Schriften dem persischen Geschmack mundgerecht gemachte Buch über »wunderbare Errettungen aus Missgeschick und Todesgefahr« (*Kitāb-ulfaraǰ baʿd-iššiddè* oder Freude nach Leid), von Ḥusain bin Asʿad bin Ḥusain almu'ayyadī addihistānī dem Vazīr ʿIzz-uddīn Ṭāhir bin Zangī aus Faryūmad (im Distrikt von Sabzvār), der ebenfalls nach langen Kriegesnöten seinem Vaterlande Frieden und Wohlstand zurückgegeben hatte, um die Mitte oder

in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts der Hidschre gewidmet. Es enthält 13 Kapitel mit einer reichen Auswahl von Geschichten; eine bedeutend erweiterte Bearbeitung desselben — möglicherweise eine direkte Neuübersetzung aus dem arabischen Original — ward auf Befehl des Sultans von Sind, Nâṣir-uddîn Qubâtschah (1210—1228, A. H. 607—625), von einem Ungenannten veranstaltet, unter welchem Einige den damals lebenden Verfasser des litterarhistorischen, dem Vazîr desselben Qubâtschah, ʿAin-ulmulk Ḥusain al-Aschʿarî gewidmeten Werkes Lubâb-ulalbâb (No. 1 der Quellen), Muḥammad ʿAufî, vermuten, dem wir weiter unten noch einmal begegnen werden (die zweite Hälfte dieser Neubearbeitung, Kapitel 6 und 9—17 umfassend, ist handschriftlich in No. 1432 des India Office enthalten). Ein modernes, wahrscheinlich auf indischen Quellen beruhendes Seitenstück dazu ist das *Gušâyišnâme* (dessen Titel ebenfalls »Buch der Errettungen« bedeutet), 1689/1690 (A. H. 1101) von Chvâdschah Râdschkarn zusammen mit Bakrân Chayath verfasst und nach der Handschrift des India Office (No. 2077) sieben, in blühendem Styl geschriebene Geschichten enthaltend, während das Manuscript des Brit. Museums (Add. 25, 839) nur deren sechs aufweist. Schon früher hatte Muḥammad Scharîf (oder Scharîfâi) Kâschif, der Dichter eines Laila und Madschnûn, sowie eines Haft Paikar (siehe oben § 20) und eines historischen Epos *ʿAbbâsnâme*, in seinem 1653 (A. H. 1063) vollendeten Werke *Xazan u bahâr* »Herbst und Frühling«, einer Sammlung moralischer Geschichten und Anekdoten im Style Saʿdî's, zu der sein im jugendlichen Alter verfasstes und ebenfalls dem Saʿdî'schen Gulistân nachgebildetes *Sirâj-almunîr* (die leuchtende Lampe) eine Art Vorläufer bildet, die meisten seiner Erzählungen dem *Faraj baʿd-iššidde* entlehnt. Nach einem bestimmten Grundgedanken gearbeitet ist auch das noch modernere *Majmaʿ-unnuqûl*, eine Sammlung von Erzählungen solcher Schîʿiten, die den Tod des Märtyrers Ḥusain entweder durch Aufführungen von Passionsspielen (*taʿziyes*, siehe oben § 45), oder durch Wallfahrten nach Karbala, oder auch nur durch Wehklagen feierten, von Muḥammad ʿAlî bin Muḥammad Ḥasan Hindî, der 1779 (A. H. 1193) von Persien nach Indien kam, sich dort 37 Jahre aufhielt und dann in sein Heimatland zurückkehrte (einzige Handschrift Petermann 475 in Berlin). In gewissem, wenngleich beschränktem Sinne, lassen sich dieser zweiten Gattung noch die zahlreichen Sammlungen von Legenden und Traditionen der Propheten, der ersten Chalifen und der bedeutendsten muslimischen Heiligen anreihen. Sie tragen gewöhnlich die allgemeine Überschrift *Qiṣaṣ-ulanbiya*, doch lassen sich nach genauerer Durchsicht der dahin gehörigen handschriftlichen Werke bestimmte Gruppen mit streng geschiedenen Titeln unschwer erkennen. Die älteste aller dieser auf Qurân und Tradition fussenden Prophetengeschichten ist unstreitig die, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts der Hidschre, von Isḥaq bin Ibrahîm bin Manṣûr bin Chalaf aus Nîschâpûr verfasste, die von Âdam bis Muḥammad reicht und in einem Anhang die ersten Chalifen bis zum Tode Muʿâviyas (680, A. H. 60), sowie das ereignisreiche Leben des Ḥadschdschadsch bin Yûsuf behandelt. Auch Legenden von Iblîs und den Engeln sind dieser Prophetengeschichte einverleibt, und als ein besonders merkwürdiger Umstand ist hervorzuheben, dass in der Geschichte Jesu letzterer nicht durch Kreuzigung, sondern durch Erhängen seinen Tod findet (Handschriften in Berlin, Wien, Leyden, im Brit. Mus., in der Bodleiana und im India Office No. 2224). Jüngeren Datums und umfangreicher als das obengenannte Werk sind das *Tâj-ulqiṣaṣ* von Ibn Naṣr albuchârî, das mit einer kurzen arabischen Einleitung beginnt, an die sich die eigentlich persische, und dann sofort die Geschichte der Weltschöpfung schliesst, und mit dem Tode Ḥusain's zu Kar-

balā endet, und das *Majmaʿ-ulḥasanāt*, das zum grössten Teil auf dem 27. Buche der berühmten Traditionssammlung des Muḥammad bin Ismaʿīl bin Ibrāhīm al-Buchārī (gestorben 870, A. H. 256), des Ṣaḥīḥ, basirt ist und bis zum Tode Muḥammads reicht. Eine abgekürzte Redaktion des letzteren, die aber am Ende durch neue Zusätze vermehrt ist, findet sich in No. 3489 des India Office. Mit Muḥammad's Tod schliessen auch die *ʿAjā'ib-ulqiṣaṣ* von ʿAbd-ulvāḥid bin Muḥammad Muftī (aus dem 10. Jahrhundert der Hidschre, India Office No. 1729), in 20 Kapiteln; die *Qiṣaṣ-i-anbiyā-i-karīm* von ʿAbd-ullaṭīf, dem Sohne des ʿAlī alvāʿiẓ albīrdschandī (No. 542 im Berliner Katalog) in 83 Abschnitten; und das *Tafsīr-i-taδkirat-ulanbiyā valumam* (India Office No. 319). Noch über die 12 schīʿitischen Imāme hinaus erstreckt sich das von ʿAlī bin Ḥasan azzavvārī verfasste *Majmaʿ-ulhudā* (India Office No. 1403). Dagegen ausschliesslich den vorislāmischen Propheten gewidmet sind das kürzere *Afṣaḥ-ulaḥvāl* (Berliner Katalog No. 539), das mit der Geschichte von den Siebenschläfern und von Simeon und Chālid abschliesst, und als Gewährsmänner hauptsächlich die beiden berühmten Historiker Mīrchvānd (gestorben 1497, A. H. 903) und dessen Enkel Chvāndamīr (gestorben 1534, A. H. 941) anführt; und das umfangreichere *Ta'rīx-i-anbiyā* (India Office No. 2028), das besonders ausführliche Legenden aus dem Leben sämtlicher biblischer Patriarchen, sowie des bekannten Luqmān, des Dhulqarnain oder »Zweigehörten«, d. i. Alexanders des Grossen, St. Georgs, des Mönches Barṣīṣā und anderer mehr enthält. Zu den selteneren, hier auftauchenden, Persönlichkeiten dieser prophetischen Hierarchie, die in den übrigen *Qiṣaṣ-ulanbiyā* nicht erwähnt werden, gehören Hiob's Sohn Bischr, mit dem Ehrentitel Dhulkifl (siehe Sūre 38, v. 48 im Qurān), und der sogenannte erste Moses (im Gegensatz zu dem zweiten oder echten Moses), ein Enkel Joseph's. Rein muhammadanische Legendensammlungen wiederum sind das *Zubdat-ulʿulūm* von ʿIvaḍ Ḥiṣārī (Elliott 420 in der Bodleiana), das in 6 Kapiteln einen reichen Schatz von Erzählungen und Traditionen über Muḥammad und seine Genossen, über die ersten vier Chalīfen, über berühmte Schaichs und ʿUlamā sowie über gefeierte Häupter mystischer Congregationen enthält (im fünften Kapitel z. B. handelt es ausführlich von den Wundern, die dem grossen Begründer der Qādirī-Secte, Schaich Muḥyī-uddīn ʿAbdulqādir Dschīlānī, siehe oben Ende von § 34, zugeschrieben werden); und ein diesem ähnliches, aber titelloses, Werk in 20 Kapiteln mit je zehn Erzählungen, das aber vom streng sunnitischen Standpunkt aus geschrieben ist und allen Anzeichen nach schon aus dem fünften Jahrhundert der Hidschre stammt (siehe Rieu, Supplement, pp. 248 u. 249). Eine vollständige Mischung endlich aus den verschiedenen Elementen der biblischen Patriarchenzeit, des altarabischen Beduinenthums, und der ersten Jahrhunderte des Islām, mit ganz besonderer Betonung der ältesten ṣūfischen Meister, wie Ḥasan aus Baṣrah, Sufyān Thaurī, Ibrāhīm Adham und ihrer Zeitgenossen bis auf Schaich (oder, wie er hier heisst, Sultan) Abū Saʿīd bin Abulchair (siehe §§ 30 u. 31) ist das *Durr-ulmajālis* »die Perlen der Versammlungen« (in einer Handschrift des India Office auch *Sullam-ulanbiyā*, die Leiter der Propheten, genannt) von Saif (oder Saif-uddīn) aẓẓafar Naubahārī, der dieses mystisch angehauchte Werk in 33 Kapiteln zur Erbauung der Waller auf dem Gottespfade verfasste.

Die persische Bearbeitung des *Faraj baʿd-iššidde* ist lithogr. in Bombay 1859; sieben Erzählungen daraus sind abgedruckt in Chodzko's persischer Grammatik, neue Ausgabe, Paris 1883. Kāschif's *Xazān u bahār* ist lithogr. in Tabrīz A. H. 1294, siehe auch Rosen, Manuscrits Persans (Institut), St. Petersburg 1886, pp. 285 u. 286, und Rieu, Supplement, pp. 250 u. 251. Eins der vielen, *Qiṣaṣ-ulanbiyā* betitelten, Werke ist lithogr. in Bombay A. H. 1282.

§ 52. Mit den *Durr-ulmajālis*, die auch eine poetische Übersetzung in Dachnī-Versen erfahren haben (Handschrift derselben in No. 2489 des India Office), schliesst die zweite Gattung der durch ein gewisses inneres Band in sich zusammengehaltenen Erzählungswerke ab, und es erübrigt nur noch, einen flüchtigen Blick auf solche Sammlungen zu werfen, in denen entweder grössere und kleinere Geschichten aller Art ohne irgend welche Rahmenerzählung oder einen erkennbaren Leitgedanken bunt durcheinander gewürfelt, oder auch kurze Fabeln und Anekdoten nach einem gewissen System geordnet und zu einem sowohl belehrenden wie unterhaltenden Ganzen lose aneinander gereiht sind. Das älteste Beispiel dieser Art ist Muhammad ʿAufī's (No. 1 der Quellen u. § 51) *Javamiʿ* (in einigen Handschriften *Jāmiʿ)-ulhikāyāt u lavamiʿ-urrivayat* (siehe oben § 18), vollendet 1228, A. H. 625, am Hofe des Sultans Altamisch (oder richtiger Īltatmisch) von Delhi, der zusammen mit seinem grossen Vazīr Nizam-ulmulk Qivām-uddīn Muhammad bin Abī Saʿīd aldschunaidī im Eingange gepriesen wird. Es besteht aus vier Teilen, von denen jeder in 25 Kapitel zerfällt; der erste enthält Anekdoten aus dem Leben legendenhafter und geschichtlicher Persönlichkeiten, sowie der verschiedenen Klassen von Staatsmännern, Gelehrten, Dichtern u. s. w.; der zweite illustrirt durch kurze Erzählungen die guten Eigenschaften des Menschen; der dritte in gleicher Weise seine schlimmen Charakterzüge; der vierte endlich Materien verschiedener Art, merkwürdige Gebete und Vorbedeutungen, Errettungen aus drohender Lebensgefahr (siehe das *Faraj baʿd-iššidde* in § 51), die Wunder der Schöpfung, und viele geographische und kosmographische Einzelheiten. ʿAufī's Werk, das nicht mit einem gleichlautenden, mit Erzählungen aus allen möglichen Quellen, auch aus dem *Baxtyarnāme* (§ 49) angefüllten und zwischen 1616 und 1619 (A. H. 1025—1028) vollendeten zu verwechseln ist (Handschrift in No. 2541 des India Office), wurde dreimal ins Türkische übertragen, zuerst von Ibn ʿArabschah (gestorben 1450, A. H. 854), dann von Nadschātī 1508/1509 (A. H. 914), und endlich von Sālih bin Dschalāl (gestorben 1565/1566, A. H. 973). Diesem zunächst an Popularität kommen die weitverbreiteten, kurz nach 1532/1533 (A. H. 939) von ʿAlī bin Husain alvāʿiz alkāschifī (dem Sohne des Verfassers der Anvār-i-Suhailī) mit dem Dichternamen Safī am Hofe des Fürsten von Ghardschistan, Sultan Muhammad, vollendeten *Laṭa'if-uṭṭava'if* oder witzigen Geschichten und Scherze über alle Klassen der menschlichen Gesellschaft, zuweilen auch *Laṭa'if-uẓẓarā'if* genannt. Die 14 Kapitel dieser Sammlung umfassen die folgenden Menschenklassen: Muhammad im Verkehr mit seinen Genossen; die Imāme; Fürsten; Amīre, Vazīre und andere Staatsbeamte; Schöngeister, Munschīs und Officiere; Beduinen, Grammatiker und Redekünstler; Schaichs, ʿUlamā und Rechtsgelehrte; Philosophen, Ärzte, Traumdeuter und Astrologen; Dichter; männliche und weibliche Witzbolde; Geizhälse, Schlemmer und Schmarotzer; Habsüchtige, Diebe, Bettler, Blinde und Taube; Kinder und Sklaven; Thoren, Lügner und Schwindler. Besonders reich an Werken ähnlicher Art haben sich die letzten drei Jahrhunderte der persischen Litteratur erwiesen; hierhin gehört, neben vielen unbedeutenderen Sammlungen, vor allem die *Zīnat-ulmajālis* »die Zierde der Versammlungen« des Madschd-uddīn Muhammad alhusainī mit dem Dichternamen Madschdī, verfasst um 1595/1596 (A. H. 1004) unter Schah ʿAbbās dem Grossen. Sie ist im Ganzen und Grossen nach dem Plane und Muster von ʿAufī's grundlegendem Werke gearbeitet, aber nicht wie jenes in 4, sondern in 9 Abschnitte mit je zehn Kapiteln eingeteilt; der letzte Abschnitt enthält eine Reihe geographisch-topographischer und historischer Notizen, von denen die letzteren sich auf die Geschichte Tschingīzchāns, Tīmūrs und der ver-

schiedenen, von ihnen ausgegangenen mongolischen Dynastien in Iran, sowie auf die der Ṣafaviden bis zum Regierungsantritt Schah Ṭahmāsp's (1524, A. H. 930) beziehen. Auf ähnlicher Grundlage aufgebaut, aber in der Anordnung mehr dem Vorbild der *Laṭā'if-uṭṭavā'if* folgend, sind Abulfatḥ bin Muẓaffar's *Navādir-unnuqūl* oder Seltenheiten der Überlieferungen, die 1738 (A. H. 1151) zum Abschluss gebracht wurden (einzige Handschrift im Brit. Mus. Or. 25,834). Eine Mischung von Fabeln und Anekdoten mit ausgeprägter moralischer Nutzanwendung, in Prosa und Versen, enthält Bahrām bin ʿAlī-Mardān Bahadur's der Mitte des elften Jahrhunderts der Hidschre angehörendes *Maḥram-i-rāz* »der Vertraute des Geheimnisses«, in welchem unter anderem auch eine Reihe interessanter Episoden aus der kriegerischen Laufbahn des 1612 (A. H. 1021) gefallenen ʿAlī-Mardan Bahādur, eines tapferen Heerführers unter Akbar und Dschahāngīr, erzählt wird (einzige Handschrift im Brit. Mus. Or. 242). Ebenfalls reich an moralischen Erzählungen und Anekdoten, im Style des Gulistān, sind das von Mullā Tarzī 1616 (A. H. 1025) vollendete und dem Kaiser Dschahāngīr gewidmete *Maʿdan-uljavāhir* »der Juwelenfundort«, von dem sich eine längere Recension in 22 Kapiteln nebst Schlusswort (India Office Nos. 1559 u. 3158, und No. 189 des Münchener Cat.) und eine kürzere in 17 (No. 1023 des Berliner Cat. und Ouseley Add. 61 u. 122 in der Bodleiana) findet; ferner das *Maḥbūb-ulqulūb* »der Liebling der Herzen« von dem unter Schah Sulṭān Ḥusain (1694—1723, A. H. 1105—1135) lebenden Barchvardār bin Maḥmūd Turkmān Farāhī Mumtāz, der ursprünglich ein 400 Erzählungen umfassendes Werk unter dem Titel *Maḥfilāra* verfasst, dasselbe jedoch während seines Aufenthaltes in Chabūschān, wo er drei Jahre lang in Diensten des Amīrs Minūtschihrchān stand, beim Einfall eines räuberischen Stammes samt all seinem übrigen Hab und Gut eingebüsst und nun, teils um seinen eigenen Kummer zu verscheuchen, teils um den Bitten seiner Freunde zu willfahren, in der vorliegenden Sammlung die ihm noch im Gedächtnis haftenden Erzählungen vereinigt hatte, unter denen die hervorragendsten die von Fīrūzschāh-i-Miṣrī, und von Raʿna und Zība sind; und endlich das *Dabistān-i-Xirad* »die Verstandesschule« das Muḥammad Ismaʿīl Sāmī, mit dem Ehrentitel Nuʿmānchān im Jahre 1723 (A. H. 1135) in Akbarabad dem Kaiser Muḥammadschāh widmete. Schon auf der Grenzscheide zwischen Erzählung, Legende, historischer Anekdote und wirklicher Geschichtsschreibung stehen drei bedeutsame und hochinteressante Werke der Memoirenlitteratur. Das erste sind die schon in § 27 flüchtig erwähnten *Čahār Maqāle* »die vier Discurse«, von Niẓāmī ʿArūḍī aus Samarqand, verfasst zwischen 1157 und 1161 (A. H. 552—556); sie behandeln in vier Abschnitten die vier Menschenklassen, deren Dienste den Fürsten am unentbehrlichsten sind, nämlich Vazīre, Dichter, Astrologen und Ärzte, samt den für eine jede derselben erforderlichen Kenntnissen und Eigenschaften, und illustriren dieselben durch eine Reihe historischer Anekdoten, unter denen die über persische Dichter der ältesten Periode (wie beispielsweise der Bericht über Firdausī) am wertvollsten sind. Das zweite ist der 1552 (A. H. 959) verfasste *Nigaristan* oder Bildersaal des Qāḍī Aḥmad bin Muḥammad bin ʿAbdulghafūr al-Ghaffārī alqazvīnī, der 1567/1568 (A. H. 975) auf der Rückkehr von der Pilgerfahrt nach Mekka starb; er enthält Anekdoten berühmter Männer von der Zeit Muḥammad's bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts der Hidschre, und unter den zahlreichen Quellenwerken, die demselben zu Grunde liegen, findet sich auch das ebenfalls in § 27 genannte *Majmaʿ-unnavādir* des Niẓāmī, ein Seitenstück, wie es scheint, zu den *Čahār Maqāle*, aber bis jetzt nirgends handschriftlich aufgefunden. Der für eine kritische Textausgabe des Nigāristān

äusserst wichtige erste Entwurf des Verfassers, von seiner eigenen Hand geschrieben und mit wertvollen Randglossen versehen, ist uns in Ouseley 46 der Bodleiana aufbewahrt. Das dritte Memoirenwerk ist eine von Muhammad Ṣādiq bin Muhammad Ṣāliḥ Iṣfahānī (der 1651, A. H. 1061 starb) zwischen 1644 und 1646 (A. H. 1054—1056) verfasste umfangreiche Sammlung moralischer Sentenzen, historischer Anekdoten und sonstiger interessanter Notizen, unter denen sich auch eine Reihe persischer Sprüchwörter findet, unter dem Titel *Šāhid-i-Ṣādiq* (Egerton 1016 im Brit. Mus.). Zu allem bisher Genannten lässt sich endlich noch als modernster Ausläufer das halb aus moralischen Erzählungen und Anekdoten, halb aus einer ausführlichen Darstellung der Regierung Āqā Muhammadchān's, des Begründers der jetzt in Persien herrschenden Qādscharendynastie (1795—1797, A. H. 1209—1212) sowie der ersten Jahre seines Neffen und Nachfolgers, des schon oft genannten Fath ʿAlīschāh, bestehende *Mufarriḥ-ulqulub* »der Herzenserfreuer« hinzufügen, das den 1825 (A. H. 1241) gestorbenen Vorleser und Bibliothekar des letztgenannten Schahs, Muhammad Nadīm bin Muhammad Kāẓim zum Verfasser hat (Or. 3499 im Brit. Mus.).

Textauszüge aus den *Laṭāʾif-uṭṭavāʾif* finden sich in Scheffer's Chrest. Pers. I, pp. 106—130, mit Erläuterungen auf pp. 95—131. Das *Maḥbūb-ulqulūb* ist in Bombay A. H. 1268 gedruckt. Die *Čahār Maqāle* sind lithographirt in Teheran A. H. 1305; Al-Ghaffārī's *Nigāristān* in Bombay A. H. 1245 u. 1275, und in Calcutta.

b) Prosa-Allegorien, Musterstücke kunstvollen Stils, Briefsteller, und Abhandlungen über Poetik, Prosodie, Metrik und Rätsel.

§ 53. Verglichen mit der ziemlich langen Reihe poetischer Allegorien und symbolischer Mathnavīs, die der Mysticismus der Perser gezeitigt hat (siehe besonders § 40), ist die Zahl der allegorischen Romane in Prosa nur eine sehr geringe. Wenn wir von kürzeren Erzeugnissen dieser Gattung, wie den drei *Ḥusn u ʿIšq* (Schönheit und Liebe) betitelten Allegorien Ẓuhūrī's, Mullā Ṭughrā's und Niʿmatchān ʿAlī's (vergleiche über alle drei unten § 54), von denen die erste und die letzte auch *Katchudāʾi* (oder *Munākaḥā*)-*i-Ḥusn u ʿIšq* »die Hochzeit von Schönheit und Liebe« genannt werden, und der kleinen Skizze *Saqqanāme* »Buch des Wasserträgers« (Ouseley Add. 69 f. 173b in der Bodleiana) absehen, so besitzen wir eigentlich nur einen einzigen, wirklich classischen Vertreter dieser Richtung in Fattāḥī's *Ḥusn u Dil* »Schönheit und Herz«. Yaḥyā Sībak (oder: bin Sībak), mit dem *taxallus Fattāḥī* (einer Umstellung aus Tuffāḥī, das die arabische Form für Sībak ist, da *sīb* sowohl wie *tuffāḥ* Apfel bedeuten), neben welchem er in seinen lyrischen Gedichten auch zuweilen Asrārī (der Geheimnisvolle) und Chumārī (der Weinestrunkene) gebraucht, war aus Nīschāpur gebürtig, lebte unter Sultan Schāhruch (1405—1447, A. H. 807—850) als Gelehrter und Dichter ziemlich zurückgezogen von der Welt und starb 1448 (A. H. 852). Den Gegenstand seines psychologisch-symbolischen Romans, der äusserlich zwar ein rein menschliches Thema, seiner inneren Tendenz und seinem Schlussgedanken nach aber ganz so wie seine poetischen Vorgänger und Nachfolger die tiefsten Fragen der Mystik, die Gottessehnsucht und Gottesbedürftigkeit des erleuchteten Ṣūfī behandelt, bildet die Liebe Dils (des Herzens), der als Sohn ʿAqls (des Verstandes) im Lande Badan (dem Körper) herrscht, zu Ḥusn (der Schönheit), der Tochter ʿIschqs (der Liebe), die in der Stadt Dīdār (dem Antlitz) herrscht, allwo in dem Rosengarten Ruchsār (der Wange) und zwar in der Quelle Famm (dem Munde) das Wasser des Lebens fliesst. Die in Dils Brust eines Nachts geweckte Sehnsucht nach letzterem und die Entsendung seines Dieners

Nazar (des Blickes) zur Erforschung desselben ist der Ausgangspunkt dieser mit vielen geistreichen und fein zugespitzten Episoden ausgestatteten Erzählung, die mit der endlichen Vermählung beider Liebenden nach langen Wirrsalen und Irrfahrten schliesst, wobei noch zahlreiche andere allegorische Figuren, hauptsächlich auch Husns Spiegelhalter Chayāl (die Phantasie), die Vermittlerrolle übernehmen. Welch tiefen Eindruck dieses in klarem und leichtfasslichem Stil geschriebene Werk auf orientalische Leser gemacht, davon zeugt am besten der Umstand, dass drei türkische Dichter, nämlich Ahī (gestorben 1517, A. H. 923), Lāmiʿī (gestorben 1531, siehe oben § 17) und Vālī (der unter Sultan Murād III., 1574—1595, lebte), dasselbe zur Grundlage ihrer durch viele Änderungen, Zusätze (so z. B. gleich im Anfang Nafs, die Seele, als Mutter Dils) und reiche poetische Schilderungen erweiterten Bearbeitungen unter gleichem Titel in gereimter, mit Versen und ganzen Gedichten durchflochtener Prosa gemacht haben. Eine spätere persische Bearbeitung desselben Stoffes, ebenfalls *Husn u Dil* genannt und unzweifelhaft auch von Fattāhī beeinflusst, rührt nach der Unterschrift in der einzigen davon existirenden Handschrift (No. 1628 des Ind. Off.) von einem Chvādschah Muhammad Bīdil her, der möglicherweise mit dem bekannten ʿAbd-ulqādir Bīdil (siehe oben §§ 39 u. 40) identisch ist und seine Allegorie 1684 (A. H. 1095) dem Kaiser ʿĀlamgīr widmete. Die allegorischen Gestalten in all diesen Versionen desselben Stoffes sind, wie die obige kurze Ausführung schon genugsam andeutet, im Grunde genommen, nur Personificirungen der verschiedenen Körperteile, sowie der hervorragenderen geistigen Eigenschaften des Menschen. Sie bilden vor allem, wie Dvořák (siehe Bibliographie) ganz treffend bemerkt, eine Art »Index der bildlichen Sprache der orientalischen Erotik«, und in dieser Hinsicht vereinigt sich in ihnen alles das, was sich vereinzelt nicht nur in den weltlichen und mystischen Liebesliedern früherer Dichter, sondern auch in verschiedenen, durch besonders kunstvolle Rhetorik ausgezeichneten Prosaschriften findet. Allgemeine, aus Vers und Prosa gemischte, Diskurse über den menschlichen Leib als die edelste aller Schöpfungen Gottes, enthält z. B. ein von dem Verfasser des *Tūtīnāme* (siehe § 49), Diyāuddīn Nachschabī (gestorben 1350, A. H. 751) geschriebenes Werk, betitelt *Kulliyyāt u juzʾiyyāt* oder *Juzʾiyyāt u kulliyyāt* (Punkte, die das Ganze und die Teile betreffen), auch zuweilen *Čil Nāmūs* oder *Nāmūs-i-akbar* (die 40 rühmlichen Dinge, nach den 40 Abschnitten, in die das Ganze geteilt ist, oder der grosse Ruhmesgegenstand) genannt und zwischen 1317 und 1321 (A. H. 717—721) verfasst. Ausschliesslich dagegen der Beschreibung weiblicher Reize im Angesicht sowohl wie in den übrigen Körperteilen und der poetischen Metaphern, die in Bezug auf sie gebraucht werden, ist die berühmte Schrift *Anīs-ulʿuššāq* oder *Anīs-ulʿāšiqīn* »der Vertraute der Liebenden« gewidmet, die Hasan bin Muhammad Scharaf-uddīn ar-Rāmī für den Ilkānī Sultan Schaich Uvais (1356—1375, A. H. 757—776) verfasste. Sind diese beiden Abhandlungen schon gewissermassen als Muster kunstvollen Stils anzusehen, so ist das noch in weit höherem Masse der Fall mit einer Reihe von Meisterstücken dialektischer Schlagfertigkeit und rhetorischer Spitzfindigkeit, deren Meisterschaft freilich nicht selten darin besteht, dass sich ohne die Hilfe eines eingehenden Commentars oder erläuternder Anmerkungen der eigentliche Sinn eines Satzes unter all dem Krimskrams verschrobener Redekunst oder blühenden Wortschwalls kaum bemeistern lässt. Obenan steht, wohl als ältestes Muster dieser Gattung, das *Šabistān-i-Xayāl* »das Schlafgemach der Phantasie«, auch *Šabistān-i-nikāt u Gulistān-i-luγāt* »das Schlafgemach der feinen Gedanken und der Rosengarten der Redewendungen« genannt, eine Sammlung von Wortwitzspielen, die, so kindisch sie uns auch

häufig erscheinen mögen, doch durch das geradezu verblüffende Geschick des Verfassers, wahre Taschenspielerkünste mit einzelnen Wörtern und ganzen Redefloskeln zu treiben, und zugleich als charakteristischer Ausdruck des bis heute im Orient vorherrschenden litterarischen Geschmacks eine nicht zu unterschätzende Bedeutung haben. Es stammt aus der Feder desselben Fattāḥī, dem wir die reizende Allegorie von Ḥusn u Dil verdanken, und wurde nach der Abfassung der letzteren 1439/1440 (A. H. 843) begonnen. Konnten so diametral entgegengesetzte Schöpfungen demselben Hirn entspringen, so ist es nicht zu verwundern, dass uns Fattāḥī auch noch mit einem *Taʿbīrnāme* oder Traumdeutebuch in Versen beschenkt hat. Der beste Commentar zum »Schlafgemach der Phantasie« ist der türkische von Surūrī aus dem Jahre 1551 (A. H. 958); ein sehr ausführlicher persischer ward von Muḥammad Bahrām bin Achund Mullazāde verfasst (India Off. No. 484).

Niʿmatchan ʿĀlī's *Ḥusn u ʿIšq* ist herausgegeben in Lucknow 1842 u. 1873, und mit Kommentar in Delhi 1844. Eine vorzügliche Textedition von Fattāḥī's *Ḥusn u Dil*, mit Übersetzung, kritischer Einleitung und sorgfältiger Analyse von Lāmiʿī's türkischer Bearbeitung ist die von R. Dvořák in Sitzungsber. der Wiener Akademie, Band 118, No. IV, Wien 1889. Ältere, aber unzulängliche Übersetzungen sind die von A. Browne, Dublin 1801, und von W. Price, London 1828; letzterer hat auch den Text nach der ältesten uns bekannten Handschrift aus dem Jahre 1401 (A. H. 896) veröffentlicht. Das *Anīs-ul ʿuššāq* ist übersetzt und mit Erklärungen versehen von Ch. Huart in Bibl. de l'École des Hautes Études, fasc. 25, Paris 1875; vgl. dazu Pavet de Courteille in JA., série VII, vol. 7 (1876), pp. 588—591. Das erste Kapitel von Fattāḥī's *Šabistān-i-Xayāl* »Über Glauben und Islam« ist auf Grund von Surūrī's türkischem Kommentar herausgegeben, übersetzt und erläutert von H. Ethé, Leipzig 1868.

§ 54. Durch eine wunderbare Kunstfertigkeit, das Verständnis des Gedankenganges durch krause Schnörkel aller Art zu erschweren, wenn nicht gar unmöglich zu machen, zeichnen sich zwei Schöngeister des elften Jahrhunderts der Hidschre aus, der schon oben (§ 43) genannte Ẓuhūrī, und Mullā Ṭughrā. Der Ruhm des ersteren gründet sich auf fünf Prosa-Abhandlungen, von denen die vier ersten zum Preise Ibrāhīm ʿĀdilschāhs II. (1580—1627, A. H. 988—1037) und seiner glänzenden Hofhaltung in Bidschāpūr geschrieben sind, nämlich drei Vorreden oder *Dībāčes*, die *Dībāče-i-Nauras* (zu einem Nauras genannten Traktat über indische Musik, den der Schah selbst verfasst haben soll, der aber nach anderen Angaben eine gemeinschaftliche Arbeit von Ẓuhūrī und seinem Lehrer Malik Qummī ist), die *Dībāče-i-Xvān-i-Xalīl*, und die *Dībāče-i-Gulzār-i-Ibrāhīm*; ferner den *Mīnā bāzār*, zu Ehren eines vom Schah in seiner Hauptstadt erbauten Bāzārs, und die *Ruqʿāt* oder *Panǰ Ruqʿe* »die fünf Liebesbriefe«, die auch *Tabassum-i-šuhadā* »das Lächeln der (Liebes-)Märtyrer« genannt werden. Ein Seitenstück zu der letztgenannten Abhandlung, an die sich in einigen Handschriften der Werke Ẓuhūrīs (so im Ind. Off. No. 639) noch ein *Firāqnāme* oder Abschiedsbrief schliesst, ist Madschnūn Rafīqī's *Risāle-i-nāz u niyāz*, ein vor 1720 (A. H. 1132) verfasster Briefwechsel zwischen Liebenden in 13 Kapiteln (Ind. Off. No. 2678 f. 114 ff.); ganz nach dem Muster der Ẓuhūrīschen Prosastücke ist das *Šabnam-i-šādāb* »der frische Tau«, von Ẓahīrā aus Tafrisch gearbeitet. Der zweite der obengenannten Redekünstler, Mullā Ṭughrā aus Maschhad, ging zu Ende der Regierung Kaiser Dschahāngīrs nach Indien, lebte zuerst im Dakhan, ward dann unter Schahdschahān Munschī des Prinzen Murādbachsch, und verbrachte die letzten Jahre seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit in Kaschmīr, wo er in den ersten Jahren der Regierung ʿĀlamgīrs, jedenfalls vor 1667 (A. H. 1078) starb. Ausser einem dem Ẓuhūrī nachgeahmten *Sāqīnāme* und einer *Taʿrīf-i-Kašmīr* genannten poetischen Beschreibung Kaschmīrs, sowie einer Sammlung Ghazelen und sonstiger lyrischer Gedichte (letztere nur in No. 321

des Ind. Off.), verfasste er über 30 Prosaschriften, unter denen die bemerkenswerthesten sind: zwei Schilderungen Kaschmīrs, *Firdausiyye* (die Paradisische) und *Tajalliyyāt* (Offenbarungen); eine Beschreibung der acht Stationen auf dem Wege dahin, betitelt *Taʿdād-unnavādir* (die Aufzählung seltsamer Dinge); ein Lobpreis zeitgenössischer Schaichs und sonstiger Berühmtheiten in Kaschmīr, 12 an der Zahl, betitelt *Taðkirat-ulahibbā* (oder: *ulaxyār* oder auch *ulatqiyā*), und die Feier der Reize des Kamam-Sees im *Majmaʿ-ulγarāʾib* (der Wundersammlung); ferner mehrere Schriften zur Verherrlichung seines Gebieters Murādbachsch, wie das *Tāj-ulmadāʾih* (die Krone der Lobpreisungen), und das *Mirāt-ulfutūh* (der Spiegel der Siege), bei Anlass seiner Feldzüge in den Jahren 1645—1647 (A. H. 1055—1057), die mit der Eroberung von Balch und Badachschān endeten; verschiedene Sammlungen von Bildern und Metaphern, dem Frühling, der Musik, den Namen von Pflanzen und der Arzneikunst entlehnt, in den *Mušābahat-i-rabīʿī* (oder *badīʿī*, den Frühlingsvergleichen oder wunderbaren Vergleichen), der *Vajdiyye* oder *Vajdiyye-i-Jān* (dem Liebesgegenstand der Seele), den *Tahqīqāt* (Bewahrheitungen), und der *Samare-i-tibbī* (der medicinischen Frucht); und endlich *Anvār-ulmašāriq* (die Leuchten des Ostens), eine Schilderung des Frühlings; *Girye-i-qalam* (das Weinen des Schreibrohrs), ein Aufsatz über die Regenzeit; *Julūsiyye*, zur Feier der Thronbesteigung (*julūs*) ʿĀlamgīrs; *Parīxāne* (Feenhaus), zur Feier Schāh ʿAbbās II. von Persien (1642—1666); und *Diyāfat-i-maʿnavī* (das geistige Bankett), das bei Gelegenheit einer Hungersnot im Dakhan verfasst wurde. Auch Briefe und satyrische Prosastücke gegen hervorragende Persönlichkeiten im Dakhan, hauptsächlich am Hofe von Golkonda, besitzen wir aus seiner Feder, und diese letzteren leiten uns zu einem Geistesverwandten Tughrā's, ebenfalls einem Prosa-Satyriker über, dem schon oben als Verfasser eines *Husn u ʿIšq* erwähnten Mirzā Nūr-uddīn Muhammad, mit den Ehrentiteln Niʿmatchān, Muqarrabchān und Dānischmandchān, und dem Dichternamen ʿĀlī, gewöhnlich Niʿmatchan ʿĀlī genannt, der unter ʿĀlamgīr blühte und nach den glaubwürdigsten Quellen am 30. Mai 1710 (A. H. 1122, 1 Rabīʿ II.) starb. Er hat sich als Historiker hauptsächlich durch sein *Bahādurnāme*, eine Geschichte der beiden ersten Regierungsjahre Kaiser Bahādurschāhs (A. H. 1119—1120) bekannt gemacht, als Dichter durch einen Dīvān und ein mystisch gefärbtes Mathnavī über Fragen der Ethik und Moral, mit kurzen Erzählungen untermischt, als Epistolograph durch elegant geschriebene Ruqeʿāt oder Munscha'āt, als Feinschmecker durch ein berühmtes Buch über Kochkunst, *Xvān-i-Niʿmat* (handschriftlich in Berlin, No. 341 des Catal. von Pertsch), als Satyriker endlich (ausser in manchen seiner witzigen lyrischen Gedichte) besonders durch die sarkastischen Skizzen von Zeitgenossen, betitelt *Rāhat-ulqulūb* (die Gemütsberuhigung der Herzen), durch eine launige Verspottung der Ärzte, *Hajv-i-Hukamā*, und das mit beissender Schärfe geschriebene und im Orient sehr beliebt gewordene Tagebuch der Belagerung von Haidarābād durch ʿĀlamgīr im Jahre 1686 (A. H. 1097), das die Titel *Vaqāʾiʿ-i-Haidarābād* und *Vaqāʾiʿ-i-Niʿmatxān ʿĀlī* führt. Auch dem 11 Jahre später gestorbenen und schon oft genannten Bīdil verdanken wir eine Reihe feiner Gedanken, *Nikāt*, religiös-ethischen Charakters in Prosa und Versen, die sich ebenso wie seine *Ruqeʿāt* oder Briefe (gewöhnlich *Inšā-i-Bīdil* genannt, und hauptsächlich an seinen Gönner Schukr-ullāhchān und dessen beide Söhne, ʿĀqilchān und Schākirchān, gerichtet), und ein anderes seiner Prosawerke, das *Cahār ʿUnsur* oder die vier Grundelemente, in den A. H. 1287 in Lucknow erschienenen *Kulliyyāt-i-Bīdil* finden.

Die drei *Dībāče* des Zuhūri sind lithographirt (mit zahlreichen Noten und Randglossen) in Lucknow A. H. 1264, in Cawnpore A. H. 1269 u. 1290; eine

englische Übersetzung derselben erschien in Calcutta 1887. Der *Mīnābāzar* ward lithogr. (mit Commentar) in Delhi A. H. 1205, und in Lucknow A. H. 1282. Ausgabe der *Panj Ruqʿe* (mit Commentar) Cawnpore A. H. 1280. Das *Šabnam-i-šâdâb* ist lithogr. in Lucknow (mit Randglossen) A. H. 1265. 18 Prosaschriften Ṭughrā's samt seinen Briefen und einem Commentar sind in Cawnpore 1871 unter dem Titel *Rasāʾil-i-Ṭuγrā* gedruckt. Die *Vaqāʾiʿ-i-Haidarabād* sind zusammen mit Niʿmatchān ʿAlī's *Ḥusn u ʿIšq* lithogr. A. H. 1248 (ohne Ortsangabe), gedruckt in Lucknow A. H. 1259 (mit Randglossen von Maulavī Maqbul Aḥmad), und in Cawnpore 1870.

§ 55. Die schon gelegentlich im vorigen Abschnitt erwähnten Briefsammlungen bringen uns in unmittelbare Berührung mit einem anderen, an Blüten und Früchten reichen Zweige der kunstvollen, poetisch angehauchten, Prosa, nämlich der Stilistik und Epistolographie, die man gewöhnlich unter dem Namen *Inšā* zusammenfasst. Die dahin gehörigen Schriften sind teils theoretischer Natur, allgemeine Anleitungen zur Heranbildung eines guten Briefstils, teils Sammlungen von Musterbriefen, also Briefsteller im eigentlichen Sinne des Wortes, oder auch, wie häufig, eine Verschmelzung beider. Die Musterbriefe selbst können wiederum gänzlich vom Verfasser selbst zu lehrhaften Zwecken verfasst oder auch von ihm aus den Werken der besten Stilisten gesammelt und nach den verschiedenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens in bestimmte Gruppen geordnet sein, als da sind: Glückwünsche und Beileidsbezeigungen; Entschuldigungen und Danksagungen; Einladungen, Bittgesuche und Empfehlungsschreiben; Liebesbriefe und Zärtlichkeitsbekenntnisse; Ergüsse der Sehnsucht und des Schmerzes, der Freude und der Trauer; Klagen über das Trennungsweh, und Ausdrücke des Entzückens über die Wiedervereinigung. Diesen, gewissermassen künstlich erfundenen, Briefstellern stehen die, ebenfalls unter dem Namen *Inšā* mit einbegriffenen, Sammlungen von wirklich geschriebenen Briefen gegenüber, die thatsächlichen Correspondenzen von Dichtern, Schriftstellern, Gelehrten und Staatsmännern, und besonders aus dem Kreise der letztgenannten besitzen wir ausgezeichnete Stilmuster dieser Art, die neben dem Reiz einer vollendeten Rhetorik nicht selten auch noch ein bedeutendes geschichtliches Interesse in Anspruch nehmen können und sich somit zum Range von wirklich offiziellen Dokumenten und diplomatischen Aktenstücken erheben. Zu den ältesten theoretischen Werken der Briefschreibekunst gehört das schon oben (am Ende von § 19) genannte und 1319 (A. H. 719) vollendete *Iʿjāz-i-Xusravī* (oder *Rasāʾil-ul-iʿjaz*) des Dichters Amīr Chusrau, mit Briefen aus der Feder des Verfassers selbst und zahlreichen offiziellen Schriftstücken. Aus derselben Zeit stammt das *Tarassul-unnuṣriyye* des Scharaf-uddīn Faḍl-ullah Qazvīnī, der diese Abhandlung über Epistolographie ebenso wie die Anfangsqaṣīde seines Dīvāns dem Atabeg von Lūristān, Nuṣrat-uddīn Aḥmad (1296—1333, A. H. 695—733) widmete, und sich ausserdem noch durch eine Art Prosatenzone, den Wettstreit zwischen Lampe und Kerze (*Mufāxare-i-šamʿ u qandīl*), sowie durch eine Geschichte der alten persischen Könige, das *Kitāb-ulmuʿjam* (herausgegeben in Teheran 1843), beide in sehr gekünstelter und bilderreicher Sprache geschrieben, hervorgethan hat (die Sammlung seiner schöngeistigen Werke in Prosa und Versen findet sich in Or. 3322 des Brit. Mus.). Etwa 30 Jahre später, nämlich 1358 oder 1359 (A. H. 759 oder 760) verfasste Muhammad bin Hindūschah, genannt Schams (oder Schams-uddīn) der Munschī von Nachdschuvan, unter dem Īlkānī Herrscher Schaich Uvais (A. H. 757—776) ein *Dastūr-ulkātib* »die Richtschnur für den Schreibenden«, worin sich ausser allen möglichen Musterschreiben an Sultane, Amīre, Vazīre, Schaichs, ʿUlamā, Ärzte und andere Gelehrte, sowie solchen von Vertretern dieser verschiedenen Rangklassen untereinander, sehr wertvolle Edicte, Anstellungsdiplome sämtlicher Beamten und andere offizielle Dekrete finden, die uns einen tiefen

Blick in das ganze Staatsgetriebe unter den Mongolenherrschern eröffnen. Von nun an fliesst der Strom der Inschās, seien sie mehr theoretischer oder mehr praktischer Natur, in immer volleren Wogen bis in die neuesten Zeiten hinein. Aus der Fülle derselben heben wir zunächst zwei Schriften des ʿImād-uddīn Maḥmūd bin Schaich Muḥammad Gīlānī, gewöhnlich Chvādsche Maḥmūd Gāvān genannt und in seinen späteren Jahren mit dem Ehrentitel Chvādsche-i-Dschahān ausgezeichnet, hervor, der, nachdem er lange in Handelsgeschäften gereist war, in seinem 43sten Lebensjahre ins Dakhan kam, sich dort unter den Fürsten der Bahmanī-Dynastie, ʿAlā-uddīn Aḥmadschāh II. (1435—1458, A. H. 838—862), Humāyūnschāh (1458—1461, A. H. 862—865), Niẕāmschāh (1461—1463, A. H. 865—867) und Muḥammadschāh (1463—1482, A. H. 867—887) von einer Würde zur anderen emporschwang, bis er endlich die höchste Staffel eines Vazīrs erreicht hatte, und zuletzt 1481 (A. H. 886) in seinem 78sten, oder, nach anderen, sogar in seinem 87sten Lebensjahre dem Hass seiner Neider und Feinde zum Opfer fiel, die beim Sultan seine Enthauptung durchsetzten. Von seinen beiden hierher gehörigen Schriften — er hat ausserdem noch einen Dīvān verfasst — behandeln die *Manāẕir-ulinšā* »die Ausschauwarten der Stilistik« die verschiedenen theoretischen Grundsätze der Briefschreibekunst, d. h. die methodische Einteilung der Rede und die in einem Briefe anzuwendenden Redensarten, sowie die Auseinandersetzung der Teile und die Haupterfordernisse alles dessen, was Menschen einander schriftlich mitteilen können, während die *Riyāḍ-ulinšā* oder *Rauḍat-ulinšā* »Gärten (oder Garten) der Stilistik« praktische Belege und Musterschreiben an verschiedene Persönlichkeiten enthalten, unter anderen auch an den Dichter Dschāmī (siehe oben § 42), mit dem der Verfasser überhaupt in regem Gedankenaustausch stand. Es finden sich daher auch manche seiner Briefe in Dschāmī's *Ruqeʿāt* (auch *Inšā-i-Jāmī*, *Munša'at-i-Jāmī*, und zuweilen *Dīvān-urrasā'il* genannt), einer Sammlung von reich mit Versen durchflochtenen Musterstücken der Epistolographie, die teils von Dschāmī selbst verfasst oder an ihn gerichtet, teils der Correspondenz hochgestellter Zeitgenossen des Dichters entnommen sind (eine in letzterer Beziehung besonders reichhaltige Copie ist No. 286 in Flügel's Wiener Cat.; eine durch zahlreiche Glossen und Noten ausgezeichnete Abschrift findet sich in No. 1691 des India Off.). Ein Brief an denselben Dschāmī ist auch in dem auf Wunsch Sultan Ḥusain's von Harāt 1468/1469 (A. H. 873) verfassten und von orientalischen Kunstkennern hochgeschätzten *Inšā* oder *Tarassul* des Maulānā Muʿīn-uddīn azzamdschī alasfizārī enthalten, der sich ausserdem durch eine ausführliche Geschichte von Harāt, *Rauḍāt-uljannāt* oder die Paradiesgärten (vollendet 1492, A. H. 897) bekannt gemacht hat (einzige bisher bekannte Handschrift dieses Inschā in No. 2982 des India Off.). Eine Fülle von Briefstellern haben das zehnte und elfte Jahrhundert der Hidschre gezeitigt. Der unendlich fruchtbare und schon öfter genannte Ḥusain bin ʿAlī alvāʿiẓ alkāschifī (siehe besonders §§ 47 u. 50) verfasste gegen Ende des Jahres 1501 (A. H. 907) sein *Maxzan-ulinšā* oder Schatzhaus der Briefschreibekunst, das, wie die unmittelbar vorher genannten Werke, mit einer Widmung an Sultan Ḥusain versehen ist, und etwas später, als ein mehr praktisches, aus Briefformularen und nachahmungswerten Beispielen bestehendes Seitenstück dazu, sein *Saḥīfe-i-šāhī* »das königliche Buch«. Eine ähnliche Sammlung von Musterstücken enthält das *Šarafnāme* (auch manchmal *Tarassul* genannt) des schon früher (siehe § 20) als Dichter eines Chusrau u Schīrīn genannten Schihāb-uddīn ʿAbdullāh Marvārīd bin Muḥammad aus Kirmān, mit dem Dichternamen Bayānī, der nach dem Tode des grossen Vazīrs Mīr ʿAlīschīr 1500 (A. H. 906) an dessen Stelle rückte, sich aber nach

dem Tode seines fürstlichen Gönners, Sultan Ḥusain's, 1506 (A. H. 911) ins Privatleben zurückzog und 1516 (A. H. 922) starb. Drei Jahre später, 1519 (A. H. 925) begann der berühmte Geschichtsschreiber Chvāndamīr (Ghiyāth-uddīn bin Humām-uddīn, siehe weiter unten) sein »namhaftes Buch«, *Nāme-i-namī*, und vollendete es um 1524 (A. H. 930). Der ʿUnvān oder die Einleitung desselben handelt von dem Ursprung und der Entwickelung der Epistolographie; die 9 Saṭr oder Reihen, in die das Werk geteilt ist, verbreiten sich über die Regeln und Gesetze der verschiedenen Arten von Briefen, zunächst solcher an Sultane, Amīre, Vazīre und andere Hofbeamte; an Schaichs, ʿUlamā, Qāḍīs und sonstige geistige Würdenträger und Autoritäten in der Gesetzeskunde; an Dihqāne oder Mitglieder des Landadels, Kaufleute, Mathematiker und Künstler; an Handwerker und niedere Gewerbtreibende; an Freunde und Verwandten, Eltern und Kinder; ferner Glückwunschschreiben; Beileidsbezeigungen; Schriftstücke vermischten Inhalts; endlich Diplome, Firmane und andere offizielle Erlasse; jedes einzelne Saṭr ist durch zahlreiche Beispiele erläutert, und da dieselben durchgängig aus authentischen Dokumenten berühmter Zeitgenossen bestehen, so ist der historische Wert dieser Briefe ein ganz bedeutender. In dem *Tatimm* oder Schlusskapitel werden dann die zum poetischen Eingang der Episteln nötigen oder wünschenswerten Verszeilen, Rubāʿīs oder Qiṭʿes, sowie die ebenso unerlässlichen Rätsel und Chronogramme einer genaueren Prüfung unterzogen (einzige, noch dazu nicht ganz vollständige, Handschrift dieses mustergiltigen Werkes in No. 2711 des India Off.). Nach gleichen Grundsätzen, d. h. nach den verschiedenen Rangklassen der Adressaten geordnet, sind die *Badāʾiʿ ulinšā*, auch *Inšā-i-Yūsufī* genannt, von Maulānā Yūsufī, einem Munschī des Kaisers Humāyūn von Indien, der wahrscheinlich mit dem berühmten Arzte Bābars und Humāyūns, Yūsuf bin Muḥammad Yūsufī aus Harāt, identisch ist. In dieser sehr populär gewordenen Schrift, die der Verfasser 1533/1534 (A. H. 940) für seinen Sohn Rafīʿ-uddīn Ḥusain und andere Gelehrte dieses Fachs zusammenstellte, werden die eigentlichen Briefe oder *muḥāvarāt* in drei Klassen geteilt, die *muraqaʿāt*, die an Personen höheren Ranges gerichtet sind, die *riqāʿ*, für Leute niedrigeren Ranges, und die *murāsalāt*, an solche, die mit dem Correspondenten auf gleicher Rangstufe stehen. Eine ganz eigentümliche Stellung nimmt der von einem Ungenannten dem türkischen Sultan Sulaimān I. (1520—1566, A. H. 926—974) gewidmete internationale Briefsteller, *Laṭāʾif-ulinšā* genannt, ein, der sich mit den drei Hauptnationen der islāmischen Welt, den Persern, Türken und Arabern, beschäftigt. Die Eigenart einer jeden derselben auf epistolarischem Gebiete wird scharf gekennzeichnet, und auch in der Wahl der Sprache zeigt sich der internationale Charakter des Werkes. Einleitung, Überschriften und viele Musterstücke sind arabisch abgefasst, der eigentliche Text persisch, mit Ausnahme des zweiten Kapitels, das in Türkisch geschrieben ist. Jedes Kapitel zerfällt wieder in 2 Abteilungen, die *sulṭāniyyāt* oder offiziellen Sendschreiben, und die *ixvāniyyāt* oder freundschaftlichen und vertraulichen Mitteilungen; die ersteren umfassen in dem ersten, auf Persien bezüglichen Kapitel 9 Abschnitte, nämlich *rabīʿiyyāt* oder Frühlingsgedichte, mit einem Lobpreis des Sultans; *šitāʾiyyāt* oder Wintergedichte, die ebenfalls mit einer Verherrlichung des Monarchen enden; *muxāṭabāt* oder Adressen; *mujāvabāt* oder Antwortschreiben; *tahānī* oder Glückwünsche; *taʿāzī* oder Beileidsschreiben; *iltimāsāt* oder Gesuche; *ʿarḍ-ulḥāl* oder Bittschriften; und *fatḥiyyāt* oder Siegesbulletins (einzige Handschrift in der Bodleiana Sale 1). Dieselbe Unterscheidung zwischen offiziellen und vertraulichen Briefen findet sich auch in den sehr umfangreichen, am Eingang des elften Jahrhunderts der Hidschre stehenden *Munšaʾat-ulnamakīn* »den Schriften des Witzigen«, die

1599 (A.H 1007) von Abulqasimchān mit dem Beinamen alnamakīn alḥusainī verfasst und dem Kaiser Akbar gewidmet wurden (einzige, 5 Jahre nach der Abfassung des Buches gemachte und mit dem Originalmanuskript verglichene Handschrift im India Off. No. 1535). Blosse Briefformulare enthält das im Orient viel benutzte *Inšā-i-Harkarn,* das Harkarn, der Sohn des Mathurādās Kanbū aus Multān, zwischen 1625 und 1631 (A. H. 1034—1040) zusammenstellte. In den Jahren 1640 und 1641 (A. H. 1050 u. 1051) sammelte Abulbarakat Munīr aus Lahore (gestorben 1644, A. H. 1054), der Verfasser des *Karnāme* (siehe § 48), die in seinem eigenen Namen sowie in dem Saifchāns geschriebenen Briefe und sonstige stilistische Musterstücke in dem *Inšā-i-Munīr* und dem *Naubāve* »dem frischen Schössling« (beide nur im India Off. Nos. 426 u. 537). In ersterem finden sich unter anderen Beiträgen auch eine Prosa-Elegie und drei Controversen, zwischen den 4 Grundelementen, zwischen Schwert und Schreibrohr, und zwischen Tag und Nacht. Derselbe Munīr schrieb auch eine Vorrede zu der *Bahār-i-saxun* oder »Redefrühling« genannten Briefsammlung des Muḥammad Ṣāliḥ Kanbū (siehe oben Ende von § 49), die aber in Folge von Munīr's Tode und anderen hindernden Umständen erst 1663 oder 1664 (A. H. 1074) veröffentlicht wurde (Or. 178 u. Add. 5557 im Brit. Mus.). Gleich dem letztgenannten Werke enthält auch das 1684 (A. H. 1095) von Munschī Malikzāde (siehe Rieu III, p. 985) verfasste *Nigarnāme-i-Munšī* offizielle Schriftstücke, die teils von ihm selbst verfasst, teils den Compositionen anderer Munschīs entlehnt sind. Ausserdem giebt uns der Autor darin einen historischen Abriss über berühmte Munschīs der älteren wie der neueren Zeit, und eine kurze Skizze seines eigenen Lebens. Mit diesen Werken — von den zahlreichen späteren Briefstellern ist abzusehen, da sie mehr oder minder nur Compilationen aus früheren Büchern derselben Gattung sind, wie z. B. das *Xulāṣat-ulmakātīb* des Sudschān Rāi Munschī aus Patyāla (India Off. No. 3233), des Verfassers der bekannten 1695/1696 (A. H. 1107) vollendeten allgemeinen Geschichte Indiens unter dem Titel *Xulāṣat-uttavārīx,* und die *Daqa'iq-ulinšā* des Rantschhōrdās bin Randschītrāi Kayath aus dem Jahre 1732 (A. H. 1145) — haben wir schon die Gruppe solcher Inschās berührt, die als beglaubigte historische Dokumente für die Geschichtsforschung wertvoll sind. Als hervorragende Muster dieser Art — und nur solche können hier berücksichtigt werden — sind zunächst die *Mukātabāt-i-ʿallāmī* zu nennen, von Kaiser Akbar's grossem Minister und Historiographen Abulfaḍl bin Mubārak, dem Bruder des Dichters Faiḍī (siehe oben §§ 43 u. 50), die nach seiner 1602 (A. H. 1011) erfolgten Ermordung von seinem Neffen ʿAbd-uṣṣamad 1606/1607 (A. H. 1015) gesammelt wurden. Sie enthalten in drei Abschnitten Briefe, die von ihm im Namen des Kaisers an Fürsten und Amīre geschrieben wurden; solche, die er selbst an Akbar und dessen Amīre in Staatsangelegenheiten richtete; und endlich eine Reihe von Schriften vermischten Inhalts. Nicht zu verwechseln ist diese, auch *Mukātabāt-i-Abulfaḍl* oder *Inšā-i-Abulfaḍl* genannte Sammlung mit einer anderen aus gleicher Feder, den *Ruqeʿāt-i-Šaix Abulfaḍl* oder Privatbriefen an seine Verwandten (unter anderen an seinen Bruder Faiḍī) und Freunde, die ebenso wie Faiḍī's eigene Briefe, wiederum von einem Neffen, Nūr-uddīn Muḥammad, herausgegeben wurden (die letzteren unter dem Titel *Laṭīfe-i-Fayyāḍī* 1626, A. H. 1035). Die Zeiten Kaiser Schāhdschahāns spiegeln sich in den *Munšaʾāt* (oder *Ruqeʿāt*)-*i-Brahman* wieder, in denen der Verfasser Tschandarbhān Brahman, der eine Zeit lang das Haupt der Munschīs am Hofe des Kaisers war, und entweder 1657/1658 (A. H. 1068) oder 1662/1663 (A. H. 1073) in Benares starb, die von ihm an Schāhdschahān sowie an die grossen Amīre des Reiches, wie

Islāmchān, Sa'd-ullāhchān, ʿAqilchān, Muzaffarchān und andere gerichteten Briefe zu einem systematischen Ganzen geordnet hat. Er hat sich ausserdem durch verschiedene Werke in Versen und in Prosa einen Namen gemacht, vor allem durch einen an Ghazelen reichen Dīvān, und die bald nach 1647 (A. H. 1057) geschriebenen *Čahār Čaman* oder vier Blumenbeete, gleich der Briefsammlung ein Muster feinen Stils, worin die verschiedenen Hoffestlichkeiten, sowie die vom Autor selbst bei dieser Gelegenheit vorgetragenen Gedichte; ferner der Glanz des königlichen Haushalts und die Schönheiten der Hauptstadt Schāhdschahanābād, sowie der übrigen bedeutenderen Städte des Reiches; und endlich das Leben des Verfassers selbst ausführlich geschildert werden. Eine Reihe ethischer und religiöser Betrachtungen schliesst dieses Werk ab, das wohl zu unterscheiden ist von der gleichnamigen, aber um mehr als 100 Jahre späteren Sammlung offizieller Briefe von Muḥammad Mīr Arschadchān (India Off. No. 2006, und Brit. Mus. Or. 1678). Gleichzeitig mit Tschandarbhān Brahman waren Ḥādschī ʿAbdullah Tabrīzī im Dakhan, und Muḥammad Ṭāhir Vaḥīd, der oben (§ 44) als Dichter und Historiograph des Schāh ʿAbbās II. genannt worden ist, in Persien thätig, diplomatische Aktenstücke ähnlicher Art zu einem Ganzen zu vereinen. Der erstere stand in Diensten der Herrscher von Ḥaidarābād, ʿAbdullāh Quṭbschāh (1626—1672, A. H. 1035—1083) und Abulḥasan Quṭbschāh (1672—1687, A. H. 1083—1098) und die von ihm gesammelten Briefe sind teils im Namen des Monarchen an die indischen Kaiser Schāhdschahān und ʿAlamgīr, an Prinz Dārā Schikūh, an den ʿĀdilschāh von Bidschāpūr und ähnliche hervorragende Persönlichkeiten, teils in dem des Mīrzā Niẓām-uddīn Aḥmad und anderer Amīre des Hofes, teils endlich in seinem eigenen Namen an die Grossen des Reiches geschrieben. An dieselben indischen Kaiser, Fürsten und Prinzen, sowie an Murādbachsch, Schāhdschahān's vierten Sohn, an den Quṭbschāh, an ʿAbdulʿazīzchān, den Herrscher von Balch, an ʿAbdulghāzīchān, den Fürsten von Urgandsch, an den Beherrscher Russlands, sowie an Taqī, den Sultan von Rūm, sind die von Ṭāhir Vaḥīd im Namen des Schāhs redigirten Schreiben gerichtet (*Munša'āt-i-Ṭāhir Vaḥīd*). Sehr reich ist die Ausbeute an offiziellen Briefen und Aktenstücken während der Regierung ʿĀlamgīrs. Wir begegnen hier zunächst den vom ersten Munschī des Reichs, Schaich Abulfatḥ aus Tattah mit dem Ehrentitel Qābilchān (gestorben 1663, A. H. 1073), im Namen des Kaisers vor seiner Mündigkeit, sowie den von ihm an Schāhdschahān während seiner Gefangenschaft und für Prinz Muḥammad Akbar, einen der Söhne ʿĀlamgīrs, der 1703, A. H. 1115, als Flüchtling in Persien starb, geschriebenen Briefen, die, zusammen mit einem Bericht über die Kämpfe der Söhne Schāhdschahāns um die Kaiserkrone, von Schaich Muḥammad Ṣādiq Muṭṭalibī (gestorben 1716, A. H. 1129) in dem Todesjahre Muḥammad Akbars, 1703, unter dem Titel *Ādāb-i-ʿĀlamgīrī* vereinigt wurden. Hieran schliessen sich im weiteren Verlaufe der fünfzigjährigen Regierung ʿĀlamgīrs die verschiedenen Sammlungen der vom Kaiser eigenhändig abgefassten oder doch von ihm zuerst entworfenen Schriftstücke an, nämlich 1) *Kalimāt-i- ṭayyibāt*, kurze Instructionen und Skizzen zu Briefen, die von ʿInāyat ullāhchān, dem Privatsecretair ʿĀlamgīrs (gestorben 1726/1727, A. H. 1139), weiter ausgeführt wurden; diese erweiterten Briefe wurden von letzterem als *Aḥkām-i-ʿĀlam* veröffentlicht, während die ursprünglichen Entwürfe unter obigem Titel 1719 (A. H 1131) erschienen; 2) *Raqa'im-i-karā'im*, Briefe ʿĀlamgīrs hauptsächlich an seinen Vertrauten und Liebling Amīrchān Sindhī mit dem ursprünglichen Namen Mīr ʿAbdulkarīm, nach des letzteren Tode (bald nach 1719) von dessen Sohne Sayyid Aschrafchān Mīr Muḥammad Ḥusain gesammelt; es finden sich darin auch einzelne Schreiben an Prinz

Muhammad Aʿzamschāh, des Kaisers zweiten Sohn, an Schāyistachān, den Statthalter von Akbarābād, und andere mehr; 3 u. 4) *Ramz u išārchā-i ʿĀlamgīrī* und *Dastūr-ulʿamal-i-Āgāhī*, zwei ziemlich gleichartige Sammlungen von Mitteilungen des Kaisers an seine Kinder, sowie an hervorragende Amīre und Statthalter des Reichs, die erstere 1739 (A. H. 1152), die letztere 1743 (A. H. 1156) vollendet. Sie unterscheiden sich nur dadurch, dass jene kürzere Handschreiben, diese dagegen ausführlichere Briefe enthält, unter denen sich auch solche an ʿĀlamgīrs Vater, Schāhdschahān, finden. Die übrigen Schreiben sind gerichtet an die vier Söhne des Kaisers, den Kronprinzen Muhammad Muʿazzam Schāh ʿĀlam Bahādur, Prinz Muhammad Aʿzamschāh, Prinz Muhammad Akbar und Prinz Muhammad Kāmbachsch; ferner an die Prinzen Muhammad Muʿizz-uddīn und Muhammad ʿAzīm-uddīn, die Söhne des Kronprinzen; an Prinz Muhammad Bīdarbacht, den ältesten Sohn von Muhammad Aʿzamschāh; an Ghāzī-uddīnchān, Asadchān, ʿAqilchān, den Gouverneur von Schāhdschahānābād, und andere Statthalter und Amīre. Ein mit diesen beiden Werken ziemlich genau übereinstimmendes ist das in Elliott 12 der Bodleiana und in No. 263 der Münchener Hofbibliothek sich findende, das den Titel *Ruqeʿāt-i-ʿĀlamgīrī* führt, während die nämliche Bezeichnung in No. 3388 des India Off., in Add. 6601 (ff. 1—42) des Brit. Mus., und in No. 493 (ff. 211a—238) des Berliner Catalogs etwas kürzeren Sammlungen gleichen Inhaltes gegeben ist. Schliesslich möge hier noch einer hauptsächlich an Gelehrte und Schöngeister gerichteten Reihe von Briefen gedacht werden, die Chalīfe Schāh Muhammad während seiner Studienzeit in Qinnaudsch schrieb und 1674/1675 (A. H. 1085) als *Jamiʿ-ulqavānīn* auf Wunsch seiner Freunde veröffentlichte; sie erfreuen sich, besonders in Indien, als vorzügliche Stilmuster, eines ganz bedeutenden Rufes.

Eine eingehende Analyse des *Dastūr-ulkātib* findet sich in »Handschriften Hammer-Purgstalls« pp. 171—177. Die *Ruqeʿāt-i-Jāmī* erschienen 1811 zu Calcutta in den »Selections for the Use of Students of the Persian Class«, vol. VI; die *Sahīfe-i-ʿāhī* in Lucknow; die *Badāʾiʿ-ulinšā* in Delhi 1843. Das *Inšā-i-Harkarn* ward mit englischer Übersetzung herausgegeben von F. Balfour, Calcutta 1781, neue Ausgabe 1831; es ist ausserdem 1869 in Lahore lithographirt. Das *Inšā-i-Abulfadl* ist gedruckt in Calcutta 1810, in Lucknow A. H. 1262 u. 1280; die *Ruqeʿāt* desselben in Calcutta A. H. 1238; die *Munšaʾāt-i-Tāhir Vahīd* in Calcutta 1826, und in Lucknow 1844. Eine Sammlung von ʿĀlamgīr's Briefen unter dem Titel *Ruqeʿāt-i-ʿĀlamgīr* oder *ʿĀlamgīrī*) erschien in Lucknow A. H. 1260, und in Lahore A. H. 1281. Das *Jāmiʿ-ulqavānīn* ist unter dem Titel *Inšā-i-Xalīfe* gedruckt in Calcutta 1834, in Lucknow 1846, und in Cawnpore A. H. 1280.

§ 56. Wenn auch natürlich im Inhalt von den Inschās verschieden, so doch in der Form und dem Stil der rhetorischen Kunstprosa mit denselben eng verwandt sind die ebenfalls sehr zahlreichen Abhandlungen der Perser über Poetik, Prosodie, Metrik und Reimkunde. Die drei ältesten und zugleich bahnbrechenden Werke dieser Gattung sind die schon in der »Poesie« (siehe §§ 9, 10 u. 24) genannten des Farruchī (*Tarjumān-ulbalāγat* über Poetik und Rhetorik), des Bahrāmī (*Xujastanāme* über Prosodie), und des Raschīd Vatvāt (*Hadīqat-ussihr* über Metrik, rhetorische Figuren und Reimlehre). Auf der Grundlage der Hadīqat-ussihr und als eine Art Commentar dazu schrieb Scharaf-uddīn ar-Rāmī, der Verfasser des *Anīs-ulʿuššāq* (siehe § 53) unter Schaich Uvais seine Abhandlung über Poetik und rhetorische Figuren, der wohl am richtigsten die Bezeichnung *Haqāʾiq-ulhadāʾiq* gebührt, obgleich auch das umgekehrte *Hadāʾiq-ulhaqāʾiq* (in Ouseley Add. 4 der Bodleiana), *Hadīqat-ulhaqāʾiq* (in Or. 3314 des Brit. Mus.), und *Sanāʾiʿ-i-badāʾiʿ* (in Add. 261 der Universitätsbibliothek zu Cambridge) als Titel erscheinen. Schon etwa 130 Jahre früher hatte Schams-i-Qais, der unter dem Atābeg Abūbakr bin

Sa'd bin Zangī, dem Gönner Saʿdī's (§ 37) blühte, neben anderen Schriften über Metrik, Tropen und Reimlehre die sehr eingehende Abhandlung *Almuʿajjam* verfasst, die kurz nach 1231 (A. H. 628) vollendet wurde und ihren Namen »das ins Persische übertragene Buch« davon herleitet, dass ein vom Verfasser ursprünglich arabisch geschriebenes Werk über denselben Gegenstand (*Kitāb muʿarrab*) beim Einfall der Mongolen verloren gegangen war und die später wiedergefundenen Teile desselben von ihm auf Anraten der Gelehrten von Schīrāz ins Persische umgearbeitet wurden. Einen besonderen Wert geben ihr noch die zahlreichen Citate aus den Dīvānen der ältesten persischen Dichter von Daqīqī, ʿUnsurī, Farruchī und Minūtschihrī an bis auf Anvarī, Chaqānī und Kamāl Ismaʿīl (einzige Handschrift derselben im Brit. Mus. Or. 2814). Ein von Schams-i-Qais selbst daraus gemachter Auszug ist *Ḥadāʾiq-ulmuʿajjam* betitelt und wird noch häufiger als das Originalwerk citirt. Zwanzig Jahre später, 1251 (A. H. 649) wurde die persische Litteratur wiederum durch eine bedeutsame Schrift über Prosodie und Reim in arabischen sowohl wie in persischen Gedichten bereichert, das *Miʿyār-ulaśʿar* oder den »Prüfstein der Poesie«, das, ob mit Recht oder Unrecht, dem grossen Philosophen und Astronomen Naṣīr-uddīn Ṭūsī (gestorben 1273/1274, A. H. 672) zugeschrieben wird. Es behandelt in der Einleitung die Bedeutung des Wortes »Poesie«, die Verschiedenheiten des Metrums und des Reims in verschiedenen Sprachen und die der Poesie verwandten Künste, geht dann im ersten Kapitel (*fann*) genauer auf die Regeln über Versfüsse und Versarten ein, und kommt im zweiten und letzten Kapitel zu der eigentlichen Reimlehre. Unter den weiteren Erzeugnissen dieser Gattung sind die bekanntesten und am meisten geschätzten: das *Kitāb-ulkāfī fī taʿdād-ulqawāfī* über die mannigfachen Arten des Reims, von dem Dichter Muḥammad ʿAṣṣār, dem wir das allegorische Epos Mihr u Muschtarī verdanken (siehe § 40), begleitet von einem förmlichen Reimlexikon (einzige Handschrift Add. 222 in Cambridge); die Schriften über Metrik und Poetik aus der Feder des Vaḥīd Tabrīzī, dessen Zeitalter noch unbestimmt ist, der aber vor 1464/1465 (A. H. 869) litterarisch thätig gewesen sein muss, da sich eine seiner Abhandlungen in einer aus diesem Jahre datirten Handschrift findet (siehe No. 1346 meines Catalogs der Bodleiana), nämlich das *Miftaḥ-i-badāʾiʿ* (Pertsch, Berliner Cat. p. 91), und die *Munśaʾāt dar ʿilm-i-ʿarūḍ u qāfiye u ṣanāʾiʿ-i-śiʿr*, die wir aber nur aus einem *Jamʿ-i-Muxtaṣar* genannten und in den meisten Handschriftensammlungen sich findenden Auszug kennen; die beiden kleinen Traktate Dschāmī's über Metrik und Reim, *Risāle filʿarūḍ* und *Risāle dar ʿilm-i-qāfiye*; das *ʿArūḍ-i-Saifī*, über Prosodie, 1491 (A. H. 896) von Maulanā Saifī aus Buchāra, der eine Zeit lang in Harāt unter Sultan Ḥusain lebte, verfasst; Ḥusain bin ʿAlī alvaʿiẓ alkaschifī's aus derselben Zeit stammende Abhandlung *Badāʾiʿ-ulafkār fī ṣanāʾiʿ-ulaśʿār* über Tropen und Redefiguren (Add. 794 in Cambridge), mit einer ausführlichen Darlegung der poetischen Kunstgriffe und Künsteleien, sowie der Fehler und Missgriffe in poetischer Composition; eine ähnliche, aber weit kürzere Arbeit, mit vielen wertvollen Citaten aus alten Dichtern, von Maulana Fachrī bin Amīrī (siehe Nos. 3 u. 4 der Quellen), *Ṣanāʾiʿ-ulḥusn* betitelt und dem Herrscher von Sind, Mirza Schah Ḥasan Arghūn (1522—1555, A. H. 928—962) gewidmet (einzige Abschrift am Rande von Elliott 388 in der Bodleiana); ein weiteres Buch über Prosodie und Reim, in einem aus Prosa und Versen gemischten Stil, von Ulfatī bin Ḥusainī aus Sāva 1638/1639 (A. H. 1048) vollendet und zu Ehren Sultan ʿAbdullāh Quṭbschahs *Riyāḍ-uṣṣanāʾiʿ-i-Quṭbśāhī* genannt; und endlich, aus ziemlich neuer Zeit, nämlich aus dem Jahre 1705, das *Zubdat-ulaśʿār* über

Rhetorik und Poetik, das ebenfalls zahlreiche Belegstellen aus alten persischen Dichtern enthält (einzige Handschrift in der Bodleiana, Ouseley 57). Noch eines eigentümlichen Zweiges rhetorischer und dialektischer Kunstfertigkeit muss hier Erwähnung geschehen, nämlich der Abhandlungen über Rätselkunde, für welche die Perser eine besondere Vorliebe an den Tag legen. Das älteste Lehrbuch über diesen Gegenstand verfasst zu haben, rühmt sich Minūtschihr, der Kaufmann, mit dem Beinamen Badīʿ-attabrīzī, der in Yazd einige Jahre nach 1392 (A. H. 794) sein *Iḥyā fī ʿilmi ḥallilmuʿammā* »Belebungsversuch für die Wissenschaft der Rätsellösung« schrieb und darin die verschiedenen Arten der eigentlichen sowohl wie der Wort- und Zahlenrätsel, sowie sonstige Spielereien des Witzes beleuchtete, vor allem aber den Unterschied zwischen Logogryph (*lughz*) und Rätsel (*muʿammā*) feststellte. Ihm folgte Scharaf-uddīn ʿAlī Yazdī, der 1454 (A. H. 858) gestorbene berühmte Verfasser des Ẓafarnāme (siehe oben § 16), mit seinen *Ḥulal-i-muṭarraz,* die uns jetzt in einer vollständigen Handschrift des Brit. Mus., Or. 3509, vorliegen; früher kannte man sie nur aus zwei Auszügen, einem vom Verfasser selbst gemachten und *Muntaxab-i-Ḥulal-i-muṭarraz* genannten, und einem anderen vom Dichter Dschāmī unter dem Titel *Ḥilye-i-Ḥulal.* Letzterer bildet den vierten und grössten von Dchāmī's Beiträgen zur Rätsellehre; drei kürzere, davon den ersten in Versen, hatte er schon zuvor verfasst (alle vier finden sich in Ouseley 288 der Bodleiana, f. 530 ff.). Sechs Jahre nach Dschāmī's Tode, 1499 (A. H. 904) starb ein anderer berühmter Rätselkenner, Amīr Kamāl-uddīn Muḥammad Ḥusain bin Muḥammad al-Ḥusainī aus Nīschāpūr, der am Hofe Sultan Ḥusains lebte und auf Wunsch Mīr ʿAlīschīrs eine berühmte versificirte Abhandlung über Rätsel und Logogryphen, *Risāle filmuʿammā*, schrieb, zu der 11 oder 12 Jahre später, 1510/1511 (A. H. 916) Ṣādiq Ruknī, einer seiner Schüler, einen ausführlichen persischen Commentar verfasste (*Šarḥ-i-Ruknī,* in Ouseley 8 der Bodleiana, und Or. 2980, ff. 42—108, des Brit. Mus.), in welchem auch Ḥusain's beliebte Rätsel über die 99 schönen Namen Gottes eingehend erläutert sind (auch von dem indischen Dichter Faiḍī, siehe oben § 43, besitzen wir Worträtsel über diese 99 Namen). Noch vier andere Commentare zu Ḥusain's Abhandlung werden von persischen und türkischen Litterarhistorikern erwähnt, einer von Ḍiyā-uddīn al-Urdūbādī mit dem Dichternamen Schafīqī, ein zweiter von ʿAbdulvahhāb aṣ-Ṣabūnī, ein dritter von Dschamī (der sich aber bisher in den gesammelten Werken dieses Dichters nicht hat auffinden lassen), und ein vierter von dem schon oft genannten türkischen Gelehrten Surūrī aus dem Jahre 1558 (A. H. 965). Auch ein Schüler des oben genannten Scharaf-uddīn ʿAlī, Yaʿqūb Schīrvānī, verfasste eine Abhandlung über diesen Gegenstand unter dem Titel *Risāle-i-faraḥiyye* (Münchener Handschrift No. 135, ff. 70—110, u. Petermann 477 in Berlin). Einer der geschicktesten Verfertiger von Rätseln und Chronogrammen aus späterer Zeit war Amīr Rafīʿ-uddīn Ḥaidar aus Kāschān, gewöhnlich Rafīʿī (oder auch Rafīʿāi) Muʿammā'ī genannt, der 1623 (A. H. 1032) auf der Heimkehr von Indien nach Persien im Meere ertrank.

Das *Miʿyār-ulašʿār* ist mit einem von Muftī Muḥammad Saʿd-ullāh verfassten und *Mīzān-ulafkār* genannten Commentar in Lucknow A. H. 1264, und in zweiter verbesserter Auflage A. H. 1282 veröffentlicht. Das ʿ*Arūḍ-i-Saifī* wurde (zusammen mit Dschāmī's Abhandlung über den Reim) von H. Blochmann mit englischer Übersetzung in »Prosody of the Persians« Calcutta 1872 herausgegeben (der blosse Text beider Abhandlungen war schon 1867 in Calcutta erschienen).

c) Praktische Weisheitslehren, Werke über Ethik und Politik, und Sprüchwörtersammlungen.

§ 57. Während die strengeren wissenschaftlichen Disciplinen der Philosophie, d. h. Logik, Metaphysik und Psychologie, auf persischem Boden verhältnismässig nur wenig angebaut sind, und im Vergleich mit der reichen Ausbeute der arabischen Litteratur auf diesem Felde nur sehr wenig Originelles aufweisen können, hat der mehr reale Zweig derselben, die Ethik im Allgemeinen und die Fürstenethik oder Politik im Besonderen, zahlreiche und bedeutsame Früchte gezeitigt. Den Reigen praktischer Weisheitslehren eröffnen zwei Abhandlungen von etwas apokryphischer Natur, die nach der persischen Überlieferung in ihren Grundzügen noch der vorislāmischen Zeit und teilweise sogar der Pahlavī-Litteratur angehören. Die eine führt in ihrer modernisirten Form den Titel *Qanun-ulhikmat u dastur* »Weisheitslehrbuch und praktische Bethätigung«, enthält Aussprüche der alten Weisen und Propheten über ethische und politische Fragen, und soll von dem 833 (A. H. 218) gestorbenen Chalifen Ma'mūn (siehe §§ 3 u. 30) in einer alten Kiste aufgefunden worden sein, auf die seine Aufmerksamkeit durch den Weisen Dhauban oder Dhaupān (zuweilen auch Abū Dhaubān genannt) hingelenkt worden sei. Nach der Legende war diese kleine Schrift ursprünglich die letztwillige Verfügung des altirānischen Königs Hūschang an seinen Sohn. Der durch Dhaubān modernisirte Text derselben (erhalten in Elliott 345 der Bodleiana, am Rande von ff. 684—699) diente dann dem 1030 (A. H. 421) gestorbenen Abu ʿAlī Ahmad bin Muhammad bin Miskavaih zur Grundlage eines durch viele Zusätze erweiterten Werkes, das über 600 Jahre später in Indien eine doppelte persische Bearbeitung erfuhr, die erste, *Javidān Xirad* oder »die in alle Ewigkeit dauernde Weisheit« genannt, von Taqī-uddīn Muhammad bin Schaich Muhammad al-Arradschānī at-Tustarī, unter Kaiser Dschahāngīr (Or. 457 des Brit. Mus.); die zweite von Ibn Hādschī Schams-uddīn Muhammad Husain Hakīm 1655 (A. H. 1065) unter dem Titel *Intixab-i-Šāyistaxani* »Auszug für Schāyistachān« (einen 1693/1694, A. H. 1105 gestorbenen bekannten Amīr ʿAlamgīr's) verfasst und wiederum mit neuen Zusätzen versehen (No. 1731 des Ind. Off.). Diese neueste Bearbeitung enthält: die Weisheitslehren Hūschangs, Buzurdschmihrs, des berühmten Vazīrs von Nūschirvān, Adharbads, Kaiqubāds, Nūschirvāns selber, Dschamschīds, Bahman bin Isfandiyārs und des Arztes Barzōye (siehe § 50); ferner eine kurze Chronik der alten persischen Könige; Sentenzen von arabischen Weisen und Königen, von Muhammad und verschiedenen Imāmen und Sūfīs, sowie das Testament Luqmān's; endlich ethische Aussprüche und Ermahnungen griechischer Philosophen, wie Pythagoras, Socrates, Plato und Aristoteles, und indischer Heiliger. Die zweite hier in Betracht kommende Abhandlung ist das *Zafarnāme* oder Siegesbuch, in welchem der obengenannte Buzurdschmihr die zwischen ihm und dem Schāh Nūschirvān geführte Unterhaltung über Fragen der praktischen Weisheit und der Staatskunst berichtet. Es soll ursprünglich in Pahlavī abgefasst und auf Wunsch des Samanidenfürsten Nūh II. bin Mansūr (siehe § 7) von Ibn Sīnā, der wohl kein anderer als der grosse Abū ʿAlī ibn Sīnā (Avicenna, siehe § 31) sein kann, ins Neupersische übersetzt worden sein. Die uns überlieferten Texte weichen ziemlich bedeutend voneinander ab (der Schefer'sche, der Wiener, in Flügel's Cat. III, p. 493, der des Brit. Mus. Add. 8994, ff. 84—99, und der der Bodleiana, Ouseley Add. 69, ff. 435 u. 436); eine uns im India Office (No. 1521, f. 115 ff., No. 2053, f. 144 ff., und No. 2173,

f. 126 ff.) aufbewahrte Version der nämlichen Debatte setzt sogar an Stelle des Nûschirvân den Aristoteles (Arasṭâṭâlîs). Ebenso apokryphisch als diese beiden Abhandlungen, von denen das *Zafarnâme* nach Schefer sogar zweimal ins Türkische übersetzt worden ist, zuerst am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, und etwas später unter Sultan Sulaimân I. (1520—1566) für dessen Sohn Bâyazîd von Sinânbeg unter dem Titel *Muẓaffarnâme*, sind die verschiedenen dem weisen Luqmân beigelegten Ratschläge und letzten Willensäusserungen (*Pandnâme-i-Luqmân-i-Ḥakîm*, *Naṣîḥat-i-Luqmân*, *Vaṣiyyat-ulḥakîm Luqmân* u. s. w.), die in vielfachen Modificationen (eine findet sich in dem obigen *Intixâb-i-Šâyistaxânî*), gewöhnlich persisch, zuweilen aber auch arabisch, in den meisten Handschriftensammlungen wiederkehren. Jedenfalls ziemlich alt, möglicherweise noch der Zeit der Sâmâniden oder der ersten Ghaznaviden angehörig, scheint der kleine Tractat *Âdâb-ussulṭanat va'lvizârat* »Regeln der Pflichterfüllung für Sultane und Vazîre« zu sein, in dem in 2 Kapiteln mit zusammen 6 Unterabteilungen die lobenswerten Eigenschaften, die der Monarch sowohl wie seine Minister zur würdigen Verwaltung ihrer hohen Ämter besitzen müssen, in kurzer und prägnanter Weise aufgezählt werden. Nahe verwandt damit ist eine andere kleine Schrift, die aus 40 kurzen Abschnitten mit je vier Ratschlägen besteht und den Titel *Tuḥfat-ulmulûk dar naṣîḥat u bandubast-i-mulk* führt (Ouseley Add. 69 in der Bodleiana, ff. 437 u. 438, Elliott 385 u. 386, in der letzten Handschrift als *Tuḥfat-ulvuzarâ* »Geschenk für die Vazîre« bezeichnet). Auf völlig sicherem Boden der Geschichte stehen dann die beiden grundlegenden Hauptwerke der allgemeinen Ethik wie besonders der Staatskunst oder Politik, das *Qâbûsnâme* und das *Kitâb-ussiyâsat*, gewöhnlich *Siyar-ulmulûk* oder auch mit Zusammenfassung beider Titel *Kitâb-ussiyâsat u Siyar-ulmulûk* (so in No. 648 des India Off.) genannt. Die Abfassung des ersteren wurde im Jahre 1082 (A. H. 475) begonnen, und zwar von dem Herrscher von Ṭabaristân, Kaikâ'us bin Iskandar bin Qâbûs, dem Enkel des auch als geistvollen Schriftstellers gefeierten Fürsten Schams-ulmaʿâlî Qâbûs bin Vaschmgîr (ermordet 1012, A. H. 403), dessen Compositionen in Prosa und Versen der an seinem Hofe lebende Imâm Abulḥasan ʿAlî bin Muḥammad al-Yazdâdî unter dem Titel *Qarâ'in Šams-ulmaʿâlî u kamâl-ulbalâγat* gesammelt hatte. Kaikâ'us schrieb das Buch zur Unterweisung seines Sohnes und Thronerben Gîlânschâh und legte darin seinen ganzen Schatz an Erfahrungen auf dem Gebiete ethischer Lebensregeln nieder. Es hat drei türkische Übersetzungen erfahren, von denen die erste unwiederbringlich verloren scheint; die zweite rührt von Mardschumak Aḥmad bin Ilyâs her, der sie für Sultan Murâd II. (1421—1443, A. H. 824—847) am 25. April 1432 (A. H. 835, Schaʿbân 23) vollendete; die dritte ist eine Modernisirung der zweiten, die auf Wunsch Ḥasan Pâschâ's, des Gouverneurs von Baghdâd 1705/1706 (A. H. 1117) von Naẓmîzâde Murtaḍî unternommen wurde. Ausschliesslich der Regierungskunst gewidmet und Lehren für Fürsten enthaltend, die durch historische Anekdoten sowie durch Ereignisse aus dem Leben des Verfassers selbst erläutert werden, ist das zweite Werk, *Siyar-ulmulûk*, das den grossen Vazîr der Saldschûqenherrscher Alp Arslân und Malikschâh, Abû ʿAlî al-Ḥasan bin ʿAlî mit dem Ehrentitel Niẓâm-ulmulk, der 1017/1018 (A. H. 408) in Ṭûs geboren war (siehe über ihn auch Seite 260), zum Verfasser hat. Der ungenauen Angabe des Ḥâdschî Chalîfe, dass es schon 1076/1077 (A. H. 469) geschrieben sei, steht die richtigere vom Herausgeber des Buches selbst, Muḥammad dem Nâsich oder Abschreiber in der königlichen Bibliothek, der 1105 (A. H. 498) das Werk Malikschâhs zweitem, eben zur Regierung gelangten Sohne Ghiyâth-uddîn Muḥammad widmete, gegenüber, nach welcher Malikschâh

1091 (A. H. 484) verschiedene seiner Minister beauftragte, ihm Ideen für die bessere Verwaltung des Reichs und allgemeine Gesichtspunkte der höheren Regierungskunst zu unterbreiten, und Nizām-ulmulk's Eingabe als die beste für das Staatsarchiv copiren liess. Nizām-ulmulk, der den ursprünglichen 39 Kapiteln noch 11 neue hinzugefügt hatte, liess das Manuskript bei Antritt seiner verhängnisvollen Reise nach Baghdād im Jahre 1092 (A. H. 485), auf welcher er ermordet wurde, in Muhammad's Händen zurück, und dieser wartete ruhigere Zeiten ab, bis er das Vermächtnis des grossen Vazirs der Öffentlichkeit übergab. Von besonderem Interesse sind die in den Kapiteln 44—47 gegebenen Aufschlüsse über das Anwachsen gemeingefährlicher und staatsverderblicher Sekten, wie der Bāṭinīs, der Qarmaṭīs, der Mazdakīs und anderer, deren Mörderdolch Nizām-ulmulk bekanntlich zum Opfer fiel. Ein Werk ähnlicher Art, das, wenigstens in seinen Grundzügen, derselben Feder entsprungen zu sein scheint, wie die Siyar-ulmuluk, ist die Abhandlung über die Gefahren und Pflichten derjenigen, die zum Amte eines Vazirs berufen werden, *Naṣā'iḥ* (oder *Vaṣāyā*)-*i-Nizām-ulmulk*, »Ratschläge (oder letztwillige Verfügungen) Nizām-ulmulk's«, die dieser an seinen Sohn Fachr-ulmulk, der ebenfalls Vazir und zwar unter Barkyāruq, Malikschāh's ältestem Sohne, und später unter Sandschar in Nischāpūr war und 1107 (A. H. 500) ebenso wie sein Vater durch Mörderhand fiel, gerichtet haben soll. Aus hinterlassenen Papieren des grossen Staatsmanns sowie aus mündlichen Überlieferungen wurde dieses Buch von einem Ungenannten im Laufe des 9. Jahrhunderts der Hidschre für einen Nachkömmling Nizām-ulmulk's in der zwölften Generation, Amir Fachr-uddīn Ḥasan, verfasst. Die drei im Orient beliebtesten Handbücher der Moral und Ethik oder der praktischen Philosophie im allgemeinen sind die *Axlāq-i-Naṣirī*, die *Axlāq-i-Jalālī*, und die *Axlāq-i-Muhsini*. Das erste derselben verdankt seinen Titel dem Namen des Statthalters von Kūhistān, für den es geschrieben ist, Nāṣir-uddīn ʿAbdurrahīm bin Abī Manṣūr, der bald nach 1257 (A. H. 655) starb, und wurde auf Grund des arabischen Werkes von Ibn Miskavaih (siehe den Anfang dieses Paragraphen), *Tahārat-unnafs* »Seelenreinigung«, oder *Tahḏīb-ulaxlāq* »Sittenbildung«, von dem (schon in § 56 genannten) vielseitigen Gelehrten und Schriftsteller Naṣīr-uddīn Muḥammad bin Muḥammad aṭ-Ṭūsī verfasst. Es handelt im ersten Kapitel von der Charakterbildung, im zweiten vom Familienhaushalt, im dritten vom Städte- und Gemeindehaushalt nach ethischen Principien, und ist, wenn auch in etwas steifem Styl geschrieben und weniger geistreich und elegant als die Achlāq-i-Dschalalī, doch mit das gediegenste persische Werk über diese Materien. Eine erweiterte und mit Noten und Randglossen versehene moderne Ausgabe der *Axlāq-i-Naṣirī*, in der auch das Datum ihrer Abfassung, nämlich 1236 (A. H. 633) angegeben ist, wurde von ʿAbdurrahmān bin ʿAbdulkarīm ʿAbbāsī Burhānpūrī unter ʿAlamgīr am 19. April 1687 (A. H. 1098, 6 Dschumada II) vollendet (einzige Handschrift No. 917 des Ind. Off.). Teile eines ausführlichen Commentars zu Naṣīr-uddīn Tūsī's Werk (von dem auch ein kurzer Auszug unter dem Titel *Taḏkirat-ulmutaʿaddibīn* gemacht worden ist, Walker 14 in der Bodleiana, ff. 9—24) finden sich in Hunt. 628 der Bodleiana, ein anderer moderner Commentar wurde nach Sprenger von Qabul Ahmad, dem eigentlichen Verfasser des grossen persischen Wörterbuchs Haft Qulzum (das gewöhnlich unter dem Namen des 1827, A. H. 1243, gestorbenen Königs von Oude, Ghāzī-uddīn Ḥaidar, erscheint) verfasst. Ganz auf Naṣīr-uddīn Ṭūsī's Werk begründet und in dieselben drei Kapitel eingeteilt sind die *Axlāq-i-Jalālī*, mit ihrer volleren Bezeichnung *Lawāmiʿ-ulišrāq fī makārim-ulaxlāq*, die Dschalāl-uddīn Muḥammad bin Asʿad aṣṣiddīqī addavānī (nach seinem Geburtsorte Davān oder Davvān,

einem Dorfe bei Kāzarūn), der 1427 (A. H. 830) geboren war und 1502/1503 (A. H. 908) starb, für Sultan Chalīl, den Sohn des Begründers der Āq-qoyunlū-Dynastie, Ḥasanbeg Bahādurchān (gestorben 1477, A. H. 882) schrieb. Wenige Jahre später, 1494/1495 (A. H. 900, Pertsch macht unnötiger Weise 907 daraus), vollendete der bekannte Ḥusain bin ʾAlī alvāʾiẓ alkāschifī (siehe §§ 47, 50 u. 55) seine *Axlāq-i-Muḥsinī* in 40 Kapiteln und überreichte sie dem Sohne Sultan Ḥusain's von Harāt, Abulmuḥsin. Ins Türkische wurden dieselben in ziemlich freier Weise von Pīr Muḥammad bin Pīr Aḥmad bin Chalīl mit dem Dichternamen ʾAzmī (der 1582, A. H. 990, starb) 1566 (A. H. 974), im ersten Regierungsjahre Salīm's II., unter der Bezeichnung *Anīs-ulʾārifīn* übersetzt. Bald nach dem Erscheinen der Achlāq-i-Muḥsinī und angeregt durch dieselben, veröffentlichte Ḥasan bin Rūzbahān Schīrāzī eine ähnliche, aus Prosa und Versen gemischte Schrift, *Axlāq-i-Šamsiyye*, die nach dem Vazīr Schams-uddaulah Muḥammad benannt ist.

Das *Ẓafarnāme* ist von Ch. Schefer in seiner »Chrestom. Persane« I, pp. 1—7, herausgegeben; ein davon abweichendes Fragment erschien in Teheran A. H. 1203 am Ende eines Erziehungswerkes, *Ta'dīb-ulaṭfāl*, von Mirza Muḥammad. Ebenso sind von Schefer in seiner Chrestom. die *Adāb-ussulṭanat va'lvizārat* edirt, I, pp. 10—28. Der persische Text des *Qābūsnāme* erschien in zwei Ausgaben in Teheran A. H. 1275 u. 1285, letztere von Riḍā Qulīchān; französische Übersetzung von A. Querry, Paris 1886. H. F. von Diez hat in seinem »Buch des Kabus«, Berlin 1811, eine deutsche Bearbeitung der zweiten und dritten türkischen Version gegeben; kürzere Auszüge aus der zweiten finden sich auch in Wickerhauser's Chrestomathie, pp. 262—265. Niẓām-uddīn's Hauptwerk ward von Ch. Schefer als *Siasset Naméh*, Traité de Gouvernement etc., in Text und französischer Übersetzung, Paris 1893, herausgegeben (Série III, vol. VIII der »Publications de l'Ecole de Langues or. viv.«); Auszüge aus den *Naṣā'iḥ* finden sich in Elliott's History of India II, pp. 485—504. Die *Axlāq-i-Nāṣirī* sind gedruckt, resp. lithographirt, in Bombay A. H. 1267, Calcutta A. H. 1269 (von ʾAbdulghanī mit Randglossen), Lucknow A. H. 1286, und Lahore A. D. 1865; vgl. auch Lieut. E. Frissell in »Bombay Transactions« I, pp. 17—40; Schier, Specimen editionis libri Achlāq-i-Nāṣirī, Dresden 1841, und Sprenger in ZDMG. XIII, pp. 539—541. Die *Axlāq-i-Jalālī* sind gedruckt in den »Selections for the Use of the Students of the Persian Class«, Calcutta 1809, und in den »Classic Selections« vol. II; lithogr. in Lucknow A. H. 1283 u. 1296; Auszüge daraus (von Munschī Qamar-uddīn) Akbarābād A. H. 1859. Englische Übersetzung (sehr mangelhaft) von W. F. Thompson, London 1839, »Practical Philosophy of the Muhammedan People«. Zu den *Axlāq-i-Muḥsinī* vgl. Garcin de Tassy, Notice du traité persan sur les vertus de Hussein Vaëz, Paris 1837 (JA. IV, pp. 61—81), und die Ausgaben in den »Selections for the Use of the Students etc.« 1809, vol. I; in den »Classical Selections« vol. I; in Hertford 1823 u. 1850; in Lucknow A. H. 1279; und in Constantinopel (zwischen 1877 u. 1879); englische Übersetzung von H. G. Keene, Hertford 1851; Auszüge in deutscher Übersetzung aus der türkischen Bearbeitung gab R. Peiper, Breslau 1848, heraus unter dem Titel: »Das Kapitel von der Freigebigkeit von Pīr Muḥammed bin Pīr Aḥmed bin Chalīl aus Brussa«.

§ 58. Eine an Berühmtheit den ebengenannten rein ethischen Werken gleichstehende Schrift, die sich eingehender mit Staats- und Regierungskunst und den für hochgestellte Persönlichkeiten notwendigen Glaubens- und Tugendlehren beschäftigt, ist das »Schatzhaus der Könige«, *Ðaxīrat-ulmulūk*, von Sayyid ʾAlī bin Schihāb-uddīn aus Hamadān, einem weitgereisten Heiligen und Ṣūfī, der 1379 (A. H. 781) mit 700 Anhängern zu Bekehrungszwecken einen förmlichen Einfall in Kaschmīr machte, dort einen grossen Einfluss errang und im Januar 1385 (A. H. 786, Dhulḥidschdsche) starb. Es beginnt mit zwei Kapiteln über Glauben und öffentlichen Gottesdienst, geht dann zu den Rechten und Pflichten der verschiedenen Familienglieder über und behandelt im fünften und sechsten Kapitel, den wichtigsten des Buches, die Staatsgesetze und die Grundlagen einer idealen Regierung, an die sich Abhandlungen über Gehorsam, Dankbarkeit und Langmut, sowie ein Lob der

Demut und eine Rüge gegen Hass und Hochmut anschliessen. Ganz und gar der Fürstenethik gewidmet ist Ichtiyār al-Ḥusainī's *Axlāq-i-Humayūn*, 1506/1507 (A. H. 912) verfasst und dem Kaiser Babar von Indien (1494–1530, A. H. 899—937) gewidmet; es ist eine teilweise Bearbeitung älterer arabischer Quellen, unter anderen, wie es scheint, desselben *Tahḏīb-ulaxlāq*, das (wie in § 57 ausgeführt ist) den Achlāq-i-Nāṣirī zu Grunde lag (SPRENGER 924 in Berlin). Die Pflichten des Herrschers mit besonderer Berücksichtigung des muslimischen Rechtes nach den Lehren der Ḥanafiten und Schafiʿiten werden eingehend erläutert von Faḍl bin Rūzbahān Iṣfahānī in seinem *Sulūk-ulmuluk* zu Nutzen und Frommen des Häuptlings der Uzbegen, ʿUbaidullahchān, der nach einem 1512 (A. H. 918) feierlich abgelegten Gelübde, ganz nach göttlichem Gesetze regieren zu wollen, wenn es ihm gelänge, Transoxanien den Händen des obengenannten Babar und seiner tschaghataischen Streitkräfte wieder zu entreissen und die dort eingerissene Ketzerei auszurotten, das ihm weit überlegene Heer des indischen Kaisers mit kühnem Mute angriff, einen vollständigen Sieg errang und Buchārā zu seiner Residenz erhob. Ein ganz eigentümliches Buch ist das *Dastūrnāme-i-Kisravī* über Verwaltungskunde, auch *Tauqīʿāt-i-muṭavval* genannt, von Muḥammad Dschalāl-uddīn Ṭabāṭabā'ī, der 1634/1635 (A. H. 1044) nach Indien kam und ausser diesem Werke noch eine Vorrede zum Dīvān des Qudsī (siehe § 43), eine Sammlung von Briefen, eine Geschichte der Regierung Schāhdschahāns von A. H. 1041 bis 1045, Pādischāhnāme betitelt (Or. 1676 im Brit. Mus.), sowie eine Schilderung der Eroberung des Forts von Kāngrah verfasst hat. Das *Dasturname* wurde 1652 (A. H. 1062) begonnen und dem Prinzen Murād, dem Sohne Schāhdschahāns, gewidmet. Nach der eigenen Angabe des Verfassers enthält es die Bestimmungen des Sasānidenfürsten Kisra Anūschirvān (siehe § 57) über höhere Politik, die von ihm in Beantwortung von Fragen seiner Vazīre und sonstigen Staatsbeamten getroffen wurden. Sie waren ursprünglich in Pahlavī geschrieben und wurden später ins Arabische übersetzt; aus dieser arabischen Bearbeitung floss das persische Werk (einzige Handschrift OUSELEY 135 in der Bodleiana). Etwa um dieselbe Zeit wie das ebengenannte Buch entstand auch die *Tuḥfe-i-Quṭbšāhī*, ein praktischer Ratgeber für Fürsten, den ʿAlī bin Ṭaifūr albisṭāmī dem Sultan ʿAbdullāh Quṭbschāh in Ḥaidarābād (1626—1672, A. H. 1035—1083) widmete. Die Einleitung derselben handelt von der Notwendigkeit der Könige, die acht Kapitel des eigentlichen Werkes von Gerechtigkeit, Freigebigkeit, politischer Klugheit, Tapferkeit, Milde, Regierungskunst, Mitgefühl und sonstigen für einen Monarchen empfehlenswerten Eigenschaften. Im Schlusswort sind gut gewählte Aussprüche von Königen und Weisen beigefügt (einzige Handschrift OUSELEY 226 in der Bodleiana). Aus beiden Elementen, dem rein ethischen und dem rein politischen gemischt ist eine Reihe von Werken, an deren Spitze die kurzen *Axlāq-i-Ẓahīriyye* stehen, die als eine Art Auszug aus den Achlāq-i-Nāṣirī einerseits, und den für Malik Fachr-uddīn Muḥammad Dschūnah (den späteren Sultan Muḥammad Tughluqschāh, der in Delhi von 1325—1351, A. H. 725—752 regierte) verfassten *Axlāq-i-Sulṭānī* andererseits, von Fatḥ-ullāh bin Aḥmad bin Muḥammad (oder: bin Maḥmūd) einem gewissen Ẓahīr-uddīn Amīr Ibrāhīmschāh, dessen Zeitalter sich nicht bestimmen lässt, gewidmet wurden (Add. 26,303, ff. 1—30, im Brit. Mus.); sie behandeln zunächst die Ethik im Allgemeinen, dann die Pflichten des Menschen gegen seine Mitmenschen und seine Familie, und endlich die Pflichten der Herrscher. Derselben Gattung gehören an: die 1579/1580 (A. H. 987/988) in Kabul für Mirzā Muḥammad Ḥakīm, den Sohn des Kaisers Humāyūn, verfassten *Axlāq-i-Ḥakīmī* des Ḥasan ʿAlī almunschī alchāqānī bin Aschraf Tadschāvuz-ullāh

(No. 1684 im Ind. Off.); die *Mauʿize-i-Jahāngīrī*, von Mirzā Muhammad Bāqir (oder Bāqirchān) mit dem Beinamen Nadschm-i-thānī »der zweite Stern«, über die Verpflichtungen der Herrscher, die der Unterthanen, und die ethischen Anforderungen an den Menschen überhaupt, 1612/1613 (A. H. 1021) als eine Art Ermahnung an den Kaiser Dschahāngīr gerichtet (Nos. 1330, f. 276 ff., u. 1660 des Ind. Off.); und die demselben Fürsten gewidmeten *Axlāq-i-Jahāngīrī* oder *Axlāq-i-Nūrī* von dem Sohn des Schaichs Muʿīn-uddīn, Nūr-uddīn Muhammad Qadī Chāqānī, der den Hauptteil des sehr umfangreichen Werkes Ende 1620 (A. H. 1029) vollendete und zwei Jahre später, 1622 (A. H. 1031) die Vorrede hinzufügte (No. 1547 im Ind. Off.). Halb ethischen, halb paränetischen Charakters, mit schärferer Betonung des religiösen Elementes, sind endlich die *Hidye-i-Šāhī*, die *Axlāq-i-Šifā'ī*, und die *Abvāb-uljinān*. Die erste dieser drei Schriften behandelt in 12, durch Qurānverse, Traditionen und Dichteraussprüche erläuterten, Kapiteln 12 einander entgegengesetzte Tugenden und Laster, und ist von ʿAbdulghaffār bin Nūr-ullāh aschschurīhī (oder aschschuraihī) einem Sultan Rustam Bahādurchān zugeeignet, der nach der sehr annehmbaren Conjectur von Pertsch der Fürst dieses Namens aus der Āq-qoyunlū Dynastie (1492—1497, A. H. 897—902) war (Petermann 710 in Berlin). Ähnlicher Art sind die *Axlāq-i-Sifā'ī* von dem 1556 (A. H. 963) gestorbenen Arzt und Dichter Muzaffar-alhusainī attabīb alkāschānī mit dem poetischen Beinamen Schifā'ī, die sich in 2 Hauptabschnitten über 21 Tugenden und 17 Laster verbreiten (Or. 3546 im Brit. Mus.). Auch die *Abvāb-uljinān* oder Paradiesespforten von Muhammad Rafīʿ Vāʿiz aus Qazvīn, der am Anfang der Regierung Sultan Husain Safavīs, um 1694 (A. H. 1105) starb und unter anderem auch einen Dīvān hinterliess, sind hinsichtlich ihrer Ethik fast ausschliesslich auf den Qurān und die Lehren der Imāme gegründet und beschäftigen sich im ersten Buche hauptsächlich mit den moralischen Fehlern der Menschen, wie Sinnenlust, Sucht nach Macht und Reichtum, unmässiges Streben nach weltlichem Luxus in Essen, Trinken und Kleidung, Hochmut, Heuchelei, Hass und Neid, Habsucht und Geiz, Ungerechtigkeit, üble Laune und ungeschliffenes Benehmen, während das zweite Buch mehr dem Wissen und Glauben, besonders aber der Notwendigkeit und Wirksamkeit der verschiedenen, dem Muslim obliegenden, Gebete gewidmet ist. Ursprünglich war das Werk auf acht Bücher veranlagt, scheint aber nur bis zum Ende des dritten vom Verfasser vollendet zu sein (die Existenz des dritten, von dem sich bis jetzt keine Handschrift vorgefunden, ist durch persische Litterarhistoriker bezeugt); am meisten verbreitet ist das erste Buch. Ehe wir nun von den Werken über praktische Weisheit Abschied nehmen, müssen wir kurz noch eines, damit nahe verwandten, Litteraturzweiges gedenken, nämlich der Sprüchwörter. Die umfassendste Sammlung derselben ist wohl die, *Jāmiʿ-uttamṯīl* (oder *uttamāṯīl*) betitelte, des Muhammad ʿAlī Dschabalrūdī, 1644 (A. H. 1054) in Haidarābād am Hofe ʿAbdullāh Qutbschāhs auf Wunsch des Vazīrs Schaich Muhammad al-Chātūn verfasst; nach der Handschrift Sprenger 1643 in Berlin zu urteilen, war dieselbe eine durch viele neue Zusätze, sowie durch Anekdoten und erläuternde Erzählungen um das Fünf- oder Sechsfache vermehrte Neubearbeitung der von demselben Muhammad ʿAlī schon im Jahre 1639 (A. H. 1049) veranstalteten und gleich dem grösseren Werke alphabetisch geordneten Liste solcher im Munde des Volkes lebender Sentenzen und Sprüche unter dem Titel *Majmaʿ-ulamṯāl*.

Das *Dastūrnāme-i-Kisravī* ist gedruckt in Calcutta 1824. Der erste Band der *Abvāb-uljinān* wurde zuerst um A. H. 1240 in Tabrīz gedruckt; spätere lithographirte Ausgaben sind die von Teheran A. H. 1274 und von Lucknow 1868. Das

Jāmiʿ-uttamṯīl erschien in Teheran A. H. 1278; vgl. auch eine ähnliche Sammlung von Th. Roebuck, Calcutta 1824.

d) Übersetzungen aus dem Sanskrit.

§ 59. Wie schon oben (§ 43) bemerkt ist, war es hauptsächlich die Zeit des grossen Kaisers Akbar von Indien und die seiner unmittelbaren Nachfolger, in der zahlreiche Meisterwerke der alten Litteratur der Hindūs den Muslims durch persische Übersetzungen zugänglich gemacht wurden; und da diese einem bestimmten politisch-religiösen Zwecke dienten, der Anbahnung eines gegenseitigen Verständnisses zwischen den beiden, durch Abstammung und Glaubensformen einander feindlich gegenüberstehenden Hälften der indischen Bevölkerung, und hauptsächlich einer gerechteren Würdigung der ersteren von Seiten der letzteren, so müssen sie als wichtige Zeichen einer bedeutsamen Zeit auch hier in's Auge gefasst werden. Die bedeutendsten litterarischen Persönlichkeiten, mit deren Hilfe Akbar diesen Zweck zu erreichen und seinen Lieblingswunsch der Verbrüderung der beiden Rassen zu verwirklichen suchte, waren sein gefeierter Minister und Historiograph Abulfaḍl bin Mubārak; dessen Bruder, der Dichter Faiḍī; der gleichfalls als Geschichtsschreiber berühmte ʿAbdulqādir Badaʾunī; Ibn ʿAbdullaṭīf al-Ḥusainī, gewöhnlich Naqībchān genannt; Muḥammad Sulṭān Thānīsarī, und Mullā Schīrī. Die letzten vier erhielten 1582 (A. H. 990) vom Kaiser den Auftrag, das grosse indische Nationalepos *Mahābhārata* oder *Razmname* »das Buch der Kriege«, wie Akbar es genannt wissen wollte, mit Hilfe hervorragender Brahmanen wortgetreu aus dem Sanskrit ins Persische zu übertragen. Der genaue Anteil eines jeden dieser Mitarbeiter an dem Übersetzungswerk ist schwer zu bestimmen, da die Angaben in den verschiedenen Handschriften desselben mit denen, die Badāʾūnī selbst in seinem *Muntaxab-uttavārīx* (No. 10 der Quellen) macht, im Widerspruch stehen. In einem Bericht heisst es, dass Naqībchān in einem Zeitraum von 1½—2 Jahren das ganze Epos übersetzt und seine Arbeit im August 1584 (A. H. 992, Schaʿbān) vollendet habe; in einem anderen, dass Badaʾunī den Anfang gemacht und dann die übrigen drei das Werk gemeinschaftlich fortgesetzt hätten; in einem dritten endlich, dass Sulṭān Thānīsarī vier Jahre gebraucht, die von Naqībchān begonnene Übersetzung zum Abschluss zu bringen. Am wahrscheinlichsten ist es, dass Badāʾūnī und Naqībchān den ersten Teil der ihnen gestellten Aufgabe, und Mullā Schīrī und Thānīsarī den zweiten lösten — aber, wie der fromme Muslim sagt: »Gott weiss es besser!« Sicher ist jedenfalls soviel, dass Abulfaḍl als Redacteur des Ganzen 1587 (A. H. 995) dem vollendeten persischen Text eine sehr ausführliche und die wohlwollenden Absichten Akbars ins klarste Licht stellende Vorrede hinzufügte, und dass sein Bruder Faiḍī, der einen Teil dieser wörtlichen Übersetzung in eine elegante poetische Prosa umsetzte, den ersten der 18 Parvas des Mahābhārata am 17. Februar 1589 (A. H. 997, 1 Rabīʿ II) vollendete. Spätere persische Bearbeitungen desselben indischen Epos sind die vom Prinzen Dārā Schikūh (siehe weiter unten) in Prosa (ein Fragment derselben ist in No. 1358 des Ind. Off. erhalten), und von Ḥādschī Rabīʿ Andschab (siehe oben § 22) in Versen. Zwei Jahre nach Faiḍī's poetisirender Paraphrase des Mahābhārata wurde auch die persische Übersetzung des zweiten indischen Nationalepos, des Rāmayaṇa, von Badāʾunī, wahrscheinlich mit Hilfe Naqībchāns und Thānīsarīs, vollendet (Or. 1248 im Brit. Mus. und No. 33 in der Universitätsbibliothek zu Cambridge). Spätere Bearbeitungen dieses Werkes rühren von Schaich Saʿd-ullah Masīḥ (oder Masīḥā) Kairānavī Pānīpatī, der

trotz seines Dichternamens nicht mit dem gleichzeitigen Hakīm Ruknā Masīḥ aus Kāschān (siehe oben S. 309) verwechselt werden muss, betitelt *Rām u Sītā* (Nos. 1367, 2635 u. 2763 im Brit. Mus.); von Girdhardās Kāyath in Delhi (Or. 1251 im Brit. Mus. und No. 803 des India Off.); und von Tschandraman, dem Sohne Srī Rām's, her. Die beiden ersten, in Versen, sind Dschahāngīr gewidmet (die des Girdhardās nach gewöhnlicher Angabe 1627, A. H. 1036, nach der Handschrift des Ind. Off. schon drei Jahre früher, 1624, A. H. 1033); die letzte ward 1686 (A. H. 1097) vollendet. Der Autorschaft Abulfaḍl's wird ausserdem noch eine persische Bearbeitung der *Bhagavad-Gītā* zugeschrieben (Add. 5651, ff. 1—35, im Brit. Mus.), während aus Faiḍī's Feder noch Prosa-Übersetzungen des 10ten Skandha des *Bhāgavata Purāṇa* oder der Legende von Kṛschna, in 90 Adhyāyas (No. 1544 des Ind. Off.; eine weit ältere Version ist in München aufbewahrt, No. 350 in Aumer's Cat.), und der Abhandlung über Algebra und Geometrie, genannt *Līlāvatī*, von Bhāskarātschārya (dessen längere Schrift über denselben Gegenstand, *Bījagaṇita* betitelt, unter Schāhdschahān 1634/1635, A. H. 1044, von ʿAṭa-ullāh Raschīdī bin Aḥmad Nādir ins Persische übertragen wurde) geflossen sind; die letztere ward 1587, A. H. 995, vollendet. Faiḍī hat ferner in seinem aus 12 Abschnitten oder Strahlen (*lamaʿāt*) bestehenden *Šāriq-ulmaʿrifat* eine Darstellung der indischen Vedānta-Philosophie gegeben, die sich auf bekannte Sanskrit-Quellen, wie das schon genannte Bhāgavata Purāṇa, das Yōga-Vāsischṭha, und andere stützt (No. 1355, ff. 1—28, im Ind. Off., und No. 35, ff. 1—37 in Cambridge). Auch das *Yōga-Vāsischṭha* selbst, das in der Form eines Dialogs zwischen Rischi Vāsischṭha und Rāmatschandra die Grundsätze der indischen Gnosis behandelt, wurde auf Akbars Wunsch im Jahre 1598 (A. H. 1006) in einer gekürzten persischen Fassung der muhammadanischen Welt zugänglich gemacht (Add. 5637 im Brit. Mus.). Andere Übertragungen desselben verdanken wir dem Schaich Ṣūfī Scharīf Qubdschahānī unter Dschahāngīr (nach dem Auszuge aus dem Yōga-Vāsischṭha, dem Yōga-Vāsischṭhasāra, gefertigt und *Aṭvār dar ḥall-i-asrār* betitelt), dem Prinzen Dārā Schikūh, und anderen (Rieu I, p. 61, u. III, p. 1034b; Pertsch, Berliner Cat. p. 1021 ff.; und Ethé, Bodleian Cat. col. 817). Eine der frühesten Übersetzungen von Originalwerken der Sanskritlitteratur unter Akbar war die aus Vers und Prosa gemischte und von dem obengenannten Badā'ūnī mit Hilfe eines gelehrten Brahmanen 1574 (A. H. 982) unter dem Titel *Xiradafzā* »der Verstandesmehrer« vollendete der 32 Thron-geschichten, *Singhāsan battīsī*, oder mit ihrem ursprünglichen Sanskrittitel *Siṃhāsanadvātriṃśati*, auch *Vikramaćaritram* genannt, da sie hauptsächlich von den Thaten des Vikrama oder Vikramāditya handeln. Eine zweite verbesserte Ausgabe derselben ward von Badā'ūnī 1594/1595 (A. H. 1003) besorgt. Ziemlich zu gleicher Zeit, und wahrscheinlich ebenfalls auf Akbar's Veranlassung, kleidete auch Tschaturbhūdschdās bin Mihrtschand Kāyath diese Thronerzählungen in ein persisches Gewand und gab ihnen den Namen *Šāhnāme* (Walker 118 in der Bodleiana); unter Akbars Sohn und Nachfolger Dschahāngīr ward 1610/1611 (A. H. 1019) eine neue Bearbeitung versucht, und zwar von Bhārīmal (Bhāramal oder auch Bhārāmal) bin Rādschmal Tschhatrī (Sprenger 1660 in Berlin und Ind. Off. No. 1250); aus beiden setzte Ibn Harkarn, oder, wie er in einer Handschrift heisst, Bisbarāi bin Harigarbhdās Kāyath, unter Schāhdschahān 1651/1652 (A. H. 1061/1062) ein drittes Werk zusammen (No. 1229 im Ind. Off., Caps. Or. D. 4 in der Bodleiana, und Add. 6597 im Brit. Mus.), das wiederum von Kischandās Bāsdēv, das ist Kṛschṇadāsa, Sohn des Mulūktschandra, in Lahore unter ʿĀlamgīr in eine neue verbesserte Form gegossen und *Kischan*

Bilās (das sanskritische *Krschna Vilāsa*) benannt wurde. Andere Übersetzungen desselben Urtextes sind eine, ebenfalls unter Dschahāngīr gemachte, aber von der Bhārīmal's verschiedene (No. 1710 im Ind. Off.); eine von Tschand, dem Sohne Mādhūrāms (in Kopenhagen, No. 80 des Mehren'schen Catalogs); eine *Gulafšān* betitelte; eine sehr abgekürzte ohne Titel und Autornamen (Add. 5653 im Brit. Mus.); und endlich eine ganz moderne von Sayyid Imdād ʿAlī und Šiv Sahāi Kāyath, die für Mr. Edward Clive Bayley 1845 gemacht wurde (Or. 1922 im Brit. Mus.). Noch der Zeit Akbars gehört die Übersetzung des *Harivaṃsa* (*Harbans Purāna* in der persischen Form) an, eine Art Appendix zum Mahabharata (No. 1777 im Ind. Off.), und wahrscheinlich auch die des *Katha Sarit Sagara*, der berühmten Märchensammlung des Somadēva, beide von unbekannten Verfassern (die einzige, noch dazu lückenhafte Handschrift der letzteren ist No. 2410 im Ind. Off., im Stil den Übersetzungsarbeiten Faiḍīs sehr ähnlich). Unter den zahlreichen späteren Übertragungen indischer Werke sind, soweit nationale Zwecke in Betracht kommen, nur noch die des unglücklichen Prinzen Dārā Schikūh zu nennen, der als ältester Sohn Schāhdschahāns 1615 (A. H. 1024) geboren und von seinem bigotten Bruder ʿĀlamgīr 1659 (A. H. 1069) getötet wurde. Dārā Schikūh verfolgte dieselben edlen Zwecke wie Akbar; auch er wollte die muslimischen Vorurteile gegen das Brahmanentum beseitigen und vor allem den Ṣūfīs, zu deren Lehre er sich seit 1640 (A. H. 1050) bekannte, zeigen, dass die letzten Wurzeln ihrer pantheistischen Einheitslehre in den Vedas oder richtiger in den theosophischen Abhandlungen der Upanischads oder Upnakhats zu suchen seien, und so unternahm er in Benares, mit Hilfe der gelehrten Pandits dieser Stadt, eine persische Übersetzung derselben, die 1657 (A. H. 1067) vollendet und von ihm *Sirr-i-Akbar* »das grösste Geheimnis« (nach einigen Handschriften auch *Sirr-ulasrār* »das Geheimnis der Geheimnisse«) genannt wurde. Ein Jahr früher (A. H. 1066) war die schon oben genannte, ebenfalls unter seinen Auspicien ausgeführte, Neubearbeitung des *Yōga-Vāsischṭha* zum Abschluss gebracht worden (Handschriften derselben sind Nos. 1185, 1355 u. 1859 des Ind. Off., und Sprenger 1661 in Berlin). Dārā Schikūh war überhaupt ein sehr erleuchteter Geist; er hatte den Pentateuch, die Psalmen und Evangelien, und andere heilige Bücher studirt und betrachtete diese gerade so wie den Qurān als gleichberechtigte Ausflüsse göttlicher Offenbarung, ein Bekenntnis, das zu seiner Verketzerung von Seiten der orthodoxen Muslims führte. Noch eine seiner Abhandlungen muss hier erwähnt werden, das 1655 (A. H. 1065) von ihm verfasste *Majmaʿ-ulbaḥrain* oder die »Vereinigung der beiden Meere«, worin er die technischen Ausdrücke der indischen Theosophie mit der Terminologie der Ṣūfīs vergleicht und darauf hinweist, dass der Unterschied zwischen den beiden nur ein rein äusserlicher, den Kern der Sache durchaus nicht berührender ist. Interessant sind auch die verschiedenen Unterredungen, die der Prinz mit indischen und persischen Gelehrten über Religionsphilosophie gehabt und von denen besonders zwei bedeutsam sind, eine mit Baba Laʿl (oder Lal oder Laʿldās), die schon am Ende von § 39 flüchtig erwähnt worden ist, die andere mit Schaich Muḥibb-ullāh Allāhābādī (siehe darüber meinen Cat. der Bodleiana, col. 758, No. 14; Rieu II, p. 841b u. III, p. 1034a; Pertsch, Berl. Cat. p. 45, No. 50, u. p. 1028, No. 2).

Zu den Übersetzungen des *Mahābharata* vgl. M. Schulz, Aperçu d'un memoire sur la traduction du Mahabharata, faite par ordre de l'Empereur Akbar, in JA. 1825, tome VII, p. 110ff., u. H. Blochmann, Āʾīn-i-Akbarī, p. 104. Eine gekürzte englische Bearbeitung des 10. Skandhas des *Bhāgavata Purana* von Halhed aus dem Jahre 1791 findet sich handschriftlich im Brit. Mus., siehe Rieu's Cat. I, p. 60. Das Original des Bhāgavata Purāna ward mit französischer Übersetzung von Bur-

nouf herausgegeben, Paris 1840; der Sanskrit-Text der *Līlāvatī* wurde gedruckt in Calcutta 1832; englische Übersetzung desselben von J. Taylor in Bombay 1816, und von H. Colebrooke in London 1817; Faidī's persische Bearbeitung erschien in Calcutta 1828, vgl. auch E. Strachey: »Early History of Algebra«, in den Asiatic Researches XII, pp. 159—185, und »Observations on the mathematical science of the Hindoos with extracts from Persian translations of the Leelawuttee and Beej Gunnit«, Calcutta 1805; ferner Colebrooke, Miscellaneous Essays, pp. 410—450, und A. Weber, Vorlesungen, p. 231. Ibn Harkarn's oder Bisbarāi's Übersetzung des *Singhāsan battīsī* wurde von Baron M. Lescallier ins Französische ubertragen, New York 1817; über die verschiedenen Sanskritrecensionen siehe R. Roth in JA. 1845, pp. 278—305, u. A. Weber in »Indische Studien« XV, pp. 185—453. Zu den zahlreichen hindūstānischen Bearbeitungen der Thronerzählungen (deren älteste die von Sundardās unter Schāhdschahān gemachte ist) vgl. Garcin de Tassy, Histoire de la Littér. Hindouie etc. II, p. 233 ff., und III, pp. 90 u. 178. Über das Sanskrit-Original des *Harivaṃsa* siehe Langlois, Monuments littéraires de l'Inde etc., Paris 1827, und »A criticism thereon« in JRAS., February 1828; über das des *Kathā Sarit Sāgara* die Ausgabe von Brockhaus in »Abh. f. d. K. d. Morgenl.«, und Tawney's englische Übersetzung, 2 Bände, Calcutta 1880—1887. Zu den *Upaniṣad* im Allgemeinen vgl. Max Müller, History of Ancient Sanskrit Literature p. 325 ff.; Barth, The Religions of India, London 1882, p. 65 ff.; A. Weber, Indische Literaturgeschichte, 2. Ausg., p. 171 ff. Die persische Bearbeitung wurde von Anquetil Duperron unter dem Titel »Oupnekhat etc.« ins Lateinische übersetzt, Argentorati 1801.

e) Geschichte.

§ 60. Auf der Grenzscheide zwischen der poetischen und der streng wissenschaftlichen Prosa stehen die geschichtlichen Werke der Perser, die so zahlreich sind wie Sand am Meer. Manche derselben sind im blühendsten Redestil, um nicht zu sagen Redeschwulst, geschrieben; andere wieder sind chronikenartig und zeichnen sich durch trockene Kürze aus, doch überwiegt bei weitem das erstere Element. Das älteste historische Denkmal der persischen Litteratur ist Abū ʿAlī Muhammad bin Muhammad al-Balʿamīs (gestorben 996, A. H. 386) Übersetzung von Dscharīr bin Yazīd at-Ṭabarīs arabischer Universalgeschichte, verfasst 963 (A. H. 352) auf Wunsch des Sāmānidenfürsten Manṣūr I. bin Nūḥ, der als Gönner dichterischer Bestrebungen und Beförderer der geistigen Bildung seines Volkes schon oben (§ 7) rühmend genannt worden ist. Lange galt dieses *Taʾrīx-i-Ṭabarī* des Balʿamī nicht nur seines sprachlichen, sondern auch seines historischen Wertes wegen als das wichtigste Prosawerk der ältesten persischen Litteratur; seine hohe linguistische und zugleich stilistische Bedeutung — es ist in leichter und gefälliger Form geschrieben — hat es natürlich heute noch; als Quellenwerk dagegen kann es kaum noch gelten, seit der ganze arabische Ṭabarī selbst aufgefunden ist und seine Herausgabe rüstig fortschreitet, zumal der persische Übersetzer sich mit dem Original Freiheiten erlaubt hat, die oft über das Zulässige weit hinausgehen. Balʿamīs Werk wurde fortgesetzt zunächst von Abū Muhammad ʿAbdullāh bin Muhammad al-Farghānī, der seinen Appendix *Aṣ-Ṣilat* betitelte, und später von dem 1127 (A. H. 521) gestorbenen Abulhasan Muhammad bin ʿAbdulmalik bin Ibrāhīm bin Ahmad aus Hamadān; eine moderne, neu durchgesehene Ausgabe ward von Abulqāsīm Simnānī, der in Diensten des Mr. Gladwin stand, unternommen (Handschriften derselben in Elliott 373 u. 374 der Bodleiana). Ins Osttürkische wurde es 1522 (A. H. 928) von Wāhidī albalchī, ins Osmanische auf Befehl eines gewissen Ahmad Pāschā übertragen, und endlich um 1528 (A. H. 935) sogar wieder ins Arabische zurückübersetzt. Welch tausendfache Früchte dieses erste Samenkorn einer allgemeinen Weltgeschichte getragen, davon zeugen vor allem die grossen Handschriftensammlungen in London,

Oxford, Berlin und Wien; hier können aus der erdrückenden Fülle der Erscheinungen nur ein paar der wichtigsten und eigenartigsten herausgegriffen werden. Aus der kurzen Regierungszeit des Ghaznavidenherrschers ʿAbdurraschīd (1052—1053, A. H. 443—444) stammt das äusserst seltene *Zainulaxbār* »die Zierde der Chroniken« des Abū Saʿīd ʿAbdulḥayy bin Aḍḍaḥḥak bin Maḥmūd Kardīzī, von dem bis jetzt nur eine einzige, noch dazu sehr lückenhafte Handschrift in der Bodleiana (Ouseley 240) bekannt ist. Es enthält ausser einer allgemeinen Geschichte der altpersischen Könige, Muḥammads und der Chalifen, und sehr eingehenden Kapiteln über die ältesten Dynastien Churāsāns, die Ṭāhiriden, Ṣaffāriden und Sāmāniden, sowie über die ersten Ghaznaviden, eine Reihe höchst interessanter Bemerkungen über die Feste der Muslims, Juden, Christen, Parsen und Hindūs, und eine ausführliche Abhandlung über Ethnologie und allgemeine Civilisation. Kardīzī scheint ein Schüler des grossen arabischen Geschichtsschreibers Abū Raiḥān Albīrūnī gewesen zu sein, des Verfassers der Chronologie orientalischer Völker, *Āϑār-albaqiye* (herausgegeben u. übersetzt von Ed. Sachau, Leipzig 1878 und London 1879) und des ältesten Forschers über Religion und Sitten der Hindūs (Alberūnī's India, herausgegeben von Ed. Sachau 1887). Unter den späteren Universalhistorikern nehmen Nūr-uddīn Luṭf-ullāh, besser als Ḥāfiẓ-i-Abrū bekannt (gestorben 1431, A. H. 834) mit seinem vierbändigen Werk *Zubdat-uttavārīx*, das für Schāhruchs Sohn, Prinz Bāisunghar Bahādurchān, verfasst wurde, Mīrchvānd, Chvāndamīr, und die Verfasser des *Ta'rīx-i-Alfī* eine besonders hervorragende Stellung ein. Ḥāfiẓ-i-Abrū, von dessen äusserst seltener Geschichte sich bisher noch kein vollständiges Exemplar hat auffinden lassen, hatte schon vor Abfassung derselben, nämlich zwischen 1417 u. 1420 (A. H. 820—823) ein grosses geographisches Werk vollendet, das besonders wertvolle Aufschlüsse über Fārs, Kirmān und Churāsān giebt (Or. 1577 im Brit. Mus. und Elliott 357 in der Bodleiana). Der Ruhm des Muḥammad bin Chāvandschāh bin Maḥmūd, gewöhnlich Mīrchvānd (Mirchond) genannt, der 1498 (A. H. 903) in Harāt starb, gründet sich auf sein siebenbändiges Werk *Rauḍat-uṣṣafa* oder Garten der Lauterkeit, das trotz seines unkritischen Charakters und trotz, oder nach orientalischem Geschmack vielmehr wegen, seines mit Metaphern und bilderreichen Phrasen überladenen Stils im Morgenlande als mustergiltig angesehen wird. Der erste Band geht von der Schöpfung der Welt bis zum Ende der Sāsānidenherrschaft; der zweite von Muḥammad bis zum Tode ʿAlīs, des vierten Chalifen; der dritte behandelt die Imāme, die Umayyaden und ʿAbbāsiden; der vierte die kleineren asiatischen Dynastien bis zur Zeit Tīmūrs; der fünfte Tschingīzchān und seine Nachfolger; der sechste Tīmūr selbst und die verschiedenen Abzweigungen seiner Familie bis zum Tode Sultan Abū Saʿīds 1469 (A. H. 873); der siebente die Regierungszeit Sultan Ḥusains von Harāt; daran schliesst sich noch ein geographischer Appendix, der in manchen Handschriften als achter Band erscheint. Diese beiden letzten Bände sind nur teilweise von Mīrchvānd selbst; ihre jetzige Form verdanken sie seinem Enkel Ghiyāth-uddīn bin Humām-uddīn Chvāndamīr, der um 1475 (A. H. 880) in Harāt geboren war, 1527/1528 (A. H. 934) auf die Einladung Kaiser Bābars nach Āgra kam und in Gudscharāt im Zeltlager Kaiser Humāyuns 1534/1535 (A. H. 941) starb. Gleich seinem Grossvater war auch er in seinen geschichtlichen Studien durch Mīr ʿAlīschīr gefördert, und seine Universalgeschichte, *Ḥabīb-ussiyar* »der Freund der Biographien« in drei Bänden zu je 4 Kapiteln, nebst dem unvermeidlichen geographischen Appendix, folgt getreu den Spuren der *Rauḍat-uṣṣafa*. Sie wurde 1521 (A. H. 927) begonnen und 1524 (A. H. 930) vollendet, und schliesst im letzten Kapitel des

dritten Bandes mit der bis zum Tode Schāh Ismaʿīls (1524) fortgeführten Geschichte der Safavidendynastie ab. Frühere Werke Chvāndamīrs sind: *Maāṯir-ulmulūk* (wohl das älteste Erzeugnis seiner Feder), die sich mit den Einrichtungen, Grundsätzen und Aussprüchen der alten Weisen und Könige beschäftigen (Or. 3643 im Brit. Mus.); *Xulāṣat-ulaxbār*, eine Art Auszug aus der *Rauḍat-uṣṣafā*, wahrscheinlich 1499/1500 (A. H. 905) vollendet; und *Dastūr-ulvuzarā*, Biographien berühmter Vazīre, von Āṣaf bin Barchiyā, Salomos Vazīr, und Abūzurdschmihr unter Nūschirvān bis auf Chvādsche Madschduddīn Muḥammad bin Chvādsche Ghiyāth-uddīn Pīr Aḥmad Chvāfī, den Vazīr Sultan Husains. Das letzte Werk Chvāndamīrs war sein bis auf 1533/1534 (A. H. 940) hinabgehendes *Humāyūnnāme*, so genannt, weil es auf Befehl Humāyūns verfasst wurde; es enthält die Regeln und Bestimmungen, die der Kaiser selbst festgesetzt hatte, und ausserdem die Beschreibung verschiedener von demselben errichteter Gebäude; Chvāndamīr vollendete diese Arbeit kurz vor seinem Tode (Or. 1762, ff. 121—158 im Brit. Mus.). Das *Ta'rīx-i-Alfī* endlich, ein seltenes Werk von ganz beträchtlichem Umfang, enthält eine nach Jahren geordnete Geschichte des ersten Jahrtausends nach dem Tode Muḥammads und verdankt seine Entstehung einer ganzen Reihe von Gelehrten. Es wurde 1585 (A. H. 993) auf Akbars Befehl von Naqībchān, Badā'ūnī und anderen Gelehrten (siehe § 59) begonnen, dann Mullā Aḥmad aus Tattah zur Weiterführung anvertraut, und nach dessen Ermordung am 15. Januar 1588 (A. H. 996, 15 Ṣafar) dem Dschaʿfarbeg Āṣafchān übertragen. Die ersten beiden Bände wurden hierauf von Badā'ūnī 1591/1592 (A. H. 1000) einer gründlichen Revision unterzogen, und eine ähnliche Arbeit in Bezug auf den dritten Band übernahm Āṣafchān (gestorben 1612, A. H. 1021). Einen Auszug aus dieser umfassenden Chronik machte ein gewisser Aḥmad bin Abulfatḥ.

Balʿamī's *Ta'rīx-i-Ṭabarī* erschien in französischer Übersetzung von Zotenberg in Paris 1867—1874; eine frühere Übersetzung des ersten Teils rührt von M. Dubeux, Paris 1836, her; eine Ausgabe in 4 Bänden ward in Lucknow veröffentlicht. Die osmanische Übersetzung ist in 5 Bänden in Constantinopel A. H. 1260 gedruckt, siehe darüber G. Rosen in ZDMG. II, pp. 159—187. Zur Frage des echten und des falschen Ḥāfiẓ-i-Abrū vgl. V. Rosen's ausführliche Darlegung in den »Collections Scientifiques de l'Institut« III, pp. 52—111. Über Mīrchvānd's Leben und Thätigkeit im Allgemeinen siehe De Sacy, Notice sur Mirkhond, in seinem »Mémoire sur les Antiquités de la Perse«; Jourdain in Notices et Extraits, IX, pp. 117—274; Quatremère in Journ. des Savants 1843, pp. 170—176; Elliot, History of India IV, pp. 127—140, und H. Ethé in der Encycl. Brit. 9th ed., vol. XVI, p. 499; über sein Geschichtswerk im Besonderen Morley, Descriptive Cat., London 1854, pp. 30—38, wo auch die ältere Bibliographie in erschöpfender Weise gegeben ist. Lithographirte Ausgaben: Bombay 1845, 1848, u. A. H. 1271; Teheran A. H. 1270—1274; Lucknow 1883. Eine türkische Übersetzung ward in Constantinopel A. H. 1258 gedruckt. Englische Übersetzung der beiden ersten Bände von E. Rehatsek (edited by T. F. Arbuthnot im New Oriental Translation Fund, in 5 Teilen, London 1891—1894). Über Chvāndamīr vgl. Quatremère im Journ. des Savants 1843, pp. 386—394; Elliot, History of India IV, pp. 141—145, und Mehren in JA. 1860, I, p. 429 ff. Das *Ḥabīb-ussiyar* ward lithographirt in Teheran A. H. 1271 und in Bombay A. H. 1273. Teile des *Xulāṣat-ulaxbār* finden sich übersetzt in D. Price, Retrospect of Muhammedan History. Zum *Dastūr-ulvuzarā* siehe Elliot, History of India IV, pp. 148—153; zum *Humāyūnnāme* ebendas. V, pp. 116—126; eine vollständige englische Übersetzung desselben von Munschī Sadāsukh Lāl findet sich in Add. 30,774, pp. 25—114, des Brit. Mus. Über das *Ta'rīx-i-Alfī* handelt Elliot im Bibliographical Index pp. 143—162, und in der History of India V, pp. 150—176.

§ 61. Wenden wir uns nun zu den Spezialgeschichten, so treffen wir in der chronologischen Ordnung zunächst solche, die sich mit dem Leben und den Thaten Muḥammads, der Chalīfen und Imāme beschäftigen. Wie bei

den Universalgeschichten, so ist auch hier das älteste Werk eine Übersetzung aus dem Arabischen, und zwar der *Futuh-i-Ibn Aʿṯam*, einer Geschichte des Islāms von Muhammads Tod bis zur Katastrophe von Karbalā 680 (A. H. 61), von Chvadsche Abū Muhammad Ahmad bin Aʿtham al-Kūfī, der um 926 (A. H. 314) starb. Die persische Bearbeitung wurde 1199/1200 (A. H. 596), auf Veranlassung eines Vazīrs von Chvārizm und Churāsān, von Muhammad bin Ahmad al-Mustaufī aus Harāt begonnen und nach dessen bald darauf erfolgtem Tode (wie wir aus der sehr wertvollen Handschrift der Bodleiana, Ouseley 284 u. 285 erfahren) von Muhammad bin Ahmad bin Abibakr alkātib almābarnābadī zu Ende geführt. Gleich *Balʿamī*'s *Ta'rīx-i-Ṭabarī* ist es in leichtem, volkstümlichem Stil geschrieben, wofür wir besonders dem zweiten Übersetzer zu danken haben, der auch für eine vereinfachte Schreibweise in dem von seinem Vorgänger übersetzten Teil (der Regierungszeit Abūbakrs) Sorge trug. Umfassende Biographien Muhammads sind die *Maʿārij-unnubuvvat* oder »Stufengrade des Prophetentums« von dem schon (in § 47) als Romanschriftsteller genannten Muʿīn-almiskīn, der, wie eine Bemerkung in Ouseley 364 der Bodleiana beweist, schon um 1461/1462 (A. H. 866) einen beträchtlichen Teil dieses Buches geschrieben hatte, es aber erst 1486 (A. H. 891) zum Abschluss brachte; und die *Rauḍat-ulaḥbāb* »der Garten der Geliebten«, von dem gefeierten Kanzelredner ʿAṭā-ullāh bin Faḍl-ullāh Dschamāl-alhusainī, der Anfang 1484 (Ende von A. H. 888) das erste Buch (*maqṣad*), die Lebensgeschichte Muhammads selbst, vollendete, während der folgenden Jahre das zweite und dritte Buch, die Geschichte der vier ersten Chalifen, der Imāme, der Gefährten des Propheten u. s. w., hinzufügte, und das Ganze 1494/1495 (A. H. 900) mit einer Widmung an Mīr ʿAlischīr abschloss. Gleichzeitig mit Muʿīn-almiskīn schrieb der Dichter Dschāmī seine »Beweise für die göttliche Sendung des Propheten«, *Šavāhid-unnubuvvat*, die 1480 (A. H. 885) vollendet wurden und in dem 1531/1532 (A. H. 938) gestorbenen Lāmiʿī einen türkischen Bearbeiter fanden. Dem bekannten Husain bin ʿAlī alvāʿiẓ alkāschifī verdanken wir eine sehr eingehende Darstellung des Märtyrertums ʿAlīs und seiner Familie, vor allem seiner Söhne Hasan und Husain, betitelt *Rauḍat-uššuhadā* »der Garten der Blutzeugen«, die ebenfalls, und zwar von dem wahrscheinlich 1556 (A. H. 963) gestorbenen Dichter Muhammad bin Sulaimān Fuḍūlī aus Baghdād unter dem Titel *Ḥadīqat-ussuʿadā* »der Garten der Glückseligen« ins Türkische übertragen wurde. Auszüge aus dem persischen Original sind die *Dah Majlis* oder 10 Sitzungen, und das *Muntaxab-i-Rauḍat-uššuhadā* (Ouseley Add. 8 u. Sale 78 in der Bodleiana, Nos. 2267 u. 2812 im Ind. Off., und Add. 25,853 im Brit. Mus.). An der Spitze der Geschichte der Ghaznaviden stehen zwei, *Ta'rīx-i-Yamīnī* genannte, Werke, das eine ursprünglich persisch geschrieben von Abulfaḍl Muhammad bin al-Husain al-Baihaqī, der 1077/1078 (A. H. 470) starb, das andere aus dem Arabischen des ʿUtbī übersetzt und gewöhnlich *Tarjume-i-Yamīnī* genannt. Baihaqīs Lebensbild Sultan Mahmuds, der den Ehrennamen Yamīn-uddaulah führte, ist nur ein geringer Teil seiner grossen umfassenden Geschichte der Ghaznaviden, die nach Mīrchvānd 30 Bände umfasst haben soll und wahrscheinlich den Gesamttitel *Jāmiʿ-i-ta'rīx-i-Āl-i-Sabuktagīn* trug; die Darstellung von Nāṣir-uddīn Sabuktagīns Regierung wird als *Ta'rīx-i-Nāṣirī* citirt, die von Mahmūds Sohn und Nachfolger Masʿūd I. als *Ta'rīx-i-Masʿūdī* (letztere zwischen 1056 u. 1059, A. H. 448—451 verfasst). Die *Tarjume-i-Yamīnī*, die sich ausschliesslich mit Sabuktagīn und Sultan Mahmūd beschäftigt, ward zwischen 1205 und 1210 (A. H. 602—607) aus dem arabischen Original des Abū Naṣr Muhammad bin ʿAbd-uldschabbār al-ʿUtbī (verfasst bald nach 1020, A. H. 411)

von Abusšaraf Nāṣiḫ bin Ẓafar bin Saʿd almunschī aldscharbādhqānī übersetzt, und aus dieser persischen Version floss später eine von Derwisch Ḥasan für Sultan Murād III. (1574—1595, A. H. 982—1003) verfasste türkische. Eine andere persische Bearbeitung von ʿUtbīs Werk ward von Muḥammad Karāmat ʿAlī unternommen und mit Rücksicht auf einen anderen Ehrentitel Sultan Maḥmūds, nämlich Amīn-ulmillat, *Tarjume-i-Amīnī* genannt (Sprenger 225 in Berlin). Die Herrschaft Tschingīzchāns und der Mongolen fand eine vorzügliche Darstellung in dem 1260 (A. H. 658) vollendeten *Ta'rīx-i-Jahāngušāi* des ʿAlā-uddīn ʿAṭā Malik Dschuvainī (gestorben 1283, A. H. 681), und in dem ersten Bande der grossen Universalgeschichte des 1318 (A. H. 718) hingerichteten Raschīd Ṭabīb (Raschīd-uddīn Faḍl-ullāh bin ʿImād-uddaulah), *Jāmiʿ-uttavārīx*. Ersteres beginnt mit Tschingīzchāns Thronbesteigung 1202/1203 (A. H. 599) und geht bis Hūlāgūchāns Expedition gegen die Ismaʿīlīs 1256 (A. H. 654); in No. 1914 des Ind. Off. wird auch noch das nächste Jahr 1257 erwähnt. Raschīds Geschichte dagegen enthält eine ausführliche Darstellung der türkischen Stämme, der Vorfahren Tschingīzchāns, seiner Regierung, sowie der seiner Nachfolger bis zum Tode Ghāzānchāns 1304 (A. H. 703), und ist wie alle ursprünglich persisch geschriebenen Werke dieses hochgelehrten Staatsmannes und berühmten Stilisten wahrscheinlich unter seiner eigenen Leitung ins Arabische übersetzt worden (zu Akbars Zeit scheint in Indien nur die arabische Übersetzung existirt zu haben, da der Kaiser eine Bearbeitung derselben in Persisch anordnete). Eine Fortsetzung zu dem *Ta'rīx-i-Jahāngušāi* bildet das *Ta'rīx-i-Vaṣṣāf* von Schihāb-uddīn ʿAbdullāh Schīrāzī, der von Uldschāitūchān, dem er 1312 (A. H. 712) die ersten vier Bände seines eigentlich *Tajziyat-ulamṣār u tazjiyat-ulaʿṣār* »die Analyse der Länderbezirke und die Vorführung der Zeitläufte« benannten Werkes überreichte, den Ehrentitel Vaṣṣāf-ulḥaḍrat »Lobpreiser seiner Majestät« erhielt. Es umfasst den Zeitraum von 1257—1312 (A. H. 655—712), und zu den ebengenannten 4 Bänden ward um 1328 (A. H. 728) noch ein fünfter hinzugefügt. Der unendlich gekünstelte Stil, die gedrechselten Redewendungen und der blütenreiche Wortschwall, unter dem der eigentliche Sinn eines Satzes vollständig erstickt, haben diesem Werke im Orient den Ruhm eines vollendetsten Musters der Rhetorik eingetragen; für europäische Kunstrichter ist es an vielen Stellen absolut ungeniessbar, und der unselige Einfluss, den es auf die Geschmacksrichtung der Perser geübt, ist kaum seinem vollen Umfange nach zu ermessen. Ein Meisterstück dagegen im besseren und höheren Sinne des Wortes ist das äusserst seltene *Ta'rīx-i-Rašīdī* von Mirzā Ḥaidar, dessen wechselvolle Schicksale bis zu seinem Tode 1551 (A. H. 958) in Rieu's Catalog I, p. 164 ff. nachzulesen sind. Es giebt in 2 Büchern eine ausführliche Geschichte der Chāne von Dschatah oder Moghūlistān und der Amīre von Kāschghar, von Tughluqtīmūrchān (1347—1363, A. H. 748—764) bis zum Jahre 1545 (A. H. 952), in welchem das erste Buch, das seiner Entstehung nach das spätere ist, vollendet wurde, und ein eingehendes Lebensbild des Autors selbst. Die Geschichte Tīmūrs ist am ausführlichsten in den beiden *Ẓafarnāme* oder Siegesbuch betitelten Werken des Niẓām Schāmī, der das Leben seines Helden bis 1403/1404 (A. H. 806) führt (einzige Handschrift Add. 23,980 des Brit. Mus.) und des schon mehrfach genannten Scharaf-uddīn ʿAlī Yazdī (gestorben 1454, A. H. 858) behandelt. Letzteres, das die ganze Lebenszeit Tīmūrs umfasst, wurde 1424/1425 (A. H. 828) vollendet; die später hinzugefügte Einleitung, *Iftitāḥ* oder *Muqaddime*, auch *Ta'rīx-i-Jahāngīr* genannt, war schon 6 Jahre früher, 1419 (A. H. 822) verfasst, und enthält eine Genealogie der türkischen Chāne, sowie eine Geschichte Tschingīzchāns

und seiner Nachfolger; spätere Zusätze führen den Bericht über die Chāne von Qiptschāq bis zum Jahre 1428 (A. H. 831) herab. Der häufig etwas bombastische Stil, die sehr gesuchten Metaphern, die zahlreichen Anführungen von oft ganz gleichgiltigen Qurānversen und Traditionen, sowie die hier und da eingestreuten, nicht gerade sehr fliessenden Verse aus der Feder des Autors selbst, veranlassten Kaiser Dschahāngīr, den in seinen Diensten stehenden ʿAbd-ussattār Qāsim (oder bin Qāsim) mit einer Kürzung und Vereinfachung des Zafarnāme zu beauftragen; und diese Neubearbeitung wurde 1615 (A. H. 1024) von ihm in Adschmīr vollendet (Add. 16,685 im Brit. Mus. und Hyde 36 in der Bodleiana). Ein anderer Auszug, ohne Verfassernamen, *Fathnāme-i-Ṣāhibqirānī* (Ouseley 3 u. 4 der Bodleiana und Nos. 1141 u. 2940 des Ind. Off.) wurde noch bei Lebzeiten Scharaf-uddīns gemacht und gleich dem Originalwerk Mīrzā Ibrāhīm Sulṭān, dem zweiten Sohne Schāhruchs (geboren 1394, A. H. 796, gestorben 1435, A. H. 838) gewidmet. Mīrzā Ibrāhīm hatte mit grosser Mühe alle Materialien über Tīmūrs Leben, in persischer sowohl wie in türkischer Sprache, gesammelt, verglichen und geordnet, und sie dem Scharaf-uddīn zur stilistischen Bearbeitung überwiesen.

Die *Maʿārij-unnubuvvat* sind gedruckt in Lucknow A. H. 1292; eine türkische Übersetzung derselben, betitelt *Dalāʾil-i-nubuvvat-i-Muḥammadī* von Altī-Parmaq (gestorben 1624, A. H. 1033), erschien in Constantinopel A. H. 1257. Ebendaselbst wurde A. H. 1268 eine türkische Bearbeitung der *Rauḍat-ulaḥbāb* herausgegeben. Die *Rauḍat-uššuhadā* wurde gedruckt in Lahore A. H. 1287; Fuḍūlī's türkische Übersetzung in Būlāq A. H. 1253 u. 1261, in Constantinopel A. H. 1273. Baihaqī's *Taʾrīx-i-Masʿūdī* ward als *Taʾrīx-i-Baihaqī* von W. H. Morley in der Bibl. Ind., Calcutta 1862, herausgegeben, reiche Auszüge finden sich auch in Elliot, History of India II, pp. 53—154. ʿUtbī's arabisches Original ist edirt von A. Sprenger, Delhi 1847; vgl. dazu Nöldeke's wichtige Abhandlung in den »Sitzungsberichten der kais. Akademie zu Wien«, Band 23, pp. 15—102. Über die persische Bearbeitung, die ziemlich mangelhaft von J. Reynolds, London 1858, für den Oriental Translation Fund ins Englische übertragen ist, siehe S. de Sacy in Notices et Extr. IV, pp. 325—411. Zum *Taʾrīx-i-Jahāngušāi* vgl. Elliot, History of India II, pp. 384—402, und Defrémery in J. A. 4. série, vol. 20, pp. 370—400. Text-Auszüge daraus in Schefer's Chrest. Persane II. pp. 106—169 (Erläuterungen auf Seite 134—193). Die Geschichte Hūlāgūchān's aus dem *Jāmiʿ-uttavārīx* ist in E. Quatremère's Meisterwerk Collection Orientale: Histoire des Mongols de la Perse etc., tome I, Paris 1836, in Text und französischer Übersetzung mit zahlreichen Noten wichtigster Art herausgegeben worden; vgl. über den Autor und sein Werk Morley, Descriptive Cat. pp. 1—11; Elliot, Bibliogr. Index, pp. 1—47, und History of India III, pp. 1—23; Quatremère im Journal des Savants 1850, pp. 515—522, und JRAS. VI, pp. 11—41, u. VII, pp. 267—272. Das *Taʾrīx-i-Vaṣṣāf* ist lithographirt in Bombay A. H. 1269; der erste Band ist von Hammer-Purgstall mit deutscher Übersetzung in Wien, 1856, herausgegeben. Zum *Taʾrīx-i-kašīdī* siehe Elliot, History of India V, pp. 127—135; Véliaminov-Zernov, Researches on the Tzars of Kasimof, vol. II, pp. 130—232; der Inhalt des ersten Teils dieses Werkes ist angegeben in W. Erskine's »History of India under Baber und Humâyun« vol. I. pp. 38—192. u. Appendix B, pp. 537—539. Über Niẓām Schāmī's *Zafarnāme* vgl. die ausführliche Beschreibung in Rieu's Cat. I. pp. 170—172; das des Scharaf-uddīn ʿAlī wurde von Petis de la Croix ins Französische übersetzt »Histoire de Timur Bec«, und nach seinem Tode 1722 in Paris veröffentlicht; englische Übersetzung von J. Darby, London 1723; der Text ist in der Bibliotheca Indica, Calcutta 1885—1888, erschienen.

§ 62. Ein eigentümliches Dunkel schwebt über dem Ursprung der sogenannten *Malfūẓat-i-Tīmūrī* oder Memoiren Tīmūr's, die angeblich von Abū Ṭālib alḥusainī alʿarīḍī aus einem tschaghataischen Original übersetzt und kurz vor 1637 (A. H. 1047) dem Kaiser Schāhdschahān überreicht wurden; nach Rieu's sehr überzeugender Darlegung (Cat. I, p. 178) ist die Echtheit derselben stark anzuzweifeln. Schāhdschahān war übrigens so wenig mit Abū Ṭālib's Arbeit zufrieden, in der manches Wichtige ausgelassen und wiederum andere, nicht in Scharaf-uddīn's Zafarnāme sich findende, Ereignisse

hinzugefügt waren, dass er noch in dem nämlichen Jahre 1637 Muhammad Afdal Buchārī beorderte, eine verbesserte und mit Hilfe des Zafarnāme vermehrte Ausgabe dieser Selbstbiographie Tīmūr's zu veranstalten. Eine Art Appendix zu Abū Tālib's Werk bilden die *Tūzūkāt-i-Tīmūrī* oder Verordnungen Tīmūr's. Ein höchst wichtiges Quellenwerk für Tīmūr, seine Vorfahren und Nachfolger, von 1304—1470 (A. H. 704—875) ist noch das *Matla*ʿ*-ussaʿdain u majmaʿ-ulbahrain*, »der Aufgang der beiden Glücksgestirne und der Zusammenfluss der beiden Meere«, von ʿAbdurrazzāq bin Ishaq aus Samarqand, der 1482 (A. H. 887) starb. Unter den Geschichtsschreibern der Safavidendynastie in Persien ragt Iskandarbeg Munschī hervor, der das Leben und die Thaten Schāh ʿAbbās des Grossen in seinem, ursprünglich 1616 (A. H. 1025) vollendeten, später aber bis 1629 (A. H. 1038) »dem Todesjahre seines Monarchen« fortgesetzten *Ta'rīx-i-ʿālamārāi ʿabbāsī* beschrieben hat. Das am reichsten angebaute Feld der persischen Historiographie ist unstreitig die indische Geschichte, sowohl was die Sultane von Delhi und vor allem die Mongolenkaiser, von Bābar an, als auch was die kleineren Dynastien im Dakhan, in Gudscharāt, in Mālvah, Bengalen, Dschaunpūr, Kaschmīr, Sind, Multān und andere mehr betrifft; hier eine Auswahl treffen zu wollen, wäre fast ein Ding der Unmöglichkeit, auch ist es unnütz, da in dem achtbändigen Werke Elliot's und Dowson's (History of India 1867—1877) die bedeutendsten Quellen, die hier in Betracht kommen, eine eingehende Würdigung gefunden haben, und ausserdem in der Bibliotheca Indica manche derselben veröffentlicht sind; für die indischen Localhistorien bieten die reichen, von Rieu so vorzüglich beschriebenen, Schätze des Brit. Mus., sowie die nicht minder zahlreichen Handschriften des India Office (siehe meinen im Erscheinen begriffenen Cat.) ein geradezu unerschöpfliches Material. Nur auf ein bedeutsames Werk sei hier hingewiesen, die wirklich echten Memoiren Kaiser Bābar's (1494—1530), *Vāqiʿāt-i-Bābarī* oder *Tūzuk-i-Bābarī*, die aus dem tschaghatāischen Original zuerst von Schaich Zain-uddīn Chvāfī mit dem Dichternamen Vafā'ī, einem 1533/1534, A. H. 940, gestorbenen Zeitgenossen des Kaisers (Or. 1999 im Brit. Mus.), dann 1586 (A. H. 994) von Mirzā Pāyandah Hasan Ghaznavī und Muhammad Qulī Moghul Hisārī (Ouseley 173 in der Bodleiana, No. 913 im Ind. Off., und Add. 6588, ff. 102—240 im Brit. Mus.), und endlich zum dritten Mal auf Befehl Akbar's 1590 (A. H. 998) von Mirzāchān ʿAbdurrahīm Bairāmchān (der unter Dschahāngīr 1626/1627, A. H. 1036, starb) ins Persische übertragen wurden. Geringer an Zahl als die historischen Werke über Indien, aber weit wertvoller als manche derselben sind die Spezialgeschichten einzelner, abseits von der grossen Heerstrasse liegender Provinzen, und mancher weniger bekannter Dynastien. Dahin gehört zunächst die aus dem Arabischen des Abūbakr Muhammad bin Dschaʿfar an-Narschachī (der 943, A. H. 332, unter dem Sāmānidenfürsten Nūh I. bin Nasr, siehe oben § 6, schrieb) von Abū Nasr Ahmad bin Muhammad alqubāvī 1128 (A. H. 522) ins Persische übersetzte Chronik von Buchārā, *Tavārīx-i-Naršaxī*, aus der uns aber nur ein von Muhammad bin Zufar bin ʿUmar 1178 (A. H. 574) gemachter Auszug erhalten ist (Or. 2777 im Brit. Mus., und No. 160 in Morley's Descript. Cat.). Ebenfalls aus dem Arabischen übersetzt ist die, ursprünglich von Safī-uddīn Abūbakr ʿAbdullāh 1214 (A. H. 610) verfasste Chronik von Balch, *Fadā'il-i-Balx*, »die edlen Eigenschaften Balchs« genannt, die ihr persisches Gewand einem Ungenannten aus dem Jahre 1279 (A. H. 677) verdankt. Auf arabische Quellen endlich, unter anderen auf eine von Ibn al-Muqaffaʿ (siehe § 50) aus dem Pahlavī übersetzte Abhandlung, *Javābnāme* genannt, geht auch die Chronik von

Ṭabaristan, *Ta'rīx-i-Ṭabarī* zurück, deren Hauptteile um 1216 (A. H. 613) von Muḥammad bin al-Hasan bin Isfandiyār verfasst, aber im Laufe der nächsten zwei Jahrhunderte um verschiedene Zusätze vermehrt wurden (so findet sich z. B. in der Handschrift der Bodleiana, Ouseley 214, als letztes Datum 1438/1439, A. H. 842). Eine andere berühmte Geschichte Ṭabaristāns bis 1476 (A. H. 881) ist die von Mīr Ẓahīr-uddīn (No. 971 in Wien), der auch eine von den ältesten Zeiten bis 1489 (A. H. 894) reichende Chronik von Gīlān und Dailam, *Tawārīx-i-Gīlān* betitelt, geschrieben hat (Bodley 156 in der Bodleiana). Mit der Geschichte der Kurden beschäftigt sich das kostbare *Šarafnāme*, auch *Ta'rīx-i-Kurdistān* genannt, das Scharafchān Bidlīsī, Amīr Schamsuddīn's Sohn (der 1542, A. H. 949, zu Garmrūd in ʿIrāq geboren war), 1597 (A. H. 1005) vollendete; es wurde zweimal ins Türkische übersetzt, von Muḥammadbeg bin Aḥmadbeg Mīrzā 1667/1668 (A. H. 1078), und von Schamʿī kurz nach 1684 (A. H. 1095); Scharafchān's Autograph ist in Elliott 332 der Bodleiana erhalten. Die turkmānische Dynastie der Qarā-qoyunlū, besonders die Regierungszeit des Qarā Muḥammad, ihres Begründers, und seines 1420 (A. H. 823) gestorbenen Sohnes Qarā Yūsuf, ist von Ibn ʿAbdullāh Maḥmūd aus Nīschāpūr, der nach 1543 (A. H. 950) sein *Ta'rīx-i-Turkmaniyye* schrieb, eingehend behandelt worden (einzige Handschrift No. 3022 im Ind. Off., coll. 227—229 in meinem Cat.). Die Geschichte der Uzbegs, d. h. der Schaibānī und Astarāchānī Sultane von Transoxanien, hat in zwei äusserst seltenen Werken, dem *ʿAbdullahnāme* oder *Šarafnāme-i-Šāhī* von Ḥāfiẓ Tanisch bin Muḥammad al-Buchārī, und dem *Baḥr-ulasrār fī manāqib-ulaxyār* von Maḥmūd bin Amīr Valī eine erschöpfende Darstellung gefunden. Das erstere behandelt hauptsächlich die Regierungszeit ʿAbdullāhchān's, der 1533 (A. H. 940) geboren war und seinem Vater Iskandarschāh 1583 (A. H. 991) in der Herrschaft von Samarqand folgte, bis zum Jahre 1589 (A. H. 997), siehe No. 3 des Ind. Off., und Or. 3497 des Brit. Mus.; das letztere (nur in No. 1496 des Ind. Off. erhalten) beginnt mit der Thronbesteigung Dīn Muḥammadchan's 1597/1598 (A. H. 1006), nach der Ermordung von ʿAbdulmu'minchān, und geht bis 1640/1641 (A. H. 1050), giebt dabei interessante Aufschlüsse über zeitgenössische Ereignisse in den benachbarten Ländern, und widmet einen längeren Abschnitt den grossen Männern Transoxaniens und besonders Balchs, den Amīrs, ʿUlamā, Qāḍīs, Schaichs und Dichtern; am Schluss berichtet der Verfasser über seine seit 1624/1625 (A. H. 1034) unternommenen ausgedehnten Reisen. Unter den vielen über die Afghānen handelnden Schriften endlich ist besonders bemerkenswert das *Maxzan-i-Afγanī* von Chvādsche Niʿmat-ullāh bin Ḥabīb-ullāh aus Harāt, vollendet 1613 (A. H. 1021), das in einer längeren und einer kürzeren Fassung vorliegt und die Geschichte dieses Stammes von Adam bis zur Zeit Kaiser Dschahāngīr's verfolgt.

Die Memoiren Tīmūr's sind von Major Ch. Stewart London 1830 (für das Or. Transl. Committee) übersetzt; die *Tūzūkāt* wurden von Joseph White, mit einer englischen Übersetzung von Major W. Davy, als »Institutes, political and military« 1783 in Oxford herausgegeben; französische Übersetzung von Langlès, Paris 1787; auch in des letzteren sehr seltener Chrestomathie finden sich auf Seite 1—48 Textauszüge daraus; vgl. dazu die englischen Auszüge aus den *Malfūẓāt* in Elliot, History of India III, pp. 389—477. Über ʿAbdurrazzāq's Geschichte der Tīmūriden siehe Quatremère's vorzügliche Abhandlung in den Notices et Extraits XIV, pp. 1—504, und die Texte in B. Dorn, Muhammadanische Quellen, IV, Auszüge, pp. 154—237; sonstige Ausgaben von kürzeren Teilen und Fragmenten sind aufgezählt in Morley's Descript. Cat. p. 98. Zum *Ta'rīx-i-ʿālamārai ʿabbāsī* vgl. besonders Erdmann's Artikel »Iskender Munschi und sein Werk« in ZDMG. XV, pp. 457—501. Das tschaghatāische Original der *Vāqiʿat-i-Bābarī* oder des *Bābarnāme* ward von N. Ilminski in Kasan 1857 edirt; französische Übersetzung

von Pavet de Courteille, Paris 1871. Die dritte persische Bearbeitung ward von J. Leyden u. W. Erskine in den »Memoirs of Zehir-ed-din Muhammed Baber«, London 1826, 2te Ausgabe 1844; und von M. Caldecott in dem »Life of Baber, abridged from the memoirs of Zehir-ed-din Muhammed Baber«, London 1844, ins Englische übertragen. Text-Auszüge aus dem *Ta'rīx-i-Naršaxī* und den *Faḍā'il-i-Balx* finden sich in Schefer's Chrestom. Pers. I, pp. 30—64 u. 66—103 (Ausgabe der ersteren von dems. Paris 1892). Zu den Chroniken von Tabaristān vergl. B. Dorn, Sehir Eddin's Geschichte von Tabaristan, Rujan und Masenderan, persischer Text u. s. w., St. Petersburg 1850; und Spiegel, Nachrichten aus Taberistan, in ZDMG. IV, pp. 62—71. Der Text des *Šarafnāme* (Scheref-Nameh ou Histoire des Kurds) wurde von Véliaminof-Zernof in St. Petersburg 1860—1862 herausgegeben; eine französische Übersetzung mit wertvoller Einleitung ethnologischer und geographischer Natur und zahlreichen Noten erschien von Charmoy (Scheref-Nāmeh ou Fastes de la Nation Kurde) in 2 Bänden, ebend. 1868—1875; vergl. auch Morley, Descript. Cat. pp. 143—151, und Wolkow in JA. VIII, pp. 291—298. Die kürzere Fassung des *Maxzan-i-Afγānī* liegt B. Dorn's »History of the Afghans, translated from the Persian of Neamat Ullah«, London 1829—1836, zu Grunde.

VIII. DIE WISSENSCHAFTLICHE UND GELEHRTE PROSA.

§ 63. In den vorhergehenden Blättern ist, soweit der Raum es gestattete, alles erschöpft, was darauf Anspruch erheben kann, der schönen Litteratur oder der eigentlichen Nationallitteratur beigezählt zu werden; die rein fachwissenschaftlichen Werke der Perser, die sich über alle denkbaren Gebiete des menschlichen Wissens erstrecken und ein ausschliesslich gelehrtes Interesse in Anspruch nehmen, gehören eigentlich in den Rahmen eines Grundrisses nicht hinein, und wir wollen nur einer gewissen Vollständigkeit wegen aus den verschiedenen Disciplinen solche Schriften herausgreifen, die sich entweder als grundlegend und bahnbrechend für die Forschung erwiesen haben oder die in ihrer Art als typisch gelten können. Wir beginnen

a) mit den grossen Encyclopädien.

An der Spitze derselben steht das *Dānišnāme-i-ʿAlā'ī* »das Weisheitsbuch des ʿAlā«, auch zuweilen *Ḥikmat-i-ʿAlā'ī* genannt, ein von dem grossen Ibn Sīnā (Avicenna) für den Fürsten ʿAlā-uddaulah von Iṣfahān (gestorben 1041/1042, A. H. 433) geschriebenes Werk, das nach des Verfassers Tode von seinem Schüler ʿAbd-ulvāḥid ibn Muḥammad Dschūzdschānī herausgegeben wurde. Es behandelt die Wissenschaften der Logik, Metaphysik, Physik, Geometrie, Algebra, Astronomie, Arithmetik und Musik (Or. 16,830 im Brit. Mus.). Noch demselben fünften Jahrhundert der Hidschre gehört das *Nuzhatnāme-i-ʿAlā'ī* oder »Vergnügungsbuch des ʿAlā« an, das Sahm-uddīn bin Abilchair für ʿAḍud-uddin ʿAlā-uddaulah Chāṣṣbeg Garschāsp Ḥusām, den Sohn des Fürsten ʿAlī bin Farāmurz von Ṭabaristān, jedenfalls nach 1082/1083 (A. H. 475) verfasste (Ouseley 362 in der Bodleiana, eine andere Handschrift in Gotha, Cat. von Pertsch, p. 30). Spätere Werke dieser Art sind die, 60 Wissenschaften behandelnden, *Ḥadā'iq-ulanvār fī ḥaqā'iq-ulasrār* »die Gärten der Lichter über die Wahrheiten der Mysterien«, von Muḥammad bin ʿUmar ar-Rāzī, der diese Encyklopädie 1179 (A. H. 575) dem Chvārizmschāh Tukusch ibn Īl-Arslān (1172—1200, A. H. 568—596) widmete und 1209/1210 (A. H. 606) starb; zwei frühere Rezensionen desselben Werkes, *Jāmiʿ* (oder *Javāmiʿ*)-*ulʿulūm*, umfassen, die eine nur 40 Wissenschaften (No. 16 des Leydener Cat.), die andere 57 (Or. 2972 im Brit. Mus.); ferner die *Durrat-uttāj* »die Perle der Krone«, von Naṣīr-uddīn Ṭūsī's grösstem Schüler Quṭb-uddīn Maḥmūd aus Schīrāz, der 1237 (A. H. 634) geboren war und 1310 (A. H. 710) starb; die *Nafā'is-ulfunūn* oder »Kostbarkeiten der Wissenschaftszweige«, von Muḥammad bin

Mahmūd al-Āmulī, zwischen 1335 und 1342 (A. H. 735 u. 742) geschrieben; und unter den neueren die *Riyāḍ-ulabrār* oder »Gärten der Frommen«, von Husain ʿĀqilī Rustamdārī, der darin seine umfassenden Kenntnisse muslimischer Wissenszweige niederlegte; sie wurden im Jahre 1571 (A. H. 979) verfasst (einzige Handschrift Or. 3648 des Brit. Mus.). Von der philosophischen Encyclopädistik wenden wir uns

b) zu der reinen Theosophie, d. h. zu den wissenschaftlichen Lehrbüchern des Ṣūfismus.

Das älteste systematische Werk über die theoretischen und praktischen Grundsätze des mystischen Pantheismus ist das *Kašf-ulmahjūb* oder »die Enthüllung der verborgenen Dinge« von Abulhasan ʿAlī bin ʿUthmān aldschullābī alhudschvīrī (auch einfach alghaznavī genannt, da Dschullāb und Hudschvīr Vorstädte von Ghazna sind), der ein jüngerer Zeitgenosse des berühmten Abū Saʿīd bin Abulchair (siehe § 31) war und nach 1073 (A. H. 465) starb. Sein aus 40 Kapiteln bestehendes Buch repräsentirt ein ganz ähnliches Übergangsstadium von dem mehr orthodoxen zum fortgeschritteneren oder häretischen Ṣūfismus wie Bābā Kūhīs Lieder (siehe § 30) und ist reich an historischen und biographischen Notizen (die ausführlichste Inhaltsangabe findet sich in Nos. 1773—1777 meines Ind. Off. Cat.). Auf mystischem Standpunkt steht auch das berühmte ethische Werk *Kīmiyā-i-saʿādat* »das Elixir der Glückseligkeit« von dem grossen, 1058 (A. H. 450) geborenen und 1111 (A. H. 505) gestorbenen, Schaich Muhammad bin Muhammad al-Ghazālī aus Ṭūs, über die religiösen und moralischen Pflichten des Gläubigen, eine Art populären Auszuges aus des Verfassers weit umfangreicherem arabischen Werk *Ihyā-ʿulūm-uddīn* (die Neubelebung der Glaubenswissenschaften). Von nun an fliesst der Strom mystischer Schriften ebenso wie der ihrer poetischen Geschwister (siehe Kapitel V) in immer volleren Wogen, und von den Begründern sowohl wie von den hervorragenden Leitern der verschiedenen Derwischorden, ihrer Unterabteilungen und Verzweigungen (Silsilāt oder Verkettungen genannt) ist das Lehrgebäude des Ṣufismus nach allen Richtungen hin ausgebaut worden. Wir wollen hier nur noch auf die einschlägigen Abhandlungen des Dichters Dschāmī hinweisen, unter denen, neben vielen kleineren und unbedeutenderen, z. B. über Beweis und Definition des Absoluten, über den mystischen Pfad u. s. w., und kurzen Commentaren zu Versen mystischer persischer und arabischer Dichter (so zur Weinqasīde des 1235, A. H. 632, gestorbenen Ibn al-Fāriḍ) hauptsächlich die Lavāʾiḥ oder Lichtblitze über das System der ṣūfischen Doktrinen hervorragen. Zu letzteren sind sowohl Glossen wie auch ein vollständiger Commentar geschrieben (No. 704, ff. 1—43, und No. 1994, ff. 59—110, im Ind. Off.). Eine wahre Fundgrube biographischen wie bibliographischen Materials zur Geschichte der ṣūfischen Orden bilden die vielen mystischen *taḏkire*, die gleichen Wert wie die in den »Quellen« zur Poesie genannten über Dichter und Dichterwerke beanspruchen können. Farīd-uddīn ʿAṭṭār's *Taḏkirat-ulauliyā* und Dschāmī's *Nafahāt-uluns* sind schon früher (am Ende von § 35 und in § 42) erwähnt worden, ebenso Aflākī's *Manāqib-ulʿārifīn* bei Dschalāl-uddīn Rūmī (Mitte von § 36). Von letzteren besorgte ʿAbdulvahhāb bin Dschalāl-uddīn Muhammad aus Hamadān 1540—1541 (A. H. 947) in seinen *ʿawāqib-ulmanāqib-i-auliyā-ullāh* eine neue, sorgfältig durchgesehene und verbesserte Ausgabe (No. 1164 im Ind. Off.). Von den verschiedenen Derwischorden, vornehmlich den Dschunaidīs (gegründet von Schaich Dschunaid, der 910, A. H. 297, starb) und Qādirīs (gegründet von ʿAbdulqādir Dschīlānī, gestorben 1166, A. H. 561); den Ṭaifūrīs (so nach Bāyazīd Bisṭāmī genannt, der ursprünglich Ṭaifūr hiess und 875, A. H. 261,

starb) und Naqschbandīs (nach Bahā-uddīn Naqschband, gestorben 1389, A. H. 791); den Tschischtīs (gegründet von Muʿīn-uddīn Sidschzī Tschischtī, geboren 1142, A. H. 537, und gestorben in Adschmīr 1236, A. H. 633); den Kubravīs (nach Nadschm-uddīn Kubrā, gestorben 1221, A. H. 618); den Suhravardīs (nach Schaich Schihāb-uddīn Suhravardī, gestorben 1234, A. H. 632) und anderen mehr, die alle eine zusammenfassende und übersichtliche Darstellung in der am 21. Januar 1640 (A. H. 1049, 27 Ramaḍān) vollendeten und besonders durch sehr exakte Daten ausgezeichneten *Safīnat-ulauliyā* »dem Schiff der Heiligen« des Prinzen Dārā Schikūh (siehe oben § 59) gefunden haben, sind die Naqschbandīs und Tschischtīs am reichsten mit *taðkire* bedacht. Den grossen Männern der ersteren sind gewidmet die *Rauḍat-ussālikīn* »der Garten der Gotteswaller«, von ʿAlī bin Maḥmūd alabīvardī alkūrānī (No. 698 im Ind. Off.); die *Rašaḥāt-i-ʿain-ulḥayāt*, die nach 16jähriger Arbeit 1503/1504 (A. H. 909) von ʿAlī bin al-Ḥusain alvāʿiẓ alkāschifī mit dem Dichternamen Ṣafī (gestorben 1532/1533, A. H. 939) vollendet wurden; und die *Manāqib-ulḥaḍarāt*, die wahrscheinlich von dem heiligen Schaich von Kaschmīr, Muḥammad Murād Naqschbandī, der 1722 (A. H. 1134) starb, verfasst worden sind (Unicum des Ind. Off. No. 1940). Die Schaichs des Tschischtī-Ordens sind ihrerseits ausführlich behandelt in den *Siyar-ulʿārifīn*, den Biographien von 14 berühmten Männern dieses Ordens in Indien, von Ḥāmid bin Faḍl-ullāh, genannt Darvīsch Dschamālī, der wahrscheinlich 1535/1536 (A. H. 942) starb; in dem *Maṭlūb-uṭṭālibīn* von Muḥammad Būlāq bin Schaich Abū Muḥammad Chālidī Dihlavī bin Schaich ʿAlī Akbar, der dieses Werk 1699/1700 (A. H. 1111) vollendete und darin zunächst ausführlich den Lebenslauf, die Charaktereigenschaften, Lehren und Wunderthaten des grossen Schaichs Niẓām-uddīn Muḥammad Auliyā schildert, des geistigen Führers und Beraters der beiden indisch-persischen Dichter Amīr Chusrau und Amīr Ḥasan (§§ 19 u. 41), der als Chalīfe oder Nachfolger von Schaich Farīd-uddīn Gandsch-i-Schakar am 3. April 1325 (A. H. 725, 18 Rabīʿ II) starb, woran sich dann eine umfassende Übersicht über die 14 Chānvādes oder Familien der Tschischtīs und die 14 Furūʿ oder Silsilāt (Zweige und Ketten) derselben schliesst (Unicum des Ind. Off. No. 886); und in den *Savāṭiʿ-ulanvār*, der ausführlichsten aller *taðkire* dieser mystischen Gattung, die von Muḥammad Akram bin Schaich Muḥammad ʿAlī bin Schaich Ilāhbachsch alḥanafī albarāsavī 1723 (A. H. 1135) zu Delhi begonnen und im Verlauf von 6—7 Jahren 1729 (A. H. 1142) vollendet wurde (gleichfalls Unicum des Ind. Off. No. 2705).

Eine vollständige Inhaltsangabe der *Durrat-ut-tāj* findet sich in den Wiener Jahrbüchern, Band 88, Anzeigeblatt pp. 17—21. Zu den *Nafāʾis-ulfunūn* vergl. die umfassenden Beschreibungen in Flügel, Wiener Cat. I, pp. 38—42; Rieu II, pp. 435—438, und Ethé, Bodleian Cat. Nos. 1483—1491. Zu Ghazālī im Allgemeinen siehe R. Gosche, Ghazzâlis Leben und Werke, in »Abhandlungen der Berliner Akademie«, 1858, p. 239 ff.; Schmölders, Essai sur les écoles philosophiques chez les Arabes; Munk, Mélanges de philosophie p. 336 ff., und Schefer, Chrestom. Persane I, pp. 212 u. 213. Sein *Kīmiyā-i-saʿādat* ist gedruckt in Calcutta, ohne Datum, und lithographirt in Lucknow A. H. 1279 u. 1282, in Bombay 1883. Eine türkische Übersetzung desselben erschien in Constantinopel A. H. 1260 und wurde von H. A. Homes ins Englische unter dem Titel: »Alchemy of happiness by Mohammed al-Ghazzali, the Mohammedan Philosopher« übersetzt, Albany, N. Y., 1873. Das grössere arabische Werk, *Iḥyā-ʿulūm-uddīn* ist gedruckt in Cairo A. H. 1278, in Lucknow A. H. 1281, siehe Hitzig in ZDMG. VII, pp. 172—186, und in Būlāq A. H. 1306. Eine türkische Übersetzung der *Rašaḥāt* des Ṣafī von Muḥammad Maʿrūf bin Muḥammad Scharīf al-ʿAbbāsī (verfasst 1585, A. H. 993) erschien gedruckt in Constantinopel A. H. 1236, und in Būlāq A. H. 1256; eine andere, von ʿĀrif Tschalabī, wird im Berliner Cat. der türkischen Handschriften p. 31 erwähnt. Die *Safīnat-ulauliyā* ist lithogr. in Lucknow 1872.

§ 64. c) Unter den Darstellungen der verschiedenen Religionen steht als älteste obenan das sehr knapp gefasste, aber klar und übersichtlich geordnete *Kitāb-i-bayān-uladyān* von Imām Abulmaʿālī Muhammad ʿUbaidullāh, verfasst 1092 (A. H. 485); am interessantesten darin sind wohl die Aufschlüsse, die der Autor über die sunnitischen und schiʿitischen Secten giebt. Aus dem siebenten Jahrhundert der Hidschre stammt ein anderes, oft citirtes, Werk über die verschiedenen Religionen im Allgemeinen und die islāmischen Secten im Besonderen, die *Tabsirat-ulʿavāmm*, von Murtadā, genannt ʿAlamulhudā. Das weltbekannte *Dabistan* ist schon oben (§ 33) gelegentlich erwähnt worden. Zur Theologie im weiteren Sinne sind noch aus ganz moderner Zeit die zahlreichen Schriften der Bābīs zu rechnen, die vor allem in E. G. Browne einen sympathischen Beurteiler und scharfsinnigen Interpreten gefunden haben.

d) unter den Commentaren zum Qurān können zwei ihres hohen Alters, ihrer archaistischen Sprache und ihres reichen Inhaltes wegen mit Recht einen Ehrenplatz unter den gelehrten Schriften der Perser beanspruchen — die persische Übersetzung von Tabarīs zweitem Hauptwerk, dem *Tafsīr*, die derselbe Sāmānidenfürst Mansūr I. bin Nūh, der seinen Vazīr Balʿamī beauftragte, die Universalgeschichte Tabarīs ins Persische zu übertragen (siehe oben § 60), durch die tüchtigsten unter den ʿUlamā von Transoxanien, nachdem sie ihn über die Gesetzlichkeit einer fremdsprachigen Version des heiligen Buches beruhigt hatten, anfertigen liess (Handschrift dieser *Tarjume-i-tafsīr-uttabarī* im Brit. Mus. Add. 7601); und ein original persischer Commentar, wahrscheinlich aus derselben Zeit, der von E. G. Browne im JRAS. 1894, pp. 417—524, und in seinem Cambridger Cat. (1896) pp. 13—37 ausführlich beschrieben worden ist. Unter den späteren Commentaren ist wohl der angesehenste der des berühmten Husain bin ʿAlī alvāʿiz alkāschifī, *Mavāhib-i-ʿaliyye* betitelt, der 1494 (A. H. 899) für Mīr ʿAlīschīr vollendet wurde.

e) Aus dem Bereiche der sehr umfangreichen persischen Lexicographie, die von Lagarde u. Salemann eine eingehende Würdigung gefunden, wollen wir nur die beiden ältesten Werke hervorheben, das, ob mit Recht oder Unrecht, dem Rūdagī zugeschriebene, aber bis jetzt noch nirgends aufgefundene *Taj-ulmasādir* (siehe Hādschī Chalīfe II, p. 93), und die wirklich im Vatican existirende *Risāle-i-Asadī*, ein von dem jüngeren Asādī (siehe oben § 14) verfasstes Glossar.

f) Etwas eingehender müssen wir der Medicin gedenken. Auf diesem Gebiete begegnen wir gleich am Eingange der persischen Litteratur einem ehrwürdigen Denkmal wissenschaftlichen Strebens, dem *Kitāb-ulabniyat ʿan haqāʾiq-uladviyat* oder »Buch der Grundlagen über die wahre Beschaffenheit der Heilmittel«, von dem Arzt Abū Mansūr Muvaffaq bin ʿAlī alharavī (siehe § 14), der ebenfalls unter Mansūr I. bin Nūh, dem Sāmānidenfürsten, wirkte und auf einer seiner Reisen auch Indien besuchte. Dieses älteste persische Originalwerk über Arzneimittellehre zeigt deutlich, wie schon damals, im vierten Jahrhundert der Hidschre, nicht nur indische, syrische und griechische Studien mit grossem Eifer und bedeutendem Erfolg getrieben wurden, sondern auch an Stelle der älteren, durch Susruta, Tscharaka und andere vertretenen, indischen Schule der Medicin eine jüngere, von griechischen Einflüssen durchsetzte, getreten war. Die Kenntnis der galenischen Schule war den Persern durch die Araber, hauptsächlich durch die Übersetzungen griechischer Werke, die seit Maʾmūn (siehe § 30) sich mehr und mehr bei den gelehrten Muhammadanern einbürgerten, übermittelt worden. Diese neue Theorie war es denn auch, die von Ibn Sīnā in seinen grossen medicinischen

Werken weiter fortgebildet und für die Wissenschaft fruchtbar gemacht wurde. Ein ziemlich altes Buch über Augenheilkunde ist das unter dem Saldschūqen Malikschāh 1087/1088 (A. H. 480) verfasste *Nūr-ulʿuyūn* »das Licht der Augen«, von Abū Rūḥ Muḥammad bin Manṣūr alyamānī, gewöhnlich Zarrīndast »Goldhand« genannt (einzige defekte Handschrift Sale 72 der Bodleiana); der erste grosse Thesaurus der medicinischen Wissenschaft die *Ḏaxīre-i-Xvārizmšāhī* oder der Schatz des Chvārizmschāhs, von Zain-uddīn Abū Ibrāhīm Ismaʿīl bin Ḥasan bin Aḥmad bin Muḥammad alḥusainī aldschurdschānī, der 1110/1111 (A. H. 504) in die Dienste des Begründers der zuerst noch den Saldschūqen unterthänigen Chvārizmdynastie, Abulfatḥ Muḥammad bin Yamīn-uddīn Muʿīn, trat und ihm sein grosses Werk widmete. Es besteht aus 10 Büchern: über den Begriff und Nutzen der Medicin und die Anatomie des menschlichen Körpers; über Gesundheit und Krankheit, ihre Ursachen und Symptome; über Gesundheitslehre; über die Diagnose der Krankheiten; über Fieber und ihre Heilung; über Krankheiten der verschiedenen Glieder und ihre Heilung; über Anschwellungen, Abscesse und Wunden; über den Schutz der äusseren Körperteile, wie Haare, Haut, Nägel u. s. w.; über Gifte und Gegengifte; und endlich über einfache und zusammengesetzte Medicamente. Das Werk schloss ursprünglich mit dem 9ten Buche ab; das zehnte wurde erst später als Tatimme oder Supplement hinzugefügt und mit einer Einleitung über die Heilkräfte der verschiedenen animalischen Gliedmassen bereichert. Abulfaḍl Muḥammad bin Idrīs addaftarī, der 1574/1575 (A. H. 982) starb, übersetzte diesen Thesaurus ins Türkische. Ein ebenso umfangreiches, in seinem ersten Teil auf die *Ḏaxīre-i-Xvārizmšāhī* gegründetes, im zweiten eine ausführliche Darstellung der Spezialkrankheiten aller Teile des menschlichen Körpers enthaltendes Werk von demselben Verfasser führt den Titel *Aγrāḍ-uṭṭibb* »die Zwecke und Ziele der Medicin« (No. 1778 des Ind. Off.).

g) Zum Schluss sei noch eines ganz eigenartigen Zweiges der persischen Litteratur gedacht, nämlich der seit einigen Jahrzehnten aufgefundenen und sich stetig in unseren Handschriftensammlungen mehrenden jüdisch-persischen Schriften, die teils aus Originalwerken, sei es poetischer, sei es prosaischer Natur, bestehen, teils aus Übersetzungen des alten Testaments in verschiedenen Dialekten. Eine reiche Ausbeute hauptsächlich auf sprachlichem Gebiete ist mit Sicherheit von einer eingehenderen Erforschung dieser höchst merkwürdigen und interessanten Spielart litterarisch-wissenschaftlicher Bestrebungen zu erwarten.

Das *Kitāb-i-bayān-uladyān* ist herausgegeben von Schefer in seiner Chrestom. Pers. I, pp. 132—171 (mit Erläuterungen auf Seite 132—189). Über die Bābīs siehe besonders E. G. Browne, A traveller's narrative, written to illustrate the episode of the Bāb, 2 Bände, Cambridge 1891, und die beiden Artikel über die Bābīs im JRAS. 1889; ausserdem Gobineau, les Religions et les Philosophies dans l'Asie Centrale, Paris 1865 u. 1866; Mirza Kazimbeg, Bab et les Babis, J. A. VII, 1866, pp. 329—384 u. 457—532, VIII, pp. 196—252, 357—400 u. 473—507; Ethé, Ein moderner Prophet des Morgenlandes, in »Essays und Studien«, Berlin 1872; Clément Huart, Note sur trois ouvrages Bābis, in J.A. 1887, pp. 133—144, u. s. w. Über das arabische Original von Ṭabarīs *Tafsīr* handelt O. Loth, Tabarîs Korancommentar, in ZDMG. XXXV pp. 588—628. Im ersten Teil von Paul de Lagardes Persischen Studien (Göttingen 1884) ist eine Liste der wichtigsten Werke der persischen Lexicographie gegeben, die Salemann in seinem Aufsatze in den »Mélanges Asiatiques«, Band IX, noch bedeutend vervollständigt u. berichtigt hat. Der von dem jüngeren Asadī im Januar 1056 (A. H. 447. Schavvāl) copirte Text des *Abū Manṣūr Muvaffaq*, der uns in No. 1465 der Wiener Hofbibliothek (Flügel II, pp. 534—536) erhalten ist, wurde von Seligmann 1859 in Wien herausgegeben: »Codex Vindobonensis sive Medici Abu Mansur Muwaffak Bin Alî Heratensis liber Fundamentorum pharmacologiae Pars I Prolegomena et

textum continens«. Ins Deutsche wurde er von einem jungen persischen Arzte A. Achundov unter dem Titel: »Die pharmakologischen Grundsätze des A. M. Muwaffak« in Prof. Kobert's »Historische Studien aus dem pharmakologischen Institute der K. Universität Dorpat«, 1873 übersetzt; vergl. dazu noch E. Haas, Über die Ursprünge der indischen Medizin, mit besonderem Bezug auf Suśruta, in ZDMG. XXX, pp. 617—670. Zur jüdisch-persischen Litteratur sind zu vergleichen: Zotenberg, Persische Geschichte Daniels, in Merx' Archiv für wissenschaftliche Erforschung des alten Testamentes, I, 385—427, 1869; derselbe Text in Darmesteters L'apocalypse persane de Daniel, siehe »Bibliothèque de l'école des hautes études«, fascic. 73, Paris 1887; ferner die anonyme persische Übersetzung des 53zigsten Kapitels des Jesaias in »The fifthy-third chapter of Isaiah« I, Texts by A. Neubauer, pp. 137 u. 138; ferner Paul de Lagarde, Persische Studien, zweiter Teil, mit Übersetzungen des Jesaias, Jeremias und Ezechiel I—X, 4; dazu Nöldeke in Liter. Centralbl. 1884, No. 26, pp. 888—891, und Salemann in Orient. Litteraturblatt II, 1884—1885, pp. 74—86; Die Psalmen in hebräischem Text mit persischer Übersetzung von Benjamin, dem Priester von Buchārā, Wien 1883, vergl. dazu Ethé im Orient. Litteraturblatt 1883—1884, pp. 186—194; Nouveaux manuscrits judéo-persans in Revue Crit. 1882, Juin 5, pp. 450—454; Munk, la Bible de Cahan IX, pp. 134—159, u. s. w. u. s. w.

Nachträge. Zu § 13: Ein Yūsuf u Zalīchā ist auch von dem 1800 (A. H. 1215) gestorbenen ʿAbdullāh bin Ḥabīb-ullāh Schihāb gedichtet, dem Verfasser eines Chusrau u Schīrīn (siehe § 20); zu § 45: Eine reiche Sammlung von Elegien auf die Märtyrer von Karbalā findet sich in Add. 24,987 des Brit. Mus. (Rieu II, pp. 739—740); eine andere, Recitationen in Vers und Prosa für den Monat Muḥarram enthaltend, in der Universitätsbibliothek zu Cambridge, siehe den Cat. von E. G. Browne, 1896, pp. 122—142; zu § 53: Ein Mathnavī Ḥusn u Dil ward von Ṣalāḥ-uddīn Ṣairafī aus Sāvah (unter Akbar und Dschahāngīr) verfasst (fragmentarische Copie in No. 281 des Ind. Off. f. 67a ff.).

Berichtigungen. Ausser kleinen Inconsequenzen in der Transscription wie *ah*, *a* und *e* in Chvādschah u. Chvādsche, Nāma u. Nāme, Qaṣīdah u. Qaṣīde und ähnlichen Wörtern, sowie einzelnen *sh* statt *sch* sind folgende Verbesserungen vorzunehmen (die erste Ziffer bezeichnet die Seite, die zweite die Zeile, l. lies, v. u. von unten): 214, 27 l. Dschāmiʿ-i-Mufīdī; 216, 8 l. Muḥammadschāhs; 221, 18 l. Abū; 228, 7 v. u. l. Tarikah; 237, 36 l. Dscharūnnāme; 240, 2: der Titel von ʿUnṣurī's erstem Mathnavī scheint richtiger Nahr-i-ʿain-ulḥayāt (der Strom der Lebensquelle) oder bloss ʿAin-ulḥayāt gelautet zu haben; 241, 25 l. Drang; 243, 8 l. Scharafnāme; 249, 22 l. romantischen; 260, 3 u. 4 l. Ḥadāʾiq-ussiḥr; 269, 5 l. Āl-i-Chudschandī; 270, 2 v. u. l. charakteristischen; 277, 31 l. A. H. 1277 (statt 1877); 286, 17 l. himmlischen; 292, 9 u. 10: Eine noch ältere Handschrift von Saʿdī's Werken findet sich in Cambridge, datirt vom Jahre 1300/1301 (A. H. 700), siehe Browne's Cat. pp. 327—330; 298, letzte l. Schahdschahān; 299, 14 l. Thānisarī; 299, 21 u. 22: Nach neuester Forschung starb Mīr Ḥusainī Sādāt erst nach A. H. 720; 308, 6 l. ʿAlī; 312, 33 l. Taʾrīx-i-Schāh u. s. w.; 314, 14 l. Hofdichter; 320, 2: Noch zwei Handschriften des Moses-Romans, eine betitelt *Riyāḍ-ulvāʿiẓīn*, sind kürzlich von mir im Ind. Off. aufgefunden; 320, 14 l. Sālārdschang.



DRUCK VON W. DRUGULIN IN LEIPZIG.

